



1650 : SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL :
CHRISTO ET ECCLESIAE
From the
Library Fund
Subscribed in 1842
Rec^d June 14,
1844.



Historische Darstellungen

aus

der Geschichte

der

neuern Zeit.

Von

Wilhelm Wachsmuth.

Zweiter Theil.

Meistens aus dem siebzehnten Jahrhunderte.

Leipzig,

bei Paul Gotthelf Kummer.

1831.

Inhaltsanzeige.

Seite

NB. Das S. 30 über Bethlen Gabor gefällte Urtheil dürfte wohl als zu hart erscheinen, wenn die Biographie desselben, vom Grafen Alexis Bethlen, in Mailáth Geschichte der Magyaren, B. 5, Cap. 46, damit verglichen wird, und der Verfasser fühlt sich verpflichtet, eine Milderung seiner Worte selbst als nothwendig zu bezeichnen.

VII.

Der Kirchenstreit in Deutschland nach dem Religionsfrieden und der dreißigjährige Krieg.

Die Reformation der Kirche und der Kampf des durch die Jesuiten neugekräftigten römischen Katholicismus gegen sie sind die bedingenden Haupterscheinungen in der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts; die Politik der Staatsregierungen nahm die Reformation zur Genossin oder zur Gegnerin; die Völker wurden je nach ihrer geistigen Beschaffenheit mehr oder minder davon bewegt; wo Macht der Phantasie herrscht, bei Italienern, Spaniern, Portugiesen, ist Bequemlichkeit des Glaubens werther, als Beschwerde des Forschens; hier also wurde es den Regierungen nicht schwer, die Reformation zu unterdrücken; wo aber viel Gemüth und Besonnenheit, wurzelte sie tief; so in Deutschland, Holland, England, Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden und einem Theile der Schweiz, und hier hatten die ihr feindseligen Mächte der kirchlichen und politischen Zwingherrschaft eine überlegene Gegnerin in ihr, die zu ihrer Ausrüstung in dem Volksthum treffliche Streitkräfte fand; wiederum aber nahm hier der Kampf vermöge der Natur dieser Völker nicht einen heftigen, leidenschaftlichen Umschwung an; wo endlich große Beweglichkeit des Sinnes und leicht aufloderndes Feuer, wo mehr Geist (esprit), als Gemüth und Phantasie, mußte die Empfänglichkeit für sie und fanatische Befeindung derselben in etwa gleichem Maaße vorhanden seyn, so in Frankreich, und hier nahm deshalb der Kampf den bösartigsten Charakter an. So waren denn am Ende des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich für die Reformation verloren Italien, Spanien, Portugal; gänzlich gewonnen Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, England und Schottland; Beilegung

des kirchlichen Streits durch Vertrag, mit Fortdauer der Parteiung, war in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich bedungen worden. Sind wir nun nach einem so gräuelvollen Jahrhunderte ans Ende des geistigen Krampffiebers gelangt? Leider noch nicht. Die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bietet in der deutschen und englischen Geschichte hinfort die kirchliche Parteiung als Hebel der bedeutendsten Erscheinungen; diese ermattet erst unter dem Fußtritt soldatischer Brutalität und der Ueberbauung des Kirchlichen mit neuen Zwingern und Außenwerken fürstlicher Herrsch- und Eroberungssucht aus profanen Werkstücken; jedoch nicht, ohne auch dieser allmählig wieder sich einzufügen.

Der Jesuiter-Orden war in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu einer furchtbaren Macht erwachsen; wenn nun nach dessen Sinn und Streben kein Friede mit den Anhängern des neuen Glaubens bestehen, kein Vertrag gültig seyn sollte, der augsburger Religionsfriede nur für eine einstweilige Duldungsacte angesehen und dessen Aufkündigung oder thatsächliche Gefährdung eifrigst betrieben wurde: so ist die Fortsetzung oder Erneuerung offenen Kampfes um Glauben und Kirche eine mehr erfreuliche, als unerfreuliche Erscheinung; denn ohne solche war kein Heil für die Zukunft zu hoffen. Ist der Verfinsterungsgeist ein Jahrtausend hindurch stetig in der römischen Curie gewesen, so ist der Geist des echten Christenthums ewig und zu den Versuchungen und Prüfungen des irdischen Lebens gehört der Kampf für das höchste Gut der Seelen. Aus Anmaßung, Bedrückung und Schlimmeres drohender Angriffsstellung der Jesuiten und vom Jesuitismus erfüllten Vorfechter der katholischen Kirche gingen in Deutschland, dem Mutterlande der Reformation, die heftigsten und gewaltsamsten Erschütterungen hervor; fast gleichzeitig wurde England der Schauplatz religiöser Umtriebe, und auch dort kam es zum Äußersten; dazu gesellt sich ein kirchlich-politischer Thronstreit zwischen den Königen von Schweden und Polen. Furchtbaren Ausbrüchen menschlichen Gewalttriebes bei

gesitteten Völkern geht immer Gährung und Reibung voraus; die Geschichte der Vorspiele zum dreißigjährigen Kriege hat bis zum Religionsfrieden zurückzugehen.

Jesuitische Umtriebe in Deutschland.

Der kirchliche Zwiespalt in Deutschland war durch den augsburger Religionsfrieden keineswegs vollständig ausgeglichen worden, und wäre er mit demantenen Ketten befestigt gewesen, das Gift der Jesuiten hätte diese zerfressen. Der bewegende Geist blieb noch eine Zeitlang bei den Evangelischen, und zur Zeit des Friedensschlusses war die Aussicht weiterer Ausbreitung der Reformation in Deutschland noch nicht geschwunden; die Katholiken aber suchten durch strenge Ausübung des Satzes vom kirchlichen Vorbehalt *), daß nehmlich jeder zu den Evangelischen übertretende Katholik seine Pfründe verlieren sollte, der Reformation die Kraft zu brechen. Freilich war die Erkenntniß, daß Besserung der päpstlichen Kirche Noth thue, bei Karls Bruder und Nachfolger Ferdinand I lebendig, daher sein Begehren vom Papste, daß die Priesterehe und der Abendmahlskelch erlaubt werde; doch hatten die Vorbereitungen zu Rückschritten schon begonnen, die Bewilligung des Kelches, von Einigen für Wirkung jesuitischen Betriebes angesehen, mogte den Jesuiten mindestens für sehr nutzbar zur Hinderung neuer Abfälle gelten und gehörte mit in die Berechnung. Der Jesuit Canisius war im Jahre 1551 nach Oesterreich gekommen; seit 1554 wirkte sein Lehrbuch **); schon 1556 versuchten Jesuiten sich in Böhmen anzusiedeln.

Ferdinands Nachfolger, Kaiser Maximilian II, 1564 bis 1576, war in seinen Jünglingsjahren der evangelischen Lehre zugethan gewesen; der ihm genau befreundete edle Herzog Christoph

---

*) S. B. 1, S. 99.

**) Ebendas. S. 223.

von Würtemberg sandte ihm Bücher Melanchthons, Luthers ꝛc. und ward von ihm ermuntert, darin fortzufahren. Aber die Politik seines Hauses zwang ihn von der beschrittenen Bahn zurück, und späterhin wurden durch seine Gemahlin Maria, Philipps II bigotte Schwester, eine Schülerin des jesuitischen Eiferers Rodriguez, seine glaubenseifrigen Brüder, und durch die Rücksichten auf die Erbschaft des königlichen Vetters in Spanien, der nach Elisabeths Tode Anna, Maximilians Tochter, 1570 zur Gemahlin nahm, seinem besseren Willen Schranken gesetzt. Und doch wurde Maximilian Wohlthäter seines Volkes allein schon durch Toleranz! Wiederum eben dadurch dem Papste Pius V so verhaßt, daß dieser damit umging, den Bannfluch über ihn auszusprechen. Zwar erlaubte er dem Worte nach nur den Herren und Rittern in Oesterreich, die größtentheils evangelisch waren, freie Uebung evangelischen Gottesdienstes auf ihren Schlössern und in den Städten, wo sie Häuser hatten, nicht aber den übrigen Städtern, viel weniger den Bauern, deren gar nicht gedacht wurde — seltsame Zumessung der Religionsfreiheit nach irdischem Range —; thatsächlich aber ließ er fast überall evangelischen Gottesdienst ungehindert üben; namentlich erfreuten sich auch die Böhmen einer fast unbeschränkten Freiheit, ihrer religiösen Ueberzeugung zu folgen. Die Universität zu Wien hatte, mit Ausnahme der Theologen, evangelische Lehrer; auf den österreichischen Landtagen waren der evangelischen Standesherren so viele und deren Wort so mächtig, daß die katholischen Prälaten sich scheuten, auf ihnen zu erscheinen. Für die Zukunft aber dem aufsprossenden Unkraute des Verfolgungseifers der Päpstlichen, insbesondere der Jesuiten, zu wehren, versäumte er in doppelter Art. Er entfernte zwar die Jesuiten vom Hofe und von der Universität; als aber die evangelischen Herren 1566 ihre Entfernung aus Oesterreich begehrten, erwiderte er: Erst die Türken, dann die Jesuiten. Schlimmer noch, als dieses Versäumniß, war, daß er die Erziehung seiner Söhne gänzlich der bigotten Maria überließ und seinen Erstgebornen, Rudolph, sogar nach Spanien sandte, daß er dort erzogen würde.

Dieser Rudolph nun, als Kaiser der Zweite genannt und auf dem Kaiserthron 1576–1612, ist der Vertreter eines Zeitalters, wo zu den rastlosen Umtrieben der jesuitischen Partei in Deutschland sich offene Gewaltthat zu gesellen begann und die Gährung bei den Gefährdeten dem Ausbruche in wilden Tumult nahe gebracht wurde. Rudolph II selbst war ohne Thatkräftigkeit, zwar Freund von allerlei Wissenschaften und Künsten, Sammler von Münzen und Kostbarkeiten, besonders eifrig in Uebung der Goldmacherei, aber im Regieren schlaff bis zur Stumpfheit; doch er war Zögling der Jesuiten und es war für die verfolgungs- und unterdrückungssüchtige Kirche von ungemeinem Vortheil, wenn er nur jenen vollkommen freie Hand ließ, und so geschah es; Rudolphs Ausschreiben über kirchliche Dinge waren von ihnen eingegeben und athmen ihren Geist. Dieser aber sprach sich in ihren Predigten und Schriften mit wilder und pöbelhafter Feindseligkeit aus; da hieß es wohl, ein Katholik könne eher mit dem Teufel, als mit einem lutherischen Weibe eine Heirath eingehen; das Abendmahl unter beiderlei Gestalten empfangen, sey so gut, als den Teufel empfangen; Luther aber hieß Dieb, Räuber, verlaufener Apostat, des Teufels Spießgesell, mit dem er eine Tonne Salz gefressen rc.*) Dabei darf freilich nicht verschwiegen werden, daß auch die evangelischen Prediger und Schriftsteller jener Zeit nichts weniger als Sanftmuth und Mäßigung ausdrückten und ihr Wort bald spitz, bald derbe, immerdar feindselig, streitlustig und streitfertig auf Papst und Jesuiten abschleuderten, darin war vor Allen ausgezeichnet Opitius, lutherischer Prediger in Wien. Um die Kanzeln und Lehrstühle beider Parteien tönte es wieder von Schmähungen; die herbesten und plumpsten Ausdrücke waren die beliebtesten; selbst auf Reichstagen wurde der Papst der Antichrist und des Teufels Grundsuppe genannt. Vor Allen aber wurde über die Jesuiten Gift und Galle ausgegossen.**)

---

*) Wolf Gesch. d. Jesuiten 2, 117.

**) Maximilian von Baiern befand sich 1594 bei Kaiser Rudolph und schrieb an seinen Vater: Während ich aber bei Sr. Majestät bin und mit Ihr rede, kömmt des Kaisers oberster Kämmerer und

Kaiser Rudolph befahl im Jahre 1578, alle evangelischen Einwohner der Städte und Märkte in seinen österreichischen Erblanden sollten katholisch werden; diesem Beschlusse die Ausführung folgen zu lassen, war er freilich nicht im Stande, doch blieb Bedrängniß und Gefährde der Evangelischen in Oesterreich selbst, wo namentlich der Bischof von Wien, Klesel, Kanzler der Universität Wien, thätig gegen sie war, und im übrigen Deutschland, über welches das Jesuitennetz ausgespannt werden konnte, nicht länger aus. Schon unter Maximilian II hatte in den Jahren 1574 und 75 der Abt von Fulda den evangelischen Cult in seinen Landen ganz aufgehoben. Bald darauf verfügte dasselbe über das Eichsfeld der Erzbischof von Mainz. Im Würzburgischen wurde 1585–87 von dem Bischofe eine Kirchenvisitation angestellt, über 100,000 Menschen zur katholischen Kirche übergelockt oder gezwungen, die übrigen Evangelischen aber aus dem Lande gejagt. Im Salzburgischen wurden 1588 Verfolgungen über die Evangelischen verhängt. In der Reichsstadt Aachen, wo die Zahl der Evangelischen bedeutend, in fortwährendem Zunehmen, seit 1574 auch das Recht, in den Rath zu kommen, ihnen zu Theil worden war, betrieben die Katholiken, daß ihnen um 1580 die Theilnahme an der städtischen Obrigkeit abgesprochen wurde; als aber dennoch die Evangelischen die Oberhand behielten, wurde im Jahre 1598 die Stadt durch den katholischen Herzog von Jülich und den Bischof von Lüttich belagert, nach ihrer Einnahme die evangelischen Mitglieder des Raths verjagt und den Einwohnern desselben Glaubensbekenntnisses eine harte Geldbuße aufgelegt. Bei dem Vorwalten eines solchen Geistes ist nicht zu verwundern, daß Churfürst Gebhard von Cöln, der im Jahre 1582 f. in seinem Erzstifte die Reformation einführen wollte, und, um gut zu machen, was er

sagt gegen Etliche in dem Vorzimmer: Tausend Sapperment! Ist das Jesuiter-Geschmeis wieder da! Daß sie dieser und jener schände!... Es wird sie aber der Teufel be..... Die losen Jesuiterischen Buben verderben dem Kaiser den ganzen Reichstag! Wolf Gesch. Maxim. I, B. 1, 172.

durch zu vertrauten Umgang verschuldet, sich mit dem Stiftsfräulein Agnes, Gräfin von Mansfeld, vermählte, von der an Zahl und Eifer übermächtigen strengkatholischen Partei im Domkapitel, nachdem der Papst 1583 ihn seines Erzbisthums für verlustig erklärt hatte, angefeindet und seinem Gegner, dem neugewählten Ernst von Baiern, zu weichen genöthigt wurde. Ebenfalls erklärt sich ohne Nachforschung nach besondern oder tiefer liegenden Gründen, warum es geschah, daß im Jahre 1592 die vierzehn evangelischen Domherren zu Straßburg die Wahl eines evangelischen Bischofs gegen die sieben katholischen Stiftsgenossen nicht durchsetzen konnten. Indessen hatten auch in Oesterreich die Religionsbedrückungen dergestalt zugenommen, daß 1595 und 96 ein Bauernaufstand in Oberösterreich dadurch veranlaßt wurde.

Als nun so die Bewegung zu Rückschritten im deutschen Kirchenwesen schon überhand nahm, traten an die Spitze derselben, mit dem regsten Eifer, sie zu beschleunigen, zwei Jesuitenzöglinge, zusammen erzogen und von gleichem Sinne erfüllt, Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark.

Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark.

In Baiern waren die Jesuiten schon unter Herzog Wilhelm IV 1549 angelangt, unter Albrecht V, der ihnen ein Collegium baute, 1556 förmlich eingezogen; kurze Zeit, nachdem sie heimisch geworden, begannen Auswanderungen fleißiger evangelischer Arbeiter aus München; Albrecht rief: Laßt sie ziehen, Gottes Segen wird darum nicht lange ausbleiben. *) Sein Nachfolger, Wilhelm V,

*) „Er ist ausgeblieben. Erst in unsern Tagen erwächst München aufs neue zum wichtigen Gewerbe- und Handelsplatze.“ Mannert Gesch. Bayerns 2, 65.

erbaute ihnen in München einen Pallast, den an Stattlichkeit damals schwerlich eine fürstliche Hofburg übertraf; er ist das deutsche Eskurial. Lustbarkeiten und Andachtsübungen, insbesondere solche, wo augenfälliger Pomp bei Leerheit des Herzens Sinnengenuß darbot, feierliche Aufzüge mit Mummereien *) rc. füllten Herzog Wilhelms Tage; die Landeskassen waren allesamt erschöpft und schwer die Schuldenlast; umsonst versuchte Herzog Wilhelm, wie Kaiser Rudolph, durch geheime Künste Gold zu machen und Schätze zu graben; indessen wurden die Säckel der Jesuiten reichlich gefüllt; und in Rathlosigkeit um Herbeischaffung neuer Summen von den ausgepreßten Landesbewohnern seufzte Herzog Wilhelm vorzüglich wohl nur deshalb, daß er jenen nicht mehr nach Herzensgelüst spenden konnte.

Sein Sohn Maximilian wurde im Jahre 1573 geboren; in seinem vierzehnten Jahre, 1587, schickte Wilhelm ihn nach Ingolstadt, der damals schon gänzlich jesuitischen Universität, wo sie kein Mittel verschmäht hatten, sich geltend zu machen **). Welchen Geist die Jesuiten daselbst bemüht waren, ihrem fürstlichen Zöglinge einzuimpfen, ergiebt sich am klarsten aus einem Briefe, den Maximilian als sechszehnjähriger Jüngling, nach der Kunde

---

*) Vorschrift zum Feste bei Zschokke b. Gesch. 3, 159: S. Augustinus soll ein langer, zimblich faister, molscheter Mann sein, der gar khein part oder nur ein wenig khneblpärtle — und fast ein gestallt hat, wie der Ainhoffer gastgeb. — Persona dei patris: Soll ein lange, gerade, Starkhe wohlformirte person sein, welche einen ziemlichen langen, dicken, graven Bart, und unter dem angesicht schöne reslete Farb hat und nit gelb, kupferfarb oder pfinnig aussicht, Sonder glatt under dem Angesicht sey, fast einer solchen gestallt, wie der alt Hr. Doctor Sixt seligen ausgesehen. Er soll fein einen steten gang an sich nemen, wenig umbsehen, und nit sauer auch nit lächerlich, sondern fein sittsam aussehen.

**) Wolf Gesch. Maxim. 1, 96: Liederliche von dem Senate abgestrafte Leute zogen sie unter ihren Schutz und, um großen Zulauf zu erhalten, begünstigten sie unter den Studenten eine bisher noch nie geschene Sittenlosigkeit.

von König Heinrichs III Ermordung durch Clement, von Ingolstadt an seine Mutter schrieb: „Gestern habe ich mit großer Freude vernommen, daß der König von Frankreich umgebracht sey; wenn solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen." Zwei Jahre nach seiner Heimkehr von Ingolstadt, 1593, wurde er zur Bildung von Geist und Sitten nach Italien gesandt, wallfahrtete hier zum Hause der heiligen Jungfrau in Loretto, besuchte darauf den Papst und die Jesuiten in Rom und schrieb von hier aus seinem Vater, daß deren General Acquaviva sein Herz ganz gewonnen habe, daß man in ihn verliebt werden müsse, wenn man ihn, so zu sagen, nur anschaue. Der Papst schenkte ihm und seinen Brüdern so viel Reliquien, daß damit einige Frachtwagen belastet werden konnten. Im Jahre 1594 nahm sein Vater ihn zum Mitregenten, am 15. Oktober 1597 erklärte er, die Regierung sey ihm ganz und gar überlassen, und im Anfange des Jahres 1598 zog er sich mit seiner Gemahlin in den Pallast neben dem Collegium der Jesuiten zurück und verbrachte sein Leben von nun an, entkleidet von allem weltlichen Schmucke und verzichtend auf Lust und Fest, unter Andachtsübungen, Kasteiungen, Almosenpflege, Krankenwartung und Pilgrimschaften nach den in Baiern so überaus zahlreichen Gnadenörtern der Jungfrau Maria. Er starb erst 1626.

Die erste Handlung des neuen Herzogs Maximilian war eine Wallfahrt nach dem Marienbilde zu Alten-Oetting. Er weihte sich zum Vorfechter, nicht der Mutter des Heilandes, des Verkünders von Gottes Liebe und von Gottes Gebot der Menschenliebe, sondern der Patronin des Ordens, der ihn erzogen und befangen hatte. Wache für die päpstliche Kirche und Kampf zur Unterdrückung der Ketzerei erschien ihm als die Hauptaufgabe seines Lebens; dieser wich jegliche Rücksicht und unbedenklich war er, zu deren Erfüllung seines Landes beste Kräfte zu opfern. Nicht genug, daß außer den ältern Orden auch Jesuiten im Lande waren; Maximilian führte im Jahre 1600 die Kapuziner dazu ein. Jesuitische Kasteiungen übte er bis in das höchste Al-

ter; um die Hüften trug er eine stachlichte Kette, eine Geißel führte er in einem Kästchen immer mit sich; seine Knie hatten von häufigen Andachtsübungen eine harte Hornhaut. Für seiner Seele dereinstige raschere Erlösung bestellte und bezahlte er bei den Jesuiten zehntausend Seelenmessen *). Dennoch war er nicht blindes Werkzeug der Jesuiten; Herrschsucht hatte er mit ihnen und dem Papstthum gemein; er war ganz der Mann, im Sinne der Jesuiten zu herrschen, keineswegs aber, sich von ihnen beherrschen zu lassen. Widerspruch war ihm lästig; seine Landstände versammelte er während seiner ganzen Regierung nur Ein Mal. Er war seiner großen Herrschergaben sich bewußt; kein Fürst seiner Zeit, außer Heinrich IV von Frankreich, stand in geistiger Ausrüstung ihm gleich, bevor Christian IV von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden sich erhoben; und wo nicht blinder Glaubenseifer oder Herrschsucht ihn bestimmten, war er auch menschlich und landesväterlich; er milderte Folter und Todesstrafen, er drückte nicht durch harte, lieblose Besteuerung, richtete den Staatshaushalt vortrefflich ein, setzte sein Volk in den stattlichsten Wehrstand durch regelmäßige Aushebung zum Kriegsdienste und Waffenübungen rc.: aber Widersacher religiöser Freiheit und politischer Berechtung seines Volkes, war er dem gleich, der mit der Rechten mehr nimmt, als er mit der Linken spendet, ein gestrenger Herr, der nach dem höchsten Grundsatze der Gewaltherrschaft, wenn er auch das Gute wollte, Alles von seiner Gnade abhängig machte und Gebühr in Wohlthaten verwandelte, ein Gnadengeber, der gerechte Forderungen unbefriedigt ließ. Wird dereinst ein jesuitischer Macchiavelli einen Fürstenspiegel nach dem Geiste des Ordens schreiben, Maximilian muß eine bedeutende Stelle darin bekommen. Das Lob eines solchen Fürsten muß natürlich eben so mit Clauseln verschränkt seyn, als Leben und Wohlfahrt seiner Unterthanen ihre durch ihn gewiesene Wege, mit Bollwerken und Zwingern gegen das Gelüst davon abzuweichen, hatten.

---

*) Wolf Gesch. d. Jes. 2, 170 aus Max. Testamente.

Ferdinand, Sohn des jüngsten Bruders vom Kaiser Maximilian II, Erzherzogs Karl von Steiermark *), und der Schwester Herzogs Wilhelm von Baiern, war im Jahre 1578 geboren. Nach dem Tode seines Vaters, 1590, kam er unter die Vormundschaft seines Oheims Wilhelm von Baiern, und dieser sandte ihn nach Ingolstadt, wo Ferdinand mit seinem Vetter Maximilian von Baiern zusammentraf, und die Banden der Blutsverwandtschaft sich sehr bald durch das Einverständniß gleichgestimmter und durch die Jesuiten in einerlei Richtung gebrachter Seelen trauter und kräftiger wurden. Sein Geist war minder entwurfreich, als Maximilians; eben so unbeugsam aber sein Wille; um so schroffer trat, wie immer in solchem Falle, der letztere hervor. Jedoch hatte sein Wille keine andere, als die ihm von den Jesuiten vorgezeichnete Bahn und deren Rath war ihm unentbehrlich. Jesuiten, was bei Maximilian nicht eben so der Fall war, befanden sich als Vertraute alle Zeit um ihn. Daher denn Ferdinand, wenn auch übrigens kalt, doch vom brennendsten Eifer, die evangelische Lehre zu unterdrücken und was er Unkraut auf dem Acker des Herrn nannte, mit Stumpf und Stiel auszurotten, erfüllt seyn konnte. Maaßlose Herrschsucht und Ländergier war die Schwester jener Glaubensleidenschaft; beide mit schnöder Kälte verbunden, geben in Ferdinand das Abbild Philipps II von Spanien, ein spanisches Gewächs, das auf deutschem Boden und in dessen Nachbarschaft eben so zu wuchern strebte, als jenes im westlichen Europa. Landesväterliche Gesinnung konnte bei solcher Kälte und Leidenschaft nicht wohl gedeihen; Ferdinand war aber auch bei weitem nicht mit solchen Gaben ausgestattet, als Maximilian, sein Vetter; er war nicht im Stande, durch Verwaltungsanstalten zu ersetzen, was er dem Gewissen und dem Rechtsgefühl seiner Unterthanen abdrohte und vorenthielt.

---

*)



Die Regierung seines Erblandes Steiermark übernahm er im Jahre 1596. Auch seiner Regierung sollte eine fromme Reise die Weihe geben. Er reiste nach Rom, um sich des Papstes Clemens VIII apostolischen Segen zu holen. Wo anders, als bei den Jesuiten hätte er wohnen mögen! Ihm mußte dort seyn, wie unter Engeln; er pflegte ja zu sagen, wenn ihm ein Engel und ein Priester zugleich begegneten, würde er zuerst den Priester grüßen. Sohn der Gesellschaft Jesu liebte er wohl sich zu nennen und selbst zu unterschreiben. Bei einer Wallfahrt nach Loretto soll er Ausrottung der Ketzerei gelobt haben. Als er nun seine Stände versammelt hatte, und diese Freiheit, den evangelischen Gottesdienst zu üben, begehrten, erklärte er, daß er lieber sein Brod vor den Thüren betteln und sich in Stücken hauen lassen, als die Ketzerei in seinem Lande noch länger dulden wolle. Im Jahre der römischen Reise, 1598, begann er unter Aufrichtung von Galgen und Blutgerüsten und Aussendung von Zwingschaaren bewaffneter Mannschaft die Bewohner des platten Landes und der Städte der Ausübung des evangelischen Gottesdienstes zu berauben; welcher Bürger oder Bauer nicht katholisch werden wollte, mußte das Land raumen. Die Herren und Ritter durften zwar bei ihrem Glauben verharren, aber kirchliche Uebung desselben wurde auch ihnen untersagt. Bibeln und Erbauungsbücher der Evangelischen wurden aufgesucht und in der Stadt Gräz am 8. August 1600 mehr als zehntausend derselben durch den Henker verbrannt. Auf der Brandstätte legte der Bibelfeind zwei Tage darauf den Grundstein zu einem Kapuzinerkloster. Kirchen der Evangelischen wurden mit Sturmböcken niedergeworfen, Hochgerichte auf ihrer Stelle erbaut *). Der Genuß des Kelches, welchen Ferdinand I für die Bewohner der österreichischen Lande beim Papste ausgewirkt hatte, ward in demselben Jahre untersagt.

*) Waldau Gesch. d. Protest. in Oest. 2, 427, wo auch von 12,000 in Leoben verbrannten Bibeln rc.

Dieser Ferdinand nun war muthmaßlicher Erbe der gesamten, damals noch unter drei Linien getheilten, österreichischen Länder.

Die evangelische Kirche.

Welcher nun war, bei diesen Anfeindungen und Gefährden, und den besorglichen Erwartungen noch größern Unheils der Geist der Evangelischen? Waren sie einig und voll Liebe und Vertrauen zu einander, um die vorhandene Bedrängniß mit Muth zu bestehen, der drohenden zu begegnen? Leider nicht. Die bewegende Kraft der Reformation, Licht in die Geister und Wärme in die Gemüther zu bringen, und die Aufwallungen freudigen Vertrauens zu einer Lehre, in der sich Gottes Stimme aussprach, zur Begeisterung zu steigern, war gelähmt, erstarrt, verdorrt, seitdem weltliche und kirchliche Obere des neuen Glaubensbekenntnisses bemüht waren, auch für dieses einen Bann der Buchstaben und Formeln einzusetzen und die freie Bewegung der Geister, die ihren Schwung himmelwärts zur Erforschung des überirdischen Reiches nahm, zurückhielt und auf kirchliche Symbole anwies. Dies wurde wie die Kugel, die der Eilbote nachschleppen soll, und statt der himmlischen Einheit, welche im echten Christenthum den Menschen dargeboten wird, erhob irdische Zwiespältigkeit sich aus dem Schooß der gereinigten Lehre, und des religiösen Fruchtkeims blieb wenig übrig. Neben, wo nicht statt, der Frömmigkeit schien es auch bei Fürsten der Ausrüstung mit theologischer Gelehrsamkeit zu bedürfen und es ward Ruhm darin gesucht. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig war in seinem neunten Jahre Opponent bei einer theologischen Disputation zu Gandersheim. An Haderlust gegen die Katholiken mangelte es, wie schon bemerkt, keineswegs; lauernder Argwohn sah Tücke und Gefährde auch in unschuldigen, ja selbst in preiswürdigen Dingen; den unter Papst Gregor XIII, 1582, verbesserten und von Kaiser Rudolph 1583 angenommenen Kalender verschmähten die Evangelischen, weil er als

päpstlich ihnen verdächtig schien, weshalb denn die historische Zeitrechnung von diesem Jahre an mit einem doppelten Datum zu thun bekam *): doch auf Förderung der Eintracht unter den Evangelischen wirkte dies nicht; bitterer und leidenschaftlicher war die Feindseligkeit zwischen Lutheranern und Reformirten und den einzelnen Parteien derselben, als der Gegensatz der Evangelischen insgesamt gegen die Katholiken. Im Kreise jener Parteiung wurden Haß und Zorn losgelassen bis zur gänzlichen Vergessung des rastlos andringenden gemeinschaftlichen Feindes, ja des Christenthums und der Menschlichkeit selbst. Der Groll war reichlicher und heftiger bei den Lutheranern, als bei den Reformirten, denn die Zahl der letztern wuchs, zu bedeutender Verkümmerung des Anhangs der Lutherischen; Churfürst Friedrich III von der Pfalz (1559 ff.) erklärte von allen deutschen Fürsten zuerst sich für die reformirte Lehre und suchte dieser durch Einführung des auf seinen Betrieb verfaßten heidelberger Katechismus (1563) bestimmtere Gestalt und festere Haltung zu geben. Seitdem und zugleich seit der weitwirkenden Thätigkeit Calvins wurden in Sachsen die vermeintlichen oder wirklichen geheimen Anhänger der reformirten Lehre, die sogenannten Kryptocalvinisten, mehr und mehr Gegenstand kirchlicher Befeindung. Schon Melanchthons, eines angeblichen Kryptocalvinisten, letzte Lebensjahre waren dadurch verbittert worden, bald nach dessen Tode († 1560) kam es zu blutigen Verfolgungen; Melanchthons Eidam, der Leibarzt Peucer, mußte zwölf Jahre im Gefängniß schmachten; in Leipzig wurde 1575 der Kanzler Cracau so barbarisch gefoltert, daß er das Leben ließ. Churfürst August, sonst ein so gerechter, milder und weiser Landesvater, entsetzte über hundert Prediger ihrer Stellen, weil ihr Lutherthum nicht echt zu seyn schien; derselbe gedachte dieses durch eine Bekenntnißschrift in seiner ganzen Echtheit darzustellen und zu solcher Geltung zu bringen, daß Eintracht daraus entstehen müsse;

---

*) In der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts ist der „neue Styl" dem „alten" um zehn Tage voraus; beiderlei Data werden bei den wichtigern Begebenheiten im Folgenden angemerkt werden.

so ward denn im Jahre 1580 das sogenannte Concordienbuch herausgegeben; aber nach seinen Wirkungen hätte es Discordienbuch heißen können. Kein Wunder, daß Heinrich von Navarra, der im Jahre 1582 einen allgemeinen Bund der Evangelischen gegen Spanien, Oesterreich und die Ligue zu Stande zu bringen suchte, auf seine Anträge von Chursachsen nur einen langen Sermon über den Calvinismus zur Erwiederung bekam. Doch wenn darin nur Sondergeist sich aussprach, so ward unter den deutschen Fürsten Erbitterung demselben zugemischt. In Chursachsen wurde Kanzler Crell im Jahre 1601 das Opfer religiös-politischer Umtriebe, denen der Geist des Christenthums fern war. Indessen dauerte das Wachsthum der reformirten Kirche fort. In Anhalt wurde sie 1596 eingeführt. Landgraf Moritz von Hessen-Cassel trat im Jahre 1604 zur reformirten Kirche über; die Folge davon wär, daß die lutherischen Theologen der Universität zu Marburg vertrieben wurden, und bei den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die bei dem lutherischen Glauben verharrten, hinfort zu der politischen Abneigung von ihren Stammvettern die kirchliche hinzukam, und es so geschehen konnte, daß späterhin Hessen-Darmstadt in vertrauten Verkehr mit dem kaiserlichen Hofe trat. Frucht der Eifersucht und des Glaubenseifers, gezeitigt durch die Flucht der marburger lutherischen Theologen ins Darmstädtische, war die im Jahre 1607 gestiftete Universität Gießen.

Maximilian gegen Donauwörth. Entstehung der Union und Liga.

So ward also der Gedanke und Wille, einen Gesamtbund gegen die gefahrdrohenden Umtriebe und gefährdenden Angriffe der Katholiken zu stiften, nicht im Sinne der evangelischen Reichsstände gefunden; und die Katholiken konnten in festem Vertrauen auf Fortdauer der Zerfallenheit und Parteisucht ihrer Gegner küh-

ner zur That schreiten. Nun aber geschah eine Gewaltthat, welche die nicht ganz befangenen evangelischen Stände aus dem Schlummer wecken mußte, und in der That hatte sie auch einen Wehrstand eines Theils derselben zur Folge. Sie ist der eigentliche Grundanstoß zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges. In der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth war die gesamte Bürgerschaft lutherisch; katholisch geblieben war aber eine in der Stadt gelegene Abtei, zum heiligen Kreuze. Ein Abt derselben stellte, was seit vierzig Jahren nicht mehr geschehen war, im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, ermuntert durch die glücklichen Fortschritte, die die Katholiken gemacht hatten, Processionen an; die Bürgerschaft wollte nicht leiden, daß diese so feierlich und mit fliegenden Fahnen über den Markt zögen, die Mönche kehrten sich daran nicht und so konnten Reibungen und Thätlichkeiten nicht ausbleiben. Im Jahre 1605 ward eine solche Procession durch die zusammenlaufende Menge gestört; im Jahre 1606 geschah dies aufs neue und gewaltthätiger, denn zuvor; nun betrieben die Katholiken, daß darob die Stadt vor dem Reichshofrathe zu Wien verklagt, die Reichsacht wider sie ausgesprochen und Maximilian von Baiern deren Vollstreckung übertragen wurde. Dies war wider die Reichsverfassung, weder der Reichshofrath die rechte Behörde zum Spruch, noch Maximilian zu dessen Vollstreckung, da vielmehr eine Reichsversammlung hätte richten, die Acht aber durch den Herzog von Würtemberg, als schwäbischen Kreisobersten, vollstreckt werden müssen. Deshalb denn auch stolze, trotzige Sicherheit der Donauwörther, bis ein baiersches Heer vor ihren Mauern stand, die ihnen von Ulm, Pfalz-Neuburg rc. zugesagte Hülfe aber ausblieb. Sie mußten sich am 16. December 1607 auf Gnade und Ungnade ergeben. Mit dem baierschen Kriegsvolke zogen vier Jesuiten und zwei Barfüßermönche ein; Maximilians Einrichtungen im städtischen Wesen ließen erkennen, daß er nicht gesonnen sey, sobald die Stadt wieder zu raümen; wie am sichersten der evangelische Gottesdienst und Glaube daselbst könne ausgerottet werden, ließ er zuerst durch eine Versammlung seiner Räthe begutachten, die Ausführung ward dann den Jesui-

ten überlassen, und der Erfolg entsprach den verabscheuungswürdigen Tücken, zu denen Maximilian dabei sich herabwürdigte *); bald war der evangelische Gottesdienst daselbst im Abscheiden. In Maximilians Berichte nach Rom heißt es, „damit sey den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten, auch werde dies Exempel zu viel guter und mehrerer Consequenz taugen."

Auf dem Reichstage des Jahres 1608 erklärten die katholischen Stände zur Erwiederung auf die Beschwerden der evangelischen, daß sie nicht glaubten, an den Religionsfrieden gebunden zu seyn; die Jesuiten hatten nehmlich die Ansicht aufgestellt, durch das

*) „Die Lutherischen sollen, um sie von Besuchung ihres ketzerschen vermeinten Gottesdienstes abzuhalten, an ihren Feier- und Festtagen mit gemeiner Frohn und Scharwerk beschäftigt, die meisten Verrichtungen vor Rath und auf den Zünften auf solche Weise verschoben, die Ausbleibenden wohl und der Nothdurft nach punktirt, und an den Sonntägen zuweilen die Stadtthore unter einem andern Vorwande geschlossen werden. Dies soll jedoch mit gebührender Discretion bewerkstelligt werden, damit es nicht den Schein habe, als geschähe solches der Religion wegen. Um die noch übrigen lutherischen Rathsfreunde vom Rath allgemach abzuschneiden, könnte man dem Einen eine solche, jedoch unbedeutende Arbeit unter die Hand legen, von der es sich voraus sehen ließe, daß er sie nicht recht verrichten würde. Einem Andern könnte man mehrere und solche Funktionen auftragen, welche mit und neben der Rathsstelle gar nicht, oder nicht füglich zu verwalten wären. Diese könnte man sogleich ihrer Rathsstellen entsetzen ꝛc. — — Auch soll man den Lutherischen nicht jederzeit oder doch nur langsam Gehör geben, diejenigen, die etwas verbrechen, viel härter und strenger, als andre bestrafen, ihnen nichts nachsehen, mit Holzaustheilungen und andern Commodis an sich halten, hingegen die Katholischen überall mehr favorisiren, begnaden und dieselben dadurch im Guten stärken. Dabei soll sich der Statthalter wohl in Obacht nehmen, daß dies alles mit sonderlicher Bescheidenheit, nicht gleich auf einmal, sondern nach und nach, und wie sich die Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem andern Vorwande, als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gerichtet werden" Wolf G. Max. I. 1, 273 f.

Concordienbuch seyen die Lutheraner von der augsburgischen Confession abgewichen und hätten demnach auch den Religionsfrieden verwirkt; der Reichstag endete mit wildem Sturme der Parteiung, und Donauwörth blieb in baierscher Gewalt. Bedeutsame Zugesellung zu diesem Reichstage war Ferdinands von Steiermark Auftreten als kaiserlicher Commissarius und die durch jesuitische Schärfung der Censur veranlaßte und in diesem Jahre beginnende Entfremdung des Bücherverkehrs von Frankfurt am Main.

Jetzt fanden die Mahnungen des Churfürsten Friedrichs IV von der Pfalz zu einem Sicherheitsbunde Eingang bei mehren Ständen des südlichen und westlichen Deutschlands; am 4. May 1608 wurden von Churpfalz, Pfalz=Neuburg, Würtemberg, Baden=Durlach, Brandenburg in Franken, Straßburg, Nürnberg und Ulm eine evangelische Union zur Beschwerdeführung gegen Kaiser Rudolph über Donauwörth und zum Schutze gegen Gefährdung des evangelische Glaubens geschlossen, ein Heer gerüstet und andere evangelischen Stände zum Beitritt eingeladen. Aber das churfürstliche und herzogliche Sachsen, Churbrandenburg, Lüneburg und selbst Hessen versagten oder verzögerten ihre Theilnahme an dem Glaubensbunde. Jedoch führte bald ein fürstlicher Erbschaftsstreit zu einer Vergrößerung desselben auf kurze Zeit. Der fürstliche Mannsstamm der jülichschen Lande — Jülich, Berg, Cleve, Mark Ravensberg und Ravenstein — war 25. März 1609 ausgestorben; wegen Vermählung mit Schwestern des letzten Herzogs hatten Ansprüche auf Erbfolge der Churfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg; gemeinschaftlich besetzten sie bis zu künftiger Ausgleichung die jülichschen Lande, und als Oesterreich dagegen Einspruch that und rüstete, wandten sie sich um Hülfe an Holland, England und Frankreich und schlossen einen Vertrag mit der evangelischen Union, deren Mitglied der Pfalzgraf allerdings schon bei ihrer Gründung geworden war.

Dagegen nun betrieb Maximilian von Baiern die Errichtung eines katholischen Bundes. Am 10. July 1609 traten ohne

Wissen des Kaisers die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Regensburg, Straßburg, Passau, Constanz, der Propst von Ellwangen und der Abt von Kempten zusammen zu einer katholischen Liga und wählten Maximilian zu deren Oberhaupte; bald nachher traten auch die rheinischen Erzbischöfe dazu. Den Beitritt von Oesterreich hintertrieb Maximilian, aus Sorge, dann den Vorstand an dieses Haus abtreten zu müssen. Trauriges Wahrzeichen von der Zerfallenheit der Evangelischen ist, daß der Churfürst von Sachsen, aus Begierde, seinen Ansprüchen auf die jülichsche Erbschaft Nachdruck zu geben, sich zur Theilnahme an der Liga erbot *).

Die evangelische Union hatte indessen zu den Waffen gegriffen und das Kriegsvolk des österreichischen Erzherzogs Leopold, Bischofs von Straßburg, welcher im Namen des Kaisers die jülichschen Länder besetzen sollte, zerstreut; und Heinrich IV von Frankreich rüstete sich zum Auszuge für die Union, um damit den Angriff auf Oesterreich und Spanien zu beginnen. Ihn aber traf Ravaillacs Mordmesser, und der evangelischen Union trat die katholische Liga nun mit so nachdrücklichen Erklärungen entgegen, daß bei jener die Lust zu fernerer Waffenführung sich merklich abkühlte und der Ausbruch eines Krieges vermieden wurde. Bald nachher löste zwar die Liga sich scheinbar auf, als Maximilians kirchlicher Eifer durch die Eifersucht gegen Oesterreich zu sehr überdeckt wurde, aber die Form ließ sich zu jeder Zeit leicht herstellen, so lange Einmüthigkeit zu Wehr und Angriff gegen die Evangelischen fortdauerte. Die Union dagegen blieb zwar beisammen, aber sie wurde nicht durch die Macht des Geistes und Willens getragen, und bald wurden überdies ihre Bande durch einen höchst unwürdigen und ärgerlichen Vorfall gelockert. Um über die jülichsche Erbschaft sicherer eins zu werden, hatten der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg eine Vermählung zwischen ihren Kindern verabredet; des letz-

*) V. Raumer hist. Taschenb. 1830, S. 55.

ten Sohn saß bei seinem künftigen Schwiegervater auf der Hofburg zu Düsseldorf beim Trunke; sie begannen zu hadern und von Wein und Zorn erhitzt gab der Churfürst dem jungen Pfalzgrafen einen Schlag ins Gesicht. Dies hatte zur Folge, daß der Pfalzgraf, überdies wohl schon dem Katholicismus geneigt, im Jahre 1613 katholisch wurde und eine Schwester des Baierherzogs Maximilian zur Gemahlin nahm, und daß dagegen der Churfürst von Brandenburg, um bei dem nun zu erwartenden Zerwürfniß auf Beistand von den reformirten Holländern rechnen zu können, zur reformirten Kirche übertrat, in die festen Plätze aber von jenem Spanier, von diesem Holländer zur Besatzung aufgenommen wurden.

Die Böhmen. Rudolph und Matthias.

Böhmen war im Jahre 1526 an das Haus Habsburg gekommen *); den Böhmen galt ihr Königthum für wählbar; die Rechte der böhmischen Stände waren bedeutend. Vom Papstthum war seit Huß der größere Theil der Böhmen abtrünnig geworden; um so leichter hatte die Reformation Eingang gefunden. Ohne Zwiespalt lebten die Ueberbleibsel der Hussiten und die Lutheraner neben einander, unter Maximilian II trat der größte Theil der Utraquisten zum Lutherthum über; ungeachtet mancherlei Verkümmerungen ihres Gottesdienstes durch die Jesuiten war die evangelische Kirche in Vertrauen zu sich und Macht der katholischen in Böhmen gewachsen. Die Feindseligkeit der Gemüther gegen die Jesuiten war kaum irgendwo heftiger, als bei den Böhmen. Jene hatten unter Rudolph freiern Spielraum, als zuvor, gewonnen; sehr richtig schätzend, daß dem Protestantismus Schwung und Kraft am sichersten verkümmert würde, wenn streng und genau auf den Buchstaben der Bekenntnißformeln gehalten und Abwei-

*) S. B. 1, S. 66.

chung davon oder weitere Entwickelung nicht gestattet würde, und daher immerfort auf die Satzungen früherer Verträge hinweisend, erklärten sie jegliche spätere Veränderung im evangelischen Kirchenwesen für Friedensbruch und daher auch für genügenden Grund, daß die Katholiken ihrerseits um sich greifen dürften. Daher hatte auf ihren Betrieb Rudolph für die Böhmen im Jahre 1602 ein Ausschreiben erlassen, in welchem jeder nicht katholische Gottesdienst, der nicht genau den im Jahre 1433 mit den Hussiten abgeschlossenen baseler Compactaten entspräche, verboten wurde. Derselbe Rudolph aber, blindes Werkzeug zu den Umtrieben der Jesuiten, ward, 25. April 1606, von seinen Brüdern und Vettern für unfähig zu fernerer Regierung in den deutsch-österreichischen Landen erklärt; im Jahre 1608 ließ sein Bruder Matthias sich in Oesterreich huldigen, und entbot nun auch die böhmischen Stände zur Huldigung. An eben diese wandte sich darauf Rudolph und begehrte Treue und Beistand; sie dagegen setzten zur Bedingung derselben sichere Verbürgung ständischer und kirchlicher Rechte und Freiheiten; darauf verglich sich Rudolph mit seinem Bruder, trat ihm 29. Juny 1608 Oesterreich, Mähren und Ungarn ab, und fuhr fort, Unduldsamkeit gegen nichtkatholisches Kirchenthum der Böhmen zu üben. Gerüchte von Rüstungen der katholischen Stände erhöhten Wachsamkeit und Unzufriedenheit der evangelischen Böhmen; ihre gerüsteten Schaaren blieben in Waffen, Graf Matthias Thurn, aus Görz gebürtig, als tüchtiger Kriegsmann bewährt in manchem Treffen des letzten Türkenkrieges, fest und eifrig im evangelischen Glauben, erfüllt von Ehrsucht, und Ränken und Umtrieben nicht fremd, stellte sich an die Spitze der Evangelischen. Jetzt, schwankend zwischen der nahedringenden Furcht vor dem zahlreichen böhmischen Heere und der nie rastenden Sorge vor den böslichen Entwürfen des ländersüchtigen Matthias, der, 19. März 1609, den evangelischen Ständen in Oesterreich ihre bisherige Religionsfreiheit bestätigt und sie dadurch sich geneigt gemacht hatte, und von dem nachdrücklicher Beistand gegen die Böhmen nie zu erwarten war, wandte Rudolph sich den Böhmen zu, und so erhielten diese, 11. July 1609,

den Majestätsbrief, worin den evangelischen Ständen erlaubt wurde, neue Kirchen für ihren Gottesdienst zu erbauen und „Defensoren" zur Behauptung ihrer Freiheiten, nöthigenfalls mit gewaffneter Hand, aufzustellen. Rudolphs Bedrängniß ward dadurch nicht geändert; Matthias unbrüderlicher und der Böhmen argwöhnischer Sinn blieb derselbe; als Rudolph passauisches Kriegsvolk in Sold genommen hatte, traten die Böhmen in Waffen; Matthias wandte sich an sie, und seine Anträge an die Böhmen vermogten diese, sich für ihn zu erklären; darauf wurde Rudolph gezwungen, zu Gunsten seines Bruders Matthias auf Böhmen, Schlesien und die Lausitz zu verzichten, 11. August 1611. Dem Schwergekränkten, innerlich und äußerlich Vernichteten, der nach Unterzeichnung des Vertrags die Feder zerbiß und den Hut zur Erde warf, blieb nur noch die Kaiserwürde, die im Stande der Erniedrigung für Rudolph nicht Heil noch Trost brachte; er starb im Jahre 1612.

Rudolphs Nachfolger, Kaiser Matthias, konnte auf dem deutschen Reichstage, zu Regensburg 1613, die drohenden Vorzeichen eines annahenden Sturmes erkennen; die Katholiken und Evangelischen geriethen hart aneinander und in höchst gereizter Stimmung verließen die letztern die Reichsversammlung. Matthias aber that nichts, den Sturm zu beschwören; der Ausbruch desselben ward beschleunigt durch einen Beschluß, den Matthias mit seinen Brüdern über die Erbfolge in Oesterreich faßte. Sie waren insgesamt kinderlos; was nun von selbst mit der Zeit würde sich geltend gemacht haben, ward durch ausdrückliche Satzung zu größerer Sicherung vorher ausgesprochen, nehmlich Ferdinanden von Steiermark das Recht, sogleich nach Matthias die Regierung der gesamten österreichischen Landschaften und der außerdeutschen Länder zu übernehmen, zugesichert. In Böhmen, wo das Wahlrecht der Stände ein Hinderniß hätte bereiten können, wurde durch geschicktes Verfahren eine Versammlung fast nur katholischer Stände zu Wege gebracht und von dieser im Jahre 1617 Ferdinand als künftiger Nachfolger Matthias anerkannt. Seit-

dem erhoben, dem Majestätsbriefe zum Trotze, die Jesuiten in Böhmen kecker ihr Haupt und einzelne katholische Herren übten rücksichtslose Härte und Druck gegen ihre evangelischen Unterthanen. Das Uebel ward schlimmer, als zwei den Evangelischen äußerst verhaßte katholische Edelleute, Martiniz und Slawata, der letztere ehedem evangelisch, zu Statthaltern ernannt, dagegen dem hochgeltenden Grafen Thurn das Amt eines Burggrafen zu Karlstein, wozu die Bewahrung der böhmischen Königskrone und der Freiheitsbriefe des Königreiches gehörte, genommen wurde. Um die Zeit hatten die evangelischen Unterthanen des Abts von Braunau und des Erzbischofs von Prag Kirchen für ihren Gottesdienst erbaut; wenn auch nach einer wohl zulässigen weitern Ausdehnung des Sinnes der Worte, doch allerdings nicht nach dem Buchstaben des Majestätsbriefes, welcher Kirchenbauten nur den Ständen erlaubte, wobei denn, wie in Oesterreich unter Maximilian II, der Personenstand die Gunst der Religionsübung verschieden bedingte; als nun die beiden katholischen Grundherren jener Orte die neugebauten Kirchen zu sperren geboten, und ungeachtet der Vorstellungen der evangelischen Stände der Befehl in Ausübung gebracht wurde, schürte Graf Thurn, ob der ihm widerfahrnen Kränkung persönlich gereizt, die Gährung und entbot die Stände zu einer Versammlung gen Prag. Ein landesherrliches Schreiben mahnte davon ab; nun hieß es, Martiniz und Slawata hätten dieses untergeschoben, und der Haß gegen diese ergoß sich in Schmähungen, sie wurden beschuldigt, auf ihren Gütern den härtesten Zwang in kirchlichen Dingen zu üben, ihre Unterthanen mit Hunden zur Messe hetzen, ihnen zum Genuß des katholischen Abendmahls den Mund aufbrechen zu lassen rc. Die prager Bürgerschaft gerieth in Aufruhr; am $\frac{13}{23}$. May 1618 begab eine Schaar Bewaffneter, geführt von Thurn, mit wildem Lerm sich aufs prager Schloß und stürmte in das Zimmer, wo sich die Statthalter befanden. Zwei derselben, Sternberg und Lobkowitz, wurden ohne Gefährde entfernt; Martiniz und Slawata aber gepackt und nach altböhmischer Landessitte nebst ihrem Schreiber Fabricius zum Fenster hinaus gewor-

fen. Weder der Sturz von einer Höhe von achtundzwanzig Ellen, noch das nachgesandte Musketenfeuer brachte ihnen Gefährde; Wundergläubige erzählten, die Jungfrau Maria habe ihren Mantel für Martiniz ausgebreitet; auch fanden sie Zeit, von dem Kehrichthaufen, auf den sie niedergefallen waren, sich in einen Versteck zu flüchten. Einhundertundneunundneunzig Jahre vor dieser Begebenheit hatten die Hussiten die Rathsherren von Prag aus dem Fenster gestürzt und auf Spießen aufgefangen, weshalb Kaiser Wenzel vor Schrecken starb; hundertundein Jahr vor ihr war Luther aufgetreten und funfzehn Monate darauf Kaiser Maximilian gestorben; in Zeit von einem Jahre nach der prager Gewaltthat, $\frac{10}{20}$. März 1619, starb Kaiser Matthias; doch sah er noch den Anfang des Kriegsbrandes, der von dieser That sich entzündete.

In die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ist die gleichzeitige Geschichte fast des gesamten Europa verflochten; doch unser Gesichtspunkt ist nicht, den Krieg in seiner weitesten Ausdehnung aufzufassen; auch nicht eine Geschichte sämtlicher Kriegesbegebenheiten, die auf deutschem Boden stattfanden, oder Deutschlands während des Krieges, sondern eine Darstellung der Eigenschaften und des Handelns der Hauptpersonen, durch welche des Krieges Feuer entzündet und unterhalten wurde. Der dreißigjährige Krieg ist durch die Gesinnung seiner Theilnehmer und das hohe Gewicht des Kampfpreises ausgezeichnet; es galt in ihm nicht bloß Angriff und Wehr, es galt nicht bloß Gewinn oder Verlust von Land und Leuten, sondern Gewissensfreiheit und dazu auch deutsche Verfassung und Fürstenrecht. Diese Merkmale herrschen vor durch die erste, größere Hälfte des Krieges; gegen das Ende desselben tritt die gewöhnliche und gemeine Politik, die nur nach Vergrößerung des äußern Besitzthums arbeitet, und gepaart mit ihr rein soldatisches Treiben, als Haupthebel und Haupterscheinung hervor; von dem letztern Theile wird nur wenig in den Bereich unserer Darstellung fallen.

Der böhmische Krieg.

Die Böhmen erkannten, was sie gethan; die That rief nach Blut; aber dem Henkerbeil wollten sie den Nacken nicht beugen, ohne zuvor das Leben zum Gewinn völliger Freiheit einzusetzen. Wie einst in den Niederlanden, so einte auch hier der Blick auf gemeinsame ständische Rechte Anhänger der alten und neuen Lehre zum Bunde; in ganz Böhmen und Schesien blieben nur drei Städte kaiserlich, Pilsen, Budweis und Krummau. Die Jesuiten wurden am 9. Juny 1618 aus dem Lande gejagt; das Verbannungsschreiben bezeichnete sie als eine giftige und gefährliche Sekte. Graf Thurn brachte eilends Kriegsvolk zusammen und zog gegen den Hauptwaffenplatz des Kaisers, Budweis, den die beiden erfahrnen Feldhauptleute Dampierre und Boucquoy beschirmen sollten. Hülfsvölker führte den Böhmen zu Graf Peter Ernst von Mansfeld, einer der berühmtesten der fürstlichen Abentheurer jener Zeit, die kärglich mit Land und Leuten, mit Kraft und Muth aber reichlich ausgestattet waren, deren Namen der Werbetrommel Lockung erhöhte und die sich mit ihren geworbenen Schaaren dem Erst- oder Meistbietenden in Sold gaben. So hatten es schon im Mittelalter die italienischen Condottieri, so nachher Georg von Frundsberg, Franz von Sickingen ꝛc. geübt; der dreißigjährige Krieg ist für diese Art, Truppen zu sammeln und zu führen, wie für so viele Erzeugnisse des Mittelalters die Mark des Abscheidens; aber gerade im dreißigjährigen Kriege sehen wir noch die höchste Ausbildung dieser Art von Heerbildung und Heerführung. Peter Ernst, unehelicher Sohn eines Grafen von Mansfeld, welcher eine Zeitlang die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden verwaltet hatte, ohne anderes Erbtheil, als was die Natur ihm gegeben, verdankte seinem Schwerte, daß hochwaltende Fürsten ihn als mächtigen Bündner riefen und begrüßten, denn der Soldat hing ihm an; den Ländern, wo er sich lagerte, war er ein Schrecken; er selbst zwar nicht von räuberischer oder grausamer Sinnesart, aber seine Banden angewiesen,

vom Kriege zu leben und außer der Schlacht Feinde wehrloser und friedlicher Bürger und Landleute *). Er führte den Böhmen Mannschaft zu, die er kurz zuvor in Auftrag des Herzogs von Savoyen geworben hatte; mit dieser eroberte er Pilsen und berannte darauf Budweis. Thurn aber rüstete sich zu einem Einfalle ins eigentliche Oesterreich.

Da starb Kaiser Matthias; die Böhmen erklärten ihren Thron für erledigt, und, gleichfalls von Abscheu gegen den Ketzerverfolger Ferdinand erfüllt, boten ihnen die Hand die österreichischen Protestanten. Ferdinands Ansicht von diesen Bewegungen bekundet sich aus einem Schreiben, das er dem spanischen Hofe zusandte; Darin heißt es unter andern: „Ist die Obrigkeit aus Gott, so ist Alles, was die Böhmen ꝛc. in den letzten Zeiten gethan haben, aus dem Teufel und muß von Gott dem gemäß bestraft werden. — Die eingetretenen Verhältnisse bieten aber dem Hause Oesterreich die beste Gelegenheit dar, sich auf einmal von aller Abhängigkeit zu befreien und das volle unbeschränkte fürstliche Ansehen wieder herzustellen." So dachte damals Ferdinand über seine erzherzogliche und königliche Macht; später erweiterte bei ihm Ansicht und Entwurf sich über das Kaiserthum. Als böser Dämon aber, der in Ferdinands Sinne den vermeintlich göttlichen Trieb unterstützte, streckt hinter Ministern und Räthen das Haupt empor der Jesuit Lämmermann (Lamormain), Ferdinands Beichtvater; neben ihm steht als Gehülfe in Bearbeitung der Seele des fürstlichen Beichtkindes der Pater Weingärtner.

Thurn brach ein in Mähren; auch hier erhob sich Alles zum Aufstande gegen den gehaßten Ferdinand; das gesamte Land

*) Sie nehmen Alles, sie zwingen Alles, schlagen und erschlagen, was ihnen Widerstand thun will — dann sie durch unterschiedliche Nationen, Practiken und Gesellschaft in allen Bubenstücken aufs höchste kommen. . . . Die Kirchen, die Altäre, die Gräber, ja die todte Körper seynd vor ihren dieb- und raüberischen Gewaltthaten nicht sicher." Relation ꝛc. b. Schmidt G. d. D. 9, 205.

nördlich von der Donau war bis auf wenige Plätze für diesen verloren; in die Hofburg zu Wien aber drang am 6. Juny 1619 eine Anzahl österreichischer Herren, stürmte in Ferdinands Zimmer und begehrte von ihm die Unterzeichnung einer, nach dem Muster des böhmischen Majestätsbriefes abgefaßten, Urkunde; Thonradtel, ihr Wortführer, faßte ihn bei den Knöpfen des Wamses und schrie: Nantel, willst du nicht unterschreiben? Ferdinand, dadurch nicht bewegt, schaute voll Vertrauen auf ein Bildniß Christi am Kreuze, das an der Wand des Zimmers hing, und der Himmel wollte, daß Ferdinands Glaube sich befestigen konnte — es schmetterten Trompeten vor dem Burgthore und fünfhundert Dragoner, von Dampierre gesandt, erschienen zu Ferdinands Befreiung. Die Aufrührer zerstoben. Um dieselbe Zeit wurden von Boucquoy Mansfelds Heer geschlagen und Thurn deshalb genöthigt, sich aus Oesterreich gen Böhmen zurückzuziehen. Dadurch bekam Ferdinand freien Weg nach Frankfurt zur Kaiserwahl, und — die Stimme der beiden mächtigsten evangelischen Fürsten, der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, entschieden zu seinen Gunsten; er ward am $\frac{18}{28}$. August 1619, als Ferdinand II, zum Kaiser erwählt.

Von der frankfurter Fürstenversammlung hatten die Böhmen kein Heil für sich erwartet; aber im Laufe des Augusts verbündeten die Oesterreicher sich mit ihnen, und die evangelische Union hatte ihnen Hülfe zugesagt und deren Vorstande, dem Churfürsten Friedrich V von der Pfalz (reg. seit 1611) boten sie wenige Tage vor Ferdinands Kaiserwahl ihre Krone an. Der dreiundzwanzigjährige Fürst von feiner Bildung und mehrer Sprachen mächtig, aber noch nicht versucht in Leistungen der Pflicht, in Noth und Beschwerde, nur für Freuden und Feste des Hofes geschäftig, ward lüstern; doch größer als das Gelüst war die Sorge. Die Geschichte hat eine Menge von Beispielen, daß hochstrebende Fürstenfrauen ihre Gemahle bestimmt haben, nach einer Krone die Hand auszustrecken; hier ist ein solches. Die schöne Gemahlin des Churfürsten, Elisabeth, Tochter Königs Jakob I von

England, eitel und prunksüchtig, mahnte den Churfürsten, daß, wer eine Königstochter zur Gemahlin habe, auch Muth haben müsse, selbst König zu seyn; sie wolle lieber mit einem Könige Sauerkraut, als mit einem Churfürsten Gebratenes essen. Ihr zum Beistand kam der Hofprediger Scultetus, dem die Ausbreitung des Calvinismus am Herzen lag und die Aussicht auf dessen Verpflanzung nach Böhmen hocherfreulich war; mit ihm der wackere Feldhauptmann der Union, Fürst Christian von Anhalt, welcher zu dem unentschlossenen und sorglichen Friedrich sprach, er möge sich immer nur auf den Königsstuhl setzen, wer ihn denn sobald davon vertreiben wolle? Vergeblich ward nun die Abmahnung der Räthe Friedrichs, seines Stammvetters Maximilian von Baiern, den er nicht ohne Grund unlauterer Beweggründe beargwohnte, und seiner Mutter, einer Tochter des großen Wilhelm von Oranien, welche von der heftigsten Bekümmerniß ergriffen erkrankte und vom Krankenlager den Sohn beschwor, das gefährliche Geschenk zurückzuweisen. Nach Frankfurt kam die Nachricht, daß Friedrich zum Könige von Böhmen erwählt worden sey, in derselben Stunde, wo die Wahl Ferdinands zum Kaiser verkündet wurde; ein bewegliches Abmahnungsschreiben der Churfürsten gelangte an jenen erst, als er schon zu weit gegangen war. Friedrich zog zur Krönung gen Prag; auch Schlesien und Mähren huldigten ihm.

Um dieselbe Zeit brach der Siebenbürgenfürst Betlen Gabor (Gabriel Betlen), Barbar ohne Adel, Treue und Besonnenheit, ein in Oberungarn, und ließ sich in Preßburg zum Könige von Ungarn krönen. Zwei Kronen waren dem Erzhause Oesterreich entrissen, und zum zweiten Male bekam Ferdinand in seiner Hofburg zu fürchten. Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen erschienen im Oktober 1619 vor Wien; drei Tage nach einander wurde die Donauschanze, das Hauptbollwerk der Stadt, heftig beschossen; aber das Mal wurde Ferdinand ohne Heereshülfe gerettet; Hunger und widriges Wetter nöthigten die Belagerer zum Abzuge.

Friedrich und Elisabeth schlürften indessen den Honigseim der Hoffeste; Scultetus richtete mit scandalöser Bilderstürmerei die Hofkirche zu reformirtem Gottesdienste ein; Altäre, Crucifixe und Bilder wurden abgebrochen, und zu dem Getöse der Aexte und Hacken Hohn und Spott gesellt. Die Herzen der Böhmen zu gewinnen versäumten in fürstlicher Befangenheit jene und verschmähte in wildem Glaubenseifer dieser; den Angriffen äußerer Feinde zu begegnen, sorgte nicht Hof noch Kirche; König Friedrich überließ dieses demselben guten Glücke, das ihn auf den Thron gehoben hatte; Kopf und Hand mühte er deshalb nicht ab; außer Böhmen, Mähren und Schlesien rechnete er ja auf Ungarn und Siebenbürgen und die evangelische Union als zu seinem Beistande bereit. Die Union rüstetete sich in der That; aber wie schlecht war sie geeint? Der Herzog von Würtemberg, einer ihrer mächtigsten Genossen, wollte parteilos bleiben; er war erfüllt von Ehrfurcht gegen die kaiserliche Majestät; auch hatten seine tübinger Theologen, erfüllt von blindem Eifer für strenges Lutherthum, Abgeordnete an ihn gesandt und ihn beschworen, sich mit den Calvinisten nicht einzulassen. Und wie schmählich vergaßen die dem Bunde abholden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, was sie, der evangelischen Lehre mächtigsten Vertreter, dieser schuldig waren! Aus dieser beiden Fürsten Nichtigkeit hauptsächlich stieg die Macht von Friedrichs Feinden auf. Johann Georg von Sachsen, Churfürst seit 1611, schwerfällig von Geist und Leib, dem Biertrunke so ergeben, daß er spottweise der Bierkönig genannt wurde, meistens von halbem oder keinem, nie von festem Willem, hatte eine unheilbringende Hinneigung zu dem Hause Oesterreich; er und Ferdinand tauschten jährlich die Verzeichnisse des von ihren eigenen Händen erlegten Wildprets gegen einander aus; er hoffte durch Oesterreich zum Besitze von Jülich zu gelangen. Den Ausschlag gab bei dieser Hinneigung zu Oesterreich der in ihm tief eingewurzelte Haß gegen die Reformirten. Der Gewissensrath des Churfürsten, Oberhofprediger Hoe von Hohenegg, war deren erbitterter Widersacher und gewohnt, sich in Schmähungen gegen sie zu ergie-

ßen; calvinistische Brandfüchse, helvetischer Antichrist und ähnliche Reden waren oft aus seinem Munde zu hören. Auch Johann Georgs bösgemeintestes Schimpfwort war: Du Calvinist! Hoheneggs Wort war in den wichtigsten Regierungsangelegenheiten entscheidend. Mit Hoe von Hohenegg füllt sich das Triumvirat der Beichtväter, deren jeder, Lämmermann, Scultetus und Hohenegg, durch eigennütziges und parteisüchtiges Streben und Walten für Deutschlands Gemeinwohl verderblich wurde. Daß aber drei Beichtväter eine so bedeutende Stelle unter den bewegenden Kräften im Anfange des Krieges einnahmen, giebt uns ein wesentliches Merkmal des Geistes, der in ihm wehte, und daß er, mindestens nach seinen Anfängen, dem Reformationszeitalter angehört. — Churfürst von Brandenburg war seit dem December 1619 Georg Wilhelm, schwach wie Johann Georg von Sachsen, und eben so schlecht, wie dieser durch Hohenegg, berathen durch den Grafen von Schwarzenberg. Dieser, früherhin in kaiserlichem Dienste, blieb, auch nachdem er dem Churfürsten von Brandenburg pflichtig geworden war, dem österreichischen Kaiser-Hause hinfort zugethan; eigentlichen Verraths an seinem zweiten Herrn läßt er sich zwar nicht anklagen, denn dieser hatte nicht einmal darauf gedrungen, daß er von dem frühern Eide, den er dem Kaiser geleistet hätte, entbunden würde, und allerdings war der Kaiser, als Reichsoberhaupt, berechtigt, in gewissen Dingen Folgsamkeit von den Churfürsten zu begehren: jedoch auf Schwarzenberg bleibt der Makel haften, daß er es nicht redlich genug mit dem gemeint, was zu Johann Georgs Bestem dienen konnte, und der Verdacht, daß er in Ferdinands geheimem Solde gestanden und deshalb Johann Georg von thätiger Vertretung der evangelischen Kirche in Deutschland abgehalten habe. — Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt war, bei der entschiedensten Abneigung gegen Hessen-Cassel, leicht in des Kaisers Goldnetze gefangen worden und nahm einen jährlichen geheimen Sold. — Dagegen gab es unter den deutschen Fürsten von minderer Macht mehre vortreffliche Glaubens- und Kriegshelden, Moritz von Hessen-Cassel (–1627),

Georg Friedrich von Baden-Durlach (–1622), Wilhelm und Bernhard von Weimar ꝛc., und mehre derselben waren wohl geneigt, für Vertheidigung des Glaubens, dessen mächtigste Stütze König Friedrich von Böhmen zu seyn schien, dessen Kampf bestehen zu helfen: aber zur Befestigung Friedrichs auf seinem Throne bedurfte es eines größern politischen Gewichtes, als diese in die Waagschale legen konnten. Der Vater von Friedrichs Gemahlin aber, Jakob von England, nach seiner Stellung im europäischen Staatensystem und dem Sinne seines Volkes eben so zur Hülfsleistung an die deutschen Protestanten berufen, als früher Elisabeth solche den niederländischen und französischen geleistet hatte, hegte kleinliche und launenhafte Sprödigkeit gegen seinen Eidam Friedrich, und hatte dagegen eben damals, als dieser zur böhmischen Krone gelangt war, die größte Lust, seinen Sohn Karl mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen.

Dagegen nun kam für Ferdinand Hülfe aus der Nähe und Ferne herbei. Schon im Jahre 1617 hatten Maximilian von Baiern und Schweikard, Erzbischof von Mainz, die Herstellung der Liga betrieben; des wieder zu Stande gebrachten Bundes Feldhauptmann ward abermals Maximilian, welcher nun aber am 8. Oktober 1619 noch einen besondern Bund mit Ferdinand schloß, als dieser auf der Heimreise von Frankfurt ihn besuchte und sich über seine Angelegenheiten mit ihm berieth. Auf längere Zeit gab es keine Eifersucht zwischen den beiden Jugendfreunden; Maximilian aber vergaß nie die Regeln der politischen Erwerbslehre über die Regungen der Freundschaft. Die Liga hatte am Ende Decembers 1619 ein Heer zu Ferdinands Unterstützung bereit; dieses war furchtbar durch die Entschlossenheit und den Glaubenseifer seines Führers Maximilian, der hier der Freundschaft, dem Glauben und der Staatskunst zugleich zum Werkzeuge sich darbot. Aber auch Spanien und der Papst verhießen dem Kaiser Hülfe, und bald kam es auch zu Leistungen, namentlich Spaniens von den Niederlanden und Italien her.

Maximilian stand mit dem Heer der Liga im Felde, ehe die Union sich dessen versah; ihre Waffenmacht, bei Ulm versammelt, war gering im Verhältniß zu der von Maximilian befehligten; Vertrauen zu sich hatte jene nicht, und die Zaghaftigkeit nahm zu bei dem Gerüchte, daß ein spanisches Heer aus Belgien dem Kaiser zu Hülfe heranzöge. Die Union verkannte gänzlich, daß damals für großen Gewinn zu achten war, wenn Maximilian zunächst gehindert wurde, gen Böhmen zu ziehen, und daß selbst durch kleinen Krieg dahin gewirkt werden könnte; jedes ihrer Mitglieder dachte auf möglichst baldige Lösung des fatalen Knotens für sich allein, ohne der Nothwendigkeit der Förderung eines größern Umschwungs durch theilweise kräftige Einzelregungen eingedenk zu seyn. Jetzt mischte sich Frankreich darein; dort aber waltete nicht mehr Heinrichs IV großer Geist, der Spanien und Oesterreich für natürliche Widersacher Frankreichs ansah, und noch nicht Richelieu's Staatskunst, die von demselben Grundsatze ausging; der elende Liebling des schwachköpfigen Ludwig XIII, Luynes, verfolgte, was ihm seine Laune eingab, und damals war er durch eine Liebschaft dem spanischen Hofe ergeben. Demnach bemühte er sich, der Union die Waffen aus den Händen zu locken, und der französische Geschäftsträger erbot sich zum Vermittler zwischen der Union und der Liga. Gern ließ jene sich die französische Vermittlung gefallen, und Maximilian erntete schon vor dem Kriege einen Triumph, gerüstete Gegner zu entwaffnen. Im Vergleiche zwischen der Union und Liga wurde ausbedungen, der böhmische Krieg sollte als etwas die Union nicht Betreffendes angesehen werden und diese sich auf etwa nöthige Vertheidigung der Pfalz beschränken. Wer dem Feinde die eine Hälfte seiner Schlagfertigkeit gutwillig überläßt, wird mit der andern nicht viel ausrichten. Kaiser Ferdinand ließ darauf die französische Gesandtschaft durch dreihundert Kammerherren und achtzig sechsspännige Wagen in Wien einholen. Nicht nur das, sondern wohl mehr war sie ihm werth.

Maximilian selbst war nicht ohne Anlagen zur Heeresführung; doch die Seele seines Heeres war Graf Tscherklas von Tilly,

seit 1609 in baierschem Dienste; ein wallonischer Niederländer, der nie einen Rausch gehabt, nie ein Weib berührt hatte und keine andere menschliche Kunst, als die des Krieges, verstand oder üben mogte. Eine bedeutende Stimme im Kriegsrathe hatte aber auch der General des Carmeliterordens, der Spanier Dominikus de Jesu Maria, päpstlicher Legat bei der Liga. — Des Aufstandes im eigentlichen Oesterreich war Ferdinand zum Theil mächtig geworden; Oesterreich unterhalb der Ens hatte gegen Verheißungen und Bewilligungen ihn als Herrn anerkannt, Oberösterreich wurde nun im Jahre 1620 von dem Heere der Liga zum Gehorsam niedergebeugt und mit baierscher Besatzung belegt. Darauf zog dieses Heer gen Böhmen. An der nördlichen Grenze Böhmens aber zog Churfürst Johann Georg als Bündner des Kaisers im August 1620 ins Feld, der Lausitz sich zu bemächtigen; Bautzen wurde mit Sturm genommen. König Friedrich war ganz der Mann, einen begangenen Fehler durch zwei noch schlimmere unverbesserlich zu machen; hatte er nichts gethan, die Gemüther der Böhmen für sich zu gewinnen und sich ihnen werth zu machen, so gab er nun ihr, sein und der evangelischen Glaubensverwandten Heil nicht in die Hand Thurns oder Mansfelds, sondern der ihm nachgezogenen, zwar tüchtigen, thatkräftigen und besonnenen, aber minder, als jene, versuchten, geliebten und gefürchteten fürstlichen Krieger, Christians von Anhalt und des Grafen von Hohenlohe; diese beiden wurden zum Misvergnügen der Böhmen und der Söldner zu Oberbefehlshabern des königlichen Heeres ernannt. Gar viel aber hätte geschickte Führung des Krieges, unterstützt von volksthümlichem und kirchlichem Eifer der Böhmen, vermogt; die Feinde litten von Hunger, Durst und Seuchen; auf dem Marsche riß Tilly, von der Begier übermannt, dem Carmeliter-General einen Apfel aus der Hand mit den Worten: er sterbe vor Hunger. Doch das wurde von Friedrichs Heerführern nicht nach Gebühr benutzt, und als die Feinde mit wiedergekehrten Kräften in die Nähe Prags vorgedrungen waren, entschied (29. Oktober) 8. November 1620 die Schlacht am weißen Berge in Zeit von drei Stunden über Friedrichs Krone

und die ständischen Rechte und den evangelischen Gottesdienst der Böhmen. Sechstausend zuchtlose Ungarn von Friedrichs Heere entflohen, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben. Friedrich saß eben zur Tafel, als die Kunde anlangte, daß die Schlacht begonnen habe; wenig darob bekümmert, erhob er nach einiger Weile sich von der Tafel und schritt dem Thore zu; da begegnete ihm Fürst Christian von Anhalt flüchtig und ohne Hut; von ihm vernahm er, daß die Schlacht gänzlich verloren sey und Maximilian gegen die Stadt heranziehe. Bald darauf stand dieser vor dem Thore; Friedrich begehrte Waffenstillstand; auf acht Stunden bewilligte diesen der Sieger; Friedrich, sein Hof und die meisten der Anstifter und Häuptlinge des böhmischen Aufstandes entflohen. Außer Pilsen, wo sich Mansfeld behauptete, unterwarf sich ganz Böhmen; das Beispiel des Königs, scheint es, hatte dem Volke die Kraft gänzlich gebrochen; die Böhmen dachten wohl nicht an das, was zwei Jahrhunderte zuvor ihre Väter für den Abendmahlskelch gethan hatten, fühlten in sich nichts von der Kraft, welche jene in ihrem Kampfe entwickelt hatten, und ahneten schwerlich, was sie würden zu leiden haben. Fürst Christian von Anhalt schrieb damals, es mangele an Geld, Waffen, Verstand, Verbündeten und Glück. Ihn sehen wir von nun an nicht länger unter den Personen, die auf die Gestaltung der Kriegsbegebenheiten bedeutenden Einfluß hatten.

Die beim Anfange des Aufstandes vertriebenen Jesuiten kehrten schadenfroh, beute- und rachgierig zurück; als kaiserlicher Bevollmächtigter erschien Fürst Lichtenstein, vom bösesten Willen, den Böhmen wehe zu thun und in der Ausführung nur zu sehr seinem Sinne treu; seiner Grausamkeit aber kam gleich seine Raublust, die selbst das Heilige nicht achtete *). Zunächst vergingen drei Monate, ehe untersucht und gestraft wurde; man wollte die Beute um so sicherer haben. Nun aber wurde die Rache losgelassen;

*) Aus französischen Gesandtschaftsberichten v. Raumer hist. Taschenbuch 2, 148.

zu geschweigen einer unzähligen Menge gemeinen Volkes, wurden siebenundzwanzig der Hervorragenden aufs Blutgerüst geschleppt; manche von diesen waren schon in sicherer Zufluchtstätte gewesen, aber im Vertrauen auf Milde und Gnade, welche durch die dreimonatliche Ruhe verkündet zu werden schien, heimgekehrt; ein Graf Schlick war von Sachsen ausgeliefert worden (das Vorbild zu Patkuls Auslieferung). Ferdinand hatte das Urtheil über die Unglücklichen nur dahin gemäßigt, daß keiner von ihnen lebendig geviertheilt werden sollte; dem Rektor der Universität zu Prag aber, Johann Jessenius, wurde vor der Enthauptung die Zunge ausgeschnitten, weil er zu kühn geredet habe. Die Güter der Hingerichteten, so wie der flüchtig Gewordenen, wurden eingezogen und so auch ihre Familien verderbt; Rudolphs Majestätsbrief zerschnitt Ferdinand eigenhändig. Den Jesuiten wurde überreiche Gunst; ein Drittheil der gesamten Einkünfte Böhmens fiel ihnen zu; selbst königliche Kammergüter kamen in ihre Hand; sie selbst berichten in der Geschichte ihres Ordens, die österreichische und baiersche Freigebigkeit sey so groß, daß wenn nicht die Macht und Größe der Frömmigkeit der Jesuiten erwogen würde, jene wohl als übermäßig erscheinen mögte. Am 24. Oktober 1622 wurde jeglicher nicht katholische Gottesdienst untersagt. Darauf evangelische Prediger und Schullehrer entsetzt, gemishandelt, verjagt und — den Zusicherungen Ferdinands und den Einsprüchen Sachsens zum Trotze — in den nächstfolgenden Jahren die Bekehrung des Volkes mit solchem Eifer und Erfolge betrieben, daß, wer der Geschichte unkundig, heut zu Tage in Böhmen reist, schwerlich wohl ahnen mag, hier sey jemals evangelischer Glauben bekannt, oder hundert Jahre vor der Reformation ein siegreicher Kampf für Glaubens- und Kirchenverbesserung bestanden worden. Aber damals wanderten an dreißigtausend Familien aus, darunter gegen fünfhundert Adelsgeschlechter; altböhmisches Selbstgefühl, froher Muth zu den Künsten des Krieges und der Musen wurden wie in der Wurzel geknickt. — Auch Schlesien und Mähren unterwarfen sich im Jahre 1621; Betlen Gabor aber schloß in demselben Jahre Frieden, eben so

unfester Treue, ihn zu halten, als er sich unkräftig in der Führung des Krieges bewiesen hatte. Dieses Menschen Wankelmuthe nachzugehen ist ekelhaft.

Der Krieg um die Pfalz.

Kaiser Ferdinand hatte seine Königreiche, Herzogthümer und Markgrafschaften wiedergewonnen, der flüchtige Friedrich aber sollte zu der unwürdig im Stich gelassenen Krone auch noch seine Erbländer verlieren. Am 22. Januar 1621 sprach Kaiser Ferdinand die Acht aus über Friedrich und seine Verbündeten, den Fürsten Christian von Anhalt, Markgrafen von Jägerndorf und Grafen von Hohenlohe; Herzog Maximilian mit dem Heere der Liga sollte die Acht vollstrecken. Jedoch schon stand ein anderer Feind in Friedrichs rheinischen Landschaften; ein spanisches Heer, geführt von Spinola, dem letzten großen spanischen Feldherrn aus der Schule Karls V, war schon 1620 aus den spanischen Niederlanden herangezogen und im August dieses Jahres in die rheinische Pfalz eingefallen. Die Union hatte übernommen, diese zu beschützen, aber fast wie geistesverwirrt zogen die Anführer des Unionsheeres mit diesem hin und her, ohne zu wehren oder zu schlagen. Umsonst erfuhren sie, daß am 9. April 1621 der seit dem Jahre 1609 bestandene Waffenstillstand den Holländern aufgekündigt und der Abzug der Spanier nach den Niederlanden vor der Thür war; unter gegenseitigen Beschuldigungen von Verrath, Bestechung und Fahrlässigkeit kamen die Verbündeten dahin überein, daß es am gerathensten schiene, sich des Waffenstandes gänzlich zu begeben; am 12. April kam es zu einem Vertrage der Union mit den Spaniern; jene legte dem gemäß sogleich die Waffen nieder, und nie sollte die Union sich erneuern. Wie sichs gebührte, ward sie zu Hohn und Spott. In Friedrichs Besitz waren nun bloß noch Heidelberg, Mannheim und Frankenthal; er selbst befand

sich bei den Holländern, die großmüthig ihm eine Rente von 150,000 Gulden jährlich zusicherten.

Jetzt aber kam Mansfeld aus Böhmen, wo er Pilsen auf die Dauer zu behaupten nicht vermogte und auch wohl für zwecklos hielt, heran, die Pfalz zu retten, und zwei Fürsten warfen sich ins Abentheuer für Friedrichs Sache. Georg Friedrich von Baden-Durlach, unter den deutschen Fürsten jener Zeit ausgezeichnet durch Wackerheit der Gesinnung, treue Anhänglichkeit am evangelischen Glauben ohne Parteisucht, und Rüstigkeit zu kriegerischen Unternehmungen, übergab die Regierung seines Landes, das in ihm einen väterlichen Fürsorger gehabt hatte, seinem Sohne, und rief als Werbehauptmann zu seinen Fahnen; bald hatten 23,000 Mann sich um ihn gesammelt. Das Gegenbild zu ihm und der großartigen Eigenschaften des Markgrafen ermangelnd, nicht unähnlich dem wilden Streitgenossen Moritzens, Albrecht von Brandenburg, war Christian von Braunschweig, ohne Antheil an der Regierung der welfischen Erblande, aber Verweser des Stiftes Halberstadt; von den heftigsten Leidenschaften für Frauen und Krieg bewegt, wegen jugendlicher Verkehrtheiten wohl der tolle Herzog genannt, aber nicht selten von sehr bösartigem und verruchtem Frevel, so daß er zur Lust Schieferdecker vom Dache herabzuschießen soll im Stande gewesen seyn; — dieser sah als einundzwanzigjähriger Jüngling Elisabeth, die flüchtige Gemahlin Friedrichs, im Haag, und nahm von ihr einen Handschuh, als Zeichen seines Gelübdes, daß er für sie und Friedrich streiten wolle. Auch er schlug Werbeplätze auf; zehn Thaler war der anfängliche Bestand seiner Kriegskasse; aber nun mußten die geistlichen Stifter in Niedersachsen und Westphalen steuern; die Vorräthe ihrer Säckel und Kisten genügten nicht; auch die Kirchenschätze kamen an die Reihe; aus silbernem Geräth und den zu Münster befindlichen silbernen Bildnissen der Apostel ließ Christian Thaler schlagen mit der Umschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, und der Glosse, Christus habe zu den Aposteln gesagt, gehet hin in alle Welt;

es sey daher wohlgethan, wenn sie in Umlauf gesetzt würden. Diese beiden Fürsten nebst Mansfeld, der ihnen in Kriegskunst und Erfahrenheit und Geltung bei den Söldnern bei weitem überlegen war, konnten wohl für unverächtliche Vorfechter Friedrichs geachtet werden; dazu erschien auch Betlen Gabor wieder auf dem Schauplatze.

Das Heer der Liga, welches die Acht gegen Friedrich durch Besitznahme der Pfalz vollstrecken sollte, kam heran unter Tilly, und im Jahre 1622 wurde nun in den Neckar- und Maingegenden gefochten. Mansfeld siegte über Tilly bei Wißloch am 29. April, Tilly schlug den Markgrafen Georg Friedrich bei Wimpfen am 6. May und den Herzog Christian bei Höchst am 19. Juny. Dem edeln Sinne des Markgrafen entsprach im Treffen bei Wimpfen der Heldenmuth einer Schaar Bürger, die ihm aus der Stadt Pforzheim zugezogen war; Deutschland kann auf sie stolz seyn, wie Sparta auf seine Vierhundert in den Thermopylen. Dreihundert Bürger aus Pforzheim, geführt von dem Burgemeister Deimling, deckten, als der Rückzug des markgräflichen Heeres begonnen hatte, die Person des geschlagenen Feldherrn, ihres ehemaligen Landesherrn; Tilly bedrängte sie rastlos; entkommen konnte keiner; zwei Male ließ Tilly ihnen das Leben zusichern, wenn sie die Waffen niederlegen wollten, aber sie kämpften bis auf den letzten Mann, daß ihr Herr gerettet würde, und er ward gerettet. Nach dem Siege bei Höchst über Herzog Christian von Braunschweig, dessen Heer zum Theil von panischem Schrecken ergriffen, mit leichter Mühe bewältigt wurde, so daß das Heer Tilly's nur fünfunddreißig Mann einbüßte, hatte Tilly im offenen Felde keinen Feind mehr zu bekämpfen; er wandte sich gegen die Hauptstadt der Churfürsten von der Pfalz, Heidelberg, und diese, der jegliche Aussicht auf nahen Entsatz gebrach, gab sich am 16. September 1622 in seine Hand. Auch hier schritt mit soldatischer Gewalt zugleich kirchlicher Verfolgungsgeist einher, der evangelische Gottesdienst der Stadt wurde aufgehoben, die Professoren der Universität verjagt und die überaus schätzbare Bi-

bliothek, so viel nicht von den rohen Soldaten, deren manche Pergament und Papier ihren Pferden unterstreuten, zu Grunde gerichtet wurde, von Maximilian, der hier stammvetterliches und deutsches Gefühl verlaügnete, dem Papste zum Geschenke gemacht und der vatikanischen Bibliothek einverleibt.

Auf den Rath Königs Jakob von England bat nun Friedrich seinen Verfolger Ferdinand um Sühne und entließ Mansfeld und Christian von Braunschweig aus seinen Diensten. Diese wandten ebenfalls sich an den Kaiser und boten ihm ihre Dienste an unter der Bedingung, daß die wider sie ausgesprochene Acht aufgehoben und ihnen gewisse Geldforderungen bewilligt würden; Ferdinand aber verschmähte diese Anträge und gab am $\frac{15}{25}$. Februar 1623, nicht nach Beschluß des gesamten Churfürstenvereins, sondern nach Berathung mit einigen ihm ergebenen Fürsten, die er nach Regensburg berufen hatte, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, die pfälzische Churwürde, unter den weltlichen bis dahin die erste im Range, dem Baierherzoge Maximilian zum Lohne. Von einer Rückgabe der pfälzischen Länder an ihren rechtmäßigen Inhaber war dabei nicht die Rede; die Oberpfalz blieb in baierscher, die rheinische Pfalz größtentheils in spanischer Gewalt. Ein wenig lüftete damals sich die Binde von den Augen der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg; sie widersprachen der Uebertragung einer evangelischen Churwürde auf Maximilian, der als Erzkatholik und entschlossener, gestrenger Staats- und Kriegsmann ihrem Sinne nicht zusagte; aber dessen achtete Ferdinand nicht mehr. Selbst die Abmahnung Spaniens, das in Maximilian einen geheimen Bündner Frankreichs ahnete, war erfolglos bei Ferdinand; um so mehr, da Johann Georg von Sachsen durch Ueberlassung der Lausitz als Pfand an ihn vollkommen beruhigt wurde. In Ferdinands Seele war nun schon der Entwurf zur Ausbreitung von Oesterreichs Heerschaft über ganz Deutschland aufgestiegen. Das schon früher in Brauch gekommene Sprichwort: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will“ sollte sich nun durch die That bewähren, die deutschen Fürsten Oesterreichs gehorsame Vasallen werden, im Gefolge der öster-

reichischen Heerschaft dann aber die Jesuiten den päpstlichen Glaubenszwinger auch im evangelischen Deutschland aufbauen. So kommen wir zu dem dritten Abschnitte des Krieges, der Unterwerfung Norddeutschlands durch die Heere der Liga und des Kaisers.

Die Unterwerfung Norddeutschlands. Tilly, Christian IV von Dänemark, Wallenstein *) und Pappenheim.

Der Vorwand zur Verpflanzung des Krieges nach Norddeutschland war leicht gefunden; Mansfeld und Christian von Braunschweig, grollend, daß der Kaiser ihre Anerbieten verschmäht hatte, trieben sich in Westphalen umher, werbend für Friedrich und plündernd für sich; Ausbreitung der österreichischen Herrschaft über Westphalen mußte aber für Ferdinand und für Spanien als sehr folgenreich erscheinen, da hiedurch, in Verbindung mit der schon geschehenen Besitznahme der rheinischen Pfalz, der Mittelglieder zwischen Oesterreichs Erblanden und den spanischen Niederlanden mehr wurden. Eben solche Berechnung trieb um jene Zeit die Spanier zur Einmischung in die Händel des Veltlin; da ließ sich ein Paß zur Verbindung zwischen dem spanischen Mailand und den deutschen Landschaften Oesterreichs gewinnen. Die österreichischen Entwürfe zu fördern bereit war damals, schon durch Erkenntlichkeit wegen der Erhebung zum Churfürstenthum, Maximilian, doch nimmer von der Berechnung eigenen Vortheils entfremdet; von Maximilian aber hing die Liga ab, und auch dieser mogte es für damals noch nicht bedenklich scheinen, zu Verfolgung von Ferdinands Zwecken mitzuhelfen; denn jedenfalls schien doch das katholische Kirchenthum dabei gewinnen zu müssen. Dem-

*) So spricht und schreibt jetzt wol ziemlich ganz Deutschland; die rechte Schreibung des Namens aber ist Waldstein.

nach erschien Tilly mit einem Heere der Liga im Jahre 1623 in Norddeutschland. Mansfeld und Christian konnten aus Geldmangel kein ansehnliches Heer aufbringen und nach der Niederlage bei Stadtloo, 6. August 1623, das Feld nicht behaupten; kurz zuvor hatte Friedrich Aussicht auf Hülfe von seinem Schwiegervater gehabt; aber auch diese schwand jetzt; Tilly's Heer lastete schwer auf den Weser- und Emslanden; seine Horden übten das Entsetzlichste an den unschuldigen und wehrlosen Bewohnern, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses; vor Allen verabscheut von Katholiken, wie von Evangelischen waren die Kroaten, von denen man erzählte, sie tränken auf des Teufels Gesundheit, die sicherlich aber teuflisches Werk gegen Männer, Weiber und Kinder übten. Die Noth ward erhöht durch Münzfälschung, Kippen und Wippen genannt, in welcher Betrugskunst selbst Hoë von Hohenegg sich versuchte. Betlen Gabor hatte nach kurzem wildem Kriegsbrausen, das mehr sich gegen Haüser und Felder, als gegen Heere und Festen richtete, sein Gelüst abermals gebüßt und im Jahre 1624 bot er abermals die treubrüchige Hand zum Frieden; für Friedrich war nur ein kümmerlicher Ueberrest von Hoffnung vorhanden; die Gefahr der Unterdrückung des gesamten evangelischen Norddeutschlands augenscheinlich drohend. Regten sich denn nun nicht endlich die evangelischen Stände Norddeutschlands? Sachsen und Brandenburg zwar blieben fortwährend in der bisherigen Befangenheit; aber besser gesinnt und kräftigern Willens begannen die evangelischen Stände des niedersächsischen Kreises zu rüsten, ein rüstiger und thatenlustiger König an ihrer Spitze.

Christian IV, seit 1588 König in Dänemark, damals und jetzt der Stolz des dänischen Volkes, von großen Eigenschaften, hochverdient um Wohlstand und Blüthe seines Staates, Gründer der trefflichsten Anstalten für Kriegs- und Friedensstand, heldenmüthig und nicht ohne Feldherrenblick, nach seines Reiches Natur aber vorzugsweise für das Seewesen thätig, in einem kurzen Kriege gegen den schwedischen Nachbar Gustav Adolph, 1611–1613, der Ueberlegene, war als Herzog von Holstein deutscher Reichsstand,

und sein Blick seit Ausbruch des Krieges aufmerksam auf die deutschen Begebenheiten gerichtet. Schon im Jahre 1621 hatte er mit den niedersächsischen Ständen sich berathen; jetzt kam es zu neuen Verhandlungen. Eintracht war bei den niedersächsischen Ständen eben so wenig, als zuvor bei den Mitgliedern der Union. Der welfischen Herzöge und Länder waren damals zu viel für einmüthiges und nachdrückliches Walten; ein Theil derselben warb für Tilly. Zu Christian aber traten mit der Mehrzahl der Welfen die Herzöge von Meklenburg, der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm, Verweser des Erzbisthums Magdeburg und der gleichfalls evangelische Inhaber des Erzbisthums Bremen. Im Jahre 1625 wurden zwar zu Braunschweig Unterhandlungen gepflogen, den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern; diese aber zerschlugen sich und der Bund der evangelischen Stände kam zum Abschluß 25. März 1625. Bald darauf standen an 60,000 Mann unter König Christians Anführung im Felde. Einem solchen Heere glaubte Tilly mit seiner weit geringern Zahl nicht gewachsen zu seyn; er begnügte sich, die Landschaften am linken Weserufer besetzt zu halten und Hessen, wo Landgraf Moritz nur günstige Gelegenheit zu erwarten schien, um das Kriegsbanner gegen Kaiser und Liga aufzustecken, zu entwaffnen.

Bis dahin hatte Ferdinand seine Feinde mit den geborgten Waffen der Liga bekämpft; zur Ausführung des Entwurfs, ganz Deutschland unter seine Botmäßigkeit zu bringen, bedurfte er aber einer eigenen und bloß von ihm abhängigen Heeresmacht. Die der Liga war das nicht; in Maximilians Seele wohnten, wie schon bemerkt, Glaubenseifer und persönliche Zuneigung zu Ferdinand mit Eifersucht auf Oesterreichs anwachsende Macht und Streben nach Geltung und Macht zusammen. Die Thätigkeit der Liga für Ferdinand mußte also bald ihre Grenze finden. Wiederum hatte Ferdinand, nachdem das Mistrauen zu ihr aufgestiegen, wohl nicht geringe Lust, sich ihrer zu entledigen. Hatte er Philipps II Gesinnung sich zur Richtschnur genommen, so mußte ja, nach Alba's Spruch, die Zeit nahen, wo die ausgedrückte

Pomeranze weggeworfen würde *). Demnach lag ihm am Herzen, ein eigenes Heer aufzustellen. Dazu bedurfte er in jener Zeit nicht des Aufgebotes volksthümlicher Kraft; auch würde dieses bei seiner Verhaßtheit wenig ergiebig gewesen seyn; Geld und ein Mann, dessen Ruf zur Fahne anziehende Kraft für Söldner hatte, that ihm Noth; im äußersten Falle genügte auch der letztere allein, so lange der Krieg den Krieg nährte. Daß Mansfelds Dienstantrag zurückgewiesen war, mogte seinen Grund in persönlicher Abneigung Ferdinands gegen diesen rüstigen Helfer des verhaßten Friedrich und dem Mistrauen der Jesuiten in ihn gehabt haben. So trat denn zur Bildung und Führung eines kaiserlichen Heeres der Mann auf den Schauplatz, der uns von nun an acht Jahre hindurch Hauptaugenmerk seyn muß, und in dessen Kampfe mit seinem großen königlichen Gegner, Gustav Adolph, der Höhepunkt der Geschichte des dreißigjährigen Krieges anschaulich wird.

Es ist Albrecht von Wallenstein. Das freiherrliche Geschlecht der Wallenstein war reich an Stammgenossen und Gütern in Böhmen. Unser Held, der berühmteste seines Namens, von evangelischen Eltern, zu Prag im Jahre 1583 geboren, als Knabe störrig, als Jüngling auf der Universität zu Altorf von freventlichem und menschenverachtendem Muthwillen, darauf am Hofe des österreichischen Markgrafen, Karl von Burgau, zu Insbruck der feinern Sitte seines Standes nothdürftig Raum gebend, bekam während seines Aufenthalts an diesem Hoflager Glauben und Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Bestimmung zu ausgezeichneten Schickungen; zuerst vermuthlich, als er auf dem Schloß Ambrase in Tirol vom zweiten Stockwerke auf den harten Fels herabstürzte, ohne beschädigt zu werden. Die darauf in ihm bemerkbare ernstere Stimmung benutzten die Jesuiten; die Mutter Gottes, hieß es, (wie bei Martiniz) sey ihm zu Hülfe gekommen und habe den halsbrechenden Sturz in sanftes Herabschweben ver-

*) S. B. 1, 138.

wandelt; es gelang den eifrigen Glaubenswerbern, ihn zur katholischen Kirche hinüberzuführen. Eifrig in Bekenntniß oder Ausbreitung desselben ward er freilich nicht. Dagegen aber mag schon damals ein mit dem religiösen Glauben verwandter Keim in seiner Seele sich aufgeschlossen haben, die Vorliebe für astrologische Grübeleien. Sein erster Lehrer in dergleichen Dingen war der Hofsterndeuter zu Insbruck; fortgesetzt ward der Unterricht, und die Richtung von Wallensteins Gemüth darauf bestimmt ausgebildet, als er im Jahre 1606 während einer mehrjährigen Bildungsreise eine Zeitlang auch zu Padua sich aufhielt und mit dort befindlichen Astrologen verkehrte. Diese mystische Verkehrtheit verschlang nachher Religion, Glauben und Besonnenheit.

Wallensteins Sinn, Geltung und Ruhm durch Befehlshaberschaft im Kriege zu erlangen, offenbarte sich mit Bestimmtheit erst, nachdem er die Mittel, stattlich aufzutreten, erlangt hatte. Als Ferdinand im Jahre 1616, damals nur Herr von Steiermark, einen Krieg mit den Venetianern zu führen hatte, warb Wallenstein auf eigene Kosten ein Fähnlein Reiter und Fußvolk und sorgte auch für dessen Unterhaltung aus eigenen Mitteln. Diese waren ihm geworden durch seine Heirath mit einer reichbegüterten betagten Wittwe. Aus jener Dienstleistung für Ferdinand wuchs Gunst hervor; noch mehr aber aus seiner bald nachher erfolgten zweiten Verheirathung, mit einer Gräfin Harrach, und seiner Befreundung mit dem bei Ferdinand hochgeltenden und mit Pater Lämmermann einträchtig wirkenden Fürsten Eggenberg, und aus dem Verfahren, das er bei dem Ausbruche der böhmischen Unruhen als Oberster der mährischen Miliz befolgte. Er blieb nehmlich dem österreichischen Hause treu; die Böhmen zogen deshalb seine Güter ein; dennoch behielt er noch Mittel genug, ein Reiterregiment zusammenzubringen; mit diesem focht er selbst darauf im Jahre 1619 unter Boucquoi; das Regiment, ohne ihn, war dann auch in der Schlacht bei Prag gegenwärtig. Nachdem Ferdinand des böhmischen Aufstandes Herr geworden, hatte Wallenstein sich reichlichen Lohnes für seine Anhänglichkeit zu er-

freuen; sein wurde 1622 die schöne Herrschaft Friedland und er selbst, in dem Kriege gegen Betlen Gabor aufs neue erprobt, rasch nach einander zum Grafen, Fürsten und Herzoge erhoben. Jetzt hatte er Vertrauen, Ruf und Mittel, größere Heerschaaren zu werben.

Als Ferdinand verlegen war um Gelder zur Aufbringung eines Heeres, erbot sich Wallenstein, durch seine Freunde immerfort genau bekannt mit den Geheimnissen des Hofes, aus eignen Mitteln gegen Zusicherung des Oberbefehls ein Heer aufzustellen. Aber nicht 20,000 Mann, deren Ferdinand zu bedürfen glaubte, sondern 50,000 Mann, denn die Größe des Heeres erleichtere die Unterhaltung desselben. So allerdings nach damaligem Stande der Dinge, wo dem Söldnerführer mit der Zahl der Krieger auch die Gewalt und mit dieser das Raubrecht zuwuchs. In Wallensteins Rechnung war Beugung jeglichen Rechtes von Unterthanen, Gemeinheiten, Herren und Fürsten inbegriffen; dazu mußte aber sein Heer jeglichem andern überlegen seyn; dann ließen die Erpressungen zur Unterhaltung desselben sich nach großem Maßstabe betreiben und ganze Fürstenthümer konnten in Anspruch genommen werden. Eine solche Auffassung der Feldhauptmannschaft über Söldner erhob diese, über die bisher nur theilweise geübten Heimsuchungen deutscher Landschaften, zu einer furchtbaren Zwingruthe für ganz Deutschland, denn auch das Heer der Liga mußte dagegen zurücktreten; sie paßte zu Ferdinands Entwürfen, und Wallensteins Gedanke hat, nach den Grundsätzen der Gewalt allein geschätzt, unleugbar etwas Großartiges. Für die ersten Bedürfnisse vermogte Wallenstein selbst zu sorgen, oder Kriegsobersten zu gewinnen, die für die Aussicht auf Wiedererstattung mit Wucher dem Oberfeldherrn Werbegelder vorschossen, oder, was gewöhnlicher war, ihm Fähnlein zuführten, die sie auf ihre Kosten geworben hatten. In Zeit von sechszehn Wochen standen 25,000 Mann versuchter Krieger unter Wallensteins Fahnen, großentheils gesammelt aus den Flüchtlingen der geschlagenen und aufgelösten Heere Friedrichs und seiner Mitstreiter, und den Aus-

reißern des tillyschen Heeres. Mehr als jeglicher andere lockte die Söldner Wallensteins Dienst; in keinem andern hatte der Tapfere so reichlichen Lohn zu erwarten. Doch erfreute der Soldat bei ihm keineswegs sich voller Zügellosigkeit. Wallensteins Berechnungen und Ansprüche gingen über das, was Vorgänger in der Heerführung geübt hatten, hinaus; echter Jesuit als Befehlshaber ließ er seinen Untergebenen in Nichts freien Willen, als wo es seiner Laune oder seinen Zwecken zusagte; strengster Gehorsam war das erste seiner Gebote, tollkühne Verwegenheit ihm lieber, als besonnene Weisheit, seine Strafen oft von grausamer Laune eingegeben. Diese Ansicht ging sogar auf die Schätzung des Feindes über; wenn dieser ihm nicht als ansehnlich genug zum Widerstande gegen ihn erschien, so konnte er wohl sich entrüsten, daß er es wagte, ihm Unterwerfung zu verweigern; so nannte er die wackern Stralsunder lose Buben, schlimme Kerls, Bösewichter und canaglia; feindliche Befehlshaber, die sich zu lange, nach seinem Urtheil, wehrten, ließ er erschießen. Muthwillige Verwüstungen duldete Wallenstein nicht, um sich die Verpflegungsmittel nicht zu verkümmern. Daher in seinen Schreiben häufige Verbote den Exorbitantien und Insolentien des Kriegsvolkes. Dagegen waren die Erpressungen für seine Kriegskasse um so ungeheurer, je zahlreicher sein Heer; die Untergebenen durften darum nicht nach Willkühr hausen, damit er selbst um so mehr an Kriegsgeldern und Lieferungen erheben könne, und dieses hat den wallensteinischen Soldatendruck dem Andenken der Nachwelt als vor allen andern schwer lastend überliefert; um so mehr, da Wallenstein selbst nicht selten im Sinne eines Brandmeisters sich ausdrückte, z. B. im Würtembergischen „wie er hier so sengen und brennen lassen wolle, daß die Engel und alle Heilige im Himmel die Hitze spüren und ihre Füße an sich ziehen sollten,“ und seine Banden nicht hinderte, Bürger und Bauer zu placken und bis auf Blut und Tod zu mishandeln. Mannszucht der Heere unserer Zeit brachte erst Gustav Adolph auf deutschen Boden; aber nach seinem Tode waren auch die Schweden Wüthriche.

Wallensteins Heer wälzte durch die gesegnetsten deutschen Landschaften sich nach Norddeutschland; die nächste Aufgabe war, in Verbindung mit Tilly den gemeinschaftlichen Feind, Christian IV von Dänemark, zu bekämpfen. Aber auch Mansfeld war wieder in Waffen, nun als Feldhauptmann Christians, und auf dem Wege nach Oesterreich, dort sich mit den evangelischen Bürgern und Bauern, die durch den Druck der Pfaffen und der baierschen Besatzungen zu verzweiflungsvollem Aufstande getrieben wurden, zu vereinigen, Betlen Gabor, der wieder die Waffen rührte, die Hand zu bieten und so dem Kaiser ans Herz zu greifen. Wallenstein verlegte ihm den Weg und seine erste Waffenthat in Führung eines Heeres war glücklich; Mansfeld wurde am 25. April 1626 bei der dessauer Elbbrücke geschlagen. Dennoch suchte Mansfeld mit einem neugesammelten Heere nach der Donau zu gelangen und Wallenstein mußte ihm nachziehen. Als jener nun, rastlos von Wallenstein verfolgt, mit kümmerlichen Ueberbleibseln seines Heeres durch Schlesien gen Ungarn gelangte, vernahm er, daß Betlen Gabor so eben wieder Frieden geschlossen habe und ihm keine Aufnahme gewähren könne; darauf entließ Mansfeld die ihm noch übrige Mannschaft, verkaufte Geschütz und Heergeräth und begab sich auf den Weg gen Venedig, um dem Freistaate seine Dienste anzubieten. Da ereilte den raschen Krieger der Tod in dem bosnischen Flecken Rackau; er erwartete dessen Streich in vollem Feldherrnschmucke, stehend und von zwei Officieren unterstützt. Dies geschah am Ende des Novembers 1626. Mansfelds ehemaliger Kampfgenosse, Christian von Braunschweig, war schon am 9. Juny 1626 heimgegangen und sein Tod der Stoff zu grauenvollen Mähren katholischer Chronisten in der Nachbarschaft geworden *). Die Lorbeeren des Sieges über Christian von Dänemark und dessen Verbündete pflückte indessen Tilly allein;

*) Vier Tage vor seinem Tode, heißt es in einer Geschichte der Jesuiten in Niedersachsen, habe er einen Wurm ausgespien, der vier Spannen lang und zwei Fuß breit war. Spittler Gesch. v. Hanover 1, 424.

am 27. August 1626 schlug er bei Lutter am Barenberge den König, der umsonst drei Male sich ins Schlachtgedränge stürzte. Darauf fiel in Tilly's Gewalt das gesamte Land zwischen Elbe und Weser, nordwärts bis Stade.

Als des dritten zur Siegsgenossenschaft dieses Jahres ist nun Pappenheims zu gedenken. Sein Geschlecht war seit uralter Zeit begütert und angesehen in Schwaben und Baiern, und mit hohen Reichsämtern betraut. Pappenheim war ein ungestümer und wilder Krieger; aber so scharf sein Degen und so hell der Feldherrnblick, so stumpf war sein Sinn in religiösen Dingen und so blind sein geistiges Auge; er gesellte — was Wallensteins Sinne gänzlich fremd war — Eifer der Ketzerverfolgung zur soldatischen Rauhheit. Als Maximilian mit dem Heere der Liga den Aufstand in Oesterreich unterdrückt hatte, blieb ein Theil des Heeres daselbst zurück. Wie in Böhmen, so begann, seitdem der Nacken der Widerspenstigen gebeugt war, auch hier jesuitischer Verfolgungseifer seine Arbeit; seit dem Jahre 1623 wurde Bedrückung und Gefährde für die Evangelischen unerträglich; kein Evangelischer konnte Bürger werden, keiner ein Testament machen, ein Handwerk lernen ıc.; endlich hieß es am 20. August 1625, wer nicht katholisch würde, solle auswandern; auswandernde Eltern mußten aber ihre Kinder zurücklassen, daß diese katholisch würden. Auf Ferdinands ausdrücklichen Befehl sollte das Verfahren gegen die Ketzer eben so scharf seyn, als das der spanischen Inquisition; dazu kam im Lande ob der Ens Druck und Frevel der baierschen Besatzungen. Hier nun brach der Aufstand aus; Bürger und Bauern des gesamten Oberösterreich griffen zu den Waffen; ihr Anführer war ein Hutmacher Stephan Feidinger, die Flamme drohte auch über Unterösterreich, Mähren, Böhmen und Schlesien sich zu verbreiten — aber in kurzer Zeit ward Pappenheim der Aufrührer mächtig. Jedoch war der Kampf der Oesterreicher für Religionsfreiheit und Menschenrecht so hartnäckig, daß Pappenheim darüber in einem Schreiben äußerte, sie müßten wohl mit dem Teufel im Bunde

stehen.*) — Mittelbare Folge dieses Bauernkrieges war, daß Maximilian statt des ihm für den Aufwand zum böhmischen Kriege verpfändeten Oberösterreichs, einer so lästigen und bedenklichen Pfandschaft, von Ferdinand am 22. Februar 1628 sich die Oberpfalz, bis dahin Besitzthum des stammvetterlichen pfälzischen Hauses, als eigenes Land übergeben ließ; davon aber war die Folge, daß die vortreffliche ständische Verfassung der Oberpfalz umgestürzt und der evangelische Glauben daselbst mit der Wurzel ausgerottet wurde. So waren denn in Zeit von sechs Jahren beide Oesterreiche, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Oberpfalz für die katholische Kirche gewonnen worden, und wenige Jahre später von der evangelischen Kirche in diesen sechs Landschaften, Schlesien ausgenommen, nur noch geringe Ueberreste vorhanden. Aber dieser Gewinn genügte der begehrlichen Kirche nicht; die Ausbreitung der kaiserlichen und ligistischen Macht über Norddeutschland sollte zunächst auch die dort verloren gegangenen geistlichen Stifter zurückbringen, und welche weiterreichende Hoffnungen waren nicht im Hintergrunde!

Wallenstein im nördlichen Deutschland. Restitutionsedikt.

Tilly's Raubschaaren waren im nördlichen Deutschland gelagert zur Fortsetzung des Krieges gegen Christian von Dänemark; jetzt zog Wallenstein mit seinem Heere heran; seine Eifersucht gönnte dem Sieger so mancher Feldschlacht keine neue Lorbeeren; er

*) „Sie haben gleich als Raasende und wiettende Hundt angefallen; auf meine Seiten, mit was Valor sich auch meine Reuter erzeigen, kundten sie doch den bestialischen Impetum des Feinds, welcher auf Ihrer Teuffilischen einbildung und verführerischen Zauberei den Todt verachten, nit genugsam zurückhalten.“ Zschokke baiersche Gesch. 3, 238.

wußte Tilly zu einer Unternehmung nach dem Niederrhein zu entfernen und drang nun, 1627, ein in Holstein, Schleswig und Jütland. Dahin hatte Markgraf Georg Friedrich von Baden, aufgefordert durch Christian IV und Karl I von England, der auch Werbegelder sandte, Kriegsvolk geführt, dies ward aber von dem übermächtigen Feinde bald zerstreut, und der Markgraf verbrachte den Rest seines Lebens ohne neue Theilnahme am Kriege. Als er 1638 starb, war er in der neunundfunfzigsten Durchlesung der gesamten heiligen Schrift bis an den Schluß des Psalters gekommen. Christian mußte das Festland aufgeben und sich nach Fühnen retten. Dahin konnte Wallenstein, dem es an Flotten und Fähren gebrach, ihm nicht folgen; aus Unmuth soll er das Meer mit glühenden Kugeln begrüßt haben (?). Jedoch er gab nichts auf; im Bereiche seiner damaligen Entwürfe lag allerdings selbst Christians Entsetzung vom dänischen Throne; nach Wallensteins Äußerungen schien es, als sollte auch dieser dem Kaiser Ferdinand zufallen, von Wien aus scheint aber Wallenstein etwas von dänischer Krone für ihn selbst vorgegaukelt worden zu seyn *).

Mit jedem neuen Vortheile und Siegsruhme mehrte sich der Zulauf zu Wallensteins Heere; mit dem Anwachs des Heeres Ferdinands und der Jesuiten herrschsüchtige Entwürfe, zugleich aber auch die Vorschüsse, welche Wallenstein dem Kaiser berechnete; und es mußte an seine Befriedigung gedacht werden. Das Mittel dazu schien vor der Hand zu liegen; wie schon Maximilian, so konnte ja auch Wallenstein mit fremdem Gute abgefunden werden; man hatte die Macht, Länder zu nehmen, und das Recht trug, wie nun einmal sein Loos im irdischen Verkehr, der Macht die Schleppe. Die Herzoge von Meklenburg hatten gegen den Kaiser gefochten; ihre Länder waren in Wallensteins Hand; dieser hatte das Ohr des Pater Lämmermann und des Fürsten Eggenberg, beide das des Kaisers; so war es

*) Wallensteins Briefe v. Förster 1, 162. 183.

nicht schwer, dem letztern den Entschluß zur Belehnung Wallensteins mit Meklenburg abzugewinnen. Die vorlaüfige Ueberlassung der Herzogthümer fand statt am 19. Januar 1628, die Huldigung am 30. April 1628, die förmliche Belehnung aber wurde bis zum 16. Juny 1629 aufgeschoben *). Auch das schlesische Herzogthum Sagan wurde ihm damals zu Theil. Nun nannte sich Wallenstein: Von Gottes Gnaden, Herzog zu Meklenburg, Friedland und Sagan, römisch kaiserlicher Majestät oberster Feldhauptmann, wie auch des baltischen und oceanischen Meeres General. Der Kaiser aber beehrte in seinen Schreiben ihn mit der Anrede: Lieber Oheim und Fürst.

Dem neuen Herzoge lag nicht weniger, als dem Kaiser selbst am Herzen, sich der Seehäfen der norddeutschen Küsten zu bemächtigen, um vor Angriffen der evangelischen Fürsten Skandinaviens sicher zu seyn. Zugleich aber streiften Wallensteins Blicke damals weit über das hinaus, was zunächst vor ihm lag; so hoffte er, zwischen den Holländern und Spaniern Vermittler zu werden, dergestalt, daß jenen die freie Uebung des evangelischen Gottesdienstes zugesichert und dagegen Philipp IV von ihnen als König anerkannt würde **); wiederum dachte er häufig auf eine Kriegsunternehmung gegen die Türken; er umfaßte die europäischen Staatshändel nach ihrem gesamten Umfange. Im Winter des Jahres 1627 – 28 war er zu mündlicher Besprechung mit dem Kaiser gen Böhmen gereist; er verweilte längere Zeit hier und in Mähren; von hier aus mahnte er einmal über das andere die Befehlshaber des Heers an Besetzung der „Porten". Von seinen Befehlshabern hatte Wallensteins ganz besonderes Vertrauen der Feldmarschal von Arnim oder Arnheim aus einem pommerschen Geschlechte. Dieser bekam denn auch den Auftrag, die von dem pommerschen Herzoge abhängige, aber nicht

---

*) Der erste Brief Wallensteins bei Förster mit dem Titel Herzog v. Meklenburg ist vom 7. July 1629.

**) Brief b. Förster 1, 328.

unsrer Stadt Stralsund, als einen der bedeutendsten Hafenplätze jener Küste, zu besetzen, und begann, als sie sich weigerte, Besatzung einzunehmen, deren Belagerung, ehe Wallenstein zum Heere zurückgekehrt war, am 13. May 1628. Der heldenmüthige Sinn der Bürgerschaft, welche die von der feigherzigen Stadtobrigkeit begonnenen Unterhandlungen mehrmals zu ihrer nachherigen Wohlfahrt zerriß, und die Hülfe, welche Christian von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden sandten, rettete die Stadt von Arnims Tücken und Angriffen und dann von Wallensteins heftiger Bestürmung. Wallenstein konnte sein Wort, die Stadt zu nehmen und wäre sie mit Ketten an dem Himmel befestigt, so wie das, er werde es mit der Stadt so machen, daß nichts davon übrig bliebe (wobei er mit der Hand über den Tisch hinfuhr), und sollte er hunderttausend Mann vor ihr einbüßen, nicht lösen. Die Belagerung wurde aufgehoben am 22. July (2. August) 1628. Zu dem Jubel der befreiten Stadt mischte sich bitteres Weh; dreihundert Frauen und Jungfrauen, die bei dem Anfange der Belagerung nach Schweden in Sicherheit gebracht worden waren, ertranken auf der Heimfahrt insgesamt.

Das Mislingen der Belagerung von Stralsund machte Wallenstein geneigt, mit Christian von Dänemark, gegen den er bis dahin so hochfahrend gewesen war, zu unterhandeln; es galt ihm Befriedung der Küsten seines neuen Herzogthums. Zugleich aber offenbart sich in den Briefen, die er um jene Zeit schrieb, eine gewisse Sorglichkeit vor Gustav Adolph *); er schätzte nach Ge-

*) Förster 1, 114: denn er ist ein geferlicher gast; 1, 125: mennig-lich sagt, das er die leit gern bei der Nasen herumb führt; vergl. 1, 150 u. 1, 398: mit dem Sschweden will ich mich in kein tractacion einlassen, denn seine sachen seyndt alles auf Betrug angesehen; 1, 152: den Sschweden will ich gern zum freindt haben, aber daß er nicht gar zu mächtig ist. Besonders bedeutsam ist, daß Wallenstein sich Gustav Adolphs Horoskop schicken ließ, 1, 338: Ich sag dem herrn danck das er mir des Königs auf Sschweden ge-

bührt die hohe Bedeutsamkeit dieses Fürsten; daher lag ihm auch daran, den Bund der beiden nordischen Könige zu trennen. Der Friede mit dem Könige von Dänemark wurde in Lübeck unterhandelt und am 6. Juny 1629 abgeschlossen. Christian büßte an Land und Leuten nichts ein; versprach aber, sich in die deutschen Angelegenheiten nicht weiter einzumischen. Gustav Adolph schickte einen Geschäftsträger, Salvius, nach Lübeck; dieser wurde von Wallenstein nicht einmal zugelassen; jetzt schien ihm der nun vereinzelte Feind nicht mehr so furchtbar. Um ihm aber zu thun zu geben, wurde Arnim mit zwölftausend Mann von Wallensteins Heere dem Könige Sigismund von Polen, welcher mit Gustav Adolph im Kriege lag, zu Hülfe gesandt.

Als Wallenstein so den König von Dänemark außer Theilnahme an der Sache der evangelischen Kirche in Deutschland brachte und den Schwedenkönig geringschätzig behandelte, war vom Kaiser Ferdinand schon ausgesprochen worden, was alle Evangelischen mit Staunen, Furcht und Sorge erfüllte — das Restitutionsedikt. — Schon längst waren von den Katholiken Klagen und Beschwerden über evangelische Fürsten, Herren und Städte vorgebracht worden, daß diese auch nach dem Vertrage zu Passau geistliche Stifter und Klöster von der katholischen Kirche ab und in ihre Hände gebracht hätten. Dies war nicht ohne Grund. Erzbisthümer und Bisthümer des nördlichen Deutschlands, die innerhalb der Marken evangelischer Fürstenthümer lagen, waren theils mit Fürstensöhnen evangelischer Häuser und evangelischen Domherren besetzt, theils selbst auf den Fuß von fürstlichen Gütern verwaltet worden. Das Erzbisthum Magdeburg wurde um die Zeit des Restitutionsediktes von einem brandenburgischen Prinzen, das Bisthum Halberstadt von einem welfischen verwaltet; unter evangelischer Verwaltung befanden sich

burtstag zugeschickt hatt nun ist es noch ein dabey von nöten das man das orth wo er geboren ist worden wissen könnte denn das bedarf man wegen der elevacion Poli etc.

außerdem das Erzbisthum Bremen, die Bisthümer Naumburg, Merseburg, Meißen, Brandenburg, Havelberg, Camin, Lebus, Minden, Verden, Ratzeburg und Lübeck. Eben so verhielt sichs mit einer Menge von Klöstern und Stiftern im nördlichen und südlichen Deutschland. Im Jahre 1627 hatten einige katholische Stände an Ferdinand die Vorstellung gerichtet, es sey nun Zeit, daß die ehemals katholisch gewesenen Stifter an ihre Kirche zurückgebracht würden; Pater Lämmermann brachte den Plan zur Reife; am 6. März 1629 erschien das Restitutionsedikt, wodurch nicht bloß die Rückgabe jener Erz- und Bisthümer und aller seit dem Vertrage von Passau eingezogenen Klöster und Stifter geboten, sondern auch die Reformirten für des Religionsfriedens vom Jahre 1556 als nicht theilhaft erklärt wurden. Hie und da wurde sogleich zur That geschritten; in Augsburg wurden sogleich sechs evangelische Kirchen geschlossen und der katholische Bischof nahm seinen Sitz in der Stadt; in Würtemberg wurden eine Menge Klöster mit Mönchen und Nonnen wieder besetzt. Für klug hielten dies selbst manche katholische Stände nicht; die Vollstreckung des Edikts nach seinem ganzen Umfange wurde auch vom Kaiser eine Zeitlang nur lässig betrieben; doch Pater Lämmermann ließ ihm nicht Ruhe, er nannte frohlockend sich einen Fiskal Gottes, und bei der habgierigen Anmaßung, die die Jesuiten gegen die ehemaligen Inhaber der herzustellenden Klöster und Stifter übten, ließ sich erwarten, daß ihnen das Beste der Beute zu Theil werden würde. Also war die Ausführung als nahe bevorstehend anzusehen.

Reichstag zu Regensburg. Wallensteins Entsetzung.

Indessen zog Wallenstein gen Magdeburg, das sich geweigert hatte, Besatzung einzunehmen; die Stadt wurde achtundzwanzig Wochen gesperrt gehalten; doch aber der Sinn ihrer Bewohner nicht im mindesten gebeugt. Um so schwerer lastete Tilly's und Wallen-

steins schwere Hand auf dem übrigen nördlichen Deutschland; geschont ward nicht Feind noch Freund; vor dem kirchlichen Eifer traten nun die Ansprüche österreichischer Herrschsucht einher; die Katholiken hatten nicht minder bittere Klagen zu führen, als die Evangelischen; der starrkatholische Maximilian von Baiern haßte Wallenstein nicht minder, als irgend ein evangelischer Fürst; sehr bösen Eindruck aber machte, was um jene Zeit der spanische Gesandte fallen ließ, daß man auch den geistlichen Fürsten in Deutschland die Röcke etwas kürzer schneiden müsse. Als demnach am 10. Juny 1630 der Churfürstentag zu Regensburg eröffnet wurde, schien den Reichsständen keine Sache wichtiger, als Wallensteins Entsetzung und die Verringerung oder gänzliche Auflösung der kaiserlichen Kriegsvölker, über deren Zuchtlosigkeit von allen Seiten her, namentlich aus Pommern, Brandenburg und Würtemberg die lautesten Beschwerden einliefen. Von den Erpressungen Wallensteins und seiner Kriegsobersten wurden Berechnungen gemacht, die vor Augen legten, daß die deutschen Landschaften, wohin dieser böse Feind kam, nothwendig zu Grunde gerichtet werden mußten. Ein wallensteinischer Reiter bekam monatlich zwölf auch funfzehn Gulden, ein Musketier sieben Gulden; jeder Mann täglich zwei Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwei Maaß Bier, oder ein Maaß Wein; das mußten die Ortschaften, wo sie lagen, aufbringen; dazu die Verpflegung des Kriegsvolkes. Brandenburg allein hatte an zwanzig Millionen Gulden Schaden zu berechnen. Nachdrücklicher jedoch, als irgend einer der schwer heimgesuchten evangelischen Fürsten arbeitete gegen Wallenstein Maximilian von Baiern; mit ihm war einverstanden der berühmte Kapuziner Pater Joseph, den der französische Minister, Cardinal Richelieu, nach dem Reichstage gesandt hatte, um wegen des Krieges, den Frankreich seit einigen Jahren (1628 f.) mit Spanien und Oesterreich über die Erbfolge des Hauses Gonzaga-Nevers in Mantua führte, zu unterhandeln. Die vereinte Stimme der deutschen Stände gab dem Kaiser zu erkennen, daß er noch nicht unumschränkter Herr im Reiche sey; er ward bedenklich über das ungestüme Andringen; noch war sein Sohn Ferdinand nicht zum

Nachfolger im Kaiserthum erwählt; Kaiser Ferdinand hatte mancherlei andere Wünsche und Ansprüche, und um deren Erfüllung gewisser zu seyn, schien es räthlich, zunächst Wallenstein zu opfern. Die Wahl des jüngern Ferdinand zum römischen Könige hintertrieb jedoch der Kapuziner Joseph, so daß der Kaiser nachher mit bitterm Scherze sagte, der Kapuziner habe sechs Churhüte in seine Kapuze gesteckt. Die kaiserlichen Räthe von Questenberg und Werdenberg bekamen den Auftrag, die Kunde von Wallensteins Entsetzung ihm selbst, der sich damals zu Memmingen befand, zuzubringen. Sie fanden ihn beschäftigt mit einer Himmelstafel, worauf seine und des Baierherzogs Nativität, und hörten von ihm, er wisse schon, was für einen Auftrag sie hätten, der Spiritus des Churfürsten von Baiern dominire den des Kaisers. Er begab sich nun nach Prag, und lebte hier mit dem Scheine stolzer Ruhe. Die Churfürsten wollten ihn auch nicht als Herzog von Meklenburg anerkennen; Kaiser Ferdinand ließ dies unentschieden, fuhr aber fort, ihn Herzog von Meklenburg zu nennen, und Wallenstein entsprach dem mindestens durch eine prachtvolle fürstliche Hofhaltung. Eine Leibwache, zur Aufwartung Edelknaben, Reichsgrafen und Barone als Kammerherren, ein Pallast von kolossaler Größe, darin Wunderwerke der Bau- und Bildkunst, eine feenhafte Badegrotte, ein Marstall mit Marmorkrippen, augenverblendende Pracht in der gesamten Erscheinung und Hofhaltung, der manche königliche nicht gleichkam, zeugten von fürstlichen Reichthümern; von mehr als fürstlichem Stolze aber ein Gemälde im Pallaste, Wallenstein als Triumphator auf einem Wagen, den vier weiße Rosse zogen, einen Stern über seinem Haupte.

Mit Wallenstein mußte Ferdinand auch einen Theil von dessen Heer entlassen; achtzehntausend Reiter wurden auf einmal abgedankt. Oberster Feldhauptmann des Kaisers wurde nun Tilly; derselbe behielt auch den Oberbefehl über das Heer der Liga und blieb seinem bisherigen Herrn Maximilian treu ergeben. Maximilian aber, das Haupt der Liga, suchte, so viel er nur konnte

das Heft in Händen zu behalten; dieses nicht ohne bösen Schein; man fand es anmaßend, daß er nicht Rechnung ablegte über Kriegssteuern und Kriegskosten.

Als dergestalt Spannung zwischen Kaiser und Fürsten, Spannung zwischen Haupt und Gliedern der Liga, das Heer des Kaisers bis unter die Hälfte des frühern Bestandes verringert und mit Wallensteins Namen der Zauber davon gewichen war, stand Gustav Adolph schon im Felde.

Gustav Adolph in Norddeutschland. Magdeburgs Zerstörung.

Schweden hatte durch Gustav Wasa sich gleichmäßig von den Banden des Papstthums, wie von der politischen Verbindung mit Dänemark, die zu einer unwürdigen Abhängigkeit geworden war, gelöst und ebenfalls sich zum Ausschritt aus seinen Grenzen über das Meer hin gerüstet. Die schwedischen Eroberungen an der östlichen und südlichen Küste der Ostsee begannen unter Gustav Wasa's Söhnen. Drei derselben folgten nach einander dem Gründer des neuen Königshauses und des evangelischen Kirchenthums in Schweden auf dem Throne — Erich XIV, Johann III und Karl IX. Unter der Regierung Königs Johann (1568–92) schien es, als ob für Papstthum und Jesuiten der schwedische Boden gedeihlich werden würde; mindestens ging der Stern der Hofgunst und des Weiberbetriebes für sie auf. Johanns Gemahlin, Katharina von Polen, eifrig im katholischen Glauben und Freundin der Jesuiten, übte mächtigen Einfluß über den schwachen und wankelmüthigen König; ihr Helfer war der überaus schlaue Jesuit Possevin; die Jesuiten begannen, sich in Schweden einzunisten; Johanns und Katharinens Sohn Sigismund wurde im katholischen Glauben auferzogen. Doch nach Katharinens Tode änderte Johanns Sinn sich unter dem Einfluß einer zweiten, eifrig

evangelischen Gemahlin; die Jesuiten mußten das Land raumen. Sigismund aber blieb katholisch, um so mehr, da er 1587 zum Könige von Polen erwählt worden war. Nach Johanns Tode hätte nun eben dieser durch Erbrecht auch den schwedischen Thron besteigen sollen; aber er war nicht bloß aus politischen Gründen, um des polnischen Thrones willen, katholisch, sondern in Folge dessen, was seine Mutter und die Jesuiten ihm eingeimpft hatten, Eiferer für die katholische Kirche; darum sorgten die Schweden zunächst, bevor sie ihn anerkannten, durch ein von ihnen beschlossenes Verwahrniß der evangelischen Kirche der drohenden Gefährde zu begegnen; als er aber dessen ungeachtet zur Ausbreitung der katholischen Kirche Hand ans Werk legte, riefen sie seines Vaters Bruder, Karl, Herzog von Südermannland, zur Reichsverweserschaft, zogen aus zum Kriege gegen Sigismund, der mit einem Heere in Schweden gelandet war, schlugen diesen 1598 bei Stangebroo aufs Haupt und setzten endlich 1604 Karl auf den Thron.

Karls X Sohn, Gustav Adolph, geboren 1594, ward König im Jahre 1611. Königlich war Antlitz und Gestalt; Hoheit, Würde und Milde in jenem, in dieser Fülle und rüstige Kraft ausgeprägt; das Auge groß und feurig, das Haar goldgelb. Die natürlichen Anlagen waren durch Körperübung und Abhärtung, durch trefflichen Unterricht und durch Reisen gekräftigt, befruchtet und entwickelt worden; mehrer Sprachen mächtig, redete Gustav Adolph in jeder mit Leichtigkeit und Klarheit; die Herzen aber traf sicher die Innigkeit des Ausdrucks seiner Stimme und das Gewicht des Tons. Kaum zur Regierung gelangt, mußte er seine Gaben geltend machen und sich in Kriegen gegen Rußland, Dänemark und Polen versuchen. Mit den erstern beiden Staaten gelangte er bald zur Einung; die Stellung zu Polen aber blieb fast sein gesamtes Leben hindurch feindselig. König Sigismund gab seine Ansprüche auf den schwedischen Thron nicht auf; die Jesuiten, zahlreich und mächtig in Polen, unterhielten seine Kronlust; Kaiser Ferdinand, verschwägert mit Sigismund, der zwei Schwestern desselben, erst Anna, dann Constantia, zu Gemahlinnen gewählt

hatte, sah in dem polnischen Könige einen sehr nutzbaren Bündner Oesterreichs und des Papstthums, und unterließ nicht, dessen Eifer durch fleißige Ermunterung rege zu erhalten. So hatte denn der Krieg zwischen Gustav Adolph und Sigismund von vorn herein den religiösen Feuerstoff in sich. Nach kurzer unsicherer Waffenruhe ward der schwedisch-polnische Krieg erneuert im Jahre 1621, und seitdem stand er im Zusammenhange mit dem deutschen Kriege. Wenn Ferdinand gern auf Polen, als eine ihm befreundete Macht, blickte, so Gustav Adolph auf Deutschland, als das Mutter- und Wurzelland der evangelischen Kirche, deren aufrichtiger Anhänger der eben so fromme, als tapfere und staatskluge König war, und die er mit seinem Throne gegen Polen geltend zu machen hatte. Schon im Jahre 1614 hatten Unterhandlungen zwischen ihm und evangelischen Reichsständen, die mit Wehr und Waffen für ihren Glauben umgingen, stattgefunden, und Gustav Adolph diesen entboten, daß er geneigt sey, ihnen beizustehen, wenn nur die polnischen Angelegenheiten es zuließen; 1620 vermählte er sich mit einer Schwester des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, doch ohne daß daraus eine politische Annäherung dieses seiner selbst nicht mächtigen und mit sich nicht klaren Fürsten zu dem wackern Schwedenkönige hervorgegangen wäre; im Jahre 1624 kam es zu neuen Unterhandlungen zwischen Gustav Adolph und niederdeutschen Ständen; Axel Oxenstierna entwarf den Plan zu einem Bunde; doch schien damals dem Könige die Zeit noch nicht reif und der Boden nicht zuverlässig zu seyn. Indessen bildete in dem polnischen Kriege sich Gustav Adolphs Feldherrentalent zur Meisterschaft aus, und seiner Kriegskunst entsprach Wackerheit, Waffenfertigkeit und strenge Zucht seiner Heldenschaar; seinem hohen persönlichen Muthe aber Liebe und Vertrauen der Seinen zu ihm.

Gustav Adolph wußte sehr wohl, wessen er sich von Oesterreich und den Jesuiten zu versehen hätte; er mußte angreifen, um nicht angegriffen zu werden. — Axel Oxenstierna, sein vertrautester Rath und Gehülfe von seiner Thronbesteigung an,

kalt und umsichtig im Rathe, gar oft zu heilsamem Niederschlag des ungestümen Feuers des königlichen Freundes, war rastlos thätig, die Stimmung und Entwürfe der europäischen Höfe kennen zu lernen, und glücklich darin. Gustav Adolphs Hülfssendung an Stralsund war der Anfang seiner thätigen Theilnahme an dem deutschen Kriege. Bald darauf vermittelte Richelieu den Frieden zwischen ihm und Sigismund von Polen, am $\frac{1}{2}\frac{5}{6}$. September 1629; fast ganz Liefland blieb in schwedischem Besitze. Jetzt legte Gustav Adolph, von Glaubenseifer, Politik und Kriegslust zugleich angetrieben, den schwedischen Ständen dar, wie nothwendig Schwedens Theilnahme am deutschen Kriege sey; die Stände waren mit ihm einverstanden, das Heer war freudig; England, Holland und Frankreich boten Hülfe; am 25. Juny 1630, gerade hundert Jahre nach Uebergabe der augsburgischen Confession, stand Gustav Adolph und sein Heer auf deutschem Boden an der Mündung der Oder; er und die Seinen voll Vertrauen auf Gott und sich selbst. Der König kniete nieder und betete mit Inbrunst; viele der Umstehenden weinten vor Rührung; er aber mahnte: Je mehr Betens, je mehr Siegs.

Ferdinand und die deutschen Fürsten waren noch zu Regensburg versammelt, als die Kunde von der Landung des schwedischen Königs Deutschland durchflog; Ferdinand rief: Wir haben halt wieder ein kleines Feindl mehr bekommen! Die Höflinge spotteten über den „Schneekönig", wie sie früherhin Friedrich von der Pfalz den Winterkönig genannt hatten. Richtig aber, wie Wallenstein, schätzte Tilly die Gewaltigkeit seines Gegners. Des Kaisers und der Liga Kriegsheer war freilich um das Vierfache dem schwedischen, das anfangs nur funfzehntausend Mann zählte, an Zahl überlegen, aber nicht beisammen und nicht eben so gut gerüstet und so beweglich, als das schwedische, dessen großer König mit seiner an Zahl nur geringen Mannschaft neu erfundenes, leicht fortzuschaffendes Geschütz — kupferne Röhren mit Tauen, Leinen und Leder überzogen, — neue Heeresstellung nach kleinern Abtheilungen, wodurch die Beweglichkeit der

Schlachthaufen sehr gefördert ward, eine ungewöhnlich große Zahl von Musketieren, für alle seine Krieger warme Winterbekleidung, unter ihnen eine Menge Handwerker, aber auch strenge Zucht, nachdrückliche Verbote des Spiels, Raubes und Zweikampfes, herzerhebenden und stärkenden Feldgottesdienst und den Muth für die gute Sache, den buntgemischten zuchtlosen Söldnerschaaren entgegenführte. Ihm entgegen stand zunächst nicht Tilly selbst, auch nicht Pappenheim, sondern ein Italiener Torquato Conti, der Menge hartherziger Kriegsobersten des tillyschen Heeres noch voraus in Barbarei, aber nicht eben so ausgezeichnet durch Muth, Kraft und Glück. Bis zum Winter hatte Gustav Adolph die Kaiserlichen aus Pommern und Meklenburg verdrängt; seine Krieger, an Winterfeldzüge gewöhnt und mit Pelzen versehen, lagerten an den Marken Brandenburgs und dem rechten Ufer der Niederelbe. Um zu Gustav Adolphs Banner sich zu stellen, rüsteten die beiden Herzoge von Meklenburg, nun wieder Herren ihres Landes, desgleichen Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg und der Verweser des Erzbisthums Magdeburg, Christian Wilhelm von Brandenburg. Frankreich schloß am 13. Januar 1631 einen Bund mit Schweden; Landgraf Wilhelm von Hessen (seit 1627), ein kühner, waffenfreudiger Fürst und eifriger Freund der evangelischen Kirche, verhieß loszuschlagen, sobald Gustav Adolph seinem Lande würde näher gekommen seyn; das schwedische Heer war aber durch den Uebertritt einer großen Zahl einzeln oder in geringen Abtheilungen aufgefangener oder geschlagener kaiserlicher Söldner zu demselben bedeutend vergrößert worden.

Indessen war auch Tilly im Januar 1631 wieder zu seinem gar sehr zusammengeschmolzenen Heere gekommen; Pappenheim war bemüht, ein zweites an der Niederelbe zusammenzubringen; Gustav Adolphs weiteres Vordringen aber ward nun außerdem durch die Weigerung der beiden Churfürsten, von Brandenburg und Sachsen, mit ihm sich zu verbinden, oder auch nur seinem Heere den Durchzug zu gestatten, gehemmt. Johann Georg von Sachsen glaubte jetzt, ob in eigener Gedankendämme-

rung oder auf Anderer Eingebung, berufen zu seyn, durch einen Bund der evangelischen Reichsstände und ohne Schwedens Einmischung eine feste und drohende Stellung gegen Kaiser und Katholiken annehmen und die Sache ausmachen zu können. Auf seinen Antrag begab der Churfürst von Brandenburg zu einer Verabredung sich nach Leipzig; dahin kamen auch die sächsischen Herzoge, die anhältischen Fürsten rc. Sie kamen überein zur Schließung eines Bundes, der vom Versammlungsorte den Namen des leipziger Bundes erhielt, und so geeint wollten sie vom Kaiser Zurücknahme des Restitutionsediktes, Herstellung der reichsständischen Freiheiten und Sicherung des Religionsfriedens begehren, zur Unterstützung ihrer Begehren aber und zur Wehrstellung gegen Gefährde vierzigtausend Mann bereit halten.

Ueber den eiteln Wahn der Männer von halbem Willen! Schon waren Tilly und Pappenheim vor Magdeburg gelagert und die bedrängte Stadt, damals das Auge des evangelischen Norddeutschlands, bedurfte schleuniger Hülfe. Gustav Adolph wollte sie bringen; ein von ihm als Botschafter vorausgesandter erfahrner Kriegsmann, Oberst Falkenberg, hatte der Stadt die königliche Verheißung überbracht und war zu Rath und That bei den Belagerten geblieben. Nun aber verweigerten in eigensinniger Verblendung, die gemischt war aus Stolz und Mistrauen, Durchzug, Bund und Beistand der brandenburgische und der sächsische Churfürst; Gustav Adolph mußte sich entschließen, seinen Schwager als Feind zu behandeln, um ihn zur Befreundung mit sich zu zwingen. Geängstigt durch den feindseligen Anzug der Schweden beugte der Churfürst von Brandenburg seinen Sinn; Spandau und Küstrin wurden dem Schwedenkönige als Sicherheitsplätze zur Deckung des Rückens eingeraümt, und es schien dem Churfürsten, nun er eine unnatürliche Stellung aufgegeben und seinem natürlichen Bundesgenossen sich angeschlossen hatte, ganz leicht und froh um das Herz zu seyn. Nun aber stellte dem zum Entsatze Magdeburgs eilenden Könige sich neues Hinderniß entgegen; zwischen Berlin und Magdeburg war das Land

so schwer heimgesucht, und ausgesogen worden, daß ein Heer des geraden Wegs nicht ziehen konnte; Gustav Adolph mußte auf das linke Elbufer hinüberziehen, und dazu bedurfte er eines sichern Uebergangspunktes; darum begehrte er von Johann Georg die Oeffnung der Thore von Wittenberg. Aber Johann Georg bewilligte weder dies, noch leistete er selbst den Magdeburgern Hülfe. So fiel denn am $\frac{10}{20}$. May 1631 Magdeburg in die Hände der Feinde, von denen Tilly schon auf den Abzug dachte, um den Schweden entgegenzuziehen, Pappenheim aber noch einen letzten Sturm aufs Gerathewohl zu versuchen trieb: der fürchterliche Mensch sah, was dem Sturme folgte, Brand, Plünderung, Mord und Nothzucht für eine Strafe Gottes an *). Er war hier ganz derselbe, wie im Kampfe gegen die empörten Oesterreicher. Doch ward durch solche Einnahme für des Kaisers Macht mehr verloren, als gewonnen.

Im Schutte des zerstörten Magdeburgs wurde Tilly's Waffenglück begraben; für Johann Georg aber wurde der Jammer über das ungeheure Unglück und die fluchwürdigen Graüel, von dem es begleitet war, zur schweren Anklage des Verraths am Glauben; das Volk sagte laut, die merseburger Bierfässer seyen ihm lieber, als das Wohl seiner Glaubensgenossen; das Jubelgeschrei der übermüthigen Sieger aber tönte wie ein Ruf zu Sorge und Noth in sein Ohr. Kaiser Ferdinand frohlockte, erklärte den leipziger Bund für null und nichtig und gebot Vollziehung des Restitutionsedikts ohne ferneres Saümen; die Jesuiten griffen abermals hastig zu. Gustav Adolph hatte nach Magdeburgs Falle sich zunächst gen Meklen-

---

*) Pappenheims Brief an Churfürst Maximilian lautet: Als nun die Grausambkeit der Soldatesca schon aufgehert, hat der gerechte Zorn und Straff Gottes erst angefangen. Was sich nun an Menschen in die Keller und auff die pöden versteckht, das ist alles verprunnen. Ich halt es seyen yber zwanzigtausend Seelen darÿber gegangen, unnd es ist gewiß seith der Zerstörung Jerusalems kein greulicher Werk und Straff Gottes gesehen worden. All unsere Soldaten seint Reich geworden. Zschokke Baier. G. 3, 260.

burg und Pommern zurückgezogen; darauf aber, durch neues Kriegsvolk verstärkt, in der Mitte des Jahres 1631 sich bei Werben am Zusammenfluß der Havel und Elbe gelagert. Dort stieß zu ihm Bernhard von Weimar, der junge Löwe, der schon unter dem edeln Markgrafen von Baden, 1622, darauf unter Christian von Dänemark, 1625–28, gegen Kaiser und Liga gefochten und jetzt eine eigene Schaar geworben hatte. Tilly hatte nach Magdeburgs Zerstörung Hessens kühn trotzigen Landgrafen Wilhelm heimzusuchen gedacht; ohne vollständige Ausführung seines Vorhabens kehrte er jetzt aus Hessen zurück zur gänzlichen Zertrümmerung des leipziger Bundes und Bekämpfung des Schwedenkönigs. Ein übermüthiger Brief Tilly's an den Churfürsten von Sachsen und das wilde Hausen der tillyschen Soldaten in den Ländern desselben weckte endlich diesen aus seiner Bethörtheit und trieb ihn nun eilends zum Bunde mit dem, welcher allein Rettung bringen konnte. Der Bund zwischen Gustav Adolph und Johann Georg kam zum Abschluß am 1. September 1631; das sächsische Heer vereinigte sich mit dem schwedischen und beide zusammen zogen nun dem tillyschen gen Leipzig entgegen.

Schlacht bei Breitenfeld. Gustav Adolph am Rhein und an der Donau.

Tilly, der sich der Stadt Leipzig bemächtigt hatte, zog dem annahenden Feinde eine kurze Strecke Weges von Leipzig, das er eingenommen, entgegen, ohne über den Platz, wo er eine Schlacht anbieten oder annehmen wolle, entschieden zu seyn. Bei Breitenfeld, zwischen Lindenthal und Wahren, stellte er auf einer mäßigen Anhöhe sein Heer auf, ohne mehr Entschlossenheit zur Schlacht, als er beim Anzuge bewiesen hatte. Er war ernster als gewöhnlich, in sich gekehrt; schwieg und verrieth doch Unruhe. Die Schweden und Sachsen kamen

heran. Tilly machte ihnen die Bewegungen zur Entwickelung und Aufstellung der Heeresmassen nicht streitig. Anders Pappenheim. Nur zur Beobachtung des Feindes ausgesandt, stürmte er mit seinem Reitergeschwader auf ihn ein und begann wider Willen und Befehl Tilly's das Gefecht. Bald war er so hart bedrängt, daß Tilly zu seiner Rettung neue Schaaren aussenden mußte und so allmählig durch Herbeiziehung zahlreicher Massen von beiden Seiten aus dem Scharmützel eine Schlacht wurde. Tilly wider Willen zu dieser fortgerissen, war entrüstet über Pappenheim; er schlug die Hände über den Kopf zusammen mit dem Ausrufe, dieser Mensch werde ihn noch um seine Reputation und den Kaiser um Land und Leute bringen. Doch suchte er nun durch einen gewaltigen Stoß den Feind auf einmal aus dem Gleichgewichte zu bringen; er warf mit aller Macht sich auf die Sachsen, die den linken Flügel des feindlichen Heers bildeten, und bald waren diese bis auf wenige Regimenter geworfen und flüchtig. Jedoch das schwedische Heer hatte am linken Flügel noch seine besondere Gliederung für sich; ein Zwischenraum, den Gustav Adolph absichtlich gelassen, hinderte, daß die Verwirrung sich den schwedischen Heeresmassen mittheilte; als Tilly's siegende Schaaren sich auf sie stürzten, fanden sie, daß noch nichts gewonnen sey. Der kriegserfahrne Gustav Horn, Befehlshaber dieses Flügels, erntete durch seine Heldenwehr die schönsten Blüthen aus dem Siegskranze dieser Schlacht; Gustav Adolph drückte ihm laut und herzlich seinen Dank aus. Furchtbar wurde den tillyschen dichtgedrängten Lanzenträgern das Feuer der zahlreichen schwedischen Musketiere; dagegen ward Tilly's auf der Höhe aufgestelltem Geschütz der Zielpunkt entrückt, weil durch Pappenheims Ungestüm Tilly aus seiner Wehrlinie hatte hervorschreiten müssen und nicht, wie er wohl berechnet hatte, den Angriff der Feinde erwarten und sie in rechter Schußweite mit dem Geschütz der Höhe niederschmettern konnte. Jetzt wurden seine eigene Leute von demselben getroffen. Die Schweden des rechten Flügels aber, wo Gustav Adolph selbst und Baner befehligten, standen mauerfest gegen die wilden Angriffe, die Pappenheim sieben Male nach

einander auf sie machte, und eben so beweglich, als fest, schritten sie auf die Höhen zu, den Schlüssel zu Tilly's Stellung und das Geschütz wegzunehmen. Dies gelang und entschied den Sieg. Tilly's und Pappenheims Kraft war gebrochen, Glaube und Vertrauen dahin. Bis auf fünf Regimenter alter Soldaten aus den spanischen Niederlanden war das gesamte Heer aufgelöst; hart verfolgt und bedrängt, bis auf wenige Hunderte zusammengehauen, deckten jene den Rückzug des in der Schlacht drei Mal verwundeten Tilly nach Halle. Pappenheim, der in der Schlacht vierzehn Feinde erlegt hatte, sammelte der Zerstreuten und Flüchtigen, so viele er konnte, und schied als der Letzte von der Wahlstatt. Dies geschah am $\frac{7}{17}$. September 1631. An der Weser suchten die geschlagenen Feldherren eine feste Stellung zu gewinnen, um hier neue Heere zu sammeln.

Unendlicher Jubel der Evangelischen begrüßte den Siegeskönig; schwärmende Begeisterung für ihn sprach sich in Wort und Schrift und That aus; sein Bildniß wurde gleich einem Amulet am Halse getragen, die göttliche Führung sollte durch Umkehrung des Worts Sued in Deus nachgewiesen werden, Studenten- *) und Volkslieder priesen den Schwedenkönig als Befreier von der Tyrannei; zu den Waffen, mit Gustav Adolph gegen Kaiser und Liga zu streiten, griffen aber fast die gesamten evangelischen Stände Norddeutschlands. Wohl erkannte Gustav Adolph, daß der Kaiser nachdrücklich und auf die Dauer nur mit deutschen Hülfsvölkern bekriegt werden könne, und daß er seine Hauptmacht in den katholischen Bündnern der Liga habe: als sichs nun fragte, ob er seine Macht gegen des Kaisers Erblande, Böhmen und Schlesien, oder die Länder der Ligisten richten solle, ließ er jenes, als die minder wichtige Aufgabe, für die Sachsen, für sich nahm er,

*) Z. B. Non infans Christianus
non rex cerevisianus
Suecus non liberavit
qui hos tyrannos stravit.

als die höhere Leistung, die Gewinnung Deutschlands durch Auflösung der Liga und Aufrichtung der evangelischen Stände am Rhein, am Neckar und an der Donau. Sein Blick war zugleich der des Feldherrn und des Königs. Fremd war der Gedanke an Festsetzung im deutschen Reiche seiner Seele gewiß nicht; eben so gewiß aber kann es keine Anklage gegen ihn werden, daß er etwa nach dem römischen Königthum gestrebt habe. Deutschland war ein Wahlreich; der Sieg des evangelischen Glaubens, für den Gustav Adolph sicherlich nicht minder, als für irdische Entwürfe focht, konnte nicht fester verbürgt und höher geweiht werden, als durch die Wahl eines evangelischen Reichsoberhauptes. Landschaften zur Vergütung der Opfer, die Gustav Adolph und sein Staat brachten, ließen sich ja aber, ohne irgend einem deutschen Fürstengeschlechte nahezutreten, durch Beseitigung geistlicher Landesherrschaften gewinnen. Des Königs Gruft deckt seine geheimen Entwürfe; kaum halb gereift lassen sie aus einzelnen zweideutigen oder harten Erklärungen und in dem theilweise herrischen Verfahren des Königs und der Vorenthaltung manches Rechtes, auf das die darin Betheiligten wohlbegründete, aber vergebliche Ansprüche machten, so z. B. in der Zögerung, Friedrich in seine pfälzische Erbländer wieder einzusetzen, sich nicht klar erkennen, noch richtig beurtheilen. „Gern sind Beschuldigungen geglaubt worden, weil der Mensch in dem, was er fremder Größe abzieht, einen Trost für seine eigene Schwäche zu finden glaubt“ *).

Die Sachsen brachen, angeführt von Arnim, der schon unter Wallensteins Oberbefehl des Kaisers Dienst verlassen hatte und darauf in den Dienst des Churfürsten Johann Georg getreten war, ein in das schlecht verwahrte Böhmen und besetzten am 11. November Prag; weiteres Vorrücken und Einbruch in andere Länder des Kaisers untersagte Johann Georg. Gustav Adolph endete den Feldzug des Jahres 1631 am 13. December mit der Eroberung von Mainz. Die Liga war so gut als aufgelöst;

*) Rühs Gesch. Schwedens 3, 155.

nur ihr ehemaliges Haupt, Maximilian von Baiern, noch ein Gegner von Bedeutung für Gustav Adolph, dessen trefflicher Feldherr Gustav Horn durch Tilly, welchen Maximilian zu sich berufen hatte, aus Bamberg verdrängt wurde. Mit Beginn des Jahres 1632 zog Gustav Adolph gegen den thatkräftigsten seiner Gegner aus. Ungehindert überschritt er die Donau; als er nun aber an die uralte westliche Mark des Baierlandes, den Lech, gelangte, stand gegenüber ein baiersches Heer, unter Maximilian und Tilly aufgestellt, ihm den Uebergang zu verwehren. Aber nicht der raschfluthende Strom, nicht das heftige feindliche Feuer hielt ihn zurück; das Gelingen des Stromüberganges wurde entschieden durch tödtliche Verwundung Tilly's; Gustav Adolph bewunderte nachher die Festigkeit der feindlichen Stellung. Tilly ward nach Ingolstadt gebracht und verschied hier am 30. April im einundsiebzigsten Jahre seines kriegerischen Lebens. Ueber das Baierland ergossen sich nun die schwedischen Schaaren; am $\frac{7}{17}$. May zog Gustav Adolph ein in München; Maximilian war entflohen, die Jesuiten aber umschmeichelten den einziehenden Sieger. Ihrer Verschmitztheit begegnete königlicher Edelmuth und dieser — es ist ein Triumph für die Menschheit — überwältigte die erstere dergestalt, daß sie vor einem aufkeimenden edeln Gefühl zurückzuweichen nicht vermeiden konnte. Die Jesuiten aus München nehmlich, die an den General des Ordens in Rom über Gustav Adolph schrieben, drückten in ihrem Schreiben sich mit solcher Wärme und Achtung über ihn aus, daß der General ihnen die Weisung zurücksandte, über Ketzer sollten sie künftighin sich mit mehr Mäßigung und Rückhalt ausdrücken. Daß wiederum Gustav Adolph nicht ganz unempfindlich für Eindrücke der glatten Außenseite der feinen und gewandten Jesuiten war, bezeugt die oben angeführte Äußerung desselben *). Den Geist des Ordens verläugneten sie ungeachtet ihrer günstigen Meinung von Gustav Adolph keineswegs; fast unter seinen Augen betrieben sie das Bekehrungswerk und machten Soldaten seines Heeres von der evangelischen Kirche

*) B. 1, 115.

abtrünnig. Das baiersche Landvolk war aber schon dergestalt mit jesuitischem und kapuzinerischem Geiste geimpft worden, daß es die entsetzlichsten Grausamkeiten gegen die schwedischen „Ketzer", die in seine Hände fielen, übte **). Gustav Adolph ergrimmte bei den wiederholten Berichten, und ein fürchterlicher Entschluß drohte zur Reife zu kommen; er wollte zur Strafe und Abschreckung Landshut anzünden lassen; doch auf den Lippen starb der Befehl von edelem Gefühl der Menschlichkeit unterdrückt. — Der Inn, Baierns östliche Mark, der Grenzfluß gegen Oesterreich, ward das Ziel von Gustav Adolphs Siegsschritt. Schon als Gustav Adolph in München einzog, stand schlagfertig mit einem neugeschaffenen Heere Wallenstein wieder auf dem Kampfplatze.

Wallenstein und Gustav Adolph bei Nürnberg und Lützen.

Das Vertrauen des Kaisers hatte Wallenstein nicht eingebüßt, noch seine Treue gegen ihn geschwankt; beide hatten Wallensteins Abtreten von der Oberbefehlshaberschaft als durch äußere Umstände ihrem Willen abgedrungen angesehen. Es ist erwiesen, daß den hochfahrenden Reden, die Wallenstein dann und wann gegen Ferdinand ausstieß, z. B. wenn er beim Empfange kaiserlicher Weisungen mit höhnischem Tone ausrief, der Kaiser solle lieber bei seiner Jagd und Musik bleiben, als sich um Krieg und Soldaten bekümmern, keinesweges Abneigung oder Groll gegen diesen zum Grunde lag, und daß Wallenstein an Unterhandlungen mit Gustav Adolph aus Unmuth über seine Entsetzung nicht dachte. Er konnte ja wohl berechnen, daß der Kaiser mehr, als Gustav Adolph, seiner bedürfe, und daß nur in kaiserlichem Dienste für

---

*) „Den schwedischen Soldaten, welche den Bauern zum Schutze in die Dörfer vertheilt waren, haben sie Hände und Füße abgehauen, die Augen ausgestochen rc." Khevenhiller 12, 144.

Entwürfe und Thaten, wie er sie liebte, Raum und Gunst sey. — Bald nach der Schlacht bei Breitenfeld schrieb Pappenheim an Wallenstein, er möge sich der Sache doch wieder annehmen; Wallenstein aber sandte aus eigenem Antriebe, wie es scheint, Schreiben an Questenberg und Werdenberg mit Rathschlägen über Truppenmärsche ꝛc. In Wien faßte man den Plan, des Kaisers Sohn Ferdinand und neben diesem Wallenstein an die Spitze eines Heeres zu stellen; als aber ein darauf lautender Antrag an Wallenstein kam, schützte dieser das Podagra vor. Jedoch unterhandelte er in Ferdinands Auftrage um dieselbe Zeit mit Arnim, seinem ehemaligen Waffengenossen, um durch seinen fortdauernden Einfluß auf diesen den Eifer der Sachsen zu lähmen. Im December 1631 begab Wallenstein sich zu einer Unterredung mit dem Fürsten Eggenberg nach Znaym; hier und nachher brachte er Bedenklichkeiten vor, wohl nicht bloß zum Schein spröde, denn er hatte in Wien auch Feinde, die spanisch-italienische Partei, und mußte auf Deckung gegen diese bedacht seyn. Im Januar 1632 bequemte er sich zur Werbung und Ausrüstung eines Heeres, lehnte aber, weil immer noch von Ferdinands des Jüngern Oberbefehlshaberschaft die Rede war, die Anführung des Heeres aufs bestimmteste ab; seine Thätigkeit zur Werbung und Rüstung des Heeres beschränkte er aber auf drei Monate. Im März 1631 standen vierzigtausend Mann wohlgerüstet da; Gustav Adolph rief: Das können nur Oesterreich und Wallenstein. Nun ließ Kaiser Ferdinand eine vertrauliche, viel verheißende Aufforderung an Wallenstein ergehen; aber erst, als vom alleinigen Oberbefehl desselben — dem allerdings unerläßlichen Rüstzeuge zum nachdrücklichen Kampfe gegen einen Feldherrn, wie Gustav Adolph — die Rede war, gab Wallenstein eine bejahende Erklärung, diese aber unter Bedingungen, welche auf den höchsten Nothstand des Kaisers berechnet waren, nehmlich daß, außer dem unumschränkten und durch keine Einrede zu verkümmernden Oberbefehl und der schon früher geübten Vollmacht zur Erhebung von Kriegsbedarf und Steuern in den Ländern deutscher Reichsstände, ihm auch das Recht zu Einziehungen von Gütern zustehen und als Lohn

ein kaiserliches Erbland, das höchste Regal oder die Oberherrschaft und außerdem noch Ausgleichung seiner Ansprüche auf Meklenburg zu Theil werden solle. Der Kaiser willigte in Alles und Wallenstein brach auf mit seinem Heere.

Er wandte sich zuerst gegen das in Böhmen eingedrungene sächsische Heer. Zögernde List sehen wir von nun an immerfort in Wallensteins Kriegsführung den Gewaltschlägen zugesellt und vor den letztern vorwaltend; nicht allein mogte die Scheu vor Gustav Adolphs Gewaltigkeit, die den Gewinn im Kriegsspiele auch für den Meister sehr zweifelhaft machte, ihn zu Führung eines Wehrkrieges bestimmen; es lag Wallenstein überhaupt nicht mehr daran, Ruhm durch Schlachtgewinn zu ernten, sondern den Krieg baldigst, und durch welche Mittel es sey, zu beendigen, um seines Lohnes theilhaft zu werden. Dazu nun glaubte er nicht minder durch Unterhandlungen nach allen Seiten hin, als durch Waffenthaten gelangen zu können. Dem Entschluß, zuerst gegen die Sachsen zu ziehen, lag, wie es scheint, die Berechnung zum Grunde, daß Arnim vermöge alter Kamaradschaft nicht den vollen bösen Willen eines echten Gegners habe, und daß der schwachsinnige und dem Hause Oesterreich insgeheim zugethane Churfürst Johann Georg durch Drohungen und Lockungen vom Bunde mit Gustav Adolph abgebracht werden könnte. Dieser Gedanke war gewiß nicht eitel; wohl aber mag auch die alte Scheu, unmittelbar mit Gustav Adolph zu thun zu haben, in Wallenstein wieder aufgestiegen seyn. Jedoch nun rief der Baierherzog um Hülfe; in Eger sahen die beiden Feinde einander; Maximilian verstand besser seinen Unmuth, als Wallenstein seine Schadenfreude zu verbergen; sie umarmten einander, als sey nichts vorgefallen, und Wallenstein zog nun gen Nürnberg; Maximilian mit ihm und unter seinem Befehle. Das rief auch Gustav Adolph aus Baiern herbei; er lägerte sich unter den Mauern von Nürnberg, dessen Bürger voll Muth und Eifer sich ihm anschlossen; Wallenstein einige Stunden davon auf den jenseits Fürth gelegenen Höhen. Er befestigte sein Lager gleich einer Burg, und gab aufs

entschiedenste zu erkennen, daß er hier den Angriff des Königs abwarten, nicht aber diesem eine Schlacht anbieten werde. Vom dreißigsten Juny bis zum dritten September dauerte diese Lagerung und Waffenruhe; beider Heere Kraft ward dadurch vermindert; der Stillstand zehrte an Muth und Mannschaft; doch war der Vortheil auf Wallensteins Seite; er durfte zunächst nur Zeit gewinnen. Als aber Gustav Adolph mit bedeutend verstärktem Heere des Saumens überdrüßig und durch Mangel gedrängt, Wallenstein zum Kampfe zwingen wollte und am (24. August) 3. September einen Sturm auf dessen festes Lager unternahm, aber den ganzen Tag hindurch vergebens andrängte und am späten Abende mit bedeutendem Verluste sich zurückzog, mußte die Meinung sich zu Gunsten von Wallensteins Kriegsführung neigen. Gustav selbst gestand dem Pfalzgrafen Friedrich: Herr Vetter, wir haben heute einen dummen Streich gemacht; Wallenstein aber berichtete dem Kaiser, der König habe bei dieser Impresa sich die Hörner gewaltig abgelaufen.

Nach zweiundsiebzigtägiger Lagerung brach Gustav Adolph auf; die Geschicklichkeit, mit der er seinen Abzug gegen alle Gefährde, die ein nacheilender Feind hätte bringen können, deckte, ward selbst von Wallenstein gerühmt; sein Plan, abermals in Baiern einzubrechen, war aber durchkreuzt durch Wallensteins Zug gen Sachsen; Johann Georgs Unzuverlässigkeit einem mit Lust und Gewalt in dem Maaße, als Wallenstein, ausgerüsteten Feinde bloßzustellen, durfte Gustav Adolph nicht wagen. Dem unversöhnlichen Wallenstein dagegen mögte es wohl nicht unlieb gewesen seyn, wenn Gustav Adolph die Länder des jenem so verhaßten Maximilian heimgesucht hätte; gewann er indeß Sachsen, so hatte er doppelte Befriedigung. Aber seine Rechnung betrog ihn; Gustav Adolph stand bald nach dem Einzuge Wallensteins in Sachsen unerwartet schnell in Thüringen. Auch jetzt noch täuschte sich Wallenstein; er glaubte, dem Könige sey, wie ihm, nur an schicklichen Winterquartieren gelegen; daß dieser zur Schlacht eilen werde, erwartete er nicht. Daher wurde der eben aus

Niedersachsen herangezogene Pappenheim, dem Wallenstein nach der Einnahme Leipzigs bis zur Saale bei Merseburg entgegengezogen war, von diesem wieder ausgesandt zur Fortsetzung des Krieges an der Weser und am Niederrhein, und zunächst angewiesen, das auf seiner Heerstraße gelegene Halle zu nehmen. Wallenstein blieb in der Gegend von Lützen gelagert, um hier die Kunde von dem Erfolge des pappenheimischen Angriffs auf Halle, dessen Burg, die Moritzburg, im gutem Wehrstande war, abzuwarten. Für Gustav Adolph war die Kunde von Pappenheims Entfernung, die ihm durch einen aufgefangenen Bauer zukam, die Losung zum Kampfe; am $\frac{5}{15}$ November 1632 rückte er von Weißenfels auf Lützen zu; an demselben Abende schickte Wallenstein Eilboten ab, Pappenheim von Halle zurückzurufen *).

In der Nacht auf den sechszehnten November saß Wallenstein zu Rath mit seinem Astrologen Zeno (Seni) und hörte mit Vergnügen von diesem, daß im Laufe des Novembers die Sterne für Gustav Adolph nicht günstig seyen. Wallensteins Heer stellte sich auf längs der Landstraße von Lützen nach Leipzig, die Wallenstein durch Vertiefung der Gräben zu einer Wehrlinie gestalten ließ. Sein rechter Flügel lehnte sich an Lützen, der linke an den Floßgraben. Am $\frac{6}{16}$. November lag dichter Nebel auf den Feldern bis gegen elf Uhr Morgens, zum großen Vortheil Wallensteins, der dadurch Zeit gewann, sein Bollwerk zu vollenden. So wie der Nebel wich, hörte man vom schwedischen Heere unter Trompeten- und Paukenschall den Gesang:

---

*) Der Brief mit dem Blute Pappenheims, der ihn in der Schlacht bei sich trug, gefärbt, ist im wiener Archive: „Der Feind marchirt hereinwarths der Herr lasse alles stehn und liegen undt incaminire sich herzu mitt allem volk undt stücken auf das er morgen fru bey uns sich befündet. Ich aber verbleibe hiermitt

Lützen 15 N. 1632 des Herrn dienstwilliger
A. H. zu M.

P. S. Er ist schon an dem pas wo gestern
der lose weg gewest ist!“

„Eine feste Burg ist unser Gott“ und „Es wolle Gott uns gnädig seyn“; eine fürchterliche Begleitung dazu waren die Feuerflammen, die von Lützen aufstiegen; zur Deckung seines rechten Flügels, hatte Wallenstein geheißen, die Stadt in Brand zu stecken. Beide Oberfeldherren sah man in der Mitte des Gedränges; Wallenstein hielt sich nur mit Mühe zu Roß; die Steigbügel waren mit Seide umwickelt, um dem podagrischen Fuße minder empfindlich zu seyn; dennoch mußte er dann und wann das Roß mit der Sänfte vertauschen. Als nun der Kampf über die befestigte Landstraße hin und her wogte, durch die Ankunft Pappenheims, der zeitig genug eintraf, um seiner Mannschaft eine kurze Frist zur Erholung gestatten zu können, und sich an den linken Flügel Wallensteins anschloß, der Widerstand der hie und da schon gewichenen wallensteinischen Schlachtreihen neu gekräftigt und hartnäckig wurde, und die anfangs errungenen Vortheile der Schweden verloren zu gehen drohten, sprengte der König weit vor einer begleitenden Reiterschaar voraus in das Dickicht der Feinde, und bald verbreitete sich im schwedischen Heere das Gerücht, er sey gefangen. Das war er nicht; aber nur Wenige wußten, daß er gefallen sey; Bernhard von Weimar, entschlossener Stellvertreter Gustav Adolphs hatte jenes Gerücht aussprengen lassen, um die Schweden zu seiner Befreiung anzufeuern. Wie der große König aber gefallen sey, durch wen? das ruht auf immer unter dem dunkeln Schleier der Vergangenheit; vielerlei Berichte davon haben sich erhalten, keiner scheint ganz zuverlässig zu seyn. Zwischen ihnen zu entscheiden, ist uns nicht gegeben; wohl aber ist es Pflicht, die vielfältig vorgebrachte Anschuldigung, Franz Albert, Herzog von Sachsen=Lauenburg sey Gustavs Meuchelmörder gewesen, als unwahrscheinlich und durchaus unerweisbar zurückzuweisen. — Auch dem wilden Pappenheim war das Todesloos gefallen; schwer verwundet ward er vom Schlachtfelde fortgetragen; er starb in Leipzig am Tage nach der Schlacht; sein Körper hatte mehr denn hundert Narben. Auch der Abt von Fulda, welcher mit einem Crucifixe in der Hand an der Schlacht Theil genommen hatte, blieb als Leiche auf dem Schlachtfelde.

Bei der Kunde, daß Gustav Adolph gefangen sey, wurde der Muth der Schweden zur Wuth; Wallenstein vermogte nicht Stand zu halten; sein Geschütz ging verloren; Ottavio Piccolomini, unter dem fünf Pferde erschossen wurden, und der aus sechs Wunden blutete, sammelte die Trümmer des unterliegenden Heeres bei dem Einbruche der Nacht, und unter dem Schutze der Dunkelheit begann der Rückzug. Am Tage darauf ward Gustav Adolphs Leichnam, bis zum Hemde entkleidet und von Pferdehufen zertreten, gefunden; die Stätte wird durch einen unansehnlichen Stein bezeichnet. Sein blutiger und durchschossener Koller ward nach Wien gebracht; Ferdinand soll bei dessen Anblick Rührung gezeigt haben. Ueber Gustav Adolphs Tod wurde in Wien ein Tedeum gesungen, in Madrid ein zwölftägiges Fest gefeiert.

Zwei Wochen nach der Schlacht, 29. November, starb der unglückliche Friedrich von der Pfalz. Er war nicht wieder zum Besitze seines Landes gekommen; weshalb Gustav Adolph mit seiner Wiedereinsetzung gezögert habe, ist nicht klar; allerdings aber tritt dabei mahnend hervor, daß Gustav Adolph Politik gar wohl kannte, und, wie hier Länderbesitz ungebührlich dem rechtmäßigen Inhaber vorenthaltend, wiederum mit Länderverheißungen an deutsche Fürsten eben so freigebig, als zweideutig war, desgleichen daß in seiner großen Seele auch Eifersucht auf das entschlossene, großartige Streben Bernhards von Weimar nach fürstlicher Selbständigkeit Raum fand *).

Wallenstein nahm sein Winterlager in Böhmen, hielt hier strenges Gericht über Obersten, Hauptleute und Gemeine, die in der verlornen Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, und lohnte reichlich diejenigen, deren Tapferkeit ausgezeichnet gewesen war.

*) S. Röse Herzog Bernhard 1, 76 — doch mit Einschränkung.

Axel Oxenstierna. Wallensteins Ausgang.

Von nun an sproßten bei den Evangelischen in Deutschland unter Lauheit und Argwohn böser Dünkel und Neid auf; mit Mühe hatte des schwedischen Königs so strenger als liebreicher Sinn und starke Hand sie zu einem Waffenbunde zu einen vermogt; jetzt aber erwachte Unlust und Selbstsucht, und Merkzeichen der Abneigung gegen die Schweden und des Hanges zu eigennütziger Absonderung, des Abfalls und Verraths tauchten bald hier, bald dort auf. Aber der schwedische Reichsrath beschloß die Fortsetzung des Krieges, und der Reichskanzler Axel Oxenstierna, in zwei Jahrzehnden vertraut geworden mit des hingeschiedenen Königs Sinnesart und Entwürfen, übernahm die Leitung der deutschen Angelegenheiten. Oxenstierna war ein gestrenger, harter Mann, machte weniger Umstände, als mancher Feldherr; Förmlichkeit und Bedächtigkeit der deutschen Art zu verhandeln waren ihm widerwärtig; es schien, als sey er immitten der Verhandlungen immer bereit, mit dem Schwerte dareinzuschlagen; um so anstößiger ward durch sein herrisches Wesen die schwedische Waffengenossenschaft: dennoch gelang es dem entschlossenen, kurzgefaßten Manne, zu Heilbronn einen Theil der deutschen Stände zu einer neuen Einung, dem heilbronner Bündnisse, zu bewegen. Der norddeutschen Fürsten nahmen nur wenige daran Theil; Johann Georg von Sachsen namentlich hielt sich gesondert, verhieß jedoch, den Krieg fortzusetzen. Unter den Feldherren des schwedisch-deutschen Heeres war vor Allen freudig, kühn und angesehen Bernhard von Weimar; von seinen hohen Eigenschaften zeugt am besten des großen Schwedenkönigs Eifersucht auf ihn. Mit ihm waren Saülen des Heeres Gustav Horn und Baner; der letztere dem schwedischen Heere besonders werth, weil er dem hingeschiedenen großen König zum Verwechseln ähnlich gestaltet war. Dem edeln deutschen Fürsten gelang es, den bedenklichen Aufstand des unbezahlten schwedischen Heeres, für welches zwei Officiere Pfuel und Mitschefahl das Wort führten, zu stillen.

Gegen die schlecht und unvollständig geeinte Macht der Evangelischen stand als furchtbare Einheit der durch Papst und Jesuiten rege gehaltene Glaubenseifer der Katholiken; Ferdinand und Maximilian rüsteten aus allen Kräften; Spanien sicherte ein Hülfsheer zu; furchtbarer aber als dies, schien zunächst die Einheit, welche Wallenstein als Oberbefehlshaber der kaiserlichen und, wie ausbedungen worden war, selbst auch der spanischen Kriegsvölker darstellte. Doch diese war nicht von Thatendrange erfüllt. Wallenstein, dem der Krieg wohl nie etwas Anderes, als Staffel zu hohen Dingen hatte seyn sollen, mit Kriegsruhm gesättigt, und nach fürstlicher Ehre begierig, sah hinfort den Weg der Unterhandlungen als einen nähern und sicherern Weg zum Ziele an; wohl wußte er, daß Johann Georg von Sachsen empfänglich für Vorspiegelungen und Lockungen war; ihn zunächst nahm er zum Gegenstande seiner diplomatischen Umtriebe; nächstdem den Churfürsten von Brandenburg, dessen schwache Seiten ihm eben so wenig unbekannt waren; beide suchte er zum Abschluß von Einzelfrieden zu bewegen. Wenn er bei diesem Spiele schlaue List und Kunst entwickelte, und die Waffen ruhen ließ, um auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen, so war er deshalb nicht anzuklagen; weder die Absicht war strafbar, noch blieb die Wirkung aus. Im May 1633 brach er auf nach Schlesien; die daselbst ihm gegenüber gelagerten Sachsen, Brandenburger und Schweden büßten während der Waffenstillstände, die sie mit ihm nach einander eingingen, gegen zwölftausend Mann ein; Wallenstein stärkte indessen sein Heer durch neue Mannschaft und Kriegsvorräthe; so war auch dies Mal Zeitgewinn für ihn allein fruchtbringend. Als er nun aber im October des Jahres 1633 dennoch zum Schwerte greifen mußte, bewies er seine Meisterschaft durch Zerstreuung des feindlichen Heeres, ohne daß dieses hätte zur Schlacht kommen können. Jedoch wenn es den Thatlustigen unbegreiflich war, wie er so zaudersam zum Schlagen sey, so mußte auch dem ruhigen und friedsamen Beobachter sein Sinn, verschlossen gegen Jedermann, astrologischen Grübeleien hingegeben, in räthselhaften Andeutungen sich gefallend, mindestens zweideutig und

unzuverlässig erscheinen. Vertrauen vermogte er keinem Menschen einzuflößen; Verdacht und bösen Schein brachte auf ihn, daß er eben so gern von jeglichem der Gegner mit sich unterhandeln ließ, als er selbst Unterhandlungen anzuknüpfen suchte, und daß er Anträge unbeantwortet ließ, welche nicht zurückzuweisen als stillschweigende Gutheißung erschien und deren Ruchbarkeit nicht anders, als das böse Licht des Sinnens auf Verrath über ihn bringen konnte. Von der Art war sein Benehmen und dessen Folge, als Richelieu durch den Grafen Kinsky mit ihm über Abfall vom Kaiser nnd Erhebung auf den böhmischen Thron unterhandelte. Es liegt in der Natur der verschlossenen Gemüther, daß, wie sie zurückhaltend sind in Mittheilungen und das Gute in ihnen nicht klar erkannt werden kann, sie eben so auch das ihnen zugemuthete Böse nicht streng und rasch von sich abweisen. Eben daher solche Menschen arm an Freunden. Wallenstein schien allerdings deren zu haben, Fürst Eggenberg vor Allen; aber schwerlich verband etwas anderes, als Verfolgung des gemeinschaftlichen Vortheils, sie mit ihm; bei denen aber, welche von seinem Befehl abhingen, war Furcht und blinde Ergebenheit, Gunstbuhlerei und Streben nach Lohn vorherrschend; also auch hier Berechnung des Vortheils von der Person des Vorgesetzten, nicht herzliche und treue Anhänglichkeit an die Person selbst. Wer nicht von ihm und durch ihn gewinnen konnte, für den hatte er keine anziehende Kraft, keinen fesselnden Zauber. Um so entschiedener und zahlreicher waren seine F e i n d e. Nicht gerade die Jesuiten; denn diesen baute er Collegia, z. B. zu Leitmeritz und Sagan, und manche derselben sind seine Lobredner geworden; aber die s p a n i s ch = i t a l i e n i s ch e Partei am Hofe und im Heere. Wallenstein hatte nach der Schlacht bei Lützen dem Kaiser gerathen, allgemeine Amnestie zu verkünden und die Hand zu einem allgemeinen und sichern deutschen Frieden zu bieten; das wurde von jenen hintertrieben; sie steuerten nach demselben Hafen, wohin Wallenstein schon gelangt war, nach fürstlichen Reichthümern, nach Land und Leuten; die Fahrt dahin aber ging durch das stürmische Meer

des Krieges; so bald dessen Abenteuer und Gunst aufhörten, war auch jene Glücksbahn gesperrt. So sehen wir denn in der That in Wallenstein den Vertreter einer Friedenspartei, in jenen die Kriegsschürer; in beiden aber das Getriebe der Selbstsucht rege; Wallenstein wollte genießen, was er gewonnen; jene wollten gewinnen, um genießen zu können. Wallenstein kannte die Schlüpfrigkeit des Pfades durch die Kriegsschickungen; kaum mag er seinem Glücke noch viel vertraut haben; wie hätte er nicht sollen nach Beendung des Krieges streben? Aber die Kriegspartei zerrte und riß an ihm und Sträuben oder Folgen drohte mit gleichen Gefahren. Warum aber vermogte er es nicht über sich, offen seinen Sinn darzulegen? So das Loos derer, die mit den Sternen über die Schickungen der Zukunft verkehren. Oder warum, fragt ein Anderer, legte er nicht seine Oberbefehlshaberstelle nieder? Hier nun zeigt sich die eigentliche Klippe, an der sein Glücksnachen sich zertrümmerte, und hier sehen wir in ihm den Mann, den die dunkeln Mächte des Schicksals zum Opfer ausersehen hatten. Wie dem Lügner zuletzt Niemand mehr glaubt, und ginge das Wahrste aus seinem Munde hervor, so dem Ehrsüchtigen Niemand die Betheuerung, daß er Ruhe suche. Der Gedanke Wallensteins, sich zurückzuziehen, sobald die Umstände günstig genug wären, um ihm Verbürgung erlangter Besitzthümer zu bieten, war ohne Zweifel ernstlich; selbst die zunehmende Gebrechlichkeit des Körpers mußte dazu mahnen; das Podagra wurde wie zur Furie an ihm. Daher mogte er selbst die hochfahrenden Absichten auf Meklenburg und auf ein kaiserliches Erbland für zu weitreichend halten, als daß er an ihrer Erfüllung fortarbeiten müsse; es scheint, als habe er sich mit ruhigem Genuß dessen, was er in Böhmen, Mähren und Schlesien an Gütern und an baaren Reichthümern besaß, begnügen wollen. Als er nun aber ernstlich in den Kaiser drang, ihn von seiner Oberbefehlshaberstelle zu entlassen, galt in Wien dieses, wie einst seine Sprödigkeit bei den Unterhandlungen um die Annahme jener Stelle, für Trug und Heuchelei, um die Anhänglichkeit des Heeres an seine Person zu steigern, und zugleich wurde dabei in Ferdinand die Sorge

rege, wie er den hohen Ansprüchen des übermächtigen Dieners genügen möge. So umspann das Netz des Verderbens den Unglücklichen, der mehr den Sternen, als der menschlichen Brust vertraute; Verschlossenheit, abergläubische Befangenheit und Ehrsucht zusammen sind die Trägerinnen seines Schicksals.

Wallenstein war, nachdem er das feindliche Heer in Schlesien zerstreut hatte, in Begriff, in Sachsen einzufallen; sein Plan war derselbe, wie das Jahr zuvor: da kam die Schreckenskunde nach Wien, daß Herzog Bernhard von Weimar vor Regensburg stehe und an Wallenstein wurden Eilboten gesandt mit dringender Aufforderung, schleunigst zur Rettung Regensburgs aufzubrechen. Zu befehlen hatte freilich nach dem eingegangenen Vertrage selbst Ferdinand nicht über des Heeres Bewegungen, doch bei seinen fast bittenden Vorstellungen bewies Wallenstein sich nachgiebig; er zog ab aus der Lausitz. Nun aber fiel Regensburg vor seiner Ankunft (24. Oktober), 5. November 1633, und Wallenstein sah den Feldzug des Jahres für beendigt an; sein Heer nahm Lagerplätze in Böhmen. Maximilian von Baiern, des bittersten Unmuths voll, drang auf eine Belagerung Regensburgs während des Winters; sein Wille war mehr leidenschaftlich, als verständig. Wallenstein erklärte dagegen, das werde die „Armada" zu Grunde richten. Daß er Recht hatte, die Unternehmung sehr bedenklich zu finden, lag am Tage; dennoch wurde die Ansicht, Regensburg müsse noch während des Winters belagert werden, auch in Wien genährt, und Questenberg erschien bei Wallenstein, ihn zum Zuge gegen Regensburg zu bewegen. Dies ist der Zeitpunkt, mit dem Schillers Wallenstein beginnt *). Die wiener Forderung war fast

---

*) **Ueber die Kapuziner-Predigt in Wallensteins Lager von Schiller.**

Göthe an Schiller (Briefwechsel 4, 317): — deßwegen schicke ich einen Band des Pater Abraham, der Sie gewiß gleich zu der Kapuzinerpredigt begeistern wird . . . Es ist übrigens ein so rei-

aberwitzig; man mögte aber darin die Absicht erkennen, Wallenstein aufs Äußerste zu treiben; Tücke seiner Feinde sind von nun

---

cher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt. — Schiller an Göthe (4, 335): — Im Grunde macht es mir große Lust, auf diese Fratze (die Kapuzinerpredigt) noch etwas zu verwenden; denn dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Geschmeidigkeit nach oder gar zuvorzuthun.

„Reimb Dich, oder Ich Liß Dich" ist der Titel des merkwürdigen Buches von Abraham a S. Clara (Cöln 1702), aus dem der Hauptstoff zu der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager genommen ist. In jenem Buche nehmlich befindet sich unter allerlei andern Traktaten (S. 184 ff.) auch ein Ausruf: Auff, auff ihr Christen! Das ist: Eine bewegliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türkischen Blut-Egel, und dies ist die Vorrathskammer, aus welcher Schiller holte. Die folgenden Stellen sind entweder von Schiller übertragen worden, oder zeugen doch von der Beschaffenheit dessen, was ihm zur Benutzung vorlag. Z. B. S. 196: Von vielen Jahren hero ist das Römische Reich schier Römisch arm worden durch stäte Krieg; von etlichen Jahren hero ist Niderland noch niderer worden durch lauter Krieg; Elsaß ist ein Elendsaß worden; der Rhein-Strohm ist ein Pein-Strohm worden, und andere Länder in Elender verkehrt worden; Hungarn führt ein doppeltes Creutz im Wappen, und bißhero hat es viel tausend Creutz ausgestanden durch lauter Krieg. S. 197: Il peccato è la calamita della calamità, die Sünd ist der Magnet, welcher das scharpffe Eysen und Kriegs-Schwerd in unsere Länder ziehet. S. 198: Lebt man doch allerseits, als hätte der Allmächtige Gott das chiragra, und könnte nicht mehr darein schlagen. S. 199: Wer hat den gezogen in Hungarn? Niemand anders, als die Sünd, nach dem S im ABC folgt das T, nach der sünd folgt der Türck. S. 207: Bei uns findet man warm, arm und das Gott erbarm in einem Tag. S. 211: Quid hic statis otiosi? — sollt sein beherzhafft nach dem Degen greifen, dann mit menschen-Degen und Gottes Segen 2c. S. 220: Wie David den großmaulenden Goliath überwunden, und solchem stolzen Hahn den Kahm gestutzet. S. 226: Fort mit denjenigen soldaten, die lieber mit den Mußgetallern, als mit den Mußqueten; fort mit dens.

an bei jedam Antrage an ihn zu argwohnen. Wallenstein versammelte am 17. December 1633 einen Kriegsrath; ohne daß er

---

sold., die lieber mit der Decken, als mit dem Degen umbgehen; Auß mit solchen sold., die lieber zu Freßburg, als zu Preßburg in Quarnison liegen. Nichts nutz seynd diejenige Sold., welche lieber Lucelburg als Luxenburg belägern, . . . die lieber mit der Sabiel, als mit dem säbel umbspringen. S. 230: Ein Schneider, welcher erst heute vom schneideren herkombt, soll morgen schon wissen, dem Feind ein Vortheil abzuschneiden; ein Müller, der erst heute den Sack außgestaubt, soll morgen schon wissen, wie man muß den Feind in Sack schieben; ein Schuster, der erst heut das Leder mit den Zähnen zerret, soll morgen schon wissen, wie er muß von Leder ziehen ꝛc. S. 231: Ein guter Soldat muß in seiner Karten nichts mehrers haben, als hertz; e. g. S. muß ein Magen haben, wie ein strauß, daß er also das Eysen wol kann verdäuen; e. g. S. muß sich reimen, wie ein faust auf ein Aug; e. g. S. muß kein Blumen mehr lieben, als die schwerd-lilien; e. g. S. muß seinen Feind zu keiner andern Speiß laden, als auf ein Geschössens; e. g. S. muß seinem Feind nicht mit der Zung, sondern mit dem Degen die stich-Wörter geben. — S. 233: Zu dem H. Ioanni dem Täuffer seynd . . . . etliche scrupulosi Soldaten getreten, sprechend: Was solten dann wir thun? Worauff Io. geantwortet: Thut niemand überlast noch Gewalt: Contenti estote stipendiis vestris, Und seynt mit euerem Sold zufrieden. S. 235: Ubi erit victoria, si Deus offenditur? — Dann euch gar oft die Becher angenehmer, als die Bücher. S. 236: Wann euch sollte von jedem Flucher ein Härlein außgehen, so würde euch in einem Monath der Schedel so glat, und so er auch des Absalons strobel gleich wäre, als wie ein gesottener kalbskopff. Wann auch der Himmel wäre ohne Wolken, und von den göldenen Sonnenstrahlen ganz außgeläutert, so muß doch bei euch Donner und Hagel allezeit einschlagen: So man zu allen Wetteren, welche euer Fluch-Zung außbrütet, müste die Glocken leutten, man könnte gleichsamb nicht Meßner gnug herbeischaffen . . . . Es fließet kaum ein Wort von eurer Zung, wo nit auch ein Teuffel mit schwimmet. David war auch ein Soldat ꝛc.; ich vermeine ja nicht, daß man das Maul muß weiter auffsperren zu: Gott helffe dir, als der Teuffel hol dich. S. 237: Man kann gantz richtig wissen, was ihr für Lands-leuth seyd, ob ihr aus dem Himmelreich oder Limmelreich. — Das Weib in dem Evange-

selbst Theil nahm, mußte dieser sich berathen, und einstimmig erfolgte die Erklärung, daß die begehrte Unternehmung das Heer zu Grunde richten würde. Darauf erfolgte ein anderes Begehren von Wien, Wallenstein sollte mitten im Winter dem spanischen Cardinal-Infanten, der mit Kriegsvolk aus Italien heranzog, sechstausend Reiter zu Hülfe senden. Abermals versammelten sich Wallensteins Kriegsobersten und vernahmen nun von ihm die Erklärung, daß er, weil man damit umgehe, das Heer zu schwächen und ins Verderben zu bringen, entschlossen sey, seine Entlassung zu nehmen. Dies war ein Donnerschlag für Alle, welche an ihn und durch ihn an den Kaiser zu fordern hatten, welche auf seine Gunst und Freigebigkeit ihr Glück bauten und im Gebiete seines Waltens hohe Stellen innehatten. Von einem der höchsten Befehlshaber unter Wallenstein, Feldmarschal Illo, ging der Vorschlag an alle hochgestellten Kriegsobersten aus, eine Schrift zu entwerfen, worin Wallenstein ersucht werden sollte, die Seinen nicht zu verlassen. Daraus ging die berühmte, aber fast nur mit romantischer Tünche den Gemüthern der theilnehmenden Freunde von Wallensteins Geschichte eingeprägte, Scene in Pilsen, 12. Januar 1634, hervor. Die Feldobersten waren zu einem Gastmahle versammelt; nach deutscher und soldatischer Sitte ging der Becher fleißig herum, und der Wein stieg den Zechenden zu Häupten; wohl brach nun wilder Tumult der Völlerei aus, mancher der trunkenen Gäste ergoß sich in Schmähungen gegen den Kaiser; doch weiß die echte Geschichte nichts von Lauer und Fallstricken, die Wallenstein ihnen gelegt habe; es ist ein Mährchen, daß er ihnen eine verfälschte Handfeste, worin bei den Verheißungen

---

lio hat den verlornen Groschen gesucht und gefunden, der Saul hat die Esel gesucht und gefunden; der Joseph hat seine saubern Brüder gesucht und gefunden; der aber Zucht und ehrbarkeit 2c. S. 239: Du sollst nit stehlen; die Soldaten haben anstatt des nit das mit gesetzt: Du sollst Mit stehlen. Es stecken demnach unter einer Pickelhauben viel Rauben und Klauben, als seyen sie deßwegen Kriegs-Leuth genennt, damit sie allenthalben sollen etwas kriegen.

ihrer Treue gegen ihn die in einer früher vorgelegten zugesetzten Worte „so lange Wallenstein sie zu des Kaisers Dienste gebrauchen werde" fehlten, habe unterschieben lassen. In den Proceßakten ist davon durchaus nicht die Rede. Auch erfüllte sich die Verhandlung keineswegs in den Vorfällen der Nacht des Schmauses und der Trunkenheit; am Morgen darauf erschienen Abgeordnete der Kriegsobersten vor Wallenstein mit Wiederholung der Bitte, er möge das Heer nicht verlassen, erhielten aber von ihm abschlägigen Bescheid. Wohl aber begannen schon damals die Ränke Piccolomini's und Anderer, die sich auf Wallensteins Schultern erheben wollten, zu spielen; geheime Berichte Piccolomini's, Caretto's, eines italienischen Marchese, auch Duca di Grana genannt, ꝛc., worin zu den Anklagen und Verlaümdungen Wallensteins Bitten um Gunst und Beförderung gesellt waren, gingen nach Wien ab; Piccolomini stellte die Einung der Feldhauptleute und Obersten als eine von Wallenstein angestiftete Verschwörung zum Abfall vom Kaiser dar. Zwei kaiserliche Feldherren, Gallas und dessen Schwager Aldringer, waren bei jenem Gastmahle nicht zugegen gewesen; sie zuerst wurden nun in Thätigkeit gegen Wallenstein gesetzt. Wallensteins Feinde vermogten den Kaiser, den Oberbefehl über das wallensteinische Heer insgeheim dem General Gallas zu übertragen und — dies ganz noch im Charakter der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts, wo man sich gern des gerichtlichen Verfahrens überhob — ihn mit der Vollmacht zu versehen, sich Wallensteins, nebst Illo, Terzka und Kinsky, sey es lebendig oder todt, zu bemächtigen. Indessen aber setzte Ferdinand seinen Briefwechsel mit Wallenstein fort, und dieser glaubte, wenigstens in dem Kaiser selbst keinen Feind zu haben. So blieb auch der Verräther Piccolomini fortwährend in Wallensteins Vertrauen.

Was Wallenstein schon seit längerer Zeit betrieben hatte, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg durch Unterhandlungen zum Frieden mit dem Kaiser zu bewegen, schien seiner Erfüllung nahe zu seyn; Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauen-

burg, der sich damals im sächsischen Heere befand, knüpfte Unterhandlungen mit Wallenstein an, und dieser war in voller Thätigkeit für seinen Lieblingsplan. Nun aber brachte Gallas die ihm vom Kaiser gegebene Vollmacht unter der Hand zur Kunde einzelner Feldhauptleute, und gegen Wallenstein erklärten sich Aldringer, ein wackrer, hochangesehener Führer, Maradas, Diodati, de Suys ꝛc. Am 13. und 15. Februar eröffnete Gallas insgeheim allen Inhabern von Regimentern, daß sie Wallenstein fernerhin nicht als Oberbefehlshaber anzusehen hätten. Dies konnte Wallenstein nicht verborgen bleiben; als die Kunde davon ihm zugekommen war, versammelte er am 20. Februar in Pilsen Obersten und Hauptleute, und erließ mit mehren derselben eine schriftliche Verwahrung gegen die Beschuldigung des Verraths. Noch mogte in Wallensteins Seele das Vertrauen zu Kaiser Ferdinands Gunst, und daß er ihn nicht ungehört verdammen werde, nicht ganz erloschen seyn; wenigstens sandte er seinen Vertrauten, den Obersten Breuner, nach Wien, eine abermalige Erklärung Wallensteins, daß er den Oberbefehl niederlegen werde und zugleich die Anzeige, daß er sich nach Hamburg zu begeben gedenke, dahin zu überbringen: dennoch begann er zugleich, so ernstlich, als er nach seiner innern Zerfallenheit und Unentschlossenheit vermogte, mit Herzog Bernhard von Weimar, dem Befehlshaber des schwedisch-deutschen Heeres an der Donau, um Einverständniß zu unterhandeln, und Hauptpunkt seiner Berechnungen ward, daß von dessen Heere eine Abtheilung sich der böhmischen Grenze nähern sollte. Als Oxenstierna Nachricht von Wallensteins Verhandlungen mit Bernhard von Weimar bekam, vermogte er immer noch nicht Vertrauen zu den Worten des Bedrängten zu fassen; rasch diesem die Hand zu bieten, war er aber auch deshalb nicht geneigt, weil er Wallensteins Untergang für ein Ereigniß ansah, auf welches große Verwirrung bei dem kaiserlichen Heere folgen müsse, und von dem sich großer Vortheil ernten lassen würde. Auch Bernhard war wenig geneigt, sich mit dem zweideutigen Manne tief einzulassen; doch ließ er einiges Kriegsvolk in die Nähe von Eger rücken.

Am 22. Februar 1634 brach Wallenstein auf, von Pilsen nach Eger zu ziehen; nur zehn Fähnlein Fußvolks folgten ihm; ein Theil von diesen entwich unterwegs. Unter den begleitenden Obersten war Butler, der Irländer, dem Wallenstein wohlwollte und vertraute und kürzlich erst ein Regiment zu führen gegeben hatte. Dieser aber ging mit bösen Gedanken um; schon unterwegs brütete er über den Plan, Wallenstein aus dem Wege zu raümen. Befehlshaber in Eger war der Schotte Gordon; als Wallenstein am 24. Februar vor der Stadt erschien, öffnete ihm dieser ohne Weigerung die Thore, und Wallenstein nahm zu seiner Wohnung das Haus des Burgemeisters; in seiner Nähe die drei Unterfeldherren Illo, Terzka und Kinsky und der Rittmeister Neumann, ein überaus fähiger Mann, den Wallenstein bei Abfassung seiner Kriegspläne zu gebrauchen pflegte. Jetzt reifte in Butler der Entschluß, Wallenstein aus dem Wege zu raümen; er eröffnete ihn Gordon und fand diesen bereit, zur Ausführung mitzuwirken; sie leisteten einander auf ihre Degen einen Eid, Wallenstein und seine Vertrauten nicht lebendig von Eger zu lassen, und verabredeten Art und Weise der Ermordung. Zu Vollführung derselben wurden die Hauptleute Deverour, Geraldin, Macdonald und Pestaluz gewonnen und Soldaten zu ihrem Beistande ausgewählt. Gordon lud Wallensteins Vertraute, Terzka, Illo, Kinsky und Neumann, zu einem Nachtschmause auf die Burg; nach ihrem Eintreffen daselbst wurden die Burgthore geschlossen; in die Stadt aber rückten in tiefster Stille zweihundert Reiter, welche von den Verschwornen aus der Umgegend herbeigerufen waren. Die Nacht war überaus stürmisch; in Wallenstein stieg keine böse Ahnung auf, wohl aber forschte er, nach seiner Gewohnheit, mit Seni in den Sternen, und dieser soll gemahnt haben, daß Gefahr bevorstehe. Als der Mord in der Burg vollbracht war, kam Deverour mit seiner Schaar in die Stadt herab, um den Hauptschlag zu thun; es wurde laut in den Straßen; die Gräfinnen Terzka und Kinsky, deren Männer in der Burg umgebracht waren, vernahmen Wehklagen und Waffengetöse; ahnungsvoll stürzten sie aus ihren Wohnungen hervor; ein aus

der Burg entsprungener Bedienter verkündete ihnen ihr Weh und sie erhoben lautes Jammergeschrei. Dieser nächtliche Lerm drang auch zu Wallensteins Ohren; er wurde aufmerksam und erhob sich, um am Fenster nach der Bewandniß desselben zu spähen: in dem Augenblicke wurde von Deveroux die Thüre des Schlafzimmers erbrochen und ein Partisanenstoß endete Wallensteins Leben.

Butler meldete sogleich an Gallas, was geschehen war und gesellte zu seiner Meldung Bitten um Geld und Beförderung; von ähnlich lautenden Gesuchen waren die Schreiben jedes der übrigen Mitwisser und Theilnehmer an den Anschlägen gegen Wallenstein erfüllt; die äußerste Unverschämtheit legte Caretto zu Tage. Aber auch hier sehen wir Büberei und Barbarei im Gewande der Religion; Ottavio Piccolomini bezeichnet sich, während er, von irdischer Hab- und Ehrsucht getrieben, Wallensteins Untergang betreibt, als einen im Dienste Gottes und der Religion Thätigen; Butler redet von sonderlichem Verhängniß und Schickung Gottes, Caretto und Piccolomini, im Style Papst Sixtus V, von einem durch Gott bewirkten Wunder *). Lohn spendete Kaiser Ferdinand reichlich. Die Güter der Ermordeten wurden unter die Verschwornen und Mörder vertheilt; für manche derselben kamen dazu goldne Halsketten, Titel und Commandostäbe. Die Leichen der Umgebrachten wurden ihren Verwandten zur Bestattung überlassen, nur die des Rittmeisters Neumann, welcher die freventlichen Worte ausgestoßen habe, er wünschte seine Hände in österreichischem Blute zu waschen, unter dem Galgen verscharrt; für Wallensteins Ruhe aber (oder zur Blutsühne und eigener Beruhigung?) ordnete Ferdinand die Lesung von dreitausend Seelmessen an. Um aber vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung bei Zeitgenossen und Nachwelt den Schein zu gewinnen, ward eine Untersuchung gegen mehre Personen, als angebliche Theilnehmer von Wallensteins angeblicher Verschwörung angeordnet; es ward nichts dadurch auf-

*) Förster Wallensteins Briefe 3, 277. 372. Vgl. Darstell. B. 1, 322.

geklärt, die auf Wallenstein und seine Vertrauten gebrachte Schuld nicht bewiesen; selbst in der Folterpein sagte einer der zur Untersuchung Gezogenen, Graf Schafgotsch, nichts aus, das Wallensteins Schuld bestätigt hätte. Nun hieß es, Wallenstein habe kurz vor seinem Tode sechshundert Briefe verbrannt. Das gesamte Verfahren gegen den Grafen Schafgotsch, der zum Tode verurtheilt wurde, ist ein schauderhaftes Denkmal von Barbarei. Bei einigen andern Verhafteten, dem Feldzeugmeister Sparr, General Scherffenberg, Oberst Losy, Oberstlieutenant Hämmerlin rc. milderte der Kaiser das Todesurtheil zu Gefängnißstrafe. Dennoch konnte durch diesen mit voller gerichtlicher Umständlichkeit geführten Proceß so wenig, als durch die Druckschriften, welche Ferdinand ausgehen ließ, Seitenstücke zu den Ankündigungen Elisabeths von Maria Stuarts Theilnahme an Babingtons Mordplane, und Napoleons Erklärung über Moreau's Mitschuld in Pichegru's Verschwörung, die beide der gerichtlichen Untersuchung vorauseilten, die öffentliche Meinung ganz befangen werden; an Wallensteins Hochverrath, an einen Plan desselben, sein Heer gegen den Kaiser zu führen u. dgl. glaubten der Verständigen wol nur wenige; daß er tückisch ermordet worden sey, bezweifelte Niemand. Dennoch hat in die Geschichte sich eingeschwärzt, was ein böhmischer Ausgewanderter, Sesyna Raschin von Riesenburg, der durch dienstfertigen Eifer, trügliche Mähren über Wallenstein in Umlauf zu bringen, seinen Frieden mit der österreichischen Regierung zu erlangen gedachte, auf Betrieb derselben nach Wallensteins Tode, wo keine Widerlegung möglich war, bekannt gemacht hat, und auf dieses Abenteuters Aussagen, die durch reichlichen Lügensold hervorgerufen, gemehrt und ausgeschmückt wurden, gründet sich fast Alles, was von langgehegten Entwürfen Wallensteins zum Abfalle von Oesterreich so oft wiederholt worden ist. Schuldig ward er nur, als er vor dem geöffneten Abgrunde eigenen Verderbens sich zum Feinde wandte. Söhne hinterließ Wallenstein nicht; eine Tochter aus seiner Ehe mit der Gräfin Harrach, bei seinem Tode vierzehn Jahre alt, wurde später mit einem Fürsten Kaunitz vermählt; Thekla ist Erzeugniß romantischer Dichtung.

Wallensteins Geschlecht blüht noch heut zu Tage in Böhmen. Aus der Geschichte seiner Großheit aber hat sich noch das Wort in Andenken erhalten, daß das Haus Oesterreich drei Steine — die Geschlechter Wallenstein, Lichtenstein und Dietrichstein — und drei Berge, — die Häuser Questenberg, Eggenberg und Werdenberg — unter seinen Kleinodien zähle.

Bernhard von Weimar.

Mit Wallensteins Tode endet der Abschnitt der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, in welchem diese sich zu den höchsten Schwingungen erhebt. Bald nach dem Hinscheiden Gustav Adolphs und Wallensteins, der beiden hervorragendsten Erscheinungen desselben, wandelt der Charakter des Krieges sich ab; die anfänglichen Streitpunkte, wo es auch Güter der Seele galt, weichen andern, minder geistigen; neue Gestalten, denen der Anfang des großen Kampfes fremd oder gleichgültig war, treten auf, die Verflechtung des Volksthümlichen in den Krieg schwindet mehr und mehr; es wird ein wüstes Tummeln soldatischer Kraft und List, der Krieg verschlingt alle Regungen und Richtungen des Lebens, und Deutschland wird zur Einöde, Dörfer verschwinden zu hunderten, der blühendsten Städte Bürgerschafte schmilzt zusammen unter Hunger und Seuchen, durch Verarmung, Gram und Auswanderung; mit gierigem Blicke und raüberischer Faust wühlen Ausländer im Herzen des durch innere Zwietracht so schmachvoll zerrissenen Landes. Dieses und wie der Krieg beendet worden sey, zu beschreiben, ist eine andere Aufgabe, als dieser Darstellung. Aber, wenn auch nicht zu gedenken derer, welche im Anfange des Krieges bedeutsam waren und den ganzen Krieg durchlebten, als Maximilian von Baiern († 1651), Christian IV von Däne-

mark (†1648) und Johann Georg von Sachsen († 1656), oder der großen Feldherren aus Gustav Adolphs Schule, eines Gustav Horn, Baner, Torstensohn und Wrangel, weilt unser Blick noch auf dem edeln Helden, der bei Lützen nach Gustav Adolphs Tode die Oberanführung seines Heeres übernahm und es zum Siege führte, der nachher an der Donau Schrecken verbreitete und Regensburg einnahm, auf Bernhard von Weimar. Er ist gleichsam der Mittler der ältern und neuern Zeit des langen Krieges; mit seinem Tode tritt die eben bezeichnete Leerheit an solchen Personen, die außer politischer oder kriegerischer Ausrüstung durch den Ausdruck des Menschlichen anziehen, ein. An Bernhards Person aber mag sich auch das Andenken einer erlauchten Fürstin, Amalia, Regentin von Hessen-Cassel nach dem Tode ihres trefflichen Gemahls Wilhelm († 1637), knüpfen. Nur Eine Frau ist bisher unter den Personen der Kriegsgeschichte als bedingende Erscheinung hervorgetreten, Elisabeth von der Pfalz, und an dieser war mehr fürstliche Befangenheit zu beklagen, als menschliche Tugend zu preisen; mit Ruhm und Glanz dagegen behauptete Amalia den ihr vom Schicksal angewiesenen Platz und hob sich selbst zu höherer Geltung, als dieser gewährleistete. Mit Anmuth und landesmütterlichem Sinne, aber unerschrocken und heldenmüthig waltete sie im Waffengetümmel. Daß Hessen nach unsäglichen Leiden am Schluß des Krieges mit Land und Leuten vergrößert wurde, ist ihr Verdienst. Doch konnte sie, die schöne und liebreiche Frau, auch gestreng und heftig seyn. Ein Ausbruch ihres Zorns führte am Ende des Krieges dem Kaiser den letzten Feldherrn zu; Graf Holzapfel, der von der Landgräfin in einem Augenblicke hoher Entrüstung einen Schlag ins Gesicht bekommen hatte, trat unter dem Namen Melander in kaiserlichen Kriegsdienst; er verlor bei Susmarshausen zwischen Ulm und Augsburg am 17. May 1648 die letzte Schlacht des Krieges.

Die Sage hat Amalia von Hessen und Bernhard von Weimar in eine Wahlverwandschaft gebracht. Bernhard wollte, das bestätigt auch die Geschichte, sich ein Fürstenthum mit dem

Schwerte gewinnen; Amalia von Hessen aber soll er sich zur Lebensgefährtin ausersehen haben. Zwar weiß die Geschichtsforschung keine Beweise dafür aufzubringen; wohl aber entsprach ihre weibliche Tugend seiner männlichen Wackerheit und seinem fürstlichen Edelmuthe.

Wenn nun Bernhard an das Abscheiden einer frühern Zeit dadurch erinnert, daß er im Vertrauen auf sein Schwert sich einen Staat zu gründen gedachte, so ist er als einer der Hauptträger der nachfolgenden Zeit Deutschlands wohl ins Auge zu fassen. Ein unglücklicher Tag, wo ihn Besonnenheit und Gunst seines Gestirns verließ, ward der Grund zu unsäglichem Weh für Deutschland. Dies war der Tag von Nördlingen. An der Spitze des kaiserlichen Heeres stand nach Wallensteins Tode Kaiser Ferdinands II Sohn, Erzherzog Ferdinand; sein Feldherrntalent war sehr mittelmäßig, aber es war zunächst darum zu thun, Treue und Liebe des zuvor in so bedenkliche Versuchung gefallenen Heeres durch die Gegenwart eines so theuern Hauptes zu befestigen; was ihm an Kriegserfahrenheit abging, schien durch einen wohlausgewählten Kriegsrath ersetzt werden zu können. Eben so ward ein spanisches, dem Kaiser aus Italien zu Hülfe gesandtes, Heer von dem Sohne des Königs Philipp III von Spanien, dem Cardinal-Infanten, angeführt. Beide Heere bedrängten vereinigt Nördlingen, eine evangelische Reichsstadt Schwabens. Herzog Bernhard und Gustav Horn kamen zum Entsatze der Stadt; Gustav Horn wollte sie durch eine sichere Stellung decken, Bernhard wollte schlagen, und seine Stimme überwog die des bedächtigern Horn. Am (24. August) 7. September 1634, drei Jahre nach dem glorreichen Siege Gustav Adolphs bei Breitenfeld, erlitt das schwedisch-deutsche Heer vor Nördlingen eine gänzliche Niederlage, Gustav Horn ward gefangen. Darauf schloß Churfürst Johann Georg von Sachsen, gegen Ueberlassung der Lausitze an ihn, $\frac{20}{30}$. May 1635, zu Prag Frieden und Waffenbund mit dem Kaiser, und vom Bunde mit den Schweden traten mehre andere deutsche Stände, Brandenburg, Weimar, Anhalt, Meklenburg, Lauenburg, die Hansestädte,

ab; als Hülfsmacht für die Schweden und ihre noch übrigen Verbündeten in Deutschland und die Niederländer, welche seit 1621 im Kriege mit Spanien sich befanden, trat nun 1635 Frankreich hervor; an Frankreich schlossen sich Oxenstierna und Bernhard von Weimar; mit Richelieu und Pater Joseph verabredete Bernhard persönlich zu S. Germain en Laye und Paris Leistung und Unternehmung, und mit französischem Gelde brachte er ein Heer zusammen, das seine Einheit bald nur in Bernhards Person hatte und durch Abhängigkeit von Frankreich oder Schweden wenig bedingt als eine eigene Macht da stand, seines Anführers besondere Entwürfe auszuführen bereit und nur der Pflichtigkeit gegen diesen sich bewußt. Mit diesem machte Bernhard auf dem Schlachtfelde gut, was er bei Nördlingen verschuldet hatte. Am 21. Februar 1638 erfocht er einen glänzenden Sieg bei Rheinfelden. Darauf belagerte er in der Mitte des Jahrs Breisach, damals nächst Straßburg den wichtigsten Waffenplatz des Oberrheins und, als Schlüssel für den Elsaß und Breisgau, ein Kleinod für Oesterreich; zu Breisachs Entsatze zogen nach einander drei Heere heran und drei Mal war Bernhard Sieger in der Feldschlacht. Darauf öffneten am 7. December 1638 sich die Thore des ausgehungerten Ortes und der einziehende menschenfreundliche Sieger brachte den unglücklichen Bewohnern Erquickung nach unsäglichen Leiden. Die theuer erworbne, aber mit dem dichtesten Siegslorbeer umschattete Feste war trefflicher Stützpunkt kriegerischer Bewegungen; von Bernhard aber, scheint es, war sie zu mehr als einem Waffenplatze ausersehen; Kaiser Ferdinand II war nicht mehr († 1637); der milde Sinn seines Sohnes und Nachfolgers Ferdinands III, welcher in Folge des prager Friedens 1636 zum römischen Könige erwählt worden war, ließ baldige Ausgleichung des allverzehrenden Streites hoffen; daß Ferdinand Opfer bringen würde, war nicht zu bezweifeln; hätte es dem Heerfürsten Bernhard nicht gelingen sollen, seine Ansprüche auf Breisach und ein aus Stücken vom Breisgau und Elsaß gebildetes Fürstenthum geltend zu machen? Aber schon am 8. July 1639 raffte ihn der Tod dahin.

Sein treffliches Heer ward für französischen Sold gewonnen und durch dieses zunächst, das durch Franzosen verstärkt ward und in Guebriant, Turenne, dem Zögling von Bernhards Feldlager, und Condé tüchtige Führer bekam, spann sich der unselige Schicksalsfaden fort, welcher auf Jahrhunderte Deutschlands Abhängigkeit von Frankreich bedingte. Der nächste Gewinn Frankreichs von Deutschland, im westphälischen Frieden, war aber eben das, was etwa Bernhard für sich ausersehen hatte, der österreichische Elsaß und Breisach. Wie mögte das Loos der evangelischen Stände Deutschlands gefallen seyn, wenn nicht die Schweden eine entschiedene Ueberlegenheit im Felde behauptet hätten? Ward ja auch Christian IV von Dänemark gegen Ende des Kriegs (1643–45) von Eifersucht auf Schweden getrieben, für den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Wer hätte der Evangelischen in Deutschland sich annehmen sollen? Wenn nun aber auch Torstensohn, der Blitz, das Schrecken der Kaiserlichen und Dänen, nach kurzer Heeresführung Ruhe für den gebrechlichen Leib suchen mußte, blieben dennoch die schwedischen Waffen glücklich und der schwedischen Friedensunterhändler Sinn der Religionssache eingedenk; daher geschah es, daß beim Schlusse des Kriegs doch nicht ganz außer Acht gelassen wurde, was beim Beginn desselben für Hauptsache gegolten hatte, daß also im Frieden zu Münster und Osnabrück der kirchliche Zustand der Evangelischen, wie er im Jahre 1624 gewesen war, als Grundlage für künftige Verhältnisse festgesetzt wurde. Dadurch ward freilich nicht eingebracht, was die evangelische Kirche in Böhmen, Mähren, Oesterreich, der Oberpfalz rc. eingebüßt hatte; vergeblich das Dringen auf Religionsfreiheit der Evangelischen in diesen Ländern; noch jetzt, nach unnennbaren Leiden seines Volks, der starre Maximilian eifriger Vorfechter der katholischen Kirche, so wie, dem ganz entsprechend, in den wenigen Jahren, die er den Krieg überlebte, bedacht, durch Verkehr mit Reliquien, Allmosenspendung an Bettler rc. sich der Gunst der Kirche und — des Himmels noch mehr zu versichern. Eben so wenig ward die Stellung der Evangelischen auf die Zukunft

sicher verbürgt. Frankreichs Verbürgung für die Evangelischen, immer ein Rohrstab, ward unter Ludwig XIV zum zweischneidigen Schwerte gegen sie.

Papst Innocenz X protestirte in einer eigenen Bulle gegen den Frieden, als habe dieser den Evangelischen zu viel eingeraümt.

VIII.

Ludwig XIII
unter
Maria von Medici und Richelieu.

Ludwig XIV
unter
Anna von Oesterreich und Mazarin.

Was die Geschichte Frankreichs in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vor allen andern erfüllt hat mit Gegenständen des Grausens und Abscheus — Parteiung und Bürgerfehde mit dem Getriebe von Buhlkünsten und Ränken eines verderbten Hofes und mit schaudererregenden Unthaten des Religions-Fanatismus, fand seine Auflösung und seinen Niederschlag in dem persönlichen Walten des großen Heinrich IV. Der Fanatismus hatte seinen Höhestand gehabt, sein bösestes Gift ausgespritzt; er war für die Franzosen nicht mehr Hebel und Banner zur Parteiung. Die Parteiung aber erhob sich wieder, sobald die gebietende und gewinnende Persönlichkeit Heinrichs IV aufhörte, sie gebannt zu halten, und wie früher Herrschsucht der Dämon der Parteiung und Kriege war, die von der Religion Schein und Namen trugen, so galt es nun abermals ein halbes Jahrhundert hindurch in Frankreich nicht Recht und Wohlfahrt des Volkes, sondern Macht, Vorrecht und Willkühr derer, die den Thron umstanden und, weil dessen Inhaber bösem Spiele freien Lauf ließen, aus der Leerheit des Königthums sich volle Ernte zu schaffen suchten.

Die Stände. Das Parlement.

Heinrich IV war Wohlthäter seines Volks geworden durch Befriedung, durch Herstellung von Recht und Wohlstand; sein edeles großherziges Vertrauen in die Treue und Thätigkeit des haushäl-

terischen Sully, seines Ministers und Freundes, hatte die heilbringendsten Folgen. Dem Franzosen ward wohl; er erfreute sich der Tugenden seines ritterlichen Königs, um so mehr, als dieser auch von volksthümlich-französischer Befangenheit, Vorurtheilen und Schwächen behaftet war; man sah in ihm den vollendeten französischen Ritter, in der Schlacht, wie bei den Hoffesten, im Heldenmuth, wie im Rausche der Zärtlichkeit, ja wol selbst in der Nachsicht gegen Zweikämpfe, deren in Einem Jahre an viertausend sollen stattgefunden haben. Das Volk aber fühlte den Segen, den ein redlicher, verständiger und thätiger Minister in einem befriedeten Lande hervorrufen und verbreiten kann. Die Wunden Frankreichs hörten auf zu bluten: jedoch völlig geheilt waren sie nicht. Die Zerrüttung Frankreichs vor Heinrichs IV Regierung war nicht minder aus Anmaßung und Parteiung des Adels, als aus grausamer und ränkevoller Despotie des Throns hervorgegangen; bei jener hatte die Masse des Volks sich zum Theil noch schlechter, als bei dieser befunden; und darin ward durch Heinrich IV nichts gründlich gebessert; die Misbräuche der Verfassung nicht abgestellt. Außer den städtischen Gerechtsamen, deren die Bewohner der größern Städte durch besondere Bewilligungen theilhaft worden waren, gab es für Bürger und Bauer mehr Willkühr, als Gesetz; das Recht, welches dem gemeinen Manne gebührte, war mit dem Gewande der Gnade angethan; gegen Frevel war er kaum nothdürftig gesichert. Steuern zahlte der Priester- und Adelsstand nicht; sie lasteten allein auf Gewerbe und Ackerbau; die Vertretung des dritten Standes war höchst mangelhaft und unkräftig, und die beiden bevorrechteten Stände von Sondergeist und Uebermuth gegen sie erfüllt. Der letztere zwar wurde durch Heinrichs IV Persönlichkeit im Zaum gehalten, aber die ständische Vertretung des dritten Standes nicht gehoben. Eben so wenig ward die Macht der Krone gegen die Anmaßung des hohen Adels, an der Regierung Theil zu nehmen, auf die Zukunft sichergestellt; Statthalterschaften über große Bezirke mit ausgedehnter Gewalt ließ auch Heinrich IV dem hohen Adel, und so gab es in Frankreich eine Anzahl von Unter-Regenten, die

Land und Leute, Städte und Burgen zu ihrem Gebote in dem Adel ihres Geschlechtes, ihrer Güter und Landschaften aber Hofstaat *) und streitfertige Mannschaft zugleich hatten. Das Recht, gegen die Krone in gewissen Fällen in Waffen zu treten, hatten durch ausdrücklichen Freibrief allerdings nur die Hugenotten, überhaupt aber dauerte, wenn gleich unter Heinrich IV thatsächlich Gehorsam gegen dessen Gebote stattgefunden hatte, die Ansicht fort, daß der Adel mit den Waffen in der Hand dem Könige die Spitze bieten könne. Diese Ansicht, aus Anwendung der mittelalterlichen Satzungen über Lehnspflicht und Fälle, wo diese aufhöre, bindend zu seyn, hervorgegangen und im Mittelalter durch das gesamte abendländische Europa geltend, bekundete sich im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts, nachdem schon in Spanien, Italien, England ꝛc. das Fürstenthum zur Despotie geworden war, noch im mittleren und östlichen Europa; so in dem Begehren der Böhmen, eine Union errichten und Defensoren aufstellen zu dürfen; am spätesten (die polnischen Conföderationen ausgenommen) ward sie beseitigt in Ungarn, wo erst 1687 aus dem Krönungseide die Clausel, daß jeder Edelmann das Recht habe, sich dem Könige mit gewaffneter Hand zu widersetzen, wenn er den Krönungseid nicht halte, weggelassen wurde. In Frankreich also konnte mit dem Wechsel der Person des Throninhabers und seiner Räthe eben so wohl der segensreiche Einfluß königlichen Waltens auf den Zustand des Volkes, der unter Heinrich IV stattgefunden hatte, aber nicht gesetzlich verbürgt war, als die Hoheit und Macht der Krone im Verhältniß zu dem hohen Adel des Königreiches abnehmen und dahinschwinden.

Indessen aber war zwischen den bevorrechteten Ständen und dem Volke eine dritte Macht emporgestiegen, durch welche die folgende Parteiung wesentlich bedingt werden mußte, der Beam-

*) Bei dem Leichenbegängniß eines Herzog von Rochefoucauld (in Ludwigs XIII Zeit) waren an 2000 Edelleute in dem Schlosse Verteuil versammelt.

tenstand, an seiner Spitze die Parlemente. Seit etwa einem Jahrhunderte, zuerst unter Franz I, waren Aemter verkauft worden; unter Heinrich IV waren die durch Kauf besetzten Aemter gegen eine Abgabe, Paulette von dem Urheber derselben, Paulet, genannt, ihren Inhabern auch für deren Nachkommen erblich überlassen worden: Dies gab dem Stande der Beamten, deren unter Heinrichs IV Nachfolger gegen 43,000 gezählt wurden, eine feste Haltung gegen die Krone; zu geschweigen, daß jegliche Entsetzung durch die damit verknüpfte Rückzahlung des für das Amt einst bezahlten Kaufgeldes ihre Schwierigkeiten hatte, bildete sich durch die Erblichkeit ein gewisser Standesgeist; die Beamten machten sich geltend als Amtsadel, noblesse de robe; wie dieser aber von dem alten Lehnsadel, noblesse d'épée nicht für vollgültig geachtet wurde, so konnte wegen fortdauernden Eintritts neuer Amtskaufer sich auch keine scharfe Mark gegen den dritten Stand, die Pflanzschule des Beamtenadels, bilden. Allerdings war im Beamtenstande keine Volksvertretung enthalten — dazu dienten selbst die aus dem Mittelalter stammenden Reichsstände, états généraux, nur kümmerlich, aber der Beamtenstand war ja vorzugsweise darauf angewiesen, Recht und Gesetz zu üben und zu pflegen, und wenn jeder Beamte seine Schuldigkeit that, so konnte das Volk, wenn auch nicht gegen ihm lästige und nachtheilige Verordnungen, doch aber gegen ungesetzliches Verfahren Schutz finden; nun aber knüpfte an eine äußere Förmlichkeit sich auch eine gewisse Theilnahme und Mitwirkung des Beamtenstandes an der Gesetzgebung selbst, und der Volksvertretung wuchs daraus einiger Ersatz hervor. Die höchste sämtlicher Beamtschaften waren nehmlich die Parlemente, unter diesen über alle anderen hoch emporragend das pariser, in dem auch die Prinzen von Geblüt Sitz und Stimme hatten. Das pariser Parlement zählte fast zweihundert Räthe, die in fünf Kammern für Untersuchungen (enquêtes), zwei für Bittschriften (requêtes) und eine „große Kammer" vertheilt waren. Nächstdem war das in Toulouse vom bedeutendsten Ansehen. Wenn nun ein königliches Gesetz erlassen wurde, so gelangte dieses zuvörderst

an das pariser Parlement, damit es in dessen Bücher protokollirt oder einregistrirt würde, und erst, nachdem dieses geschehen war, hatte das Gesetz seine volle Geltung. Nun geschah es wol, daß das Parlement ein Gesetz bedenklich oder anstößig fand und dann erlaubte es sich eine Vorstellung, remontrance; diese aber — so weit hatte durch Anhänglichkeit an allmählich ausgebildetes Formwesen die Willkühr des Thrones sich beschränken lassen — konnte nicht schlechthin durch einen schriftlichen Befehl des Königs, sondern nur durch persönliche Erscheinung desselben zu einem lit de justice im Parlement, wozu gehörte, daß er mit der gesamten Pracht des Hofstaats auftrat und im Parlement sich auf einen Sitz von fünf Polstern niederließ, ohne Abstimmung niedergeschlagen werden. Durch wiederholte Anerkennung des Rechts des Parlements zu dergleichen Vorstellungen hatte dessen Gesichts- und Wirkungskreis sich über die ursprünglichen Schranken hinaus erweitert, und der Gesinnung kamen äußere Umstände entgegen, die parlementarische Waltung in das eigentlich politische Gebiet hinüberzuführen.

Also sehen wir neben der Krone zwei Mächte, die eine, des hohen Adels, bereit, ein Uebermaaß von Ansprüchen auf Genuß verjährter Vorrechte und Theilnahme an der Regierung geltend zu machen, die andere, den Beamtenstand, im Aufsteigen zu einer regelmäßigen Abwehrung der Willkühr und Ungesetzlichkeit und einer Art mittelbarer Volksvertretung. In den Hintergrund dagegen ist die aus der religiösen Parteiung hervorgegangene ständische Macht der Hugenotten getreten. Auf dem Throne aber sehen wir ein halbes Jahrhundert hindurch nicht Wackerheit, Thätigkeit und Wohlwollen, sondern Unreifheit des Alters oder Willens, Lieblosigkeit des Herzens; zwei Minderjährigkeiten, Ludwigs XIII und XIV, zwei unliebliche herrische Frauen als Regentinnen, Maria von Medici und Anna von Oesterreich (Spanien), zwei Minister, eben sowohl Feinde rechtlicher Verbürgung des öffentlichen Wesens, als ungebührlicher Ansprüche des Adels, Richelieu und Mazarin, dazu der Günstlinge gar viele, die Person des Königs fast ganz außer dem Bereiche der Waltung; seine Stellvertreter oder Be-

trauten aber bemüht, das Königthum zu heben, und gegen sie Haß, Hader und offene Gewalt. Die Darstellung zerfällt in zwei Hauptheile; in dem ersten ist Richelieu, in dem zweiten Mazarin die Hauptperson. Die Farben zu dem Gemälde mischen sich aus volksthümlichen Eigenschaften der Franzosen ohne viel italienische Zuthaten; die Graüel der Zeiten Katharinens von Medici wiederholen sich nicht; mehr und mehr tritt aber die Leichtfertigkeit im Frevelmuth hervor; die Farben werden heller und heller, und die Blutröthe, welche hie und da auftaucht, ist mit dem Schimmer des Hofstaates, mit den Ergüssen von Witz und Scherz überdeckt; Sinn und Handlung aber, Rath und That, Stellung und Haltung der Charaktere, tausendfach mit den Fäden der Hofränke und höfischer Buhlschaft durchschlungen und bald hier- bald dorthin gezerrt und abgewandelt.

I. Ludwig XIII.

Maria von Medici. Concini. Luynes.

Bei dem Tode Heinrichs IV, 1610, war sein älterer Sohn und Thronerbe, Ludwig, neun Jahre alt; er war im Zeichen der Waage geboren worden, daher hatten Schmeichler schon dem königlichen Wiegenkinde den Beinamen des Gerechten gegeben. Zur Regentschaft des Reichs während Ludwigs Minderjährigkeit erachtete sich für berufen Prinz Heinrich II Condé, Sohn des wackern Hugenottenführers, dessen Tugenden oben *) näher bezeichnet worden sind, aber der väterlichen Trefflichkeit nicht theilhaft; zur Theilnahme an der Regierung erhoben ihre Haüpter eine Menge Herzoge und Prinzen, Marquis und Grafen, stolz auf den alten Adel ihrer Haüser; anspruchsvoller, als alle, war Heinrichs IV Wittwe, Maria von Medici, und durch die rasche That eines ih-

*) B. I, S. 292.

rer Anhänger kam zunächst das Heft der Regierung in ihre Hand. Der Herzog von Epernon begab sich mit einer Anzahl Garden ins Parlement und begehrte, die Hand am Degen, von diesem die Erklärung, daß die Regentschaft der verwittweten Königin gebühre. Diese Erklärung erfolgte ohne Bedenken und Saumniß, denn das Parlement fühlte sich geschmeichelt, über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Reichs befragt und zur Entscheidung gerufen zu werden. Groll hegte für das Mal etwa nur Prinz Condé; die übrigen Großen bereiteten sich, durch gefällige Fügsamkeit und Anschließung an die bei schwachem Willen und geringen Geistesfähigkeiten leicht zu befangende Maria Gunst und Gaben zu ernten.

Maria war keine Furie, gleich Katharinen; aber doch ganz geeignet, die Wohlfahrt eines Landes und Volkes zu Grunde zu richten; eigensinnig, herrschsüchtig, und doch ohne Kraft, Festigkeit, Verstand und Geschick. Mit vollen Händen spendete sie, um Anhang zu gewinnen, von den Vorräthen, die der haushälterische, redliche Sully aufgesammelt hatte; der Freund Heinrichs IV ward schnöde behandelt, wie einst Ximenes von Karl V; im bittern Unmuth über die schmähliche Vergeudung und Verkehrtheit nahm er am 26. Januar 1611 seinen Abschied. Bald war der Schatz leer, eine Menge einträglicher Stellen vertheilt; die Ansprüche der begehrlichen Großen auf vollkommne Einfügung der Aristokratie in das Staatswesen aber getäuscht. Maria nehmlich setzte ihr volles und inniges Vertrauen nicht auf den französischen Adel, der sich um den Thron drängte, sondern auf einen Italiener ihres Gefolges, Concini, später Marschal von Ancre genannt, und dessen Frau Eleonore Galigai, ihre Milchschwester; diese bildeten bald den geheimsten Rath Mariens, die Regierung hinter der Regierung. Ueber die geist- und charakterlose Maria ward dem Günstlingspaare die Herrschaft sehr leicht; aber das Land zu regieren verstanden sie nicht; das kümmerte sie auch weniger, als die Füllung ihrer Säckel, in welche nach kurzer Zeit gegen zwölf Millionen geborgen wurden. Die Verlegenheiten des Schatzes wurden bedenklich und es schien nöthig, außerordentliche Bewilligungen der Reichsstände zu erlangen. Ehe diese nun ein-

berufen wurden, erklärte der noch nicht vierzehnjährige Ludwig — wie die Mutter und deren Günstlinge es eingegeben und veranstaltet hatten — seine Mündigkeit und das Ende der mütterlichen Regentschaft. So glaubte Maria, gegen etwanigen Widerspruch der Stände besser gerüstet zu seyn; die Herrschaft über ihren willenlosen Sohn hinfort thatsächlich behaupten zu können, hatte sie keinen Zweifel. Am 27. Oktober 1614 versammelten sich die Reichsstände. Der dritte Stand machte mehre Anträge, die von Liebe zum Könige, aber von Haß gegen italienische Umtriebe, Ränke jedoch der Jesuiten rc., zeugen; zu einträchtigen Verhandlungen und Beschlüssen kam es aber nicht; zur Abstellung der Beschwerden eben so wenig; in Spannung und Hader gingen die Stände auseinander; vor dem Jahre 1789 sind sie nicht wieder berufen worden. Gutgemeinte Vorstellungen des Parlements an die Gewalthaber blieben ebenfalls fruchtlos. Maria blieb in der Gewalt ihrer nur für sich zu sorgen bedachten Günstlinge; Ludwig XIII aber, nur dem Namen nach König, wußte nicht, wie ihm und dem Volke geschah; seine Tage vergingen unter Kindertand und Possenspiel; Beamte wurden nicht zu ihm gelassen; die Staatsbande drohten sich zu lösen; der Statthalter der Dauphiné Lesdiguieres führte auf eigene Rechnung zu Gunsten Savoyens Krieg gen Spanien, mit dem Frankreich Frieden hatte rc. Als nun bei zunehmendem Unmuthe der Großen die Günstlinge zu Gewaltthätigkeit schritten und auf Ancres Betrieb Prinz Condé, 1616, verhaftet wurde, schien die Feindseligkeit des Adels gegen die Günstlinge sich zu offenem Widerstande gestalten zu wollen: doch erfolgte der Sturz der letztern von einer andern Seite her. Am Zeitvertreibe des jungen Königs bei Jagd und Vogelstellen nahm Theil ein junger Mensch, Namens Luynes; er füllte die untergeordnete Rolle, dem königlichen Spielgenossen die Plage der Gedankenleerheit und des Nichtsthuns zu erleichtern, wohl aus; sie machte ihm aber Langeweile, er strebte nach der Stelle eines im Staate herrschenden Günstlings. Ludwig, der keinen Menschen liebte, faßte leicht Argwohn und Haß; Luynes schreckte ihn durch Einflüsterungen, daß Concini damit umgehe, ihn zu vergiften, ja daß

Maria selbst böse Anschläge gegen ihn nähre. Ludwig willigte ein, daß Concini bei Seite geschafft würde und die Ausführung erfolgte im Charakter des Verfahrens, das im sechszehnten Jahrhunderte gewöhnlich war, im siebzehnten aber zum bedeutendsten Schlachtopfer Wallenstein hatte: beim Eintritte in den königlichen Pallast ward Concini, 26. April 1617, niedergeschossen; seiner Frau aber nachher, als einer Hochverrätherin und Zauberin der Proceß gemacht.

Ludwig kam nun aus der Mutter Hand in die des neuen Günstlings, und ohne Rath und Willen der Mutter häufte auf den letztern sich bald eine solche Masse königlicher Gunstbezeugungen zusammen, daß nachher mit einem treffenden Worte Richelieu's von ihm gesagt werden konnte, er sey schwindlig geworden, wie wer sich auf einem hohen Thurme befindet. Maria von Medici, grollend über das gegen ihre Vertrauten geübte Verfahren, noch mehr darüber, daß sie durch Luynes von der Herrschaft über den König verdrängt worden war, stieß heftige und bittere Reden gegen den Einen und den Andern aus; darum ward sie auf Luynes Betrieb von ihrem Sohne angewiesen, fern vom Königshofe ihren Aufenthalt in Blois zu nehmen. Sie begehrte die Gunst einer Abschieds-Unterredung mit ihrem Sohne; Luynes bewilligte sie, schrieb ihr aber vor, was sie dem Sohne sagen sollte und unterrichtete diesen davon; sie überschritt die Vorschrift und begann zu klagen und zu schmählen: Ludwigs Erwiderung war, daß er mit schneidender Kälte ihr den Rücken zudrehte.

Ludwigs Charakter war gereift; das eben Erzählte enthält das Wahrzeichen von dem, was in ihm vorherrschte. Er war kalt und hart bis zur Gefühllosigkeit, ohne edele Triebe und Regungen, aber leicht empfänglich für Einflüsterung und Anschwärzung; Liebe und Anhänglichkeit hegte er gegen Niemand, unnatürliche Abneigung aber gegen die nächsten Blutsverwandten, Mutter, Bruder rc.; Todesurtheile auszusprechen war er sehr willig; sein verschrumpfter Sinn gefiel sich in Äußerungen von Strenge

und Härte, gleich als ob er dadurch Kraft bekunde, und doch konnte er nicht seyn, ohne beherrscht zu werden; Sinnenlust gewann nie Raum in seinem Gemüthe; auch das Schönste war ihm gleichgültig; für Mätressenherrschaft war seine Zeit nicht. Also ohne Leidenschaften und eigentliche Laster; dennoch ein Charakter, von dem das Volk schwerlich Heil erwarten konnte. Sein gesamtes Leben verging unter verächtlichem Zeitvertreibe; Dachsjagd und Amselfang war das, was er am liebsten betrieb; Mangel an Gedanken peinigte ihn überall und immer. Er fühlte seine Nichtigkeit; das machte ihn trübsinnig und verdrossen; die Theilnehmer an seinen Zeitvertreiben erschienen ihm wie nothwendige Uebel; für keinen derselben öffnete sich wohlwollend sein Herz; sie waren ihm zum Theil lästig und widerwärtig, während er ihrer nicht entbehren mogte. Zur guten Eigenschaft wurde seine Kälte in Gefahren; in den Kriegen gegen die Hugenotten, 1622 und 1627, und als Richelieu ihn zum mantuanischen Kriege sandte, war er mitten im feindlichen Feuer ruhig und unbefangen, und mit dem Degen in der Faust ging er, 6. März 1629, gleich erprobten Veteranen zur Erstürmung des Passes von Susa.

Luynes hatte König und Staat gänzlich in seiner Gewalt. Die Großen straubten sich gegen seine Machthaberschaft, wie früher gegen Concini's; zu Ausbrüchen dieser Gährung kam es jedoch nicht; wol aber ward ein edleres Feuer durch Ludwigs Bigotismus angefacht. In Heinrichs IV Heimathslande Bearn bestand bei weitem die Mehrzahl der Bewohner aus Hugenotten; diese waren im Besitz der Kirchengüter, und bestritten davon den Aufwand fürs Kirchenwesen; den wenigen dort wohnhaften Katholiken wurde dazu Geld aus dem königlichen Schatze gegeben; diese aber begehrten die Rückgabe der Güter und wandten sich an den König. Ludwig, der von seines Vaters Zuneigung zur evangelischen Kirche nichts geerbt hatte, gebot den Hugenotten, die Kirchengüter den Katholiken zu überlassen und kam im Jahre 1620 selbst nach Bearn, um durch seine Gegenwart die Vollstreckung des ergangenen Befehls zu fördern. Darob griffen die Hugenot-

ten, für die der Freiheitsbrief von Nantes sprach, zu den Waffen. Aber es gebrach ihnen an Eintracht und Kraft. Die beiden wackersten ihrer Anführer, Sully und Du Plessis Mornay, dieser, wie jener, einst Heinrichs IV Vertrauter und würdiger Rath, mahnten aus Liebe zum Vaterlande ab vom Kriege; der tüchtige Kriegsmann Lesdiguieres dachte auf Gewinnung zeitlicher Vortheile und unterhandelte mit Luynes; Rohan und Soubise waren ohne ausgezeichnetes Geschick zur Kriegsführung. Dagegen mangelte Wille und Kraft auch den Königlichen; 1522 ward Friede geschlossen und den Hugenotten der Genuß der bisherigen Rechte bestätigt. Lesdiguieres aber ward katholisch für den ihm gebotenen Preis der Würde des Kronfeldherrn (Connétable). Indessen war Luynes am 15. December 1621 gestorben.

Richelieu. Gaston von Orleans.

Als Luynes die Augen geschlossen hatte, war Maria voll Freude und Hoffnung; nun komme, meinte sie, die Reihe zu regieren wieder an sie; 1622 trat sie ein in den Staatsrath; als künftigen Gehülfen dabei führte sie dem Könige ihren Geschäftsführer und Günstling, den Bischof von Luçon, zu; daß dieser nicht in den Staatsrath treten sollte, ward ihm zwar zur Bedingung gemacht; doch bald kam er ans Ruder.

Armand Jean du Plessis-Richelieu, geboren 1585, von glänzenden Fassungsgaben und seltener Festigkeit und Beharrlichkeit des Willens, wurde in jungen Jahren, 1607, Bischof von Luçon; in der Versammlung der Reichsstände, 1614, machte er sich durch Scharfsinn und durch eine, ungeachtet des blumenreichen und süßlichen Ausdrucks, doch wirksame Beredsamkeit bemerklich. Geschick und Geschmeidigkeit empfahlen ihn der Königin Maria; daher ward er 1616 Staatssecretär; Gunst und Vertrauen derselben gegen ihn mehrten sich, als er ihr in die von Luynes veranstaltete Verbannung nach Blois folgte. Von allen hochstrebenden Personen

Frankreichs war keine mehr und klarer sich ihres Wollens bewußt, als der Bischof von Luçon. Seine Anhänglichkeit an Maria war eben so wenig herzlich, als nachher seine Feindschaft gegen sie leidenschaftlich; Maria sollte ihm zunächst als Staffel zum Emporsteigen dienen; nachdem er auf die Höhe gelangt war und ihrer nicht mehr bedurfte, wurde sie ihm sogleich eben so lästig, als überflüssig. Schon während er noch scheinbar unbedingte Ergebenheit gegen Maria zur Schau trug, hatte er insgeheim mit Luynes unterhandelt, und dieser ihm 1620 den Cardinalshut zu verschaffen versprochen. Cardinal ward er aber erst 1622 durch Maria; zum Herzogthum und zur Pärie wurde seine Herrschaft Richelieu (in Poitou) 1631 erhoben. Maria empfahl Richelieu ihrem Sohne, um durch ihn zu herrschen; dieser war gegen ihn; eben so der gesamte Staatsrath; Niemand traute ihm, Alle fürchteten ihn; nur Maria war verblendet. Nach längerem Sträuben gab Ludwig dem Andringen der Mutter nach, im Jahre 1724 trat Richelieu in den Staatsrath, und nicht lange, so jammerte Maria, daß sie ihm zu viel getraut. Richelieu's Ziel war — Beherrschung Frankreichs im Namen des Königs, das Mittel dazu zunächst Herrschaft über den König selbst. Sein Verhältniß zu diesem war vom ersten Anbeginn an das der Ueberlegenheit, des Reichthums an Geist und der Stärke des Willens über Geistesarmuth und Willensohnmacht. Es war nicht die persönliche Erscheinung Richelieu's, welche eine niederdrückende Gewalt hatte; für Ludwig auch nicht der Ton seines Verkehrs. Richelieu war streng gegen Jedermann, aber vor dem Könige lag er auf den Knien und, wie er, mußte von nun an Jeder thun; welcher Abstand von der Art, wie Sully dem großen Heinrich begegnete, dessen Ehecontract mit dem Fräulein von Entragues jener, des redlichsten Diensteifers erfüllt, dessen sich bewußt und darauf vertrauend, vor den Augen des Landesherrn zu zerreißen vermogte! Dennoch drangen durch die Hülle äußerer Unterwürfigkeit Richelieu's Ansprüche auf Herrschaft sehr bald in den Sinn des Königs; der Ruf von eisenstarrer Festigkeit seines Willens wirkte lähmend auf diesen, wie sehr sie auch vor ihm sich zu verstecken

suchte; die ungemeine Kraft und Schärfe seines Geistes aber wurde auch dem geistig Verwahrloseten merkbar. Achtung bei König und Volk gebot Richelieu's Fleiß zum Geschäft. Bei der Arbeit fand man ihn Tag und Nacht; des Schlafes genoß er selten über drei bis vier Stunden nacheinander; die Schreiber mußten seines Erwachens gewärtig seyn; zu viel wurden die Geschäfte ihm nie; er blieb Herr und Meister der Arbeit. Ludwig hatte, ungerechnet seine Gewohnheit, beherrscht zu seyn, bei dem Gefühl seiner eigenen geistigen Nichtigkeit doch so viel Verstand, zu erkennen, daß mit einem solchen Manne sichs am bequemsten regieren lasse, wenn man einmal selbst nicht Lust noch Geschick dazu habe; daß es für ihn erträglicher sey, dem gewaltigen Stellvertreter die Macht zu überlassen, wobei er des Scheins und Namens sicher blieb, als den übermüthigen Großen sich hinzugeben und diese sich zu Haüpten wachsen zu lassen. Aber nicht Vertrauen, sondern Furcht war die Gemüthsstimmung des Ohnmächtigen; aus der Furcht erzeugte sich Haß; blieb aber der Furcht unterthan.

Auch die Großen nährten bald den leidenschaftlichsten Haß gegen Richelieu; je näher sie der Krone standen, um so unversöhnlicher ihr Sinn und um so haüfiger wiederholt das Ringen der Niedergehaltenen gegen den übermächtigen Riesen. An der Spitze dieser Widersacher Richelieu's erblicken wir ein Mal wie alle Male den Bruder des Königs, Gaston von Orleans. Dieser Wicht, schwachmüthig wie seine Mutter, glaubte zur Regierung berufen zu seyn, um so mehr, da Ludwigs Ehe mit Anna von Oesterreich, Tochter Philipps III von Spanien, schien kinderlos bleiben zu sollen. Schon im Jahre 1626 zeddelte er eine Verschwörung an gegen Richelieu; der Herzog von Vendome, Heinrichs IV natürlicher Sohn von der schönen Gabrielle d'Etrées, und ein Herr von Chalais waren Theilnehmer an derselben; Richelieu sollte ermordet werden. Dieser aber hatte schon damals sich mit Kundschaftern wohl versehen; der Anschlag wurde ihm verrathen; Chalais bestieg das Blutgerüst, Orleans suchte seinen Frieden und bekam für seine Demüthigung und zu künftiger Ban-

nung seines Unmuths gegen den Minister Gaben königlicher Gunst. Doch sollte dies noch oft sich wiederholen — Umtriebe Gastons, eine Verschwörung zusammenzubringen, Verzagtheit in der Stunde der That, gewissenlose Preisgebung der Mitverschwornen, ja freiwillige Bekenntnisse zur Aufklärung des Plans der Verschwörung; sicherlich muß der Ekel gegen diesen verächtlichen Bewerber um die Regierung größer seyn, als der Abscheu gegen den furchtbaren Inhaber derselben; dort ist Schilfrohr, hier Stabeisen, und kann Richelieu hart, strenge, grausam heißen, so liegt in Allem diesem zusammen nicht so viel Böses, als in Gastons Gemüthsart und Verfahren Schlechtes und Nichtswürdiges, und soll einmal das Böse herrschen, so doch lieber, wenn Geist und Kraft von ihm ausgeht, als wenn es schlaff und dumm einherzieht; dieses kann nur zerrütten, jenes wird auch bauen und schaffen. Das französische Volk vermißte den guten Heinrich IV, hatte aber nicht Grund, unter Richelieu's Zwingruthe mehr zu seufzen, als unter der Geißel der Günstlinge und des frevelmüthigen Adels.

Hugenotten und Papstthum.

Wenn auch nicht mehr vorzugsweise zum Gegensatze gegen die Krone gerüstet, war doch das ständische Verhältniß der Hugenotten das bedeutendste Bollwerk gegen Vollgewalt des Königthums und Willkühr der hohen Staatsbeamten, denn es war durch ausdrückliche Satzung bestimmt und verbürgt. Was der Adel durch Herkommen oder Anmaßung besaß, Festungen und Kriegsmannschaft, das hatten die Hugenotten durch königlichen Brief. Auf die Hugenotten blickten allerdings noch jetzt, wie einst unter Katharina, misvergnügte und zur Parteiung geneigte Große; beim Ausbruche eines Aufstandes gegen König und Minister konnten jene wiederum einen Anhalt und Stützpunkt darbieten; man hörte wol die Äußerung, es würde einfältig vom katholischen Adel seyn, die Festungen der Hugenotten zu zerstö-

ren. Daher sehen wir zuerst gegen die Hugenotten Richelieu's angestrengteste Thätigkeit gerichtet. Nicht weil er in ihrer Abweichung vom Papstthum einen Anstoß fand, weil sie ihm als Ketzer verhaßt waren; das lag ihm fern; soll man an seiner Staatsverwaltung etwas rühmen, so ist es, daß sie über jeglichen kirchlichen Verfolgungseifer erhaben war. Selbst mit seiner römisch-katholischen Rechtglaûbigkeit war es nicht zum Besten bestellt; er ward gefragt, wie viele Seelenmessen dazu gehörten, eine Seele aus dem Fegefeuer zu befreien; seine Antwort war, so viel, als Schneebälle, um einen Backofen zu heizen. Aber die Hugenotten waren ihm im Wege, weil sie ständische Rechte hatten, die seiner Staatsverwaltung Schranken setzten und gewisse Plätze und Gebiete unzugänglich machten. Sie erkannten, welche Gefahr ihnen drohe und griffen, auch das Mal wider den Rath des friedliebenden und vom Mistrauen des Alters erfüllten Sully, zu den Waffen, 1625, seltsam genug — aufgehetzt und insgeheim unterstützt von Spanien. Nach kurzem Frieden folgte schon 1626 ein dritter Krieg, den der Hugenottenführer Rohan gar sehr zur Unzeit begann. In diesem wurde La Rochelle, wie schon einmal früher *), Mittelpunkt und der eigentliche Knoten des Krieges. Richelieu selbst erschien zur Belagerung des überaus festen Platzes. Die Hoffnung der Belagerten war auf's Meer gerichtet, und ernstliches, rasches Verfahren der Engländer, welche Hülfe bringen sollten, mögte die Wehr langwierig gemacht haben: aber Richelieu vereitelte eben so die Entwürfe seines Nebenbuhlers in Minister-Waltung und Hoheit, Buckingham, der 1627 auf der Insel Rhé landete und nach dem Mislingen dieser Unternehmung noch ein Mal Mannschaft sandte, als die Hoffnungen der Belagerten; er ließ quer durch den Hafen der Stadt einen Damm führen, dessen Länge 4,440 Fuß und Höhe 72 Fuß, ein Bau, der an die Riesenwerke des Alterthums erinnert. Bald zehrte der Hunger an den Kräften der Belagerten, doch sie kämpften fort, bald in Hoffnung, bald in Verzweiflung; nun aber streckten

*) B. 1, S. 290.

Hunger und Krankheit die Bürger zu hunderten und tausenden dahin, manche suchten Rettung durch Flucht, aber die in die Hände der Feinde fielen, ließ Richelieu ohne Gnade hängen; der Jammer war gräßlich, wie einst in Leyden *), von zwanzigtausend Bürgern waren nur noch fünftausend übrig; diesen schlug Richelieu einen Vergleich vor. Sie ergaben sich am 28. Oktober 1628. Die Belagerung hatte vierzig Millionen gekostet und Richelieu, wie er nach der Einnahme der Stadt sagte, dabei drei Könige, Philipp IV von Spanien, Karl I von England und seinen eigenen zu bekämpfen gehabt. Das Kirchenwesen blieb — wenn man abrechnet, daß auch katholischer Cult aufgerichtet wurde — in Rochelle ungefährdet; das Recht zu Wehr und Waffen hörte auf. Auch die wenigen noch übrigen Festungen der Hugenotten mußten bald nachher die Thore öffnen und von ständischen Rechten der Hugenotten, namentlich dem der Waffenführung gegen den Staat, war nun überhaupt nicht weiter die Rede; sie waren als Bürger demselben eingefügt, gleich den Katholiken, und auf unterthänige Bitten, bei Widerspenstigkeit aber auf Gerichte des Hochverraths und Aufruhrs, nicht auf Entscheidung der Waffen, angewiesen. Doch ward ihnen während der Dauer von Richelieu's Verwaltung ihr Gottesdienst so wenig verkümmert, als wenn Tausende zu dessen Beschützung in Waffen gestanden hätten. Das jedoch hinderte nicht, daß Tausende ihre Zuflucht in den Schluchten der Cevennen suchten; hier von nun an die Hauptfreistätte der Hugenotten, wo selbst Ludwig XIV nachher sie nicht gänzlich zu vertilgen vermogte.

Wie die Rechte der Hugenotten, so waren die Umtriebe der Jesuiten ein Anstoß für Richelieu; er fürchtete den Kampf mit ihnen so wenig, als er ihrer zur Regierung bedurfte; während Pater Lämmermann den Kaiser Ferdinand II regierte, wurden die Jesuiten von Richelieu kurz und knapp gehalten; er war ihrer vollkommen Meister, und es war keine Austreibung nöthig,

*) B. 1, S. 165.

um seine Verwaltung gegen sie sicherzustellen. — Dem Papste raumte er durchaus keinen Einfluß auf das französische Staatswesen ein; dem päpstlichen Gesandten, der sich über mancherlei Zurückweisungen beklagte, erwiederte er, man müsse Politik und Religion unterscheiden. Die Geistlichkeit wurde nicht selten mit Steuern in Anspruch genommen. — Daher denn nicht zu verwundern, daß Richelieu den holländischen und deutschen Protestanten und Gustav Adolph die Hand bot zum Bunde gegen Spanien und Oesterreich; dies ist weder räthselhaft, noch ein Grund, Richelieu, den Unterdrücker der ständischen Rechte der französischen Protestanten, der Zweideutigkeit zu beschuldigen.

Einrichtungen zur Handhabung der Despotie.

Als nun die Hugenotten gehorchten, hatte Richelieu leichteres Spiel gegen die Großen. Die bedeutendste Stütze derselben waren die Statthalterschaften. Es gab deren damals neunzehn: Isle de France, Orleanois, Berry, Bretagne, Normandie, Picardie, Champagne, Metz nebst Toul und Verdun, Bourgogne, Auvergne, Le Maine, Anjou, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guyenne, Limousin nebst Saintonge und Angoumois, Poitou und Bearn; unter den Inhabern derselben waren die Königin Mutter, der Prinz Condé, Herzog von Vendome, von Longueville, von Montmorency, von Epernon, von Guise, von Mayenne, von Rohan rc. Richelieu ging hier nicht mit offener Gewalt zu Werke; das hätte Bürgerkrieg entzündet; er suchte die Macht der Statthalter vielmehr zu untergraben. Dazu schuf er eine neue Gattung von Beamten, nehmlich die Intendanten. Diese allein unter sämtlichen Beamten konnten ihre Stellen nicht kaufen, noch vererben; sie wurden von dem Minister eingesetzt, waren diesem verantwortlich und konnten ohne Weiteres entsetzt werden. Doch wenn sie nur fügsam in die Absichten dessen waren, der sie eingesetzt hatte, so stand nach unten hin ihnen ein weiter

Spielraum wenig beschränkter Thätigkeit offen; wie denn überhaupt im gesamten Beamtenstande dem willigen Gehorsam gegen den Minister geringe Beschränkung der Amtsführung und selbst der Willkühr gegen die Untergebenen gleich wie zum Ersatz dienten. Ob einer Person oder einer Gemeinde die auf ihr lastenden Steuern zu drückend und unerschwinglich seyen, fragte Richelieu nicht; Erleichterung des Drucks war etwas ihm gänzlich Fremdes; daher gegen Ende seiner Verwaltung ein Aufstand in der Normandie, und, ganz in der politischen Heilsordnung des Cardinals, die blutigste Strenge bei Unterdrückung desselben. Daß die Intendanten ihrem Herrn und Meister besonders lieb und werth waren, weil sie die Statthalter, zu deren Beschränkung sie dienen sollten, mürbe zu machen verstanden, lag in der Natur ihres Amtes. Doch dies genügte Richelieu noch nicht. Der altadlichen Statthalter, die so gern auf ihr Standesrecht pochten, wurden immer weniger, indem Richelieu ihre Stellen unbesetzt ließ; gegen Ende seiner Staatsverwaltung waren die Intendanten fast allein die Gewalthaber in den Landschaften. Sie hat nachher Bonaparte bei Einsetzung der Präfecten zu Vorbildern genommen. Die hochwichtigen Aemter des Admirals und Connétable ließ Richelieu schon 1627 eingehen. Dazu gesellte Richelieu nun noch ein genau gegliedertes und über ganz Frankreich verzweigtes Späh- und Kundschaftswesen; er war so gut bedient, als Philipp II, und selten entging seiner Kunde, was gegen ihn angesponnen ward, oder seinen Verwaltungs-Grundsätzen oder Einrichtungen hindernd entgegen strebte. Daß dabei Freiheit der Presse nicht gedieh, versteht sich; Stachelverse erschienen zwar genug, aber wehe den Verfassern derselben, wenn sie entdeckt wurden. Auf große Geister, die ihrem Berufe nach Richelieu nicht dienen konnten, den Philosophen Des Cartes, den Dichter Peter Corneille ꝛc., war er eifersüchtig; vollkommen aber entsprach seinem Sinne die Stiftung der académie françoise (1635); Ordnung in dem Sprachgebaüde, Regelmäßigkeit und Correktheit des Ausdrucks war ihr Zweck; ihr Einfluß auf die französische Sprache dem des politischen Despotismus auf Leben und Sitte nicht unähnlich.

Wenn nun aber entdeckt ward, was nach seiner Ansicht zu unterdrücken oder zu strafen war, so genügten freilich seinem Sinne und Streben zur Justiz die ordentlichen Gerichtshöfe so wenig, als die Statthalterschaften zur Oberamtschaft. Daher denn zwei Anstalten — die verhaßtesten und furchtbarsten Rüstzeuge des Despotismus, Geschwister des Späh- und Kundschaftswesens — Verhaftung auf bloßen Befehl des Königs oder Ministers durch Siegelbriefe, lettres de cachet, und Bestellung außerordentlicher Commissionen zur Hegung von Blutgerichten. Verhaftung durch Siegelbriefe war schon vor Richelieu üblich gewesen, und Katharinens Zeit hatte allerdings des Gräuels viel mehr gesehen, als Verurtheilung durch Commissionen, die Zeit der Ermordung, statt blutrechtlichen Verfahrens, war freilich vorüber; aber kaum minder grausenvoll war der methodische Gang, den Richelieu einrichtete, seine Schlachtopfer zu fällen; durch das von ihm eingeführte Commissions-Verfahren mähte er die Häupter des Adels, denen Stand oder hergebrachte Formen hier keine Hülfe gewährten. Vermogte ja Richelieu selbst der Wuth zum Zweikampfe, die von der gesamten Macht des Standesgeistes getragen wurde, durch unerbittliche Ahndung mit Schimpf und Tod Einhalt zu thun! Hatte aber Karl IX, der die flüchtenden Hugenotten in der Bartholomäusnacht mit der Jagdflinte aus dem Schloßfenster niederschoß, durch Mord sein Königthum geschändet, so bietet das Gegenstück dazu Ludwig XIII als Vorsitzer im Blutrathe, von Richelieu angewiesen auf unerbittliche Strenge und Einschüchterung der Richter. Der Fürst, dessen schönster Beruf, von der Strafe, die der Buchstabe des Gesetzes ausspricht, lösen und Gnade verkünden zu können, sitzt hier, um durch seine drohende Gegenwart die Gewissen der Richter zu betäuben, schlägt die Einreden der Ehrenmänner, die ihre Stimme gegen Unrecht und Gewaltthätigkeit erheben, mit schneidender Kälte nieder, betreibt mit unnatürlichem Eifer, daß die Abstimmung auf den Tod laute, und — was nicht seines Berufs — giebt selbst seine Stimme. So verfuhr Ludwig im Gerichte gegen den Gemahl seiner natürlichen Schwester, so gegen seinen natürlichen Bruder. Das ist der blutdürstige Geist

Karls von Anjou, der den letzten Sprößling des hochstrahlenden Geschlechtes der Hohenstaufen, als die Richter ihrem Gewissen Gewalt anzuthun nicht vermogten, eigenmächtig zum Tode verdammte. Bei dem Blicke auf den übrigens so regungslosen Ludwig, wie er fast nur zum Bluturtheile Eifer bringt, steigt wol ein Gedankenspiel auf, als ob bei seiner Bildung die Natur mit sich im Zwiespalt gewesen wäre, ob es ein seelenloses Marmorbild oder ein Ungeheuer habe werden sollen und als ob die Gestaltung in der Mitte von beiden stehen geblieben wäre. Zu Richelieu's schwärzesten Seiten aber gehört ohne Zweifel, daß er das Königthum dergestalt misbrauchte und entweihte. Ihm selbst war das Wesen der Verzeihung und Gnade so gut als unbekannt; Rachlust war nicht seine Leidenschaft, aber sein Wort, daß der Staatsmann gleichgültig gegen Rache und Verlaümdung seyn müsse, bewährte er nicht.

Richelieu, bis zu solchem Grade und in dieser für ihn so willkommnen Richtung auf Blut der Seele des Königs mächtig, fühlte, daß er keiner andern Haltung für seine persönliche Geltung und für das Bestehen seiner Einrichtungen bedürfe, als der ihm selbst inwohnenden Ueberlegenheit über jegliche Person und Partei; nicht Ein Mal gab er sich einer Partei hin, um sie zur Stütze zu gewinnen, keine zog er zu sich heran; er stand über allen und bestand gegen alle ihm feindselig widerstrebenden einen siegreichen Kampf. Darin erfüllte er das Bild eines vollendeten Staatsmannes, das er sich entworfen hatte, daß dieser auf seiner Bahn fortschreiten müsse, ohne durch Anfechtungen davon sich abbringen zu lassen, gleich den Sternen, wenn die Hunde sie anbellen. Was am französischen Hofe seit Ludwig XI unerhört war, der Einfluß der Frauen auf die Regierung hörte auf; Richelieu war geschworner Feind der Weiberränke; nicht unempfindlich gegen weibliche Anmuth und Reize, ließ er doch nie Einfluß oder Herrschaft eines Weibes über sich gewinnen. Dadurch mehr, als durch irgend etwas Anderes, ist Richelieu's Staatsverwaltung ein Musterstück in der französischen Geschichte. Er

selbst hat freilich sein Vorbild in Sully; aber dessen überzärtlicher König ward bis zu Ende seines Lebens ein Mal über das andere von der Königsbahn auf die der verliebten Abenteuer verlockt, und Sully hatte dagegen eben so sehr zu kämpfen, als Richelieu's Spiel durch Ludwig's XIII natürliche Kälte leicht gemacht wurde. Zwar schien es, als ob das Eis des königlichen Herzens aufthaue, als das liebenswürdige Fräulein La Fayette mit unschuldigem, lauterm Sinn zärtliche Zuneigung zu der Person des Monarchen blicken ließ; Ludwig wurde aufmerksam und begegnete ihr mit Achtung: da mußte die Unglückliche auf Richelieu's Veranstaltung ins Kloster wandern und — Ludwig fragte nicht weiter nach ihr; die Furcht vor dem Minister half der Gleichgültigkeit auf.

Verschwörung Maria's, Gastons und Montmorency's.

Maria war ihrem jüngern Sohne, Gaston von Orleans, mehr zugethan, als dem Könige; dessen Haß gegen Richelieu aber wurde von dem ihrigen noch überboten; denn sie achtete Richelieu für einen undankbaren Bösewicht, der, von ihr erhoben, nun ihr bitteres Weh zufügte. Im Jahre 1630 erkrankte Ludwig; Mutter und Gemahlin allein waren um sein Krankenlager und wetteiferten in Sorgfalt und Pflege. Dies schien Eindruck auf den Kranken zu machen und sein Gemüth weich und warm zu werden. Maria bat ihn um die Entfernung Richelieu's, ihres Plagegeistes; Ludwig gab keine bestimmte Zusicherung. Nach seiner Genesung bat er die Mutter, sich mit Richelieu auszusöhnen; Maria zeigte sich unversöhnlich, und in Ludwig kämpfte die Erinnerung an das Krankenlager mit der Furcht vor Richelieu und der Sorge vor vielleicht noch drückendern Anmaßungen der Mutter und ihres Anhanges; Maria glaubte ihres Sohnes schon mächtig zu seyn; Eilboten gingen ab, ihren Sieg und Richelieu's Sturz

zu verkünden; Richelieu selbst hielt sich für den Unterliegenden, erschien vor Maria, kniete nieder und bat um Sühne; umsonst, er hörte Schelt- und Drohworte; schon sammelten sich Höflinge, um auf dem vermeintlich leer gewordenen Platze bei Zeiten eine gute Stellung einzunehmen: indessen Richelieu fand Gelegenheit, zwei Stunden allein mit dem Könige zu sprechen, und sein blieb die Herrschaft. Von der getäuschten Hoffnung seiner Widersacher erhielt jener Tag — es war der Martinstag 1630 — den Namen Tag der Angeführten, journée des dupes.

Richelieu's Macht bekam durch diesen Sieg einen Zuwachs; doch, um desto sicherer im Vertrauen des Königs zu werden und den Schein für sich zu gewinnen, setzte er seine Gunstbewerbungen bei der Königin Mutter fort, wohl wissend, daß die starrsinnige Frau ihren Sinn nicht ändern, dadurch aber ihre Lage nur verschlimmern würde. Einem äußerst demüthigen Briefe, den er ihr zusandte, ward von ihr selbst keine Antwort; Gaston aber, von der Mutter aufgereizt, erklärte dem Cardinal, daß bei der schlechten Behandlung, die seine Mutter von ihm auszustehen habe, seine Ehre es nicht leide, daß er in gutem Verhältniß mit ihm bliebe, und verließ im Anfange des Jahres 1631 heimlich den Hof. Ludwig selbst begab sich nun zu seiner Mutter und bat sie auf den Knien, sich mit dem Cardinal auszusöhnen, aber umsonst. Seitdem hegte Ludwig Sorge und Haß gegen die Mutter, trennte sich förmlich wieder von ihr und ließ zu, daß sie gleich einer Gefangenen gehalten wurde. Sie fand Gelegenheit zu entfliehen, vielleicht nicht ohne geheimen Vorschub des Cardinals, dem sie am gefährlichsten war, wo dem Könige am nächsten, und begab sich nach den Niederlanden. Gaston von Orleans vermählte sich insgeheim mit der Tochter des Herzogs Karl von Lothringen und rüstete von Lothringen aus zum Kriege gegen sein Vaterland. Er und seine Mutter ließen Erklärungen ausgehen, in denen sie Richelieu beschuldigten, daß er sich des französischen Throns zu bemächtigen suchte, und knüpften Verbindungen an

mit Spanien und dem Statthalter der Pyrenäenlandschaft Languedoc, Montmorency.

Montmorency, der die Geltung seines Hauses durch glänzende persönliche Eigenschaften erhöhte, war hochangesehen bei den Großen des Reiches, verehrt von den Geringen; ein Mann von echtem alten Adel in Ritterlichkeit gegen den bewaffneten Feind und Leutseligkeit gegen den Wehrlosen; in seinen Besitzungen waltend gleich einem Familienvater. Feind Richelieu's war er, wie der gesamte Adel; Richelieu der seinige, weil er das emporrágendste Haupt des Adels war; doch hatte noch 1630 Montmorency, von Richelieu mit ehrenvollem Auftrage betraut, diesen mit Treue und Eifer genügt. Ludwig aber war ihm aus einem besondern, allerdings triftigen, Grunde abgeneigt; er überraschte ihn einst, erzählt man, als er vor der Königin Anna auf den Knien lag und ihre Hände in den seinigen hielt. Sorge vor bösen Folgen dieses Vorfalls und Haß gegen Richelieu schafften Gastons und Mariens Zuflüsterungen Eingang; Montmorency rüstete ein Heer. Nichts war Richelieu verborgen geblieben; auch er bot nun seine Macht auf. Commissionen zu ernennen schien ihm das Mal zu weitlaúftig; er ließ einen königlichen Befehl zur Verurtheilung einiger Großen von Orleans und Mariens Partei ergehen und befahl in Ludwigs Namen dem Parlemente, jenen zu protokolliren. Das Parlement weigerte sich; darauf ward ihm geboten, vor dem Könige im Louvre zu erscheinen; und es leistete Folge. Zu Fuße und mit entblößtem Haupte begab sich die Gesamtheit der Räthe dahin, kniete nieder vor dem Könige, hörte aus dessen Munde einen strengen und scharfen Verweis über die Widerspenstigkeit des Parlements, und mußte sehen, wie der Parlementsbeschluß aus den Protokollbüchern herausgerissen und dafür der königliche Befehl hineingeschrieben wurde. Als nun von der Gewalt niedergebeugt das Parlement seine Willigkeit zum Gehorsam ausdrückte, sprach mit schnödem Hohn der König, als sey Richelieu's Geist auf seiner Zungenspitze. „Redet mir nicht von Gehorsam; wenn ich Jemanden dazu gewöhnen will, stecke ich ihn in ein

Regiment meiner Garden, nicht ins Parlement." Schwer gebeugt verließen die Räthe das Schloß. — Gegen Montmorency sandte Richelieu den Marschal Schomberg, seinen Freund, und dieser dämpfte den Aufstand in Süden durch die Schlacht bei Castelnaudary, am 1. September 1632, wo Montmorency Wunder der Tapferkeit that, aber entkräftet durch siebzehn Wunden lebendig in die Hände der Königlichen fiel. Auch Gaston hatte indessen von Lothringen aus mit dem dort gesammelten Heere Frankreichs Grenze überschritten; als aber die Kunde von Montmorency's Niederlage und Gefangennehmung zu ihm gelangte, eilte er gewohnter Weise, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bat um Sühne, und gelobte Frieden zu halten und gutzuheißen, was gegen seine Aufstands-Genossen würde verhängt werden, Montmorency's Rettung durch königliche Gnade wünschte und hoffte ganz Frankreich; aber Gnade kannte nicht Richelieu, nicht Ludwig, Montmorency ward am 30. Oktober 1632 enthauptet. Mit ihm starb die ältere Lienie der „ältesten Barone der Christenheit" aus. Daß Richelieu es wagte, den ersten Edelmann des Reiches, den Stolz und die Blume des Adels, aufs Blutgerüst zu bringen, erklärte Olivarez, in Spanien, was Richelieu in Frankreich und, in minderem Maaße, Buckingham in England, der dritte Mann in dem gleichzeitigen Minister-Triumvirate des Westens, für die kräftigste Handlung desselben. Schon vor Montmorency hatte aber Richelieu, den gleichfalls sehr angesehenen Marschal von Marillac, als Genossen Gastons und Hochverräther, hinrichten lassen, und nun ward Gastons Schwiegervater, der Herzog von Lothringen Karl IV, den Richelieu schon seit 1631 bekriegte, 1633 seines Landes beraubt.

Was Richelieu in Beharrlichkeit des Kampfes gegen seine Widersacher und Gleichmäßigkeit der Strenge, das war Gaston in Unermüdlichkeit, neue Anschläge gegen Richelieu zu machen, Theilnehmer zu gewinnen und — sie nachher im Stiche zu lassen und von dem Gewaltigen Gnade zu betteln; als mächtigste Triebfeder für ihn erscheint aber immerfort noch Maria, deren

Unversöhnlichkeit Richelieu keine Ruhe zu lassen vermogte. Maria lebte einige Zeit nach ihrer Flucht in Brüssel; kurze Zeit nach seiner mit dem Ausgange Montmorency's erfolgten Unterwerfung begab Gaston sich zu ihr; bald nachher aber, nachdem er die Launen der Mutter unerträglich fand, verließ er sie, unterhandelte abermals mit dem Könige und Minister, schloß seinen Vertrag zur Sühne und kehrte heim. Einige Jahre vergingen nun, ohne daß Richelieu neue Anfechtungen zu bestehen hatte. Maria, der Lagerung an der Grenze überdrüssig, begab sich nach Holland und England, nirgends war sie gern gesehen, überall durch lächerlich hochfahrenden Stolz und launisches Wesen anstößig; das Ende ihres Lebens verbrachte sie in Cöln; je kärglicher ihr Gnadengeld, um so reicher ihre Seele an Unmuth, Eigensinn und Bitterkeit. Sie starb am 3. July 1642. In Frankreich war durch die wiederholten Strafgerichte über die Parteigänger, welche Maria und Gaston nach einander aufgebracht hatten, die Schaar der kühnen und thatkräftigen Feinde Richelieu's gelichtet worden; viele waren todt, andere flüchtig; dennoch rastete Gaston nicht; aber ein Mordplan, den der Graf von Soissons, einverstanden mit ihm, 1636 gegen Richelieu bereitete, kam nicht zur Ausführung, weil Gaston gewohnter Weise im entscheidenden Augenblicke verzagte.

Anna. Cinqmars. De Thou.

Der letzte Sturm, den Richelieu zu bestehen hatte, war der gefährlichste von allen; König Ludwig selbst war unter den Verschwornen, und an die Stelle der Königin Mutter, deren Umtriebe zuletzt Niemand aufregten oder beunruhigten, war eine bei weitem furchtbarere Feindin Richelieu's, Ludwigs Gemahlin, Anna, getreten. Diese war nie seine Freundin gewesen, Richelieu aber soll zärtliche Empfindungen gegen sie geäußert haben und verschmäht worden seyn. Ludwig war kalt gegen seine Gemahlin, wie gegen seine Mutter, und darauf hin konnte Richelieu dreist zu Werke

gehen. Seit dem Beginn des Krieges zwischen Frankreich und Spanien, 1635, wurde Richelieu aufmerksam auf den geheimen Briefwechsel, den Anna mit dem Hofe ihres Geburtslandes unterhielt; ob nun aus rein politischem Interesse, oder aus Rache für verschmähte Huldigung, er ließ die Königin auf strengste beobachten, ja selbst ihre Zimmer, wo nicht gar ihre eigene Person durchsuchen, um in den Besitz der geheimen Briefe, die sie aus Spanien sollte empfangen haben, zu kommen; ungeachtet nun, dank der Treue der Nonnen von Val de Grace, welche Annens Briefe aufbewahrten, sich keine Beweise gegen sie vorfanden, nöthigte Richelieu sie dennoch zu einer demüthigenden Abbitte vor Ludwig wegen strafbarer Zuneigung zu den Feinden Frankreichs. Das vergaß die stolze Spanierin ihm nicht. So lange indessen Annens und Ludwigs Ehe kinderlos war und mit fortschreitendem Alter die Aussicht auf königliche Nachkommenschaft mehr und mehr dahinschwand und dagegen die Blicke der Berechnenden sich dem Bruder Ludwigs Gaston, als muthmaßlichem Thronerben, zuwandten, war Anna für politische Umtriebe im Innern Frankreichs keine Hauptperson: nun aber, 1638, gebar sie im zweiundzwanzigsten Jahre kinderloser Ehe einen Sohn, den nachherigen König Ludwig XIV, bald darauf einen zweiten Sohn, und von jetzt an sammelten sich um sie, außer den bisher ihr persönlich ergebenen Theilnehmern und Zeugen ihrer Demüthigungen und Leiden, ein Kreis von Misvergnügten und Feinden des Cardinals, die mit ihr Hoffnungen zu bauen und Entwürfe zu machen beschäftigt waren. Jedoch nicht durch Anna reifte eine neue Verschwörung gegen Richelieu, nicht durch sie ward Ludwig gegen diesen eingenommen; während Anna und ihre Vertrauten damit umgingen, Richelieu's Stellung zu untergraben, wurde ungestümer von einer andern Seite an raschem Umsturze desselben gearbeitet.

Richelieu hatte einen jungen Menschen in die Gesellschaft des Königs gebracht, diesen bei der Dachsjagd und dem Amselfange zu begleiten und ihm sonst zum Zeitvertreibe zu dienen.

Er hieß Cinqmars. Richelieu hatte sich vergriffen; Cinqmars war nicht gemüthsleer genug, sein trauriges Loos geduldig zu ertragen. In des flachen, finstern und herzlosen Ludwigs Gesellschaft, in Feld und Wald, fern vom angenehmen Verkehr der Hauptstadt und adligen Schlösser, Tage zu verbringen, wurde ihm zu peinlicher Langeweile; er begehrte aber mehr, als gewöhnliche Zeitfüllung; sein Sinn stand nach den Bacchanalien der Hauptstadt; wenn er dann nach durchschwärmter Nacht zum Könige kam, und abgespannt und schlaff dessen weidmännischen Anforderungen nicht genügte, schalt dieser ihn übelgelaunt; um so mehr ward er es, er konnte sich keinen Zwang mehr anthun und klagte ohne Rückhalt über die erbärmliche Art, seine Jugend verlieren zu müssen. Des Königs Ohr war immer offen; noch mehr, der König nahm die Reden, welche Cinqmars ausgestoßen hatte, förmlich zu Papiere, ließ die Richtigkeit der Aufzeichnung von einem Bedienten unterschreiben und sandte die so beglaubigte Handfeste an Richelieu. Dieser verfehlte dann nicht, den unfreiwilligen Theilnehmer der königlichen Langeweile tüchtig auszuzanken, und Cinqmars nicht, gegen den König auf's Neue zu schmollen. Wie gegen diesen das Antlitz, so gegen den gestrengen Zuchtmeister Richelieu das Herz. Der Samen des Grolles gegen Richelieu aber ward in Cinqmars Brust durch Ludwigs Reden selbst aufgezogen. Der König sprach oft und wol selbst mit scheinbarer Leidenschaftlichkeit von Richelieu als einem ihm verhaßten und widerwärtigen Menschen, stieß Schmähungen gegen ihn aus, und äußerte seinen Unmuth über den Druck, unter dem der Cardinal ihn selbst hielte, auf die unzweideutigste Weise. In jener Zeit mag es geschehen seyn, daß, als Ludwig und Richelieu zusammen einen Gang hinabgingen und nun in ein Zimmer treten wollten, Ludwig verdrießlich zu Richelieu sagte: Gehen sie voran, Sie sind ja doch der Herr hieselbst! worauf Richelien schnell einem Bedienten die Fackel aus der Hand nahm und erklärte, nur so dürfe er vor dem Könige vorangehen. Also sah Cinqmars in dem Könige einen Leidensgefährten und auf gemeinschaftlichen Haß gegen den drückenden Gewalthaber begann er Entwürfe zu

Freiheit, Glück und Herrschaft zu bauen; die Träume seiner Phantasie waren willfährig, ihm die Leiter zu der Höhe, auf der Richelieu sich befand, vorzugaukeln; hatte ja einst Luynes vom Spielgefährten sich zum allwaltenden Minister emporgeschwungen! Er wagte es, dem Könige, der abermals über den despotischen Minister und über die Sclaverei, in der er gehalten würde, in Klagen und Schmähungen ausbrach, dessen Ermordung vorzuschlagen; Ludwig erwiderte, wer einen Priester umbringe, werde in Bann gethan; ein Hauptmann der Garde, der zugegen war, erbot sich, auf diese Gefahr hin die Sache zu übernehmen; Ludwig sagte nicht ja, nicht nein, und galt bei Cinqmars hinfort für den, welcher Richelieu's Wegschaffung sehnlich wünsche und denen, die sie ausführten, dankbar seyn würde.

Indessen war auch unter den Misvergnügten des hohen Adels eine Verschwörung gegen den Cardinal zur Reife gekommen; Gaston von Orleans auch das Mal an der Spitze; bedeutend unter den Theilnehmern der Herzog von Bouillon, welcher sein Land mit der Festung Sedan gleich einem souveränen Herrn als selbständiges Fürstenthum besaß und Frankreich sich anschloß, ohne von demselben abzuhangen. Anna wußte darum. Ludwig selbst hatte mehr als Ahnung von den Dingen, die bereitet würden, und ließ geschehen. Einverständniß zwischen diesen Verschwornen und Cinqmars vermittelte ein sehr tüchtiger, geschäftserfahrner und am Hofe angesehener Mann, der Staatsrath de Thou, Sohn des großen Geschichtsschreibers. Zusammen nicht ganz einverstanden über die Art der Ausführung, mogten sie durch Anna bestimmt werden, sich um spanische Hülfe zu bemühen und es wurde, 13. März 1642, ein geheimer Vertrag mit Spanien geschlossen. Die Verschwornen waren das Mal ihrer Sache so gewiß, daß sie sich wenig Mühe gaben, das Geheimniß zu bewahren; in Paris wurde laut gesagt, der Vertrag mit Spanien sey so bekannt, als daß das Wasser der Seine unter dem Pont neuf hinfließe. Richelieu war mit Ludwig zu dem Heere an den Pyrenäen, das Perpignan belagerte, gegangen; hier bekam er Kunde von der Gefahr,

die ihm drohte; eine Abschrift des Vertrags der Verschwornen mit Spanien kam in seine Hände. Entschlossen, das Äußerste zu seiner Behauptung zu wagen, schritt er rasch zur That; auf den Grund des Vertrags mit Spanien, der als Zeugniß von Landesverrätherei gebraucht werden konnte, ließ er den königlichen Günstling Cinqmars, den Herzog von Bouillon, de Thou ꝛc. verhaften. Gaston von Orleans, geübt im Abbitten, ließ dem Cardinal sogleich seine Reue kundthun; um der Verzeihung so gewisser zu seyn, sagte er gegen seine Mitverschwornen aus, was er wußte, so daß durch ihn hauptsächlich vollständige Beweise gewonnen wurden, die die Aussprechung von Todesurtheilen begründen konnten. Eine harte Aufgabe aber hatte König Ludwig als Mitwisser der nun entdeckten Verschwörung, oder doch mindestens der Mordgedanken, mit denen Cinqmars sich herumgetragen hatte. Furcht und Scham mußten überwunden werden. Er faßte sich das Herz, Richelieu zu besuchen. Beide, der König und der Minister, waren krank; Ludwig ließ sich in das Zimmer des letztern tragen, sein Feldbette neben das Krankenlager desselben stellen, und begann nun weinend und schluchzend seine Abbitte, der er die Versicherung hinzufügte, daß Niemand jemals Richelieu verdrängen solle. Gleicht dieses einer wohlverdienten Buße für unkönigliche Theilnahme an dem Complotte gegen den ersten seiner Beamten: wie soll man bezeichnen, daß Ludwig darauf an Cinqmars Richter eine schriftliche Erklärung sandte, Cinqmars habe in seiner Gegenwart von Richelieu's Ermordung gesprochen, er aber habe dies keineswegs gutgeheißen, und man werde darüber dieser seiner königlichen Versicherung Glauben beimessen. Zu solchem nichtswürdigen Ausdrucke von Furcht und Bewußtseyn der Schuld hat die Geschichte der Könige wol kein zweites Beispiel. Am 6. Oktober 1642 bestiegen Cinqmars und de Thou das Blutgerüst. Letzterer wurde zuvor in die Folterkammer geführt, als sollte er die vor den Hinrichtungen damals in Frankreich gewöhnliche Marter erleiden; dazu zwar kam es nicht, doch sollten ihm die Todesschrecken durch die Angst vor den Qualen gemehrt werden. Um die Stunde der Hinrichtung sah Ludwig nach der Uhr, und mit unmenschlichem

Scherze bemerkte er: „Jetzt wird Monsieur Le Grand (so pflegte er ihn früher im Spielverkehr zu nennen) ein übles Gesicht machen!“ Ists nicht, als hätte er sich dazu gezwungen, um in Richelieu's Augen sich ganz weiß zu brennen? Die übrigen Verschwornen, der Herzog von Bouillon ꝛc. wurden aus politischen Rücksichten nicht am Leben gestraft; Bouillon mußte aber sein Land abtreten; dies war bei Richelieu Sache der Berechnung, nicht Furcht vor ihrer Macht, oder vor Blut. Des Siegers Stolz und Härte mußten Ludwig und Anna empfinden.

Richelieu's Krankheit ward indessen täglich bedenklicher. Den Widerstand gegen seine Feinde gab er jedoch erst mit dem Tode auf. Selbst gegen diesen war er mit Kraft und Trotz gerüstet, auf dem Krankenbette und der Auflösung schon nahe sprach er zu den Umstehenden mit derselben Ruhe und Kälte, wie in gesunden Tagen; des geistlichen Zuspruchs schien er nicht zu bedürfen; der Bischof von Lisieux rief aus, so viel Ruhe erfülle ihn mit Grausen. Richelieu starb am 4. December 1642.

War es das Bewußtseyn, Gutes und Großes gethan zu haben, das Richelieu in seinen letzten Stunden aufrecht hielt? Vertraute er zuversichtlich, dort oben bei der Rechenschaftsabnahme bestehen zu können? Oder sah er bei dem Gedanken an den Tod Alles hinter sich, vor sich Nichts? Eins mit sich war er ohne Zweifel und die Großartigkeit seines Wesens mahnt allerdings, daß bei dem Urtheil über ihn seine Ansichten über das öffentliche Wesen vernommen werden müssen. Diese sind durch unverdächtige schriftliche Aufzeichnungen von seiner oder eines ihm sehr Vertrauten Hand der Nachwelt überliefert worden. Manches darin klingt gut, schön und edel: hatte nicht aber Robespierre Tugend zum Wahlspruch? Beider Werke zeugen gegen ihre Urheber; die Absichten aber zu ergründen ist über einen gewissen Punkt hinaus kein Scharfblick eines Sterblichen hinreichend. Napoleon versicherte, seine lieblichste Aussicht sey gewesen, nach Befriedung Europa's gleich einem Familienvater

unter beglückten Völkern zu verkehren. Wer glaubt es? Forschet nicht zu sorgfältig nach Absicht, nach Zusammenhang zwischen Wort und Werk; die Natur mancher Menschen erfüllt sich in einer gewissen Handlungsweise, von der mehr die Handlung und That selbst, als der Entwurf dazu oder die Betrachtung darüber, wie sie selbst solche angeben, Zeugniß giebt; der Krieger kämpft, der Dichter dichtet, der Seemann fährt — denn dazu ist seine Natur ausgeprägt; so war Richelieu's Natur zum Herrschen ausgeprägt. Als König mögte er vielleicht Wohlthäter eines Volkes geworden seyn; als Minister ward er Tyrann; der Widerstand des Neides geringerer Geister von gleich großen Ansprüchen zwang ihn, so zu seyn? Daher denn auch hier kein Versuch der Frage, ob in seinem Sinne Liebe zum Königthum, zum Vaterlande, oder Eigensucht vorgeherrscht habe. Miltiades focht bei Marathon für das Vaterland, aber auch für seinen Kopf, denn er war vogelfrei bei dem persischen Großkönig; Richelieu herrschte weder um Frankreich zu beglücken, noch um dem Könige zu dienen, noch um seiner selbst willen; sein gesamtes Wesen führte ihn dazu und hielt ihn dabei. Vor dem Richterstuhle der Humanität besteht freilich Niemand mit der Hinweisung auf seine Natur, und diese so wenig, als Verdienste der Staatskünstler, die um einer Idee willen den thatsächlich vorhandenen Staat ins Bette des Prokrustes legen, haben dort Geltung. Daher müssen der Lobreden eben so viele zurückgewiesen werden, als der Steinwürfe. Nun aber löst manches Räthsel der Staatskunst sich erst aus der rechten Schätzung des Ziels, das in der Richtung der gesamten Staatskraft nach außen sich entdecken läßt, und davon zu reden ist noch übrig.

Richelieu und das Ausland.

Hier ist klares Bewußtseyn und Wollen des entwurfreichen Staatsmanns augenfällig, und wen es drängt, Richelieu's inneres Walten aus Gründen der angeblichen hohen Politik in günstiges Licht zu stel-

len, der findet hier allerdings Stoff genug zu Färbung und Blendung — bestimmtes und kräftiges Wollen, dem Staate Ansehen, Einfluß und Macht zu schaffen. Was von Heinrichs IV Tode bis zu Richelieu's Eintritt in den Staatsrath vergessen war, die Entwürfe Heinrichs gegen Spanien und Oesterreich fortzusetzen und zur Ausführung zu bringen, griff Richelieu mit vollem Eifer wieder auf. Schon 1624 borgte er den natürlichen Feinden Spaniens und Oesterreichs, den Holländern, eine bedeutende Summe, die nachher mehrmals erhöht wurde, gab Mansfeld Gelder zur Werbung gegen den Kaiser, nahm mit Nachdruck Theil an den veltliner Händeln, um den wichtigen Paß von Mailand nach Tyrol durch jenes Ländchen nicht der spanischen Partei in die Hände kommen zu lassen. Bald darauf betrieb er die Vermählung der Schwester Ludwigs XIII, Henriette, mit Karl I, Thronerben von England, dessen Vater, Jakob I, mit Spanien gebrochen hatte. Was hundert Jahre früher der französischen Politik Hauptaufgabe gewesen war, Besitzungen oder Einfluß in Italien zu behaupten, wo seit Karls V Einrichtungen Spanien vorwaltete, das nahm Richelieu zum Augenmerk, als sich günstige Gelegenheit darbot, auf den Namen eines Andern für Frankreich zu arbeiten und den spanisch-österreichischen Principat in Italien zu brechen; er unterstützte 1628 ff. den französischen Herzog von Nevers, Sprößling des mantuanischen Fürstenhauses Gonzaga, gegen Spanien und Oesterreich, welche ihm die Erbfolge in jenem Lande streitig machten. Das Mal ging das Recht aufs genaueste geeint mit Richelieu's Politik; der Widerstand jener Mächte aber war nicht sowohl gegen jenes, als gegen diese gerichtet. Zu diesem mantuanischen Erbfolgekriege zog Richelieu, wie einst sein Vorbild Ximenez in Spanien, mit Degen und Pistolen bewaffnet; eben dahin schickte er 1629 den König. Im Frieden zu Chierasco 1631 wurde die Erbfolge des Hauses Nevers anerkannt. Hier, wie in dem veltliner Streite, knüpften sich große Entwürfe an kleine Händel; allmählig aber verflocht Richelieu's Thätigkeit sich in die großartigsten Bewegungen der Zeit; Vermittelung des Friedens zwischen Schweden und Polen, in demselben Jahre (12. Novem-

ber 1629) Handelsvertrag mit Rußland, Bündniß mit Gustav Adolph im Januar 1631, zu welcher Zeit aber auch (30. May) insgeheim mit Maximilian von Baiern unterhandelt ward, um nöthigenfalls die Liga vom Kaiser abzuziehen, darauf, mit näherem Herantreten zur Theilnahme am deutschen Kriege, Bündniß mit Oxenstierna, und — nach der heillosen Niederlage zu Nördlingen — neuer Vertrag mit Schweden und 1635 Verabredung mit Herzog Bernhard von Weimar zur Rüstung eines Heeres für französisches Geld; zugleich aber Bund mit Holland gegen Spanien. Nun erst zogen französische Heere aus, statt daß bis dahin Richelieu sich mit Geldspenden an die Feinde der Feinde Frankreichs begnügt hatte. Im Jahre 1639 standen sechs französische Heere im Felde. Im folgenden Jahre unterstützte Richelieu die durch Olivarez Bedrückungen zum Aufstande getriebenen Catalonier, 1641 schloß er einen Bund mit dem neuen Könige des von Spanien abgefallenen Portugal. Die Heerlager in Deutschland und den Niederlanden wurden die Schule französischer Feldherren; in Bernhards Lager that Turenne seine Erstlingsdienste, in den Niederlanden brach bei Rocroy am 19. May 1643 der junge Condé seine ersten Lorbeeren. Das Netz französischer Unterhandlungen war über ganz Europa ausgespannt, und die Meisterschaft der Franzosen darin begann die italienischen Künste in Schatten zu drängen. Im Verkehr mit dem Auslande war Richelieu's rechte Hand der Kapuziner-Pater Joseph, Sohn des Präsidenten de Tremblay, eines vielgereisten und vielversuchten Diplomaten, daher schon im elterlichen Hause mit Kunst und Feinheit der großen Welt, mit Trug und List der Politik vertraut, aus reiner Neigung Kapuziner, aber in der Kapuzinerkutte den Welthändeln zugewandt und in ihrer Handhabung geschickt, wie der gewandteste Jesuit; er hatte, schien es, das unrechte Gewand gewählt; aber grade, daß er nicht als Mitglied des Ordens, dem man mit Scheu und Mistrauen begegnete, sondern in dem Gewande der Brüder des Schmutzes und der Einfalt auftrat, machte seine Geschicklichkeit um so erfolgreicher. Gar oft ward er dem Gefolge von Botschaftern zugesellt, und er war dann die Seele

der Unterhandlungen. So auf dem Reichstage zu Regensburg 1630. Er war auch bei den Verhandlungen zwischen Richelieu und Bernhard von Weimar über des letztern Feldzüge gegenwärtig, hier aber, nicht scheu, seine Meinung auch über Waffenthaten auszusprechen, mußte er von dem Kriegshelden hören, daß man nicht mit dem Finger Städte einnehme und daß sein Finger keine Brücke sey. Er lag im Sterben, als die Kunde von der Einnahme Breisachs durch Bernhard an Richelieu gelangte; dieser trat an Josephs Sterbelager und rief ihm ins Ohr: Muth, Pater Joseph, Breisach ist unser! An seine Stelle trat Mazarin (Mazzarini), der 1630 als päpstlicher Gesandter mit Richelieu verhandelt hatte und nachher durch Richelieu in französischen Dienst getreten war.

Richelieu starb am 4. December 1642. Zu seinem Nachfolger in Leitung des Staatswesens hatte er dem Könige den Italiener Mazarin empfohlen. Als politisches Erbtheil in der Stellung Frankreichs zum Auslande hinterließ er diesem den Krieg gegen Spanien und Oesterreich; im Innern eine, wie es schien, festbegründete Vollgewalt über den Staat. Aber seit Richelieu die Augen geschlossen hatte, und Ludwigs zunehmende Kränklichkeit auch dessen baldiges Ende erwarten ließ, sammelten sich am Hofe aufs Neue die anspruchsvollen Schaaren, die Richelieu von demselben verscheucht oder selbst aus dem Königreiche ferngehalten hatte. Königin Anna nach Ludwigs Tode zur Regentin zu machen, war das, womit sie zunächst umgingen. Der Andrang eines Theils derselben, die das Haus Vendome anführte, wurde so ungestüm, daß diese den Namen Importuns bekamen. Ehe noch der Tod auf des Königs Lippen schwebte, sammelten sie sich in dessen Zimmer, um zu sehen, wie der Tod herannahe, so daß Ludwig äußerte, wenn er davonkäme, solle es ihnen theuer zu stehen kommen, daß sie so sehr wünschten, ihn sterben zu sehen. Er starb am 14. May 1643; sein Sohn Ludwig XIV, geb. am 5. September 1638, war noch nicht fünf Jahre alt.

II. Ludwig XIV unter Anna und Mazarin.

Die Regentschaft und die Importuns.

Ludwig XIII hatte seiner Gemahlin Anna die Regentschaft während Ludwigs XIV Minderjährigkeit übertragen; doch unter sehr beschränkenden Bedingungen; diese gaben der Regentin, mehr aber den Importuns, Anstoß. Unter den königlichen Prinzen, die an der Spitze der Importuns standen und Herstellung der Aristokratie des hohen Adels begehrten, war durch Schönheit, durch athletischen Wuchs und kühnes Wesen hervorstechend der Herzog von Beaufort, Enkel Heinrichs IV von dessen natürlichem Sohne, dem Herzoge von Vendome. Dieser führte die Regentin Anna und das fünfjährige königliche Kind nach der Hauptstadt. Um nun zur Abweichung von Ludwigs XIII Anordnungen über die Regentschaft den Schein für sich zu haben, gedachte Anna und ihr Gefolge des Parlements. Dieses hatte freilich im Jahre 1641 auf Richelieu's Gebot der Einmischung in Verfassungsangelegenheiten ausdrücklich entsagen müssen und war auf bloße Rechtspflege beschränkt worden; doch Richelieu's und Ludwigs XIII Schatten schreckten nicht. Auf Veranstaltung des mit einander hier einverstandenen Hofes und Parlements wurde ein lit de justice gehalten und in diesem der Königin Wittwe die Regentschaft ohne irgend eine Einschränkung übertragen. Nun erweiterten sich die Herzen der Importuns zum Vorgenuß, den die Aussicht auf Einfluß und Macht darbot; wie groß ihre Bestürzung, als Anna den schon als Richelieu's Freund verhaßten Italiener Mazarin rufen ließ und ihn zum Präsidenten des geheimen Staatsrathes ernannte, zugleich auch erklärte, daß Richelieu, wenn er noch lebte, jetzt mächtiger, als je, seyn würde. Dies ein Stück aus der reichen Gallerie der Verwandlungen der Thron- und Machterben. Staunen und Verdruß der Importuns war gleich groß, als ihre Gier nach Macht, und einmal aufgetaucht aus dem Sumpfe

der ministeriellen Knechtschaft, wollten sie sich nicht sogleich wieder beugen. Nun aber waren auch des Parlements Ansprüche auf Theilnahme an den wichtigsten Regierungsangelegenheiten geweckt worden. Der Kampf beider gegen den neuen Minister Mazarin füllt die Geschichte Frankreichs zehn Jahre hindurch mit einem Gewirr von Ränken, Parteiung, Verhandlungen, Einungen und Spaltungen, Tumult und Krieg, in dem neben den eigensüchtigen Anmaßungen der Großen rechtsgründliche Begehren der Magistratur, gerichtet auf Bewilligung und Verbürgung von Volksrechten, auf kurze Zeit ins Leben traten, ein Nationaldrama, in dem bei aller Frivolität der Laune, die auch das Blutvergießen ins Lächerliche zog, und bei aller Unfestigkeit der Charaktere, die wie Anzüge und Masken sich umwandelten, doch manche bedeutsame Regungen des Geistes, der anderthalb Jahrhunderte später die Revolution hervorrief, sich erkennen lassen. Dies die Zeit der Fronde.

Königin Anna war stolz wie ihr Großvater Philipp II, herrisch wie Richelieu; zu gütigem Wort und Ton vermogte sie selten sich herabzustimmen; die Hoheit der Majestät schien ihr hoch über dem Bereiche irdischer Anfechtungen zu schweben; die ruhige äußere Haltung der beiden Musterdespoten hatte sie aber nicht; leicht und heftig brauste ihr Zorn auf.

Mazarin neben ihr war gleich biegsamem Gewinde um starres, sprödes Eisen; Betrug unter Schmeicheleien und Liebkosungen seine Hauptkunst; festes, entschlossenes Wort selten in seinem Munde; Gewaltschläge, worin Richelieu's Meisterschaft bestand, nicht seine Sache; am liebsten ihm das Ränkespiel, die Gegner durch Einflüsterung, Verlockung und Verhetzung gegen einander zu treiben und als dritter Mann auf der Lauer stehend den Vortheil zu ernten. Er ist Vertreter der seit Jahrhunderten vor ihm verrufenen und in ihrer scheußlichsten Gestalt uns in Katharina von Medici kund gewordenen italienischen Politik. Daß er sich nicht auf Richelieu's Boden befand, erkannte er sehr wohl und

war sich's auch wohl bewußt, daß er nicht dessen festen Fußtritt habe. Er suchte zunächst durch Gunstbuhlerei bei den Großen festen Grund zu gewinnen; Feste, Spendungen von Geld und Gut, demüthige Artigkeit waren die Waffen gegen seine stolzen Feinde.

Diese waren vorzugsweise mit Jugend, Schönheit und Ritterlichkeit ausgerüstet. Selten waren wol am französischen Hofe so viele blühende Personen des hohen Adels, junge und schöne Herren und Damen, zusammengesehen worden. Dadurch bekamen die nachfolgenden Händel ihren eigenthümlichen Ton. Vor Allen ausgezeichnet und das eigentliche Haupt des französischen Hofadels war der junge Herzog von Enghien (geb. 1621), Sohn des obengenannten Heinrich II Condé, Abgott des Heeres seit dem glänzenden Siege über die Spanier bei Rocroy, wo die letzte Kernschaar spanischen Fußvolks, die an das Heldenzeitalter Karls V erinnern konnte, mit ihrem ergrauten Führer Fuentes niedergeworfen wurde. Nach dem Tode seines wenig bedeutenden Vaters († 1646) hieß er Condé; so wollen wir ihn schon jetzt nennen. Keine seiner großen Gaben theilte mit ihm sein Bruder Conti; aber seine Schwester, die Herzogin von Longueville, war unter den Frauen des Hofes, was Condé unter den Männern des Reiches. Condé's Nebenbuhler in Kriegsruhm und als Feldherr ihm wol überlegen, durch nur selten getrübten Adel der Gesinnung vor allen übrigen Häuptlingen des Adels hervorleuchtend war der Vicomte von Turenne, jüngerer Bruder des Herzogs von Bouillon. Dem Hause Condé stand eifersüchtig entgegen das der Vendome; hier voraus der schon näher bezeichnete Herzog von Beaufort, gern gesehen bei den Damen des Hofes, zugleich aber Mann des Pöbels und zum Scherze König der Hallen genannt. Charakterlos, wie schon unter Ludwig XIII, doch nicht mehr so im Vorgrunde, als damals, wogte in dem Gewühle der Parteiung Gaston von Orleans; bestimmte und feste Haltung aber hatte dessen Tochter, die Herzogin von Montpensier, im Styl des Hofes Mademoiselle genannt.

Am ungestümsten war Anfangs der Herzog von Beaufort, pochend auf das, was er zur Beseitigung der Beschränkungen der Regentschaft beigetragen habe; er wurde Annen und Mazarin lästig; der letztere wandte sich an Condé den Vater; dessen böser Wille gegen die Vendomes kam ihm einladend zur Befreundung entgegen, und als Mazarin ihn gewonnen zu haben gewiß war, scheute er sich nicht mehr, den Herzog von Beaufort verhaften zu lassen.

Das Parlement. Fronde. Gondi-Retz. Die Barricaden. Die 27 Artikel.

Bald bekam Mazarin Angriffen, die von einer andern Seite auf ihn gerichtet wurden, zu wehren. Der Krieg gegen Spanien und Oesterreich kostete große Summen; Frieden zu schließen hatte Mazarin nicht Beruf, noch Lust; der Gewinn vom Kriege schien der Geldverlegenheit das Gleichgewicht zu halten; daß Frankreich Land erwerben würde, lag ziemlich klar am Tage; daß dies außer Geld auch Menschen kostete, machte Mazarin keine Sorge, vielmehr ging über die gewöhnliche Nichtachtung des Menschenverlusts in der Eroberungspolitik noch hinaus, was er als einen Grund zur Fortsetzung des Krieges angab; daß nehmlich dieser Frankreich von seinen bösen Säften reinige *). Kaum minder kostspielig, als der Krieg, waren übrigens die Schenkungen, durch welche Mazarin Gunst und Anhang bei dem Adel zu erlangen suchte. Die Kassen waren geleert, das Einkommen deckte nicht die ordentlichen laufenden Ausgaben; die Anforderungen Mazarins an die Steuerpflichtigen zu neuen Leistungen und die Aufbietung allerlei ungewöhnlicher Mittel, Geld zu erlangen, erzeugte Widerstand des Parlements. Im Jahre 1645 erklärte dieses, es sey genöthigt, zu Reformen im Finanzwesen zu schreiten. Ma-

*) La guerre purge la France de ses mauvaises humeurs.

zarin ließ einige Räthe verhaften; das entzündete eine heftige Gährung; jetzt veranstaltete er ein lit de justice, indem der siebenjährige königliche Knabe erschien und über Staatsbedarf plapperte, was ihm vorgesagt worden war; neunzehn Steueredikte sollte das Parlement protokolliren. Es folgten neue Gegenreden und Gegenschriften, neue Verlegenheit des Schatzes und Mazarins. Er schuf zwölf neue Stellen für Parlementsräthe, um durch deren Verkauf eine große Summe zu gewinnen; aber dadurch mußte der Kaufpreis der ältern sinken; das Parlement schickte deswegen Abgeordnete an die Regentin; diese aber äußerte in hoher Entrüstung beleidigter Majestät, es könne nicht geduldet werden, daß solche „Canaille" sich mit Staatsangelegenheiten befasse.

Darauf — es war im fünften Jahre von Anna's Regentschaft, geschah ein großer, folgenreicher Schritt von dem Parlement und den andern Oberbehörden zu Paris, der Rechnungskammer (chambre des comptes), dem Stadtmagistrate 2c. Diese alle traten zusammen zu einer gemeinschaftlich zu unternehmenden Gesamtbesserung des Staatswesens. Um diese Zeit wurden die Wörter fronde, fronder, frondeur, hergenommen von dem Spiele der Knaben, die einander mit Schleudern angreifen, Bezeichnung der Gegner der Regierung. Jegliche Revolutionszeit hat Einfluß auf Gestaltung der Sprache; die große französische Revolution, namentlich Mirabeau's und Danton's gigantische Auffassungsart, hat der französischen Sprache Tausende von Wörtern zugebildet; in dem kleinlichen Maaßstabe der Unruhen der Fronde blieb es bei Abwandlungen der Bedeutung; unter den Wörtern, welche damals in das Gebiet der Politik gezogen wurden, ist durch die folgende Tonangeberei der Franzosen dem Auslande vorzugsweise zugebracht worden petit-maître, Bezeichnung der um Condé geschaarten Parteimänner des Adels, die Ansprüche auf Regierung des Staats machten, während in ihrem Äußern die Zierlichkeit der Tracht, die Sucht des Putzes als bemerkbarste Eigenschaft hervortrat; das Wort ist, wie es verdiente, nach

dem Aufhören der Parteiung ganz dem Gebiete des Geckenhaften anheimgefallen.

Die Kunde von der stattgefundenen Vereinigung der pariser Behörden setzte Anna in Wuth; in Besorgniß aber die fast gleichzeitig anlangende Meldung von dem Einverständniß der pariser Bürgerschaft mit dem Parlement; doch behielt zunächst die Stimmung zum Zorn die Oberhand. Vergeblich redete Matthieu Molé, der würdige Präsident des pariser Parlements zu ihr; ihr Sinn wurde nicht bewegt von dem Gewichte des Rechtes, das seine Vorstellungen enthielten, nicht gebeugt von dem Ernst und Nachdrucke seines Vortrags. Sie gehörte zu den hartlehrigsten Vertretern des Despotismus. Endlich löste der Kampf zwischen Trotz und Furcht in ihrer Seele sich in einen Thränenstrom auf; sie durchweinte eine ganze Nacht; am folgenden Morgen mag sie durch Mazarins Zureden bestimmt worden seyn, einzuwilligen in das, was zu ändern sie nicht vermogte. So erlangten denn die pariser Behörden ausdrückliche Gutheißung ihrer gemeinschaftlichen Versammlungen, und diese begannen 30 Juni 1648 in der Kammer Saint-Louis. Das Ergebniß der Berathungen waren siebenundzwanzig Artikel — der Entwurf zu höchst bedeutenden Verbesserungen der Verfassung und Verwaltung des Königreiches. Es ward z. B. begehrt: Aufhebung des Amtes der Intendanten, Verringerung der drückenden Grundsteuer (taille); ferner daß kein neues Steuer-Edikt gelten solle, wenn nicht zuvor in den Obergerichtsgehöfen mit vollkommner Freiheit darüber abgestimmt worden sey; daß Niemand über vierundzwanzig Stunden in Haft seyn solle, ohne verhört und seinem ordentlichen Richter ausgeliefert zu werden; daß keine neuen Justiz- oder Finanzämter eingerichtet, endlich alle Monopole aufgehoben werden sollten.

Darauf abermals die äußerste Entrüstung bei Anna; die siebenundzwanzig Artikel waren nach ihrem Sinne eben so viele Frevel gegen die Majestät, und sie annehmen schien ihr Weihe des Aufstandes. Sie wollte den Sturm bestehen und die Annahme

der Artikel verweigern; doch Mazarin, der Mann aus Schilfrohr mit Schlangenfüßen und Polypenarmen, beugte dem Sturme das Haupt und rieth zu laviren bis auf bessere Zeit, die nicht ausbleiben werde. Anna gab nach und Gaston von Orleans bekam den Auftrag, mit den Behörden zu unterhandeln. Mazarin selbst suchte persönlich zu wirken, stellte Unterredungen mit Männern des Parlements und der übrigen Behörden an, nannte mit erheuchelter Inbrunst die Magistrate Hersteller Frankreichs, Väter des Vaterlandes. In Anna aber wogte der Unmuth bald aufs Neue empor und Mazarins Gespinste wurden von der ungestümen Frau zerrissen. Sie wies den zehnjährigen König an, durch die Stadt zu reiten, mit dem Volke schön zu thun, dann ein lit de justice zu halten und die Fortsetzung der Versammlungen in der Kammer Saint=Louis zu verbieten. Ihr Muth und Trotz stieg bei der Nachricht, daß Condé am 20. August 1648 die Spanier bei Lens geschlagen habe. Auf diesen rechnete sie mit Zuversicht und befahl ihm, Truppen von seinem siegreichen Heere, auf die sie bauen könne, gen Paris zu senden. Die Feier eines Tedeums aber wegen jenes Sieges sollte benutzt werden, mehre widerspenstige Mitglieder des Parlements verhaften zu lassen.

Am 26. August 1648, sogleich nach der kirchlichen Feier, zog bewaffnete Mannschaft von der königlichen Garde aus, sich der bezeichneten Personen zu bemächtigen; in ihre Gewalt kamen der Präsident Blancmenil und der Rath Broussel. Rasch strömten ansehnliche Massen Volks zusammen, vermogten aber nicht die Verhafteten, welche durch die Straßen fortgeführt wurden, zu befreien. Das Gedränge ward indessen so arg, daß ein Officier von der Garde sein Pistol abschoß, um sich Luft zu machen. Der Schuß traf einen vorbeigehenden Lastträger, der am Tumulte keinen Theil hatte. Als nun das Volk in wildem Lerm hin= und herwogte, trat aus dem an die Straße des Getümmels anstoßenden erzbischöflichen Pallaste hervor der Coadjutor des Erzbischofes von Paris — Gondi=Retz, späterhin genannt Cardinal von Retz, und dieser ward von nun auf längere Zeit eine

der Hauptpersonen der Fronde. Gondi, damals ein Mann von fünfunddreißig Jahren, hatte von dem Blute seiner italienischen mit Katharina von Medici nach Frankreich gekommenen Vorfahren noch reichlichen Vorrath in seinen Adern; doch hatte sich viel Französisches zugemischt; Geistesgegenwart, Muth, Unverschämtheit, zur Verschlagenheit und Ränkeschmiederei, zu nicht gemeinem Wissen und den Sitten eines Wüstlings gesellt, waren seine Ausstattung zur Parteiführung. Wie er gewesen und was er gewollt und ausgerichtet, hat am anziehendsten und lebendigsten, wenn auch nicht am wahrsten, er selbst erzählt; seine Denkwürdigkeiten sind ein reichgefüllter Spiegel des Parteiwesens der Fronde. Beim Anblicke des verwundeten Lastträgers kniete er neben diesem nieder zum Sterbegebet, trat dann auf eine Erhöhung und ermahnte das Volk, ruhig zu seyn. Als dieses seiner beruhigenden Stimme Gehör gegeben, begab er sich zur Regentin, dieser Vorstellungen zu machen. Er stellte ihr vor, daß sie wohl thun werde, die Verhafteten freizugeben, da der Aufruhr so bedenklich sey; sie aber entgegnete ihm im höchsten Zorne, es sey schon aufrührerisch zu glauben, daß es Aufruhr geben könne, nimmermehr werde sie Broussel herausgeben, eher ihn mit eigenen Händen erdrosseln. Gleichwie zum Vorspiel fuhr sie in völliger Selbstvergessenheit dem Coadjutor mit den Händen nach dem Kopfe. Das warf Gondi in die Bahn, zu deren Beschreitung er von der Natur so vorzüglich ausgerüstet war: er wurde Demagog.

An den Aufruhr der gemeinen Menge knüpfte sich aber nun Erhebung der pariser Bürgerschaft. Die Magistrate hatten sich wieder versammelt und beschlossen, die Loslassung ihrer verhafteten Amtsgenossen zu begehren und nicht eher sich aufzulösen, als bis sie zu ihrem Rechte, und dem, was sie in den siebenundzwanzig Artikeln vorgetragen hatten, würden gekommen seyn. Die Kunde von der Entschlossenheit dieser Behörden brachte die Pariser in Waffen zur Unterstützung derselben. Zur Bewaffnung aber kam, wie im Jahre 1588 *), Errichtung von Barrika-

*) B. 1, S. 317.

den *). In wenigen Stunden waren die Hauptstraßen verbollwerkt. Jetzt zog das gesamte Parlement, den Präsidenten Matthieu Molé an der Spitze, nach dem Pallaste, um von der Regentin eine günstige Erklärung zu erlangen; sie verharrte in ihrer grollenden Hartnäckigkeit; das Parlement wollte heimziehen, aber in die Straße gelangt wurde es vom Volke aufgehalten, umringt und in den Pallast zurückgedrängt unter dem Geschrei, es müsse schlechterdings der Verhafteten Loslassung auswirken. Der Tumult des Volks drang zu Auge und Ohr der Pallastbewohner, dennoch sträubte sich Anna, die Gefahr anzuerkennen; sie erklärte, nimmermehr könne der Aufstand bis zur Majestät reichen! Als sie dieses sprach, war im Zimmer zugegen die aus England geflüchtete Gemahlin Karls I Stuart, dessen Schicksal damals schon seiner unglückseligen Entscheidung sich näherte; als diese nun mit Thränen an den Gang, den die englische Volksbewegung genommen habe, und die Gebrechlichkeit der Throne, wenn Empörung sie umsteht, eindringlich mahnte, wurde Anna's Starrsinn gebrochen und die Freilassung der Verhafteten erklärt. Bald nachher aber, 6. Januar 1649, verließ sie mit ihrem Sohne und Mazarin Paris.

*) Saint-Aulaire Gesch. der Fronde, d. Uebers. 1, 181: Die Berichte jener Zeit erzählen, „daß in weniger als drei Stunden hunderttausend Menschen sich unter den Waffen befanden, und zweitausend Barrikaden mit so vieler Sachkenntniß aufgerichtet waren, daß, nach dem Ausspruche der Kunstverständigen, das ganze übrige Königreich nicht im Stande gewesen wäre, derselben sich zu bemeistern." Diese neue Art von Citadellen waren aus mit Sande angefüllten Fässern gebildet, welche, eines über das andere gesetzt, mit eisernen Ketten untereinander verbunden waren; man hatte sie außerdem mit einer Reihe Werksteinen noch mehr befestigt, und einige derselben so hoch gemacht, daß man ohne Leitern sie nicht ersteigen konnte. Beim Eingange jeder Straße befanden sich dergleichen Verschanzungen und bewaffnete Bürgerhaufen dahinter, um sie zu vertheidigen; eine in der Mitte angebrachte Oeffnung, die man nöthigenfalls mit starken Ketten ganz zuziehen konnte, war so eng, daß nur Eine Person auf einmal durchzukommen im Stande war, und in den Fenstern der benachbarten Häuser hatte man Pflaster- und Sandstein gehäuft, um die Angreifenden damit zu empfangen.

Jetzt nahte sich Beistand für die Gebeugte und nach Mitteln zu ihrer Aufrichtung Ausschauende. Condé zog von der niederländischen Grenze heran mit viertausend Mann deutscher und schweizerischer Söldner. Die Bürgerschaft von Paris aber rüstete bei der Nachricht davon sich zum Widerstande. Condé war nicht minder hoch- und auffahrend, als Anna; sein Sinn gewalthaberisch, Ton und Manieren soldatisch. Er hegte einen unüberwindlichen Abscheu und Ekel gegen den Gelehrten- und Bürgerstand; wiederum aber war er von der sprödesten Laune gegen Ministergewalt, und vor Mazarin sich zu beugen lag fern von seinem Sinne. Er war Parteihaupt und durch seinen Anhang im Adel und Heere, für den nun der oben angeführte Name petits-maîtres aufkam, schien er wohl an das Ruder des Staats gelangen zu können. Condé erscheint von nun an durch die gesamte Geschichte der Fronde als kühner, thatlustiger Held, aber zugleich als blinder Sklav seiner Leidenschaften und abhängig von den Eingebungen des Augenblickes. Einen politischen Plan durchzuführen, war er nicht im Stande; zu der höchsten Entschlossenheit im Getümmel der Schlacht war bei ihm Wankelmuth in allen übrigen Lebensverhältnissen gesellt; unwandelbar blieb allein seine schroffe unwürdige Ansicht von den Ständen, deren Genossen nicht adlig geboren waren oder doch nicht den Degen führten. Die geistliche Würde Mazarins flößte dem Helden der letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges, wo die Weihe des Priesterthums unter Ruchlosigkeit des gegen Glauben und Kirche gleichgültigen Soldaten darniederlag, mehr Lust zu Spott und Frevel, als Achtung ein. Daher denn sein Eifer, zu Gunsten Mazarins Paris zu bezwingen, sehr gering; daher wiederum, als er in Auftrag Annas im Parlement erschien und hier die Räthe von ihren Rechten und von Willkühr der Krone reden hörte, sein Erstaunen und seine Entrüstung über so unerträgliche Anmaßungen gleich groß. Solch ein Mann war nicht gemacht, auszugleichen. Für das Mal machte Mazarin dem Spiele ein Ende; er stellte der Regentin vor, sie gedenke ja doch von Allem, was sie etwa zuzugestehen gedrängt werde, Nichts zu halten; daher müsse es ihr auch nicht darauf

ankommen, etwas mehr oder weniger zu bewilligen. Willkommnes Beruhigungsmittel von einem Würdenträger der Kirche, die diesen Grundsatz über Zugeständnisse an Ketzer befolgte, in eine Seele eingeflößt, die von der Heiligkeit des Fürstenworts keine Ahnung hatte.

So wurden denn an demselben Tage, wo der westphälische Friede zum Abschluß kam, am 24. Oktober 1648, die siebenundzwanzig Artikel von Anna anerkannt und dem französischen Volke dadurch die Grundlage zu einer rechtlichen Verbürgung staatsbürgerlicher Freiheit gegeben.

Gondi-Retz voran. Die Petits-Maîtres mit dem Parlement.

Nun folgt eine Zeit der Verwandlungen, des Rollenwechsels. Wir sehen nicht mehr den festen Gang der Berathschlagung, wie vorhin beim Zusammentreten der pariser Behörden, nicht mehr die sichere Haltung, welche das Hinschreiten gereifter Einsicht nach einem vernunftmäßigen Ziel an sich trägt: die Bewegung geschieht in Sprüngen und auf Schleichwegen, Laune und Ränke sind ihre Hebel; die edlern Triebfedern und Rüstzeuge scheiden aus. Condé ist auch in dieser Zeit die Person, welche hauptsächlich auf den Gang der Bewegung Einfluß übt; jedoch eine Zeit lang erhebt sich zum Kampfe gegen ihn Gondi und der Sieg schwankt zwischen diesen Parteiführern. Zu thätigerer Theilnahme am Kampfe gegen Anna und Mazarin traten aber nun neben dem Parlement und der pariser Bürgerschaft in die Schranken die Herren und Frauen des hohen Adels und der Pöbel.

Anna's Erklärung, daß die siebenundzwanzig Artikel gültig seyn sollten, hatte im Grunde nicht grade mehr Glauben gefunden, als Aufrichtigkeit in ihr war; doch behauptete das Parle-

ment nebst den ihm verbündeten Behörden sich in dem Wehrstande der Mäßigung; der Adel aber, welcher durch jene Artikel wenig gewann, trat nun hervor zum Angriffe auf Mazarin. Seitdem der Herzog von Beaufort verhaftet war, und Condé von dem ihm durch ständische Verhältnisse verbündeten Anhange sich gesondert und für Anna erklärt hatte, war des letztern Stellung unfest geworden, ihm mangelte das rechte Haupt. Condé war Gegenstand der Gunstbewerbungen des Adels, wie Mazarins; aber auch Gondi's. Des Letztern ränkevollem Wesen sagte die Festigkeit und Förmlichkeit des Parlements, das der Bewegung sich bemächtigt hatte, wenig zu; er sann auf Mittel, eine Stellung zu gewinnen, wo er dessen entrathen und doch im Vorgrunde sich behaupten könne; daher, um durch eine höher einherfahrende Partei vor ihm den Vorsprung zu erlangen, wandte er sich an Condé, den gänzlich formlosen Bürgerverächter. Aber denselben umgarnten zu gleicher Zeit Mazarins Netze, Lockungen und Schmeichelreden, niedrig zum Ekel und für einen wahrhaft edeln Charakter empörend durch die Unverschämtheit: Condé neigte sich zu Mazarin, und dies war die Triebfeder für Gondi, ohne und gegen Condé sich seine Partei, also eine dritte, zwischen Parlement und Regentschaft, zu bilden.

Anna und Mazarin, des Beistandes von Condé versichert, machten Anstalt, mit Hülfe des schon gegenwärtigen Kriegsvolkes und der Mannschaft, die noch von Deutschlands Grenze erwartet wurde, den pariser Behörden wieder abzuzwingen, was diese der Regentin abgetrotzt hatten. Gaston von Orleans und Condé erschienen im Parlement und gaben im Namen der Regentin drohende Erklärungen, die in Condé's Munde durch Zuthat aus dessen eigenem Sinne noch größere Schroffheit bekamen. Die Gegenrede des Parlements war gehalten und würdig; vor Allen zeichnete durch Besonnenheit und Festigkeit sich aus die Rede des Rathes Quatre-Sous. Mit Gründen zu streiten war nicht Condé's Sache; glühend von Zorn begann er zu toben und zu fluchen und begleitete diese Ergüsse, die schon durch den Styl des

Kriegslagers anstößig waren, mit drohenden Gebehrden des Arms. Als seine Umgebungen, über die Unart betroffen, sühnend bemerkten, dergleichen sey nur als schlechte Gewohnheit, nicht als böser Wille des Prinzen, anzusehen, erwiederte der Rath, so schlechter Gewohnheiten müsse der Prinz sich entaüßern. Um jene Zeit mag es geschehen seyn, daß Condé zu Saint-Germain gegen Abgeordnete des pariser Parlements mit freventlichem Hohne aüßerte, er lasse täglich sich eine Schüssel mit Ohren von Parisern auftischen. Indessen verließen Anna, Mazarin und Ludwig abermals Paris. Das war für die pariser Bürgerschaft das Zeichen, zu Wehr und Waffen zu greifen; aus den sechszehn Stadtvierteln wurde ein städtisches Heer von zwölftausend Mann gestellt, zur Aufbringung von Kriegsgeldern eine Steuer auf Thorwege und Läden ausgeschrieben, vom Parlement sogleich eine bedeutende Summe vorgeschossen und der Beschluß gefaßt, vierzehntausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter zum Felddienst zu werben.

Jetzt trat von Gondi gebildet und geführt, eine bedeutende Zahl der angesehensten Männer und Frauen des Hochadels hervor und erklärte ihre Geneigtheit, mit dem Parlement gemeinschaftliche Sache gegen Anna, Mazarin und Condé zu machen. Nach Condé's Beharren in der Parteigängerei für Mazarin hatte Gondi sich an Condé's Bruder, den Herzog von Conti, gewandt und dessen winziges Gehirn gar leicht mit seinen Vorspiegelungen eingenommen; dieser hatte freilich außer Geburt und Namen nichts, das eine Partei hätte heben können: um so mehr Gewicht aber brachte der Zutritt der schönen, ränkevollen, abenteuerlustigen und lockfüchtigen Schwester Condé's und Contis, der Herzogin von Longueville; dazu kam auch noch die Herzogin von Bouillon von blendender Schönheit. Ferner ward gewonnen der eben damals aus seiner Haft entronnene Herzog von Beaufort ꝛc. Wenn Schönheit den Ausschlag geben konnte, so mußte Retz das Spiel gewinnen. Er war aber auch zu Waffenrüstungen überaus eifrig; auf eigene Kosten rüstete er ein Reiterregiment; er selbst führte

Dolch und Pistol in den Taschen. Gegen das so mit Waffen aller Art versehene Paris vermogte Condé nur wenig auszurichten; freilich wenn die Pariser Ausfälle machten, was oft geschah, wurden sie von Condé's Veteranen mit blutigen Köpfen heimgewiesen, und dann in der Stadt ausgelacht; aber das gewann ihm die Stadt nicht. Der Kriegsdämon legte übrigens bei diesen Vorfällen sein schreckhaftes Gewand ab und die Blutscenen wurden mit Scherz und Lachen durchwirkt. Als einst dem Coadjutor ein Dolch aus der Tasche hervorblinkte, scherzte man über dieses Brevier des Prälaten; die Reiterei, welche von der Thorwegsteuer aufgebracht war, nannte man die Reiterei der Thorwege (cavalerie des portes-cochères); als das Reiterregiment Gondi's, der Titularbischof von Korinth war, eine Niederlage erlitten hatte, nannte man dies den ersten Brief an die Korinther u. dgl.

Der Bund zwischen dem Hochadel, den Magistraten und dem Coadjutor, nothdürftig und nur wie auf Grund der Laune geeint aus einander fremdartigen oder selbst feindseligen Bestandtheilen, konnte nach der Natur der Dinge nicht lange zusammenhalten. Im Parlement bildete sich eine Partei der Gemäßigten und Friedliebenden, denen das eitele und übermüthige Treiben des Adels misbehagte und räthlicher schien, Frieden mit der Regentschaft einzugehen. Dagegen nun köderte die Adelspartei, welcher der eben damals erfolgte Beitritt Turenné's nicht einen echten Nationalschwung zu geben vermogt hatte, den Pöbel an, und begann überdies — mit doppelt sträflicher Verirrung — mit Frankreichs Erbfeinde, Spanien, um Bündniß zu unterhandeln. Die Befreundung des Hochadels mit dem pariser Pöbel fiel in dieselbe Zeit, wo die Kunde von der Hinrichtung Karls I von England († Jan. 1649) erscholl; darauf blickende Berechnung von Seiten des erstern fand wohl nicht statt; allerdings hatte die Staatsumwälzung in England auch den Adel mit in den Abgrund gerissen, und es konnte darob wohl der Mühe werth scheinen, daß der französische Adel zu seiner Erhaltung um Volksgunst buhlte; doch war es nicht aus Erwägung jener Verhältnisse, sondern aus Laune

und dem Gefühl des Bedürfnisses neuer Hülfe gegen den verhaßten Minister, daß er sich ins Gemeine warf. Das Spiel ward sehr verwickelt; man hörte im pariser Pöbel Stimmen, welche Republik und Freiheit riefen, und als es ruchbar wurde, daß Matthieu Molé mit Anna und Mazarin über einen Vergleich unterhandelt habe, kam es zu einem wilden Ausbruche der Pöbelwuth in Paris. Eben die Behörden, welche das Jahr zuvor das Banner der Freiheit vorangetragen hatten, wurden nun Mazariner gescholten, einzelne ehrenwerthe Männer in den Straßen gemishandelt, Messer und Dolche gezückt und allerlei Unfug der tollsten Ausgelassenheit geübt. Doch wurde die Mehrzahl der Magistrate dadurch nicht abgehalten, ihren Vergleich mit Anna zu Stande zu bringen. Dies wirkte auch auf die Prinzen; Conti und die Herzogin von Longueville söhnten sich aus mit ihrem Bruder und erklärten dadurch dem Hofe ihr Abstehen von weiterer Parteiung; ihnen folgte darin eine große Anzahl Edelleute der Partei. In feindseliger Stellung gegen die Regentschaft blieb aber der Coadjutor mit der Minderzahl der Magistrate, unter denen Rath Broussel besonders heftig war, und der Herzog von Beaufort mit dem Pöbel der Hauptstadt, der sein Toben fortsetzte, die Straßen durchzog mit dem Geschrei, daß die Könige außer Mode seyen, königliche Lakaien durchprügelte und gegen Jedermann, der ihm nicht hold schien, sein Müthchen kühlte. Das aber hinderte nicht die Rückkehr des Hofes; am 25. August 1649 fuhren Anna, Ludwig, Condé und Mazarin ein in Paris und — die Masse jubelte.

Condé's Haft und Lösung. Mazarins Flucht. Condé's Höhestand.

Der Rausch war kurz; des offenen Widerstandes gegen Anna und Mazarin war noch viel vorhanden, Unmuth, Wankelmuth und

Haderlust brachten ihm frischen Zuwachs. In dem Parlemente zwar und den ihm verbundenen Magistratshöfen war die Mehrzahl geneigt und bemüht, auf den Grund des mit Anna geschlossenen Vergleichs sich fernerhin außer Theilnahme am Streite zu halten, und die Minderzahl, im Gegensatze gegen Regentin und Minister beharrend, spielte nur eine untergeordnete Rolle; dagegen stellten sich mit dem Aufgebote ihrer gesamten Macht wieder zum Kampfe, die Häupter des Adels, dem hier die Unvernunft des pariser Pöbels, dort die Berechnung spanischer Politik Beistand verhieß. Auch jetzt hing indessen die Hauptsache ab von Condé's Erklärung; beschleunigt ward diese durch Mazarins Verfahren. Seine Verachtung Mazarin's hatte Condé bei jeder Gelegenheit ausgesprochen und diesen aufs empfindlichste im persönlichen Verkehr fühlen lassen. Mazarin hätte auch zum Fußtritt ein freundliches Gesicht gemacht, aber hinter der Maske lauerte die Arglist; er arbeitete auf Beseitigung des übermüthigen Beschirmers hin. Doch ohne daß diesem bestimmte Kunde von geheimen Entwürfen Mazarins gegen ihn zukam, ward er in seiner Unfestigkeit des Zusammenhaltens mit Anna und Mazarin müde. Condé schwankte zwischen den Parteien; sein Uebermuth trieb in Eins fort ihn aus dem Gleise, wo er mit Andern zusammen sich bewegen sollte. In dieser Zeit, sagte man in scherzhafter Uebertreibung von ihm, wechselte er in drei Tagen dreihundert Male seinen Entschluß. Bald höhnte er den Cardinal, fuhr ihm mit der Hand unter das Kinn und rief Adieu, Mars! bald beleidigte er den Hochadel, als er betrieb, daß der Herzogin von Marsillac die nach der Hofetikette ihr nicht zukommende Ehre, am Hofe auf einem Tabouret zu sitzen, zu Theil werde; bald drohte er den Abgeordneten des Parlements, er wolle sie todtprügeln lassen, bald haderte er mit dem Coadjutor, selbst vor Anna erschien er selten anders als mit dem herbesten Ausdrucke trotzigen Uebermuthes. Herzen zu gewinnen gelang ihm außer dem Feldlager nur im Gebiete der Galanterie; zu fesseln nirgends. Achtung und Vertrauen besonnener und wackerer Freunde des Vaterlandes hatte und verdiente er nicht; warum hat der vom Feldherrenruhm ihm gewor-

dene Beinamen des Großen sich so oft auf den Blättern der Geschichte wiederholt *)? Während nun Condé ohne Rücksicht und Anstand die Einen nach den Andern von sich zurückstieß, warf Mazarin seine Netze aus, unterhandelte insgeheim mit dem Coadjutor, dem Herzoge von Beaufort ꝛc. und wie früher der letztere mit Hülfe von Condé's Vater von Mazarin zur Haft gebracht worden war, so war jetzt der Herzog von Beaufort dem Cardinal behülflich, die Gefangennehmung Condé's zu veranstalten. Condé ward nebst seinem Bruder und Schwager nach dem Schlosse Vincennes gebracht; die Kunde davon war den Parisern eine Freudenthat; zum Jubel genügte nicht die Kehle; es wurden Freudenfeuer angezündet; mitten in der frohlockenden Menge verkehrte als Mann des Tages der Herzog von Beaufort.

In und außer Paris aber erhob sich zu Gunsten Condé's nun die Macht der Frauen; die Herzogin von Longueville, deren Flucht nach der Normandie reich an Gefahren und Abenteuern war, die Herzogin von Bouillon, und die Gemahlin und Mutter Condé's sammelten Anhang und lockten zu den Waffen. Schon früher hatten einige Landschaften des südlichen Frankreichs, namentlich die Parlemente der Provence und Guyennes, an den Unruhen Theil genommen und von den Statthaltern Saint Alais und Epernon, welche die Sache des Hofes verfochten, der Aufstand, den sowohl die Partei des Hochadels als der Parlemente anregten und unterhielten, nicht unterdrückt werden können. Bordeaux, Guyennes Hauptstadt, erklärte sich offen gegen Mazarin; Adel und Magistrate daselbst ordneten regelmäßige Bewaffnung der Bewohner an; und die Festungswerke der Stadt wurden in Stand gesetzt. Dies mußte für Anna und Mazarin als höchst bedenklich erscheinen; es war kein Geheimniß, daß der Adel im Ein-

*) Noch ungünstiger, als das oben Gesagte, lautet die Charakterschilderung, welcher sein Vertrauter Coligny von ihm giebt. S. den Anhang zu Lemontey essay sur l'établissem. monarch. de Louis XIV etc. Paris 1818. Deutsch 1830.

verständnisse mit Spanien war; wie wenn Bordeaux Waffenplatz für die benachbarte feindliche Macht wurde, wie es einst den Engländern gewesen war? Daher brach Mazarin auf mit einem Heere zur Bezwingung des wichtigen Ortes; aber als dieser vier Monate lang vergebens eingeschlossen gewesen war, ließ Mazarin ab. Die Gefahr einer Festsetzung der Spanier in Frankreich ward von einer andern Seite dringender, als in Bordeaux, wo Magistrat und Bürgerschaft dem vaterlandsvergessenen Verkehr des Adels mit Spanien zuwider waren; Turenne, von der schönen Herzogin von Longueville durch Liebeserklärungen gewonnen, und der Statthalter der spanischen Niederlande, Erzherzog Leopold, zogen mit einem Heere von der niederländischen Grenze heran. Dies ward nun freilich von einem Heere der Regentschaft bei Rethel 1650 geschlagen; aber in Paris selbst wurde die Lage der Dinge abermals höchst ungünstig für Anna und Mazarin. Die Umtriebe der Frauen und ihres Anhangs hatten gewirkt; ein geheimer Rath, eingesetzt zu Förderung des Parteiwesens gegen die Regentschaft, war in Aufhetzung und Lockung glücklich gewesen; der Coadjutor hatte sich der Partei eng angeschlossen. Mazarin hielt sich nicht mehr für sicher in Paris; zum dritten Male traf er Anstalten, mit der Regentin und dem Könige die Hauptstadt zu verlassen: aber wie für ihn Thür und Thor offen stand, so ließen der Coadjutor und die übrigen Häupter der Fronde, zu denen nun auch Gaston von Orleans getreten war, die Regentin und den König nicht mit ihm fortziehen.

Mazarin suchte Beistand bei dem stolzesten seiner Feinde. Condé war von Vincennes nach Havre de Grace geführt worden; dahin begab sich Mazarin und öffnete Condé's Gefängniß; die persönliche Gegenwart sollte den Werth des Liebedienstes erhöhen. Condé erwiederte dies mit der äußersten Geringschätzung, begab sich sogleich nach Paris und zog 1651 am 16. Februar ein mit dem Gepränge eines Triumphators. Mazarin verließ gleich einem Geächteten das Königreich und nahm seinen Aufenthalt in Cöln. In Paris versammelten nun um Condé sich gegen acht-

hundert Prinzen, Edelleute und Prälaten, um über Herrschaft der beiden bevorrechteten Stände zu berathschlagen. Einige der Kühnsten und Eifrigsten riethen Condé, die Regentin einzusperren und statt ihrer die Regentschaft zu übernehmen; thatsächlich war er im Besitze der höchsten Gewalt; hochfahrende Entwürfe waren seinem Geiste nicht fremd; er soll in manchen Augenblicken selbst an die Besitznahme des Throns gedacht haben: doch, wie Heinrich Guise, ermangelte er der Entschlossenheit, den entscheidenden Schritt zu thun, und bald war die Gunst der Umstände entschlüpft. Das Parlement hatte mit dem Adel gemein den Haß gegen Mazarin, aber wollte so wenig Herstellung der Aristokratie, als der Willkühr eines Ministers. Was aber von einem vollständigen Siege des Adels zu erwarten sey, verkündete dieser im übermüthigsten Tone; dem Präsidenten des Parlements ward gedroht, man wolle ihn ins Wasser werfen u. dgl. Das Parlement, nicht achtend der Unzuverlässigkeit seiner Mitglieder, die, von leidenschaftlichem Parteigeist getrieben, Ausbrüche der Feindseligkeit gegen Mazarin in Tumult und Krieg wünschten, begegnete ungebührlichem Ansinnen mit unerschrockener Haltung, und beharrte auf der eingeschlagenen Mittelstraße der Mäßigung. Von beiden Seiten wurden Schmähschriften ausgegeben; hierin ward dem Adel der Kampf schwer; er rüstete mehrmals, mit dem Schwerte dareinzuschlagen, doch ging seine Tollkühnheit nicht über Mishandlung einzelner Mitglieder des Parlements hinaus; das Parlement zu zerstreuen, hatte er nicht Entschlossenheit genug.

Retz in Paris und Turenne im Felde gegen Condé. Mademoiselle. Condé, Beaufort und die Mazariner in Paris.

Das Parlement war gegen Anna und Mazarin aufgestanden, um der Willkühr der Regierung zu steuern, der Adel, um seine eigene Macht herzustellen, jetzt erhob sich der Coadjutor, um an

Mazarins Stelle zu kommen. Ihm schien seine Zeit gekommen zu seyn; zwei Cardinäle hatten nach einander das Staatsruder geführt; er gedachte der dritte in der Reihe zu werden. Daher begann er mit der Regentin zu unterhandeln, und günstiger Erfolg schien seinen ersten Schritten auf dem Fuße zu folgen; er ward auf Anna's Betrieb zum Cardinal ernannt und so einer seiner Wünsche erfüllt; dem andern und bedeutendern aber, als Cardinal das Königreich zu regieren, stand nichts Geringeres im Wege, als daß Mazarin im genausten Einverständniß mit Anna geblieben war und von Cöln aus einen lebhaften Briefwechsel mit ihr unterhielt. Dagegen wurde des jungen Purpurträgers Ränkespiel beim Adel ruchbar, und Condé's Haß wandte sich nun noch ungestümer gegen den Bewerber um die Ministergewalt, als er gegen den bisherigen Inhaber derselben gewesen war. Es kam zu den heftigsten Auftritten. Condé und Retz erschienen im Parlemente; jener hatte ein Gefolge von mehr als tausend Edelleuten, dieser hatte pariser Bürger und Soldaten zu seiner Bedeckung; Condé warf dem Cardinal vor, Verlaümdungen gegen ihn aufgebracht zu haben; dieser erwiederte, er habe doch nie einen seiner Freunde im Stiche gelassen. Condé, durch den treffenden Vorwurf gekränkt, fuhr zum Degen; so seine Edelleute, so des Cardinals Bürger und Soldaten; in den Hallen der Themis sollte Blut fließen durch Gewaltthat: doch ekelte den Prinzen der Kampf gegen die „unadlige Rotte" an; er beruhigte sich. Bewaffnetes Gefolge führten die beiden Parteiführer von nun an immerfort mit sich; das Leben aber hätte Retz beinahe auf die schmachvollste Weise eingebüßt. Als er eines Tags durch die große Flügelthür des Versammlungssaals eintreten wollte, schlug der Herzog von Rochefoucauld, Parteigänger Condé's, den offenen Flügel zu, klemmte den Cardinal dazwischen, hing einen Riegel vor und rief nun einen Edelmann, den Eingeklemmten umzubringen. Das geschah nicht, aber wenig fehlte, so wäre der Cardinal erstickt. Bald darauf wurde Condé ungeduldig über den langsamen und verwickelten Gang der Dinge in Paris, wo er nach Entschwinden der Gunst, die seinen Einzug begleitete, täglich auf neue Hin-

dernisse stieß, die sich nicht mit dem Degen wegschaffen ließen; ihm kam das Gelüst, zu dem Ziele, dem er so nahe gewesen war, sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen und offenen Krieg zu beginnen. Darum verließ er die Hauptstadt, begab sich nach dem südlichen Frankreich und rüstete mit Hülfe Spaniens zu einem Feldzuge. Die größte Zahl der Edelleute, die in Paris sein Gefolge gebildet hatten, befand sich nun in seinem Heerlager.

Das nur hatte Mazarin abgewartet, um seine Rückkehr von Cöln nach Paris anzutreten. Nun aber nahm die Parteiung abermals eine neue, seltsame Gestalt an. Das Parlement setzte einen Preis auf Mazarins Kopf, erklärte aber zugleich die mit Spanien verbündeten Edelleute für Menschen, mit denen es nichts gemein haben möge; entschiedener noch, als früher, trat auf Anna's Seite der Präsident Matthieu Molé, im Anfange der Bewegungen so ehrenwerth durch seine unerschütterliche Festigkeit und gleich einem Felsen in der Brandung, jetzt nach Ruhe und Befriedung ausschauend und der Ueberzeugung, daß weder Condé und sein Anhang, noch Retz und Beaufort, es besser, als die Regentschaft, mit den Magistraten meinten. Für Anna und Mazarin aber erklärten sich auch der Herzog von Bouillon und, was noch mehr Gewicht hatte, dessen Bruder Turenne. Der Letztere ist es hauptsächlich, dem Anna und Mazarin die Wiederherstellung der Herrschaft königlicher und ministerieller Willkühr zu verdanken haben sollten. Anna und der junge König, der sich nun, zum vierzehnjährigen Knaben gereift, nach dem in Frankreich üblichen Brauche für volljährig erklärt hatte, aber noch auf lange Zeit willenloses Werkzeug Annens und Mazarins blieb, zogen dem von seiner Fluchtstätte heimkehrenden Cardinal eine weite Strecke von Paris entgegen, dann mit dem von Turenne angeführten Heere bei Paris vorbei nach der Loire zu, um Orleans zu nehmen. Diese Stadt war das Hauptstück unter den Prinzengütern des Herzogs von Orleans, und die der Stadt und damit dem herzoglichen Einkommen drohende Gefahr soldatischer Verwüstung brachte eine neue Macht auf den Schauplatz.

Gastons Tochter, Mademoiselle, erhob das Banner, nicht der Schönheit, sondern ernstlichen Krieges; zwei ihrer Freundinnen von gleich heroischem Sinne, als sie selbst, ernannte sie zu Marschallinnen; mehre andere nahmen Waffen; kühn wie Amazonen ritten sie gen Orleans, und brachten in diese Stadt Muth und Leben. Die Wehranstalten der Heerführerin waren nicht gemein; sie behauptete die Stadt. Condé erhielt Nachricht von Orleans Belagerung; an funfzig Meilen war er entfernt, brach aber sogleich auf und wie im Courrierritt eilte er nach Orleans zu und überfiel das nichts ahnende königliche Heer bei Gien an der Loire. Wenig fehlte, so fielen Anna, Ludwig und Mazarin in seine Hände; dies, wie die gänzliche Zerstreuung des Heers, ward allein durch Turenne's Tapferkeit und Geschicklichkeit verhindert; derselbe behauptete sich im Felde mit dem geringen Reste des Heeres.

Condé suchte nun Paris für sich zu gewinnen und erschien daselbst mit einem Theil seiner Siegsgefährten; der Pöbel jauchzte ihm zu, im Parlement aber waren herbe, ernste Worte seine Begegnung; das Misbehagen über den Verkehr mit den Behörden erneuerte sich bei ihm und er wandte sich an den Pöbel der Hauptstadt. Dasselbe Parlement aber wiederholte seine Vorstellungen gegen Mazarin bei Anna und Ludwig. Condé ließ Geld und Wein unter den Pöbel vertheilen und aufrührerische Schriften verbreiten. Dazu kam Gunstbuhlerei im Geiste des Zeitalters der Ligue. Als das Fest der heiligen Genovefa gefeiert wurde, nahm er Theil an der Procession, bei der das Kästchen mit Genovefa's Reliquien zur Schau getragen wurde, gebehrdete sich, als zerflösse er in Inbrunst, küßte das Kästchen wol hundert Male, schrie laut auf in seiner Verzückung und — der Pöbel staunte und frohlockte über die Macht seiner Frömmigkeit. Gleiches Narrenspiel, wie er, doch minder gleißnerisch und darum minder verächtlich, ward getrieben von dem mit dem Pöbel längst vertrauten Herzoge von Beaufort. Dieser Heuchelei ging die freventlichste Ruchlosigkeit zur Seite; fried-

liebende Bürger, die nicht in das parteiwüthige Toben sich einlassen mogten, wurden wie Feinde behandelt; die Parlementsräthe und übrigen Magistrate waren ihres Leibes und Lebens nicht mehr sicher; wer über ihm widerfahrne Mishandlungen klagte, hatte neue und ärgere zu erwarten. Beaufort hatte gleich einer Leibwache eine Bande von hundertundzwanzig losgelassenen Sträflingen; diese fielen wie beißige Hunde her über Jeglichen, der ihnen mit dem Namen eines Mazariners bezeichnet wurde, oder den sie Lust hatten dafür zu nehmen. Die Herzogin von Bouillon, noch vor kurzem voran unter den Damen der Bewegung, die Condé's Befreiung bewirkten, jetzt aber, seit ihr Gemahl und ihr Schwager Turenne für Mazarin focht, aus der Rolle gefallen, wollte Paris verlassen, ward aber erkannt und angehalten; ein gemeiner Kerl faßte ihr Halstuch und bereitete sich, ihr damit den Hals zuzuschnüren; sie sagte ihm mit sardonischem Lächeln, ihr Hals sey so dürr, er werde sich wehe thun; ihre Loslassung erlangte sie durch einige Schmeichelreden. Beaufort versammelte eine Pöbelmasse, hielt von einem Gerüste eine Anrede, man müsse die Häuser der Mazariner plündern, und führte die tobenden Rotten, unter die sich eine Menge verkleideter Edelleute und Soldaten von Condé's Heere gemischt hatte, gegen das Parlementsgebäude. Unter dem Geschrei: Tod den Mazarinern, Vereinigung mit dem Prinzen! drangen die Verwegensten ein in die Säle; fünfundzwanzig Menschen wurden getödtet, drei Parlementspräsidenten und eine große Menge anderer Personen verwundet, der Augenblick der gänzlichen Auflösung des Parlements schien da zu seyn: doch jetzt kamen Schaaren bewaffneter Bürger herbei und die Meuchelmörder wurden auseinandergesprengt. Dergleichen empörender Frevel entfremdete mehr und mehr Bürger, die sich für Erlangung einer rechtlichen Freiheit erhoben hatten, von der so entarteten Fronde; sie fanden, daß geringeres Maaß politischer Rechte mit Ruhe und Sicherheit jeglicher Freiheit ohne Recht und Gesetz vorzuziehen sey; selbst der Gedanke an Mazarins Rückkehr verlor seine Schreckbarkeit. Zu solcher Willigkeit des eigentlichen Kerns der Bürgerschaft, sich

unter die Zwingruthe der Fürsten und Minister zu beugen, hat Uebermuth des Adels und Frevel des Pöbels nicht bloß damals geführt; sie erscheinen durch die gesamte Geschichte als Väter der politischen Gleichgültigkeit des Bürgerstandes.

Treffen in der Antonsvorstadt.

Inzwischen war das königliche Heer von Turenne in die Nähe der Hauptstadt gekommen; Mazarin und sein königlicher Zögling befanden sich bei demselben. Condé's Kriegsmacht war kaum halb so stark; auf Theilnahme der pariser Bürgerschaft am Kampfe zu seinen Gunsten konnte er nicht rechnen; sie verweigerte dieselbe aufs entschlossenste nach dem Beispiele des Parlements, wollte jedoch auch nicht feindselig gegen Condé verfahren. Der Cardinal Retz hatte in den Tagen, wo die Zügellosigkeit der condéschen Banden überhand nahm, sich aus dem Getümmel zurückgezogen, und erwartete in dem erzbischöflichen Pallaste mit scheinbarer Ergebung die Zerhauung des verwickelten Knotens. Der Kern des condéschen Heeres bestand aus Edelleuten; Condé achtete darum nicht der Mehrzahl der Feinde, sondern zog aus dem gegen ihn gleichgültigen Paris in die Vorstadt Saint-Antoine dem anrückenden Turenne entgegen. Der 2te July 1652 ist der Tag der in der Geschichte des altköniglichen und altadlichen Frankreich so berühmten, von dem Meister der neuern Kriegskunst, Napoleon, einer genauen Beschreibung gewürdigten, Schlacht, eines Nachbilds der Ritterkämpfe des Mittelalters. Die gesamte Blüthe des französischen Adels war in den beiden Heeren versammelt; dort der König selbst und der erste Feldherr des Reichs, hier einer der ersten Prinzen von Geblüte, selbst bewunderter Feldherr; die Thore der Hauptstadt im Rücken des condéschen Heeres geschlossen, die Bürgerschaft in Waffen, der Zuschauer des Treffens in der Vorstadt unzählige in den Häusern; der Haber des Königreiches sollte unter den Augen des Königs, der sich mit Mazarin während des Treffens auf einer

Höhe in der Nähe der Vorstadt befand, vor den Mauern der Hauptstadt entschieden werden. Anna lag am Tage der Schlacht zu Saint-Denys vor dem Altar und bat den Himmel um Waffenglück.

Die Schlacht begann um sieben Uhr Morgens. Die drei Straßen, welche die Vorstadt ausmachten, hatte Condé durch Barrikaden sperren und einen Theil der Häuser besetzen lassen; seine Hauptmacht stand auf dem freien Platze vor dem Thore von Paris. Turenne's Mannschaft drang vor in den Straßen, warf Barrikaden nieder, nahm Häuser und kam dem freien Platze nahe; nun warfen mit überlegenem Andrange frische Streiter Condé's sich auf sie und drängten sie zurück; der Kampf wogte hinüber und herüber, doch nicht sowohl mit Bewegungen der Massen, als mit buntem Gewühl von ritterlichen Zweikämpfen; der Edelleute und Officiere war eine größere Zahl, als der Soldaten im Gefecht; Turenne und Condé selbst kamen auf Pistolenschußweite aneinander. Wunder der Tapferkeit geschahen von beiden Seiten; zu ritterlichem Waffenmuth kam das Triebwerk der Galanterie. Drei Edelleute von Turenne's Heer, eifersüchtig auf Condé wegen einer Liebschaft, hatten ihm den Tod geschworen und suchten nur ihn im Schlachtgedränge; doch wurden alle drei Opfer ihres Gelübdes. Die versuchtesten Veteranen des dreißigjährigen Krieges sahen hier mehr Ungestüm und Ausdauer, als sie je erlebt. Es ward Mittag, und noch konnte keins der beiden Heere sich eines entschiedenen Vortheils rühmen; wohl aber lag eine große Anzahl der wackersten Streiter todt oder verwundet darnieder; bei gleicher Tapferkeit und gleichem Verluste mußte zuletzt das an Zahl der Streiter überlegene Heer siegen. Da trennte auf kurze Zeit die unerträglich gewordene Hitze des Tages den Kampf; Condé, von Hitze, Schweiß und Staub übermannt, ließ sich Rüstung und Bekleidung abnehmen, und wälzte sich nackt im frischen Grase an der Stadtmauer. Den Königlichen brachte frischen Muth die Ankunft eines ansehnlichen Zuges Feldgeschütz. Der Kampf begann Nachmittags aufs neue, und bald

waren die Königlichen in augenscheinlichem Vortheil. Condé's Untergang schien unvermeidlich; der Rückzug war versperrt, den Gedanken an Ergebung verschmähte er. Doch ward ihm unerwartete Hülfe. Statthalter von Paris war Gaston von Orleans; dessen heroische Tochter, Mademoiselle, die Befreierin von Orleans, längst schon von zärtlichen Regungen gegen den heldenmüthigen Condé bewegt, fühlte unwiderstehlichen Drang, ihm Rettung zu bringen. Lange hatte sie mit dem bedenklichen Vater zu thun; endlich errang sie von ihm eine schriftliche Erklärung, daß er alles gutheiße, was seine Tochter in seinem Namen anordnen werde. Damit ausgerüstet begab sie sich aufs Rathhaus, wo der Marschal L'Hopital und der Vorsteher der pariser Kaufmannschaft (prévôt des marchands) sich befanden. Mademoiselle begehrte von ihnen die Ausfertigung der erforderlichen Befehle zu einer städtischen Hülfssendung an Condé; beide erhoben Bedenklichkeiten; Mademoiselle bat, umsonst; andere Waffen — sie drohte, dem Marschal den Bart auszureißen, er solle gewiß von ihrer Hand den Tod empfangen; endlich erlangte sie eine Weisung an den Befehlshaber der Bastille und den Anführer der bewaffneten Bürgerschaft, den Anordnungen von Mademoiselle Folge zu leisten. Nun eilte Mademoiselle nach der Bastille, deren Kanonen den freien Platz zwischen Stadt und Vorstadt und die Straßen der letztern bestrichen; mit eigener Hand brennt sie die erste Kanone ab gegen die Königlichen, welche Condé verfolgten, befiehlt das Feuer zu unterhalten und begiebt sich nun nach der an die Wahlstatt grenzenden Stadtmauer. Condé, noch voll Erstaunen über den willkommnen Beistand, wird gerufen, Mademoiselle begehre, in einem Hause auf der Stadtmauer mit ihm zu reden; fast erschöpft von der Blutarbeit, athemlos und verstört vor sie tretend ward er neugestärkt durch ihre Verheißung, daß sogleich sich das Stadtthor öffnen werde, und eilte zurück, seine Anstalten zu treffen. Zuerst sorgte er für Hineinschaffung seiner Verwundeten und seines Gepäcks; um sechs Uhr Abends zog er mit den letzten sieben seiner Kampfgenossen durch das Thor. Mazarin aber begab sich mit dem Könige zur Königin Mutter nach Saint-

Denys. Als er Nachricht bekommen hatte von dem Kanonenschuß der Mademoiselle von Orleans, rief er: Der Schuß tödtet Mademoiselle's Bräutigam! Es war nehmlich eine Vermählung des Königs mit ihr im Werke gewesen.

Condé's Frevel in Paris.

Die pariser Bürgerschaft hatte nicht zu eigentlicher Theilnahme an Condé's Kampfe vermogt werden können; das Parlement beharrte in seiner Abneigung gegen das Treiben des Prinzen; gewann dieser aber nicht Paris zu thätigem Beistande, so war seines Bleibens dort nicht länger; mehr als tausend seiner getreusten Anhänger waren auf dem Platze geblieben. Condé versammelte die einflußreichsten seiner Parteigänger zu einem Rathe; es wurde beschlossen, den Pöbel aufzureizen, die Stadt durch Mord und Brand zu verwirren und das Parlement und die übrigen Behörden zur thätigen Parteinehmung für den Prinzen zu zwingen. Der Herzog von Beaufort sollte die zur Uebung des Gräuels bestimmten Banden anführen; unter die Pöbelmasse derselben wurden abermals mehre hundert der tapfersten Soldaten Condé's gemischt, als Handwerker oder Tagelöhner verkleidet. Bürgermannschaft dagegen wurde zur Beschützung des Parlements und Stadtmagistrats gerüstet. Condé erschien zuerst auf dem Rathhause und begehrte, der Magistrat solle sich für ihn erklären; die Antwort war abschlägig; Condé zog sich zurück, gab seinen Banden die Losung und diese begannen den Sturm gegen das Rathhaus. Die verschlossene Thür wurde angezündet und auf der Treppe gekämpft, welche von den zur Wehr aufgestellten Bürgern versperrt war. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; da wurde die andringende Masse Meisterin des Platzes; Verfolgung, Mishandlung und Erwürgung der überwältigten nnd flüchtigen Bürger endeten erst nach Mitternacht; das Rathhaus wurde von dem Pöbel besetzt gehalten.

Tags darauf wurde die höchste Entrüstung über die Frevelthat laut durch ganz Paris; eine Menge Bürger verließen die Stadt; Condé aber fuhr fort in seinem Treiben und rastete nicht eher, als bis er eine Anzahl unruhiger Köpfe aus der Bürgerschaft zusammengebracht hatte, die sich seiner Sache annahmen; Diese, bei geringer Zahl durch Geschrei und Frechheit Herren des Tages, erklärten den bisherigen Stadtmagistrat für entsetzt und setzten einen neuen ein. Mit dem Parlement vermogte Condé über sich vierzehn Tage lang zu unterhandeln; die Wirkung davon war, daß ein Theil des Parlements den Beschluß faßte, es solle ihm erlaubt seyn, Geld und Truppen in Paris aufzubringen. Aber den Befehlen der Behörden entsprach nicht Wille und That der Bürgerschaft; des Unwesens müde ließen gar viele Bürger Haus und Hof stehen und flüchteten aus der Stadt, andere verrammelten die Häuser und hielten sich im Versteck; man sah und hörte fast nur die Schreier, welche ihre Sache auf Nichts gestellt hatten, weil ihnen Nichts verloren gehen konnte; diese und Condé's Soldaten hausten zu Paris, wie in einer von Feinden eroberten Stadt.

Ausgang der Fronde.

Am ersten August 1652 erließ Mazarin eine Aufforderung an das Parlement, sich in Pontoise zu versammeln; bald darauf verhieß Anna, Mazarin zu entfernen; auch begab dieser in der That sich nach Sedan, und in der Brust manches wackern Bürgers stieg froher Muth auf; Anna konnte sich einer täglich zunehmenden Willfährigkeit der Gutgesinnten erfreuen; Paris ward leer und öde, eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern des Parlements versammelte sich zu Pontoise. Condé ward durch die Folgen seiner Ausschweifungen aufs Krankenlager geworfen; sobald er sich erholt hatte, verließ er Paris und begab sich zu dem spanischen Heere an der Grenze, um gegen sein Vaterland zu fechten. Der Car-

dinal Retz führte, 9. September 1652, eine Anzahl Abgeordneter der Hauptstadt an den Hof nach Compiegne. Dem Einzuge Ludwigs und Anna's in Paris stand Nichts mehr im Wege; er erfolgte am 21. Oktober 1652 im vierten Jahre der Unruhen der Fronde. Am folgenden Tage erschien der König in einem lit de justice und sprach hier die Machtworte aus, welche ihm vorgesagt worden waren. Darauf folgte eine Weisung ans Parlement, sich der Einmischung in Verfassungsangelegenheiten gänzlich zu enthalten. Was Anna mit dem sprödesten Trotze begonnen, endete sie mit dem gehässigsten Truge; Mazarins scheinbare Entfernung erinnert an Erzbischof Hatto's Bubenstückchen. Gewiß, fährt übermächtige rohe Gewalt einher über Sitte und Recht, so mag der Gute, dem das Haupt niedergebeugt wird und das Herz blutet, in bitterer Noth leichter sich trösten, als wenn er in die Netze der Lügefällt; jene ist vom Thier, diese vom Teufel; Gewalt vermag selbst mit sich auszusöhnen, kann milder werden, ist der Vernunft zugänglich; die Lüge aber und was von ihr kommt, kann nie die Natur des Bösen verlaügnen. Lüge und Trug im Munde der Fürsten ist für das Menschenthum, was ein Götzenbild im christlichen Heiligthum. Mazarins Zurückberufung erfolgte im März 1653.

Das Reich der Willkühr war hergestellt. Der Cardinal Retz ward verhaftet und nach Schloß Vincennes gebracht; zum Genuß der Freiheit gelangte er in späterer Zeit, zu Einfluß und Ansehen nie wieder. Gaston ward nach Blois, Mademoiselle auf ihre Güter verbannt; Prinz Conti nahm eine Nichte Mazarins zur Gemahlin; Condé focht im spanischen Heere bis zum pyrenäischen Frieden, ward dann zu Gnaden aufgenommen und völlig gehorsamer Diener des Königs. Von den schönen und ränkevollen Frauen aber büßte manche für das Ausschreiten aus der weiblichen Lebensbahn durch freiwillige Kasteiung und Andachtsübung, so die Herzogin von Longueville. Der Despotismus wälzte in seiner vollen Ausdehnung sich über Adel und Volk. Mazarin lebte und regierte noch lange genug, um in seinem königlichen

Zöglinge, der von seinem Winke abhängig war, den Sinn auszubilden, mit welchem dieser nachher als Selbstherrscher auftrat, daß er der Staat sey und das gesamte Staatsvermögen sein. Das französische Volk aber erinnerte sich später, so lange der Geist der Freiheit niedergedrückt und in Schlaf versenkt war, der Unruhen der Fronde mehr wegen der darin vorgekommenen Leichtfertigkeiten, des Wankelmuths, der Eitelkeit und Verkehrtheit, als der edeln Bestrebungen, die das Parlement im Anfange derselben offenbart hatte; Gunstbuhlerei und Liebedienerei, Furcht und Zwang nahmen der Geschichte ihre lehrende Kraft; für uns aber bewährt sich aus derselben der Satz, daß der Geist, der ein Volk zu edler That spornt und erhebt, wenn auch noch so lange im Schlummer und dem Anscheine nach abgestorben, irgend ein Mal erwacht, und daß, was den Altvordern nicht gelang, und ihre nächsten Nachkommen vergessen, eine Aussaat zur Ernte für die Sprößlinge späterer Jahrhunderte werden kann.

IX.

Jakob I und Karl I Stuart.

Freistaat und Oliver Cromwell.

Karl II und Jakob II Stuart.

Für die Geschichte der Stuarts gilt durchgängig das Datum des alten Kalenders.

Die Geschichte der Fronde hat von fern und mit einigen schwachen Zügen an die große Staatsumwälzung in Frankreich unter Ludwig XVI erinnert; die ihr eine Reihe von Jahren hindurch gleichzeitige Bewegung in England aber ist nach den Umtrieben der Parteiung und nach den Hauptmomenten der Entwickelung in solchem Maaße Vorbild der letztern, daß, wer beider kundig, sich zu hüten hat, die historische Darstellung nicht von der Gegeneinanderstellung des Gleichartigen abhängig werden zu lassen. Sie hat ihre Marie Antoinette, ihre Jakobiner, ihre Gironde, ihren Berg, ihren Königsmord, ihren Bonaparte, ihre Restauration und Reaction, abermalige Auflehnung gegen den Thron und Vertreibung des Geschlechts, das ihn inne hatte. Lehrt die Geschichte in irgend etwas, so in dieser Aehnlichkeit von Ursachen und Erfolgen. Ton und Farbe der englischen Unruhen sind allerdings aber gänzlich verschieden von denen der französischen; sie vergegenwärtigen uns noch ein Mal Eifer und Schwung des Reformations-Zeitalters, den wir in der letztern Hälfte des dreißigjährigen Krieges und in den Unruhen der Fronde nicht mehr gefunden haben; hier finden wir eine Fortsetzung der gestaltenden Triebkraft der Reformation, die zu den seltsamsten Erscheinungen führte, religiöse Schwärmerei im Bunde mit politischem Freiheitsdrange. Doch ist es kein Gemälde, wo Schauer und Abscheu vorherrscht, wie in den Geschichten der kirchlichen Reaction des sechszehnten Jahrhunderts und einiger Jahre der großen französischen Staatsumwälzung. Wenn bei einigen der früheren Darstellungen die Schattenseite des spanischen, französischen und italienischen Natio-

nalcharakters uns mitunter so grell entgegengetreten ist, daß eine gewisse Verstimmtheit und Unbehaglichkeit dabei mögte empfunden werden, ja selbst Entrüstung aufsteigen über schmachvolle Verirrung der menschlichen Natur, und wenn namentlich in den Geschichten der französischen Religionskriege und der Unruhen der Fronde volksthümliche Eigenschaften, in einzelnen Persönlichkeiten besonders schroff hervorspringend, schwarzen und feuerfarbigen Fäden zum Grundgewebe eines historischen Teppichs, auf dem Laster und Verkehrtheit sich darstellen, vergleichbar sind, so bietet für das folgende Gemälde der brittische Nationalcharakter die Grundstriche der Zeichnung; sie empfehlen sich durch männliche Haltung und Festigkeit: die Darstellung ist ein ernstes Gegenbild zu der höfischen Leichtfertigkeit, durch welche die Geschichte der Fronde zum Zerrbilde wird.

Verfassung und Volksstimmung in England.

Die Fürsten aus dem Hause Tudor von Heinrich VII bis Elisabeth hatten die ständischen Rechte und Freiheiten der Engländer tief niedergebeugt; das Parlament war zu fast knechtischem Gehorsam gewöhnt. Es ist wahr, daß eine Verfassung durch Formen und Urkunden nur unvollständige Sicherheit und Bürgschaft erlangt, und der Gefährde, die mit List und Gewalt ihr bereitet wird, Blößen darbietet: wiederum aber, daß wenn sie aus volksthümlichen Zuständen und Gesinnungen erwachsen und mit dem gesamten Volksleben verwachsen ist, ihr bloßes Daseyn, wenn auch noch so sehr verkümmert und in Schatten gedrängt, zu einer Art Todtenerweckung der Volksrechte führen kann: so kann es gar wohl geschehen, daß man sich leichter und bequemer einrichtet, wenn vier Wände und Fachwerk vorhanden sind, als wenn erst ein Bauplatz gesucht und auf Herbeischaffung des Materials gesonnen und darum gearbeitet werden muß. So war es mit dem englischen Parlamente. Es kroch im Staube vor Elisabeth; vor den Stuarts

richtete es sich auf und wuchs ihnen zu Haupten. Dergleichen kann aber nicht ohne große Fülle von Nationalkraft geschehen. Dem englischen Volke nun hatten sich, während seine Vertreter in Ohnmacht lagen, drei gewaltige Hülfsmächte zugebildet — ein wohlhabender Mittelstand, unter Heinrich VIII durch Kirchengüter, unter Elisabeth durch Gewerbe, Schiffahrt und Handel gut ausgestattet, großes Selbstgefühl, durch Elisabeth geweckt und im sieg- und gewinnreichen Kampfe gegen die stolzen Spanier genährt, endlich als hochkräftiger geistiger Hebel der Hang zu religiöser Forschung und schwärmerischer Inbrunst. Während Elisabeth den letztern unter das Joch der bischöflichen Kirche zu beugen bemüht war, brach sie dem Despotismus die Kraft durch ihre Gunst gegen das Gedeihen der erstern. Aber auch die Herrschaft der bischöflichen Kirche war ungeachtet aller Verfolgungen, die Elisabeth über die derselben Abholden verhängt hatte, nichts weniger, als allgemein und willig anerkannt, vielmehr hatte ein geistiger Gegensatz gegen sie Kräfte und Ansehen erlangt. Dies war der der Presbyterianer oder Puritaner. Wir kennen den unglücklichen Kampf, den Maria Stuart mit dem Zeloten Knox zu bestehen hatte *); in England, wo die Anhänger der reformirten und Gegner der bischöflichen Kirche den Namen Puritaner bekamen, hatten der starre Ernst und die schwärmerische Anhänglichkeit an das presbyterianische Kirchenwesen während Elisabeths Regierung, unter Gefahr, Verfolgung und Strafgerichten, sich erhalten und ausgebildet; als Elisabeths schwere Hand nicht mehr auf den Gewissen lastete, trat der Eifer mit Wort, Schrift und That ein ins politische und kirchliche Leben zum Kampfe gegen den Gewissenszwang, der von der bischöflichen Kirche ausging, und gegen königliche Despotie, die im Bunde mit jener das Volk drückte.

---

*) B. 1, S. 214.

Jakob I.

Von Elisabeth erbte den Thron Jakob Stuart, Mariens und Darnley's Sohn, als König von Schottland der Sechste, in England der Erste seines Namens, damals (1603) sechsunddreißig Jahre alt. Seine Freude über die Erwerbung des zweiten und stattlichen Throns war ungemein groß; im ersten Rausche derselben gab er so reichliche Geschenke, Adelsbriefe, Titel rc., daß eine Mauerschrift an der St. Paulskirche zu London ein Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses für die Namen aller Neuerhobenen, Beschenkten und Begnadigten empfahl. Große Eigenschaften brachte er nicht mit zum englischen Throne; wohl aber große Ansprüche. Furchtsam, so daß er beim Anblicke eines bloßen Schwertes sich des Zitterns nicht erwehren konnte, eine Folge, wie es hieß, von dem Eindrucke, den die Ermordung Riccio's auf die der Entbindung nahen Maria gemacht hatte, träge, beschränkten Kopfes, aber mit allerlei Wissen erfüllt, geschwätzigen Mundes, würdelosen Benehmens, gemeiner Sitte, ja selbst unnatürlichen und verworfenen Gelüstes, sah er in sich den von Gott bestellten Machthaber, Gottes Viceregenten, und mogte gar gern in breiten langweiligen Reden sich als solchen anpreisen und dies mit Bibelstellen und theologischer Gelehrsamkeit beweisen. Der bischöflichen Kirchenverfassung war er, obgleich im Presbyterianismus der Schotten aufgewachsen, überaus zugethan; er sah in ihr ein Bollwerk des Thrones; „kein Bischof, kein König"*) war sein Spruch, und sein Bemühen, nur einerlei Lehre gelten zu lassen; er sprach: Ich will Eine Lehre und Eine Kirchenagende; redet nichts weiter dagegen, denn ihr müßt gehorchen. An achthalbhundert puritanischen Geistlichen wurde ihre Berufsübung untersagt. Dem Papstthum schien er anfangs mit Nachdruck entgegentreten zu wollen; mindestens schien die Sorge der englischen

---

*) Vgl. B. I, S. 202.

Katholiken bei dem scheinbaren Einverständniß des Königs und Parlaments nicht gering zu seyn; schon im Jahre 1604 wurde eine Verschwörung solcher entdeckt; das Jahr darauf, 5. November 1605, die sogenannte große Pulververschwörung, wo einige Katholiken das Parlament in die Luft sprengen wollten: aber von der Lauterkeit protestantischer Gesinnung des Königs war England nicht überzeugt, vielmehr regte sich bald der Argwohn, daß er insgeheim dem Papstthum hold sey, und diesem Argwohn gab seine schwankende und elende Politik gegen die katholischen Höfe, wovon der 1604 mit Spanien geschlossene unrühmliche Friede den ersten Beleg darbietet, reichliche Nahrung. Seine despotische Machthaberschaft aber wurde nicht durch eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, nicht durch entschlossene Erklärungen und kräftige Maaßregeln unterstützt; er scheute die Belästigungen, die der Regierungsthätigkeit anhaften und legte mit Lust und Liebe zu unbeschränktem Walten gern die Hände in den Schooß. Sein Sinn scheint von der Vorstellung der Hoheit einer ruhenden Majestät, wie die Gottheit des Epikur, die sich um die Weltregierung nicht sehr kümmert, sondern nur ausruft: Wie wohl ist mir, wie glücklich bin ich *)! erfüllt gewesen zu seyn; nur in Reden von seiner Majestät und göttlichen Viceregentschaft (divine viceregency) und von dem, was man dieser schuldig sey, mogte er sein königliches Walten ausströmen lassen **). Durch die Halb-

---

*) Mihi pulchre est; ego beatus sum. Cicero, v. d. Nat. d. Gött. 1, 41.

**) Im Sinne des Königs sprach 1609 ein Parlamentsredner: „Könige sind in Wahrheit Götter, dieweil sie auf Erden eine Art göttlicher Macht üben; denn alle Eigenschaften des Höchsten stimmen mit deren Wesen überein. Gott hat Gewalt zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, Alle zu richten, selber von Niemand gerichtet; er hebt das Niedrige und erniedrigt was hoch ist; ihm gehorchen Seele und Leib. Dieselbe Macht besitzen nun die Könige; sie schaffen und vernichten ihre Unterthanen, erhöhen und erniedrigen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen selber, niemand verantwortlich, denn allein Gott; sie können mit

heit in allem seinen Thun bei dem Uebermaaß von Dünkel wurde der Volksvertretung, die aus dem Stande der Erniedrigung sich aufzurichten begann, Muth und Triebkraft gemehrt. Ein stehendes Heer hatte der König nicht; es gab Milizen durchs Land; aber nicht Ein vollständiges Regiment war in stetigem Dienste des Königs.

Das erste Parlament, welches Jakob berief, blieb fast sieben Jahre (1604–1611) versammelt. Das bedeutendste der Parlamentsrechte war die Bewilligung von Abgaben; daran knüpfte sich mehr oder minder genau jegliches andere. Jenes Recht war auch unter Elisabeth nicht gebeugt, sondern nur umgangen worden; Elisabeth, wohl erkennend, daß der Ring der Abhängigkeit der Krone vom Willen des Volkes darin enthalten sey, hatte in Geldbedürfniß selten sich an das Parlament gewandt, dagegen sich durch Verkauf von Krongütern, Steigerung der Mauth, Aneignung von Monopolien, Anleihen ꝛc. zu helfen gewußt. Jakob, von minderer Geschicklichkeit, dazu überzeugt, daß er das volle Recht habe, Abgaben zu erheben und Befragung des Parlaments nur die vermittelnde Form zwischen Gebieten und Gehorchen sey, wandte sich an dieses und — fand Widerspruch. Das Haus der Gemeinen, an welches der Antrag des Königs zuerst gelangte, entgegnete diesem nicht mit gehorsamer Bewilligung, sondern mit Beschwerden und mit Anträgen auf Abstellung von Misbräuchen. Die Sprache der Volksvertreter war ehrfurchtsvoll, aber voll Selbstgefühl, fest und zuversichtlich. Das Parlament ward endlich aufgelöst, ohne daß eine Ausgleichung zwischen seiner Widersetzlichkeit und Jakobs Ansprüchen stattgefunden hätte. Jakob suchte sich,

ihren Unterthanen handeln als mit Schachpuppen, aus Bauern Bischöfe oder Ritter machen, das Volk wie eine Münze erhöhen oder herabsetzen; ihnen gebührt die Zuneigung der Seele und der Dienst des Leibes. Gleich wie Gott lästert wer mit ihm, was euch begegnen möge, hadert, also begehen Unterthanen Aufruhr, wenn sie das Gebot königlicher Machtvollkommenheit bestreiten." Kortum Gesch. d. engl. Revolut. S. 67, aus Harris Gesch. Jacobs I.

nach Elisabeths Beispiel, durch Erhöhung von Zöllen u. dgl. zu helfen; doch half dies seiner Verlegenheit nicht ab; er mußte, 1614, ein neues Parlament berufen. In diesem gleiche Ansprüche des Königs, gleicher Widerstand des Hauses der Gemeinen, steigender Unmuth des Königs, abermalige Auflösung des Parlaments, ehe Bewilligungen desselben stattgefunden hatten, dazu Verhaftung derer, die am freimüthigsten geredet hatten.

Rathgeber von hoher Einsicht und die es wohl mit dem Volke meinten, hatte Jakob schon bis dahin nicht gehabt; schlimmer aber noch war es um ihn und das Volk bestellt, seitdem (1615) George Villiers, später Herzog von Buckingham, als Günstling Gewalt über ihn bekam und mit Besorgung der wichtigsten Staatsangelegenheiten betraut wurde. Dieser junge Mensch, durch bloßes Wohlgefallen des bedachtlosen und lustgierigen Königs an seiner Person aus der Masse, die Tausende seines Gleichen hätte bieten können, gleich einem Pilze aufschießend, war eben so sittenlos und herrschsüchtig, als eitel und hoffärtig; Jakobs Vertraulichkeit mit ihm war von der infamen Natur, wie die Heinrichs III von Valois mit seinen Mignons; Villiers ward von ihm süßes Kind genannt, und erwiederte dies mit den Anreden „Papa" und „Gevatter". Zu dem Hochmuthe des „göttlichen Viceregenten" kam nun der Uebermuth eines schamlosen und verbuhlten königlichen Günstlings, und in der Brust jedes Ehrenmannes mußte über diesen schmählichen Misbrauch des angeblich göttlichen Pfandes bitterer Unmuth aufsteigen. Die schlechte Meinung von dem persönlichen Gehalte des Königs ward reichlich genährt durch das Schauspiel der von ihm und seinen Umgebungen ausgehenden Unsittlichkeit, der die strenge Ansicht der Puritaner von Leben und Sitte schroff entgegenstand; Geltung und Ansehen hatte nicht mehr das Schaugepränge des Hofes, sonst so lockend und befangend für die gaffende Menge; der Blick wandte mit Theilnahme des Herzens sich lieber auf die in Zahl und Einfluß ansehnlicher werdenden Eiferer für Einfachheit und Entkleidung von eitelem Gepränge, deren Äußeres durchaus schmuck-

los, die Tracht dunkelfarbig, das Haar nicht gelockt oder sonst geziert, sondern kurz und rund beschnitten, und mit einem breitkrempigen Hute bedeckt war. Es kam wohl vor, daß man im Rausche überwallender Zuneigung sie die Heiligen nannte; wer im Gegensatze zu ihnen stehe, fühlte Jedermann.

Als nun im dritten Parlamente, 1621, Jakob von seiner göttlichen Viceregentschaft sprach und erklärte, die Rechte und Freiheiten des Parlaments seyen Ausfluß königlicher Gnade, ward ihm die unumwundene Entgegnung, daß sie vielmehr Erbtheil des englischen Volkes seyen. Darob wallte Jakobs schlaffes Gemüth auf zum Zorn; eine eindringliche Vorstellung des Parlaments riß er, wie um dieselbe Zeit Ludwig XIII mit seinem Parlamente verfuhr *), eigenhändig aus dem Protokollbuche, löste das Parlament auf, und ließ nachmals mehre der freimüthigsten Wortführer — so Pym, Selden, Coke — ins Gefängniß werfen. Der Unmuth des Parlaments war auch der des Volkes; ganz England nahm Theil an dem Streite; zu politischen Fragen, Forschungen und Erörterungen war der Sinn der Hohen und Niedern rege. Mehr und mehr aber mischte sich dazu religiöse Gährung. Der dreißigjährige Krieg hatte begonnen; Jakob that, ungeachtet der Geneigtheit des Parlaments zu Geldbewilligungen, wo es Aufrechthaltung des evangelischen Glaubens galt, nichts für seinen Eidam, Friedrich von der Pfalz, und die Evangelischen in Deutschland; seine Duldsamkeit gegen Katholiken fiel dagegen um so misfälliger ins Auge; argen Anstoß aber gab, 1623, die Reise des Kronprinzen Karl und des Günstlings Buckingham nach Spanien, zur Brautwerbung um eine spanische Infantin für jenen. Als nun aber diese Brautwerbung durch Buckinghams Unbesonnenheit einen schimpflichen Ausgang genommen und der Prinz nebst seinem Begleiter eilends Spanien hatte verlassen müssen, und deshalb Jakob zu einem Rachekriege rüstete, überwog im vierten Parlamente, 1623, der religiöse Eifer die Abneigung gegen Person,

*) Oben S. 121.

Sinn und Verfahrungsweise des Königs, und die Bedenken, ob ein solcher Krieg, zu dem des verhaßten Günstlings Leichtfertigkeiten und das von ihm den Spaniern gegebene Aergerniß wahrlich kein würdiges Vorspiel waren, auch gerecht sey; der Haß gegen die erzkatholischen Spanier, nach dem Urtheil der Engländer jener Zeit die eigentlichen Erbfeinde Englands, machte das Parlament willig zu Unterstützung der Entwürfe des Königs. Ehe aber noch ansehnliche Hülfsgelder in seiner Hand waren, sandte dieser ein Heer gen Holland, unter Mansfeld für Friedrich von der Pfalz zu fechten; doch durch Unweisheit der darauf bezüglichen Anordnungen und eine mörderische Seuche wurde dessen beste und frische Kraft zu Grunde gerichtet. Jakob starb während der Rüstungen zum Kriege gegen Spanien am 27. März 1625.

Karl I und Henriette Marie.

Jakobs fünfundzwanzigjähriger Sohn und Thronerbe, Karl I, wurde als der Ersehnte und Willkommne begrüßt; Hoffnung und Vertrauen kam ihm entgegen. Man hatte bis dahin nur seine guten Eigenschaften zu erkennen Gelegenheit gehabt; der Ausdruck seiner Persönlichkeit war günstig; er bekundete Festigkeit und Würde; sein Antlitz war ernst, aber nicht finster; sein Wort kurz und bestimmt, ohne unlieblich und schroff zu seyn; fern von seinen Sitten des Vaters Gemeinheit und Unzüchtigkeit; er war keusch und mäßig. Unseliges Erbtheil vom Vater aber war der Dünkel königlicher Machtvollkommenheit, also Geringschätzung ständischer Rechte, und die Zuneigung zu dem unwürdigen Günstlinge desselben; zu diesem wehvollen Doppelerbe kam durch Heirath ein drittes Unheil in das Königshaus: dies war Heinrichs IV und Mariens von Medici Tochter, Henriette Marie, eine schöne, prunkliebende, genußsüchtige, dazu anspruchsvolle, mit der Laune der Herrschsucht behaftete und auf Meisterung des Gemahls und Staates bedachte Fürstin. Dies Alles ward bedenklicher dadurch,

daß sie eifrig katholisch und von Bekehrungslust erfüllt war. Ihre Mutter und Richelieu hatten für ein diesem Sinne entsprechendes Gefolge gesorgt; bei der Menge der sie nach England begleitenden Geistlichen hatte Richelieu zwar wohl mehr das Rüstzeug zum Kundschaften, als die Ausbreitung seiner Kirche im Auge; doch ward für Henriette Marie eine Instruction aufgesetzt, worin es hieß, die Königin solle in England für die katholische Religion gleich einer Esther werden. Späterhin fand sich, daß siebzig katholische Priester, bestimmt und eifrig zu locken und bekehren, durch sie nach England gekommen waren. Sie war in mancher Art für Karl I in der That, was nachher Marie Antoinette für Ludwig XVI. Sehr bald hatte sie Karls Willen von dem ihrigen abhängig gemacht. Der ihrige aber ward zumeist von dem Beichtvater bestimmt, und dieser stand wiederum unter dem Einflusse des Papstes und der Jesuiten, deren um das Jahr 1639 an 250 oder gar 360 in England gezählt wurden *). Die Zimmer der Königin wurden Versammlungsplatz der angesehensten Katholiken in England und der zahlreich anlangenden römischen Sendlinge; durch ihren Betrieb wurden schon in den ersten Jahren der Regierung ihres Gemahls Uebertritte von Herren und Frauen des Hofes zur römisch-katholischen Kirche häufig.

So wenig nun Karl gegen Henriette Marie seine Selbständigkeit zu behaupten vermogte, so wenig er Herr im Hause war, so sehr wollte er als König den unumschränkten Alleinherrn darstellen, und, wie Jakob, eine göttliche Statthalterschaft geltend machen. Hier war er hart, zähe, halsstarrig und über die Mittel nicht zu bedenklich; denn hier traf sein Sinn mit dem der Königin zusammen und gewann dadurch an Stärke und Festigkeit. Beiden schwebte das spanische und französische Königthum als Beispiel zur Nacheiferung vor, und Buckingham seinerseits wetteiferte mit Richelieu und Olivarez. Böse Künste der Verstellung, Zweideutigkeit der Erklärungen, Hinterhalt bei Zusagen u. dgl. entwickelte Karl im Kampfe um die Vollgewalt gar gern

*) Hallam constitutional history II, 146.

und oft; das köstlichste Kleinod im politischen Leben, das Fürstenwort, galt ihm nicht für heilig, wenn es den Unterthanen, die Rechtsansprüche an ihn machten und mit denen er unterhandelte, gegeben ward. Ueberhaupt aber war er in der Stellung zum Volke empfänglich für Rathschläge von Menschen, die ihm an Verstand und Sittlichkeit nicht gleichkamen, und sein unglückliches Geschick wollte, daß er der Abhängigkeit von solchen nie los und ledig werden sollte.

Die drei ersten Parlamente. Buckingham. Petition of rights.

So gesinnt berief Karl im Jahre seiner Thronbesteigung ein Parlament, um, wie er sagte, Gelder zur Führung des spanischen Krieges zu erlangen. Das Parlament hörte mit Ehrfurcht des Königs Begehren, entgegnete ihm aber Vorstellungen, Beschwerden, Anträge. Seine Sprache war ruhig und furchtlos, aber anständig; abermals Selden und Coke, dazu der wackere und makellose Hampden, die Hauptredner. Statt einer Million Pfund Sterling, die Karl I begehrte, bot ihm das Parlament 112,000 Pfund; außerdem nur auf ein Jahr das Pfund- und Tonnengeld (tonnage and poundage), eine sehr einträgliche Steuer von Wein und Waaren, die seit langer Zeit den Königen Englands in dem ersten Parlamente nach ihrer Thronbesteigung auf die ganze Dauer ihrer Regierung bewilligt worden war, und die Karl in eben dem Maaße, als ein der Krone schon von Rechts wegen gebührendes Einkommen, in Anspruch nahm. Karls Unmuth ward genährt durch Buckingham und das Parlament am 12. August 1625 entlassen. Um den dringendsten Bedürfnissen zu genügen, wurden Anleihen (loans) ausgeschrieben und zu ihrer Eintreibung Liebe und Furcht aufgeboten. Aber so schlecht das Mittel, so schlecht die Anwendung. Karl schickte seinem Schwager Ludwig XIII Hülfe gegen die Hugenotten in

Rochelle, zugleich wurde zur Führung des spanischen Krieges eine Flotte gegen Cadix ausgesandt. Dort aber wollten die englischen Kriegsvölker nicht gegen ihre Glaubensbrüder fechten, hier mislang Alles durch die Kopflosigkeit der Anführer. Die Stimmung des englischen Volkes ward gereizt.

Nach sechs Monaten berief Karl ein **zweites Parlament**, 6. Februar 1626. Seine Ansprüche auf Geldleistungen waren nicht geringer, als zuvor; von Seiten des Parlaments aber wurden die Beschwerden gesteigert und deren Abhülfe als Bedingung der begehrten Unterstützung gesetzt, ja es kam zu den nachdrücklichsten und auf Anklage lautenden Erklärungen gegen den verhaßten Buckingham, welcher der noch nicht erloschenen Zuneigung des Volkes zum Könige den Weg vertrat, und nicht zuließ, daß in des Königs Gemüthe edlere Regungen dadurch befruchtet werden konnten. Solche Günstlinge sind neben den Fürsten, wie Schmarotzerpflanzen neben edeln Gewächsen; jene saugen den Boden aus, daß er aufhört, für diese gedeihlich zu seyn; von Wohlwollen und Wohlthun der Günstlinge hat die Geschichte herzlich wenig zu berichten; Land und Volk befinden sich zehnmal für einmal im Stande der Ungunst, wenn ein Günstling über sie waltet. Karl redete in Entrüstung zum Parlament, das er ungebührlicher Anmaßung bezüchtigte; als aber das Parlament darauf seine Berathschlagungen über die in Antrag gebrachte Anklage Buckinghams fortsetzte, ward Karl bedenklich und gab minder heftige Erklärungen; bald ward er wieder anders gestimmt, und ließ zwei der berühmtesten Parlamentsredner verhaften; mehrmals umgestimmt, ließ er sie wieder in Freiheit setzen, und grollend löste er das Parlament auf, ohne zu seinem Ziele, der Bewilligung bedeutender Geldhülfe, gelangt zu seyn. Nach Entlassung des Parlaments fühlte er sich freier; die Brust ward wieder vom Selbstgefühl des Herrscherthums geschwellt, und dieses durch die Aufhetzungen des rachsüchtigen Buckingham von vermehrter Feindseligkeit gegen das Parlament eingenommen. Den Volksvertretern aber war die Brust keineswegs beengt durch Furcht vor des Königs Macht und Zorn oder Sorge vor des Günst-

lings Umtrieben: aber sie war mit Unmuth und steigender Erbitterung erfüllt. Dem königlichen Schatze mußte aufs Neue durch Anleihen und troz dem eingelegten Widerspruche der Volksvertreter durch fortgesetzte Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes geholfen werden; bei Auflegung der erstern ward harte Bedrückung geübt und die Darlehne für die Krone mit Zwang erhoben. Indessen hatte Englands politisches Verhältniß zu Frankreich sich umgestaltet; auch dies, wie früher das zu Spanien, zuerst in Folge persönlicher Feindseligkeit Buckinghams gegen die auswärtige Staatsgewalt, also dies Mal Richelieu; Buckingham hatte bei seinem Aufenthalte in Frankreich der Königin Anna seine Huldigungen mit solcher Frechheit dargebracht, daß Richelieu ihn nöthigen mußte, Frankreich zu verlassen; darum betrieb Buckingham, daß zum Beistande des belagerten Rochelle gerüstet würde. Die Sache hatte ungeachtet des unlautern Beweggrundes für das protestantische England ungefähr eben so viel augenfälligen Reiz, als zuvor der an sich ungerechte Krieg gegen die katholischen Spanier. Aber Karl fand nicht den Weg, die religiöse Richtung der Volksstimmung zu seinem Vortheil zu benutzen; eigenmächtig legte er den Seestädten auf, zur Rüstung einer Flotte gegen Frankreich Schiffe zu stellen, die Stadt London z. B. sollte deren zwanzig liefern. Das eigenmächtige Verfahren hiebei verleidete von vorn herein dem Volke den Krieg, den es sonst mit Freudigkeit mögte geführt haben. Karl spannte die Saiten straffer; wer das Darlehn verweigerte, wurde verhaftet, oder Soldaten ihm ins Haus gelegt, Mannschaft zur Flotte wurde mit Gewalt gepreßt. Von den Kanzeln aber mußten die Geistlichen der bischöflichen Kirche dem Volke verkünden, daß alles Eigenthum im Lande von Rechts wegen dem Könige gehöre und daß das Gesetz Gottes zu unbedingtem Gehorsam gegen den König verpflichte. — Die Führung der Flotte und des Heers, die den bedrängten Hugenotten von Rochelle Rettung bringen sollten, übernahm Buckingham selbst; die Landung auf der Insel Rhé mislang gänzlich; die folgenden Versuche, in den Hafen von Rochelle zu dringen, waren fruchtlos; zu großem Verlust an Mann-

schaft und Kriegsvorräthen kam Schimpf und Schmach; zur Trauer der Mütter und Frauen Englands über die schmähliche Aufopferung ihrer Söhne und Gatten gesellte sich der Ingrimm der Männer über die Unehre, die Buckingham auf die englischen Waffen geladen hatte. Der Ausdruck dieser Gesinnung trat so merklich hervor, daß Buckingham selbst dem Könige rieth, abermals ein Parlament zu berufen. Dieser folgte dem Rathe.

Das dritte Parlament versammelte sich am 17. März 1628. Im Hause der Gemeinen ragten wieder hervor die schon bewährten Herolde der Volksrechte Selden, Hollis, Franz Seymour, Pym, Coke ꝛc., dazu der hochbegabte Thomas Wentworth, überhaupt aber fand sich in ihm die Blüthe des Bürgerstandes, und der Reichthum seiner Mitglieder ward um das Dreifache höher geschätzt, als der des Oberhauses. Vor der Berufung des Parlaments hatte Karl einen wackern Diener um Rath gefragt und von diesem gehört: Gewinnt die Herzen der Engländer und Ihr werdet ihr Geld und ihre Arme für Euch haben — was Lord Burleigh einst zu Elisabeth gesagt hatte. Ein anderer König hätte vielleicht mindestens die Künste der Gleißnerei der Höfe und die des Betrugs der Cabinette aufgeboten, oder verfahren, wie Heinrich VIII und Elisabeth, die bei allerlei Hochmuth und unter den Schrecken der Blutgerichte ihrer harten Zwangsregierung dennoch ein herzgewinnendes Element zuzumischen verstanden hatten: aber das letztere hatte die Natur Karln versagt, die erstern üben zu müssen hielt er nicht für nöthig; er trat stolz und schroff hervor. Seine Thronrede war nicht minder hohen Tons, als die frühern und außer gebieterischen Geldforderungen auch mit Hinweisungen auf das dem Königthume inwohnende göttliche Recht reichlich durchflochten. Dagegen nun erhob sich ein Mitglied des Unterhauses, Philipps, und Karl hatte Aehnliches, als in dem frühern Parlamente zu hören, nehmlich daß zwischen den Königen und Völkern Verträge beständen; andere Parlamentsredner aber führten Beschwerde über den bei Erhebung der Anleihen geübten Zwang, über die Gewaltthätigkeit, willkührlich zu verhaften ꝛc. Die

Bewilligung von Hülfsgeldern erfolgte zwar, doch sollte der förmliche Beschluß darüber erst nach geschehener Abstellung der erheblichsten Beschwerden stattfinden. Die Untersuchung der Beschwerden dauerte demnach fort und am 29. Mai 1628 wurden diese, allzumal zusammengefaßt in dem Rechtsbegehren, petition of rights, dem Könige vorgelegt. Die Hauptbegehren dieser Schrift waren, daß keine Steuer ohne vorhergegangene Bewilligung des Parlaments erhoben, Niemand nach Willkühr eingekerkert, Niemandem Soldaten ins Haus gelegt und die Kriegsrechts-Commissionen (martial law) aufgehoben werden sollten. Es ward vielfältig hin und her verhandelt; das Oberhaus war dem Könige günstig; dieser ward dadurch so kühn, daß er dem Unterhause andeutete, es habe sich nicht in höhere Staatsangelegenheiten zu mischen: aber die Kühnheit der Redner des Unterhauses, die nach des Königs Verbot ihre Stimme nur um so nachdrücklicher erhoben, ward so bedenklich, daß in Karls Sinn sich Kleinmuth einschlich und ihm die Bewilligung der Petition ablockte. So sprach er denn die in solchem Fall üblichen Worte: Es geschehe recht, wie es begehrt wird (let right be done as is desired) und vertagte das Parlament.

Bald nachher ward Buckingham von einem Officier Felton, der keinen persönlichen Groll gegen ihn hegte, ermordet. Felton versuchte nicht Flucht nach der That und empfand auch nach dem Todesurtheile nicht Reue; er habe, war seine Ueberzeugung und Rede, dem Lande einen Dienst gethan. Karl bedurfte eines tüchtigen Rathes; schlimmes Zeichen, daß er dies nicht früher gefühlt, sondern Buckingham ihm für solchen gegolten hatte. Seine Wahl war glücklich; es gelang ihm, einen seiner bisherigen eifrigsten Widersacher, den talent- und kraftvollen, feurigen und beredten Thomas Wentworth zu gewinnen; Ehrgeiz half diesem, sich mit seinem Gewissen über den Wechsel der Aufgabe seines politischen Lebens abzufinden; er verließ die Reihen der Volksvertreter und wurde nun eifriger, strenger und furchtbarer Verfechter des Königthums. Die Freunde des Volkes klag-

ten ihn an, daß er seinen edeln Beruf, für dessen Wohlfahrt zu streiten, um eine Pärie verkauft habe; der König erkannte wohl, was er in ihm habe; doch erst 1640 wurde er zum Grafen (earl) von Strafford erhoben.

Als nun das Parlament sich wieder versammelt hatte (Januar 1629), erhob in dem Hause der Gemeinen sich sogleich hoher und gerechter Unwille darüber, daß der König die Urkunde der petition of rights mit Zusätzen, die von dem Parlamente waren verworfen worden, hatte abdrucken lassen; dann wandte der Hader sich auf das Pfund- und Tonnengeld; das Recht zu dessen Erhebung ward vom Könige forthin behauptet, vom Unterhause bestritten. Im Verlaufe dieser Streitigkeiten trat zuerst bemerkbarer, als bisher, das religiöse Gepräge des politischen Lebens und Treibens der Engländer jener Zeit hervor. Der König wurde gebeten, zur Wohlfahrt des Staates einen allgemeinen Buß- und Fasttag anzuordnen, und bei dieser und andern Veranlassungen wurden Bibelsprüche und theologische Gelehrsamkeit gar reichlich aufgeboten. Mit solchem Rüstzeuge und eifernd gegen einen Bischof war es, daß unter den Rednern des Parlaments am 11. Februar 1629 zum ersten Male Oliver Cromwell auftrat, außer seinen Verwandten, Hampden und Saint John, wenigen Mitgliedern des Parlaments bekannt, und denen, die ihn nicht kannten, auffallend durch seine schlechte Kleidung und den plumpen, rohen und eckigen Ausdruck, durch den jedoch Aufwallungen eines seltsam ergreifenden Feuers, als Merkzeichen des im Hintergrunde verborgenen gewaltigen Geistes hinzuckten. Hampden weissagte den Kurzsichtigen, die über den unbeholfenen Eiferer sich verwunderten, daß derselbe zu großen Dingen Geist und Kraft habe. — Bei der Fortsetzung des Streits über das Pfund- und Tonnengeld, dessen Bewilligung vor Allem der König zu erlangen sich bemühte, kam es zu den heftigsten Auftritten, die von dem zunehmenden Selbstvertrauen des Hauses der Gemeinen zeugen. Der Sprecher wollte sich entfernen; „bei Gott", rief ihm Hollis zu, Ihr sollt sitzen bleiben"; die Thür

ward verschlossen; Karl schickte Leibwache; doch ehe die Versammlung aufgelöst wurde, faßte sie eine Erklärung ab, daß sie die Erhebung jener Steuer nicht anerkenne. Auch dieses Parlament endete, 22. März 1629, unter gewaltsamen Umständen; mehre der kühnsten Vertheidiger der Volksrechte, Selden, Hollis, Elliot, wurden verhaftet und zur Erlegung von Geldbußen verurtheilt. Sie setzten der Härte des Königs und dem ungesetzlichen Strafurtheil Festigkeit des Muthes entgegen; der Geist des politischen Märtyrerthums war in ihnen.

Karl ohne Parlament. Laud und Strafford. Der Wort- und Preßzwang.

König Karl, minder unwillig, von dem Parlamente abermals keine Geldleistung erlangt zu haben, als froh, des nothwendigen Uebels, wie er eine Versammlung des Parlaments ansah, sich entledigt zu haben und der lästigen und verdrießlichen Erörterungen desselben überhoben zu seyn, gedachte den Bedürfnissen des Schatzes durch willkührliche Erhebungen von Steuern, Anleihen und Strafgeldern genügen zu können, und war entschlossen, kein Parlament wieder zu berufen. Um das Bedürfniß zu verringern, schloß er 1629 Frieden mit Frankreich, 1630 mit Spanien. An Unterstützung der Evangelischen in Deutschland konnte unter solchen Umständen nicht gedacht werden. Elf Jahre, von 1629—1640, vergingen, ehe Karl wieder ein Parlament versammelte, ein Zeitraum der Eigenmächtigkeit und Bedrückung.

Außer Thomas Wentworth, den wir fernerhin mit dem ihm später gewordenen Namen Strafford bezeichnen wollen, hatte der König zum Rathe und Vertrauten Laud, Bischof von London, seit 1633 Erzbischof von Canterbury, einen harten, herrschsüchtigen, jähzornigen und straflustigen Streiter der bischöflichen Kirche, dessen unruhige und eifervolle Thätigkeit dem Gewissen und dem

äußern Vermögen der Puritaner gleich drückend wurden, und bei dem mit kirchlichem Verfolgungseifer niedrige Leidenschaften, Rachsucht und Hang zu Grausamkeit im Bunde waren. Dazu kam aber noch der geheime Rath der Königin und ihrer Schranzen. Diese waren mit den beiden Staatsbeamten zwar nicht einverstanden über die Weise des Lebens, welche bei Laud, wie bei Strafford, einfach und streng war, dort aber üppig und genußsüchtig, wohl aber darüber, daß dem Könige vermöge seiner von Gott ihm anvertrauten Machtvollkommenheit zustehe, nach seiner Willkühr zu walten, daß es der Zustimmung des Parlaments nicht bedürfe, um Gelder für ihn zu erheben, und des Sinnes, daß für einen Hof, wo Gunst und Genuß ohne Verdienst an der Ordnung zu seyn schien, Nichts unerträglicher sey, als Beschränkung und Beachtung durch eine Versammlung, die, in Sinn und Wort der Hofglätte nicht theilhaft, schlecht und recht sich's wohl herausnahm, manches Stück aus dem Hofleben anstößig zu finden. Mit diesem Kreise am Hofe hatte der größte Theil des Adels nichts gemein; ja es ward sogar dem Adel der Aufenthalt in London untersagt; doch ist der Anfang der englischen Unruhen von dem der französischen im Jahre 1789 darin unterschieden, daß keineswegs dort an der Spitze der Bewegung sich Mitglieder des hohen Adels befanden, wie hier der Fall war; mit einander gemein hatten aber beide Höfe schnöde Verachtung des Bürgerstandes zu Gunsten des Adels; ein wackerer englischer Bürger, der von einem nichtswürdigen adligen Herrn gesagt hatte, er sey ein niedriger Lord (a base Lord), mußte deshalb achttausend Pfund Sterling Strafe zahlen.

Nicht genug aber, daß der König mit eigenmächtigem Verfahren das Pfund- und Tonnengeld forthin erhob, Monopole aller Art wieder einführte, zu angeblichem Bedarf für die Flotte, 1634, eine Schiffssteuer (ships-money) ausschrieb: die grausame Härte, mit welcher Elisabeth Rede und Schrift, die ihre Hoheit scharf angriffen, verfolgt hatte *), wurde in erhöhtem Maaße

*) Vom Ohrabschneiden s. Hallam constitutional history II, 108.

geübt, und wo man nur den Geist der Widersetzlichkeit gegen die königliche absolute Gewalt und die bischöfliche Kirche zu gewahren glaubte, gegen die Schriftsteller, als schwere Verbrecher, verfahren, und freimüthige Aeußerungen nicht bloß mit Geldbußen, sondern, was hauptsächlich den Engländer erbittern mußte, mit körperlicher Züchtigung und Verstümmelung bestraft. Das willigste und thätigste Werkzeug der Despotie hierin war die Sternkammer; auf alle Gerichte aber übte Laud einen entscheidenden Einfluß aus. Die von ihr aufgelegten Geldbußen (bis 12000 Pfund) *) richteten wohl das Vermögen eines Wohlhabenden zu Grunde; körperlicher Strafen gesellte sie gewöhnlich, mit sinnreicher Grausamkeit, mehre zusammen, und Geldbuße war dabei noch eine Zugabe der Grausamkeit. Der Kaufmann Chambers hatte gesagt, selbst in der Türkei würden die Kaufleute weniger, als in England, geschoren; die Sternkammer urtheilte, „er habe des Königs milden Scepter eine türkische Tyrannei genannt", und legte ihm 2000 Pfund Sterling Strafgeld auf. — Ein Pfarrer Workman hatte geäußert, Bilderschmuck in den Kirchen sei Ueberbleibsel des Götzendienstes, darum ward er eingekerkert, und der Magistrat seines Wohnortes Glocester, der ihm ein Gehalt angewiesen hatte, zu einer Geldbuße verurtheilt; als Workman frei geworden war, wollte Bischof Laud weder gestatten, daß er eine Schule hielt, noch später, daß er Arzneikunde übte; so ward der Unglückliche zur Verzweiflung getrieben und starb in Wahnsinn. — Der Rechtsgelehrte Prynne schrieb ein Buch über Sittenlosigkeit, worin der Schauspieler und Schauspielerinnen nicht mit Ehren gedacht wurde **); sechs Wochen später spielte die Königin Henriette Marie eine Rolle in einem Maskenspiel am Hofe; jetzt ward Prynne's Buch als Pasquill gedeutet und Prynne wegen Verletzung der königlichen Majestät verurtheilt, beide Ohren zu verlieren und eine schwere Geldbuße zu zahlen. Vier Jahre dar-

*) Hallam II, 110.

**) „Women actors notorious whores" Hallam constit. history II, 113.

auf (1636) ward er mit dem Theologen Burton und dem Arzte Bastwick wegen angeblicher neuer Preßvergehen vorgeladen; der Proceß gegen sie ward unförmlich und mit der vollen Ungunst der Chikane geführt; bei einem der Verhöre hob mit freventlicher Lust einer der Richter Prynne's langes Seitenhaar auf und entdeckte, daß der Henker mitleidig gewesen und ein Rest der Ohren stehen geblieben war; nun wurde Prynne verurtheilt, den Rest der Ohren herzugeben; allesamt sollten sie aber schweres Bußgeld zahlen, und dessen unvermögend lagen sie im Gefängniß. — Williams, Bischof von Lincoln, gehaßt und verfolgt von Laud, zu dessen Emporsteigen er beigetragen hatte, ward vor der Sternkammer angeklagt, Briefe eines Schullehrers Oldbaliston aufzubewahren, worin gewisse Spottnamen auf Laud gedeutet werden konnten. Williams hatte diese Briefe Niemandem mitgetheilt, die Deutung jener Spottnamen war nicht ganz sicher; dennoch mußte Williams, als Hehler von Pasquillen, 5000 Pfund an den König, dreitausend an den Erzbischof zahlen und über drei Jahre im Gefängniß liegen. Oldbaliston sollte noch mehr Buße zahlen, alle seine Stellen verlieren, vor seiner Schule mit den Ohren an den Pranger genagelt ausstehen und dann eingekerkert werden! Welche barbarische Häufung von Strafen! Einem Theil derselben entzog Oldbaliston sich durch Versteck. — Leighton, ein schottischer Theologe, hatte gegen die Hierarchie geschrieben: sein Urtheil war, öffentlich ausgepeitscht zu werden, am Pranger zu stehen, ein Ohr zu verlieren, in die eine Hälfte der Nase einen Schlitz zu bekommen und auf der einen Wange gebrandmarkt zu werden; dies Alles sollte eine Woche darauf wiederholt und er dann auf Lebenslang ins Gefängniß geworfen werden!! — Lilburne hatte Flugschriften gegen die Bischöfe verbreitet; er wurde an einem Karren festgebunden, durch mehre Straßen gepeitscht, dann an den Pranger gestellt und eingekerkert. Er sang Psalmen, während sein Blut floß; am Pranger stehend redete er zum Volke von dessen Rechten; darob geknebelt, ließ er dennoch nicht ab; nun streute er Schriften aus, die er zu sich gesteckt hatte. Als dies geschah (1638), waren die Ge-

müther der Zuschauenden auch schon durch andere Bewegungen erweckt.

Der Sinn des Widerstandes gegen Bedrückung und barbarische Grausamkeit schien zwar in den ersten Jahren nach Auflösung des Parlaments bei dem Volke gänzlich verschwunden zu seyn, als ob dazu ein Parlament die wesentlich nothwendige Form hätte seyn müssen; nach geringer und nur theilweiser Gährung zahlte es, 1634, die Schiffssteuer; im Jahre 1636 faßten eine Anzahl der frühern Parlamentsredner, Hampden, Pym, Cromwell rc. den Entschluß, nach Nordamerika auszuwandern, weil sie an Wiederaufrichtung der Rechte des englischen Volkes verzweifelten. So hatten schon Hunderte vor ihnen gethan; es geschah wohl, daß ganze Familien, denen durch die Tyrannei der bischöflichen Kirche Gewissen und Lebenserwerb beengt wurde, von einem puritanischen Geistlichen geführt, ein Schiff bestiegen, um mühselige Freiheit, welche die weiten Räume jenseits des Meeres darboten, einzutauschen für die Gunst und Bequemlichkeiten des heimathlichen Mutterbodens, auf dem die Freiheit nicht mehr gedeihen wollte. Was Hampden und seine Freunde vorhatten, wurde ruchbar; im Könige wurde die Sorge rege, daß der Geist jener kühnen Männer den Samen der Unruhe nach den überseeischen Besitzungen Englands verpflanzen mögte; darum wurde ihnen die Abfahrt verboten. Sie sahen es für eine Schickung des Himmels an, und England hatte darüber zu frohlocken; denn schon im folgenden Jahre trat Hampden als muthiger Sprecher für Recht und Gesetz gegen Willkühr auf.

Hampden. Der schottische Aufstand. Das vierte Parlament.

Zwanzig Schillinge wurden Gegenstand eines Streites, an dem ganz England Theil nahm. So viel ward, als Beisteuer zum

Schiffsgelde, dem stattlichen, bei Hohen und Niedern wohlgeachteten und begüterten Landedelmann John Hampden aufgelegt. Als Mitglied des Hauses der Gemeinen hatte er im letzten Parlamente im Namen des Volkes Widerspruch gegen ungesetzliche Besteuerung eingelegt; jetzt machte er seine besondere Sache zur Volkssache, weigerte sich zu zahlen und begehrte, daß durch förmlichen Rechtshandel die Sache entschieden würde. Das Mittel verhieß damals einem Bedrängten, wegen Befangenheit und Muthlosigkeit der Gerichte, keineswegs sichere Hülfe und Karl, in Erinnerung an dessen oft erprobte Gefahrlosigkeit und damals in ungestörtem und vollem Vertrauen auf sein Herrscherthum, ließ geschehen, was Hampden begehrte. Im Jahre 1637 begann der Rechtshandel. Hampden, Musterbild von Würde und Anstand des freien Mannes, sprach mit Ruhe und Besonnenheit und ohne im Geringsten von dem Gegenstande abzuweichen, bewies aber mit so eindringlicher Bündigkeit und Klarheit sein Recht, daß das umstehende Volk tief bewegt wurde. Der brittische Sinn, wenig empfänglich für das Pathos der Rede, öffnet sich um so willfähriger der Gründlichkeit der Beweisführung. Sechs Monate dauerte der Rechtsstreit. Freilich bewies der Erfolg, daß Karl auf Geneigtheit der Richter gegen die Krone rechnen konnte; von zwölf Richtern sprachen nur fünf zu Gunsten Hampdens; er mußte zahlen; aber was er durch dies Urtheil verlor, wurde ihm tausendfach gutgemacht durch höheres Maaß der Liebe, Gunst und Ehre bei dem Volke, und wucherte zum reichen Capital für dieses. Dies war jedoch nur Vorspiel; gleichsam nur eine Versuchung der öffentlichen Meinung; entschiedener Gegensatz gegen königliche Despotie kam von einer andern Seite, von Schottland.

Der Eifer für die bischöfliche Kirchenverfassung, von dem Jakob und Karl erfüllt waren, hatte auch auf das schottische Kirchenwesen seinen Einfluß geübt. Die Begeisterung für die presbyterianische Kirche, mit welcher die Schotten ihrer Königin Maria entgegentraten, wogte nicht mehr mit eben dem Ungestüm und Waffengeklirr einher; es war die Zeit der Abspannung des Geistes

gekommen und die schottischen Stände setzten manchem Ansinnen Jakobs, das der Landeskirche Gefährde drohte, nur schwachen Widerstand entgegen. Im Jahre 1612 wußte Jakob ihre Zustimmung zu gewinnen, daß Erzbischöfe, Bischöfe und hohe Commission auch in Schottland eingeführt würden. Nun zwar regte sich Sorge und Argwohn bei den eifrigen Anhängern der presbyterianischen Kirche und besonders die Geistlichkeit gab Merkzeichen, daß der scheinbaren Abkühlung des ehemaligen Feuereifers gar leicht eine neue Entzündung der Geister folgen könne; auch bildete sich Einverständniß der schottischen Presbyterianer mit den englischen, deren Zahl immer bedeutender wurde, mehr und mehr aus, und aus der Gleichartigkeit der grollenden Stimmung keimte neuer Muth und Eifer hervor; doch Karl, in welchem der vom Vater angeerbte Eifer für die bischöfliche Kirche noch verstärkt wurde durch die Umtriebe Lauds, der hierin als der vierte Mann zu Pater Lämmermann, Hoe von Hohenegg und Scultetus zu gesellen ist, schritt auf der von Jakob gebrochenen Bahn fort. Laud hatte in England die schon hinreichend stattlichen und augenfälligen Gebräuche bei dem Gottesdienste der bischöflichen Kirche noch mehr zum Gepränge ausgebildet; seine mit mancherlei Neuerungen der Art erfüllte Kirchenordnung erregte selbst bei den Anhängern der bischöflichen Kirche Misgefühl und Sorge, daß darin eine Annäherung an das Papstthum liege; die Gedankenleiter reichte dabei bis zu Karls katholischer Gemahlin; den Puritanern war sie ein Graüel. Diese Kirchenordnung nun unternahm Karl auf Laud's Betrieb auch in Schottland einzuführen. Die Kunde davon bereitete eine drohende Gährung vor. Am 18. Oktober 1637 erschienen in der Hauptkirche zu Edinburg Bischof und Dechant, angethan mit einem Chorhemde nach katholichem Brauche, der durch Laud der bischöflichen Kirche aufgedrungen worden war. Bei dem Erscheinen des Dechanten erscholl der Ruf: Baal in der Kirche, ein Papst, ein Antichrist, steinigt ihn! und dazu mischten sich die Schimpfwörter, Fuchs, Wolf rc. und Heulen und Pfeifen; der Bischof trat an seine Stelle; ein altes Weib schleuderte einen Schemel gegen ihn, der Lerm nahm zu

und der Gottesdienst endete mit wilder Verwirrung. Aehnliches geschah in andern Kirchen, und der Ruf zum Aufruhr brauste durch das Land. Die Geistlichen der presbyterianischen Kirche riefen Adel und Volk auf zum Hort ihres Glaubens und der Geist aus Knoxens Zeitalter kehrte wieder. An gutwillige Annahme der neuen Kirchenordnung war nicht zu denken; die Banden des Gehorsams zerrissen hie und da gänzlich; gelockert waren sie überall. Karl aber beharrte auf seinem Sinne; am 6. Februar 1638 erging an die Schotten ein strenges königliches Schreiben, worin der Beschluß des Königs, die Einführung der bischöflichen Kirchenordnung ins Werk zu setzen, kundgegeben wurde. Dies wirkte gleich einen Zündfunken; Geistliche, Adel und Bürgerstand wurden von Einem Geiste ergriffen, in Edinburg vier Schreibstätten (tables) eingerichtet, wo Jeder, dem das Wohl der vaterländischen Kirche am Herzen liege, seinen Namen aufzeichnen sollte, und darauf ein im Jahre 1580 geschlossener Bund, dessen Akte Covenant hieß, zur Behauptung der Religionsfreiheit gegen das Papstthum erneuert; zwar hieß es darin, zur Vertheidigung der Person und des Ansehens des Königs, doch mit Vorbehalt, daß Freiheiten und Rechte des Volkes nicht gekränkt würden, und — die Sturmglocke tönte durch Stadt und Land. Nach kurzer Zeit waren gegen sechzigtausend Bewaffnete bei Edinburg versammelt. Nun schwankte Karl; doch hier, wie durch all sein Thun, giebt sich kund, daß die Markung des Ziels zwar bei ihm sehr stetig war, daß er aber keinen Anstand nahm, den Schein, er habe es aufgegeben, vortreten zu lassen und selbst darauf lautende Verheißungen zu geben, während er doch nur die Mittel wechselte und auf anderem Wege zum Ziele zu kommen gedachte. Dieses ward späterhin eine der Klippen, an denen sein Glücksnachen scheiterte; er büßte das Vertrauen derer ein, mit welchen er verhandelte, und belastete sich bei den Zeitgenossen und der Nachwelt mit dem Vorwurfe, daß seinem Worte die Zuverlässigkeit gebrach. Solche Verheißung nun, welche zunächst den Sturm beschwichtigen, aber durch einen Hinterhalt eine Verwahrung gegen gänzliches Abstehen von den streitig gemachten Anordnungen ent-

halten sollte, gab er den Schotten. Das dämpfte nicht die Empörung; wird ja der einmal losgelassene Dämon auch wohl nicht durch das offenste Vertrauen und die willigsten Aufopferungen der Macht, gegen welche er sich erhob, zur Ruhe zurückgebracht. Der Geist der Empörung hat Binde um Auge und Ohr und kann seiner eigenen Riesenglieder nicht mächtig werden. Nun stand Karls Sinn auf Gewalt, und dazu trieb Straffords und Lauds Rath; Karl sammelte im Anfange des Jahres 1639 ein Heer von zweiundzwanzigtausend Mann. Die Schotten stellten eine geringere Macht ins Feld; an seine Spitze wackere und im Kriege auf deutschem Boden erprobte Führer; Leßley oben an. Doch entbrannte nicht volles Kriegsfeuer; das Jahr 1639 verging mehr unter Rüstungen, Verwahrungen und wiederangeknüpften Unterhandlungen, als unter Waffenthaten. Strafford, damals Statthalter in Irland, war vor Allen thätig, dem Könige eine ansehnliche Kriegsmacht zu schaffen, er schickte Kriegsvolk und Geld: doch schien beides nicht auszureichen und Verlegenheit trieb den König nochmals, den Versuch einer Unterhandlung mit dem Parlamente zu machen; Strafford selbst, dem das gewaltsamste Verfahren am meisten zusagte, rieth dazu, im Vertrauen, daß das Parlament dies Mal nachgiebiger seyn würde. Hampdens ruhige Festigkeit und Lilburne's schwärmerische Unbeugsamkeit waren für Beide keine Warnungszeichen gewesen.

Karl berief zum 13. April 1640 das vierte Parlament. Er war in voller Verblendung; durch seine Anträge herrschte der Ton der zuversichtlichen Erwartung, daß sie würden genehmigt werden; der Grundton war abermals der der hochgespannten königlichen Stimmung. Dagegen nun zeigte im Hause der Gemeinen sich, wie früherhin, Mäßigung und Bescheidenheit; aber von schlaffer Unterwürfigkeit keine Spur; vielmehr erhoben sich die alten Klagen, Hampdens gewichtvolles Wort ließ den Riesen erkennen, welchen Karls ungesetzliche und verkehrte Waltung zum Streite gerufen hatte; Pym, voll parlamentarischen Muthes und in der Redeführung erfahren, eiferte gegen den Druck der bischöflichen

Pfäfferei; so Andere gegen Anderes. Vergeblich schaute die Königsmacht nach festem Boden und stützenden Saülen aus; der getaüschten Erwartung folgte Karls Unwillen auf dem Fuße nach; schon am 5. Mai 1640 wurde das Parlament aufgelöst. Der König wollte das Haupt spalten, dessen Nacken gelinde zu beugen er verschmähte; es sollte mit hartem Erze behelmt ihm wieder entgegentreten. Der Volksgeist war im Aufsteigen; jeder unentschiedene Kampf des Königs dagegen mehrte dessen Kraft; sie stärkte sich durch den Zuruf des Volkes, das ihr und dem sie vertraute; gleich dem Ringer dem die Stärke aus Luft und Boden des Vaterlandes nachwächst. Auf heftigern Kampf waren die Entschlossensten gerüstet; sie erwarteten ihn mit Zuversichtlichkeit. Oliver Saint John, ein Verwandter Cromwells, sprach weissagend im Hause der Gemeinen, ehe es besser würde, müsse es erst noch recht schlecht gehen und über sein gewöhnlich finsteres Antlitz verbreitete dabei sich ein Schimmer von Heiterkeit, wie ein Aufdämmern der Ahnung einer bessern fernen Zukunft. Karl hatte den letzten Moment der Sühne nicht ergriffen; die Gelegenheit wurde nun schroff abgeschnitten.

Der König, welcher mit ungebührlicher Uebereilung die Sache sogleich auf die Spitze getrieben hatte, wurde nach kurzer Gemüthsunruhe sicherer, als vor der Berufung des Parlaments. Um den Königsarm sichtbar zu machen, ließ er mehre Mitglieder des Unterhauses verhaften. Enger schlossen die beiden Herolde der Gewaltthätigkeit, Laud und Strafford, sich an den König, um seinen Stolz aufrecht zu halten. Auf Lauds Gebot mußte von den Kanzeln die schon seit Jakobs Zeit dem Volke lästig gewordene Lehre von blindem Gehorsam der Unterthanen und von Unbeschränktheit der königlichen Macht gepredigt werden. Als einige Edelleute aus der Grafschaft York sich straübten, einem ungesetzlichen Ansinnen des Königs zu willfahren, rief Strafford, man solle sie doch herbeiführen und in Ketten werfen; Leidenschaftlichkeit der Herrendienerei hatte ihn gänzlich befangen. Schon damals brachen in London einzelne Tumulte aus; aber diese Warnung ging spurlos an dem

Sinne der Machthaber vorüber. Indessen wurde aber die Geldverlegenheit drückend; die nun schon so oft angewandten gehässigen Mittel der Gewalt, durch Zwangsanleihen, Aneignung von Handelsgegenständen zu Monopolen der Krone, vermehrt mit einem den Völkern noch widerwärtigern, der Münzfälschung, wollten nicht mehr ausreichen. Die Schotten rückten in England ein und lagerten sich bei Newcastle; Strafford, dessen Sinn durch die steigende Gefahr nur befestigt zu werden schien, führte das englische Heer ihnen entgegen, aber im Heere selbst brachen Meutereien aus. Der Abfall geworbenen und besoldeten Kriegsvolks hat zu allen Zeiten Gewaltherrscher von noch so trotzigem Sinne mit Kleinmuth geschlagen; so ging es nun Karl; sein Sinn neigte sich ab von dem Pfade, den Strafford zu behaupten fortfuhr; dessen unbeugsame Strenge schien ihm nicht mehr räthlich zu seyn; bei allen Ansprüchen auf Hoheit scheute er sich vor Gewaltschritten, wo Gewinn, den er allerdings im Sinne hatte, aus Sturm und Drang der Waffen geholt werden mußte. In seiner Rathlosigkeit berief er — was seit vierhundert Jahren nicht geschehen war — die Lords (Peers), als einen der Krone mehrentheils ergebenen Stand; diese aber, der Gebrechlichkeit und Mangelhaftigkeit ihrer Stellung sich vollkommen bewußt, riethen zur Berufung eines Parlaments.

Anfang des langen Parlaments. Triennial-Bill. Strafford und Laud angeklagt. Reibungen. Irisches Blutbad. Rüstungen.

So wurde denn das *fünfte Parlament*, genannt das *lange*, am 3. November 1640 versammelt. Bei dessen Eröffnung gab sich kund, daß dem König die Zuversicht verlassen hatte; in seiner Rede sprach sich Beklommenheit und Verwirrung aus.

Kein Beifallsruf zur Erwiederung; dumpfes, düsteres Schweigen — die eindringlichste und ergreifendste Mahnung für Königsherzen — durch die ganze Versammlung; darauf aber ein sprudelndes Hervorbringen der ungestümen Regsamkeit, welche, mehrmals vom Ziele zurückgeworfen, endlich demselben nahe zu seyn glaubt. Das Mal nicht mehr der bescheidene und anständige Ton in Antrag und Gegenrede der Volksvertreter, nicht mehr der Anstrich der Ehrfurcht in ihrer Haltung: im Hause der Gemeinen war die Gesinnung durchaus auf Widerstand und Angriff gegen das Königthum gerichtet; selbst im Oberhause wurden der Gegner der Regierung gar viele und bedeutende gezählt; durchs gesamte Land aber brach die lange verhaltene Gährung in den heftigsten Wallungen hervor. Es war wie ein Gefühl, daß dies Mal die Entscheidung der lange bestrittenen Nationalfrage erfolgen müsse. Schon bei Eröffnung des Parlaments war der Zauberbann der Majestät, den angebornes Gefühl und das Reich der Gewohnheit der öffentlichen Meinung aufgelegt hatte, aus dieser, und von dem Königthum der ehrfurchtgebietende Glanz, gegen den der Völker Blick seine Schärfe verliert, gewichen; Karl hatte keine Kraft mehr, sich Gehorsam zu verschaffen, und, daß er sich dessen bewußt war, machte seine Sache nicht besser. Im Volke wurden religiöse Fragen ohne Scheu vor Sternkammer und hoher Commission in Wort und Schrift behandelt; die Puritaner traten furchtlos hervor, mit und unter ihnen Sektirer aller Art; sie übten ohne Bedenken und ohne Hinderniß ihren Gottesdienst, zu dem sie früher sich zum Theil im Dickicht der Wälder und in verborgenen Kellern versammelt hatten; die als Freunde und Handlanger des Despotismus bekannten Personen wurden in allen Grafschaften namentlich verzeichnet und mit dem Spottnamen Delinquenten der Verachtung und dem Hasse preisgegeben; es wurden Gemeindeversammlungen gehalten und von ihnen Addressen an das Parlament aufgesetzt; von der londoner City wurde ein Begehren, daß die bischöfliche Kirchenverfassung abgeschafft werden möge, von funfzehntausend Bürgern unterzeichnet, eingereicht; Schmähschriften durchflogen das Land, die Presse war ent-

fesselt und ward zügellos. Durchweg aber war der Ton der politischen Erörterungen, Beschwerden, Vorschläge und Anträge religiös gehalten. Eben so die Einrichtung des Lebens. Die große Umwälzung begann nicht, wie nachher die französische, mit der unverschämten Frivolität, welche mit dem entarteten Kirchenwesen die Religion selbst auszurotten strebte, sondern mit dem aufrichtigsten und herbesten Ernst, mit Eifer zu Entsagung und sittlicher Strenge, mit Bedacht auf religiöse Erleuchtung, mit Betstunden und Bußtagen.

Hiebei war nur die Richtung gegen Königthum und bischöfliche Kirche etwas Allen Gemeinsames; übrigens zerfiel Glaube und Eifer der Gegner von jenen beiden in mehren Richtungen und die daraus sich gestaltende Parteiung nährte den Samen der Zwietracht unter den Bekämpfern des Königthums und der bischöflichen Kirche selbst; aufkeimen mußte dieser, sobald die Gegenstände des gemeinschaftlichen Angriffs darniederlagen. Diese Verschiedenheiten prägten sich nun vorzugsweise nach kirchlichen Ansichten und Gefühlen aus. Wenn die Misvergnügten allesamt in der bischöflichen Kirchenverfassung eine Entartung der ursprünglichen und ersten Einrichtungen Christi und der Apostel, einen Ueberrest vom Papstthum und eine dauernde Hinneigung zu demselben, ein Hinderniß für die Frömmigkeit sahen, es darum angriffen und auf die Läuterung des Kirchenthums drangen, insofern also den Gesamtnamen Puritaner in seiner weitern Ausdehnung, wo er nicht mit dem der Presbyterianer zusammenfällt, führen konnten; so bestand eine mehrfache Spaltung der Ansichten von dem, was dafür an die Stelle treten sollte. Die Presbyterianer, nach Zahl der Bekenner, Reife und Bestimmtheit der Ansicht den übrigen Parteien voraus und von der Gesamtheit der gleichgesinnten Schotten gestützt, folgten der strengen Verstandesansicht, die im Glauben und Kirchenthum der genfer Reformirten herrschte; aus der vielgemischten Masse von Sektirern, die aus dem Hintergrunde zum Theil erst während des Kampfes gegen Karl hervortraten, zeichneten schon beim Anfange des Par-

laments durch Bestimmtheit der Ansicht und Nachdrücklichkeit des Tons sich aus die Independenten, eine schon um das Jahr 1580 entstandene Sekte, deren Lehrer Brown im Jahre 1630 gestorben war, ein zweiter aber, Robinson, zuerst Stifter einer Gemeinde zu Leyden, die Strenge der brownischen Weise etwas zu mildern gesucht hatte; der Letztere gründete die erste Independenten-Gemeinde in London (1610) und seine Gestaltung der Sekte wurde vorherrschend in England. Diese Independenten waren die kirchlichen und wurden die politischen Republikaner; sie widerstrebten jeglichem Zwange in der Kirche, jeglicher kirchlichen Gesamt-Obrigkeit, und wollten durchaus keine beschränkende Norm für den Gottesdienst dulden; jede Gemeinde, behaupteten sie, habe das Recht, selbst und für sich allein, blos nach Eingebungen der innern Stimme, sich einzurichten; mit der Mannigfaltigkeit der Gottesverehrung und der Gewissensfreiheit könne gar wohl brüderliche Gemeinschaft in Christo bestehen. — Außer den schon in früherer Zeit ausgebildeten Sekten, der Wiedertaufer ꝛc., erhob aus dem Schooße der Schwärmerei mit dem Zunehmen der politischen Reibungen sich ein seltsames Geschlecht, das den Gipfelpunkt in der Stufenfolge der Erscheinungen jener Zeit bildet; in seiner vollendeten Reife bildet es den entschiedensten Gegensatz des Abschaums der französischen Revolutions-Parteiung, der Hebertisten. Von diesen Parteien war die der Presbyterianer die menschlichste; die übrigen sind freilich anzuklagen, daß sie mit Königsmord und Fällung einiger hochragenden Häupter seines Anhanges sich befleckten; außerdem aber ist von ihnen zu rühmen, daß der Blutdurst nur zuweilen in Verfolgung eines mit den Waffen besiegten Feindes hervorbrach und nicht zum Systeme oder zur Leidenschaft wurde, wie im französischen Terrorismus, und daß die Verirrungen rohen Sinnes sie nicht zu völliger Gemeinheit herabzogen.

Im Hause der Gemeinen waren die ausgezeichnetsten unter den Wortführern der edle Hampden, der heftige, scharfe Pym, der geistreiche und verschlagene Heinrich Vane, der rechtskundige, starre St. John, der schroffe, plumpe und doch wie von dämonischer

Kraft erfüllte, in Sicherheit des Blicks zur Schätzung von Menschen und Umständen Allen überlegene Oliver Cromwell, Lord Falkland, ein Mann von der lautersten Tugend, edler Freund des Königs und des Vaterlandes, mit Hampden befreundet, der weise und gelehrte Selden ꝛc.; im Oberhause hatten großes Ansehen die Lords Manchester und Essex. Die ersten Berathschlagungen waren gegen das bischöfliche Kirchenthum gerichtet; bald aber folgte diesen der in der Stimmung aller Gemüther vorbereitete Angriff auf die verhaßten Rathgeber des Königs, Strafford und Laud. Strafford hatte den König um die Erlaubniß gebeten, fern bleiben zu dürfen, dieser aber ihn dringend aufgefordert, nach London zu kommen, und sich ihm mit seinem königlichen Worte für Sicherheit von Leib und Leben verbürgt. Pym gab das Wort zu Straffords Anklage; am elften November 1640 ward der Beschluß, Anklage gegen ihn zu erheben, gefaßt, und Strafford vorgeladen. Der König kämpfte nicht mit aller Macht, wie wohl Strafford erwartet hatte, gegen den Anfang; er hoffte auf glücklichen Ausgang. Strafford erschien vor dem Parlamente; seine Haltung war kühn und stolz, seine Rede trotzig: da erging von mehren Mitgliedern des Hauses an ihn eine scharfe Mahnung, daß er des Anklagestandes, in welchem er sich befinde, und der Hoheit der Versammlung, vor der er stehe, eingedenk seyn solle; wie eine plötzlich auf ihn herabstürzende Last überfiel ihn nun das volle Bewußtseyn der Gefahr, die ihn umstand; das Gefühl, daß der Volkswille gegen ihn in den Schranken stehe, übermannte ihn, er fiel nieder auf die Knie und bat um Vergebung, wenn er etwa sich unziemlich ausgedrückt haben sollte. Er ward zur Gefangenschaft nach dem Tower fortgeführt. Laud folgte ihm dahin am 18. December 1640. Dagegen wurden Prynne, Lilburne, Bischof Williams ꝛc., die als Märtyrer ihrer Freimüthigkeit dort gefangen saßen, in Freiheit gesetzt.

Die Uebermacht des Parlaments über die königliche hatte sich entschieden angekündigt; das Haus der Gemeinen schritt auf der eröffneten Bahn mit sicherem Gange fort; das Oberhaus, in sich

zwieträchtig, konnte der Bewegung, die vom Unterhause ausging, nur geringen Widerstand entgegensetzen; es folgte ihr gezwungen. Während nun aber das Haus der Gemeinen noch auf Abstellung oft vorgebrachter Beschwerden antrug, riß es von der Regierungsgewalt schon an sich, was es vermogte, erhob Anleihen, schickte im Januar 1641 Bevollmächtigte durchs Land, Bilder, Altarschmuck rc. aus den Kirchen fortzuschaffen, und erzwang, 15. Februar 1641, vom Könige das Gesetz, daß mindestens alle drei Jahre ein Parlament berufen werden und nicht unter funfzig Tage dauern solle — triennial-bill.

Am 22. März 1641 begann Straffords Proceß. Pym, voll bitterer Leidenschaftlichkeit, war sein Ankläger; des Processes Führung war unförmlich; die Rachsucht überwältigte das Rechtsgefühl; es lag am Tage, daß Strafford ein Opfer seines Eifers für königliche Vollgewalt und seiner Anhänglichkeit an Karls Person werden müsse. Karl bemühte sich, ihn zu retten: aber da wurde Schrecken durch London verbreitet durch Gerüchte von Verschwörungen gegen die Volksfreiheit, vom Kriegsvolk, das der König werben ließe; Sorge und Angst sollten auf Richter und König wirken. Zu diesen Umtrieben der Feinde Straffords und Beförderer des Ganges der Bewegung gegen das Königthum kamen die böslichen Einflüsterungen der Gemahlin Karls, welche in Angst war, Strafford möge bei dem Zwischentreten des Königs zu Äußerungen über ihr Verhältniß zu demselben und mancherlei sträfliche Ränke geführt werden, und glauben mogte, mit seinem Tode werde manches bedenkliche Geheimniß vor Entdeckung gesichert werden. Karl that nicht das Äußerste für Straffords Rettung und für seine fürstliche Ehre, da er doch sein königliches Wort an Strafford verpfändet hatte. Strafford ward zum Tode verurtheilt und — das Urtheil von Karl bestätigt. „Traut den Fürsten nicht", war der Schmerzensruf des Unglücklichen, der dem Dienste und dem Worte des Königs sich zum Opfer hingegeben hatte; unerschrocken aber ging er dem Tode entgegen. Lauds Gefangenschaft dauerte bis zum Anfange des Jahres 1645, wo auch

er das Blutgerüst besteigen mußte. Karl verlor in Strafford den gewaltigsten seiner Diener, und doch sühnte das Blut des Opfers nicht.

Dem Tode des gefürchteten königlichen Beamten mogte als gleichgewogen erscheinen die Unterdrückung der gehaßten Gerichtshöfe anderthalbjahrhundertjähriger Tyrannei, der Sternkammer und hohen Commission; zugleich mit diesen wurde am 5. July 1641 die Schiffssteuer aufgehoben. Dann folgten in stürmischer Eile auf einander Anträge der Gemeinen gegen Rittersteuer, Forst- und Banngesetze, bischöfliche Würde ꝛc. Dem Könige wurde seine Ohnmacht unerträglich; er glaubte in dem Geburtslande der Stuarts, dessen Bekriegung seit einiger Zeit unterbrochen war, festern Boden, auch wohl Bollwerke gegen die andringende Fluth zu finden und brach am 10. August 1641 dahin auf; das Parlament aber, dem nichts Gutes ahnete, und das den König nicht aus den Augen verlieren wollte, schickte zu dessen Beobachtung eine Commission nach und vertagte seine Sitzungen, um in den Grafschaften zu wirken; die Gemeinen begaben sich großentheils in ihre Heimathen und arbeiteten hier auf Stimmung und Handlung.

Nun geschah eine entsetzliche Gräuelthat; die seit Jahrhunderten gleich wilden Thieren behandelten katholischen Irländer, oft schon empört gewesen, nach jeder Niederdrückung ergrimmter, standen plötzlich auf, und stürzten mit rasender Mordgier sich auf die Engländer, die Feinde ihres Glaubens und ihrer Freiheit. Des Blutes floß bei der gänzlich entfesselten thierischen Wuth der rohen Menschen wohl mehr, als in der Bartholomäusnacht und folgenden Woche, die Zahl der Erschlagenen wird auf vierzig- bis funfzigtausend angegeben; Marter gesellte sich zum Morde. Unter dem Namen „katholisches Heer der Königin" lagerten darauf sich die Mordbanden vor Dublin, dem einzigen Orte, der noch in englischer Gewalt geblieben war; in der starkbefestigten Stadt hielt die Besatzung Stand gegen ihre Angriffe. Durch England flog Entsetzen mit der Kunde von dem Blutbade, und ein furch-

terlicher Argwohn stieg auf in den Gemüthern, daran seyen der König und die Königin schuld, sie die Anstifter des gräßlichen Mordes. Angst- und unmuthsvolle Addressen ans Parlament häuften sich; im Parlamente ward die Sprache der Gemeinen bitterer, die Katholiken wurden unter Aufsicht gestellt; so kam die Königin mit ihrem Hofstaate in Bedrängniß; ihr Beichtvater ward in den Tower geschickt. Die Hofschranzen setzten der zunehmenden Gährung in sträflicher Bethörtheit Hohn und Spott entgegen, machten Witz über die Tracht der puritanischen Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die durch rundgeschnittenes Haar, breiten Hut und schlichten Rock auffallend war; Rundkopf, roundhead, wurde bei ihnen Spottnamen für sie; Gegenbezeichnung wurde Cavalier. So hatten die Königlichen und ihre Gegner ihre Parteinamen.

Karl, der bei den Schotten nicht mehr Liebe und Gehorsam, als bei den Engländern, gefunden hatte, und nach London zurückgekehrt war, faßte den Entschluß, die kühnsten Parlamentsredner, Hampden, Pym rc. durch Verhaftung zunächst zu beseitigen und so sich etwas Luft zu schaffen; den Streit hinzuhalten, gehörte zu den vorherrschenden Neigungen Karls. Am 3. Januar 1642 sandte er eine Anklage des Hochverraths gegen sie an das Parlament; dieses ließ den königlichen Antrag unbeachtet; am vierten erschien der König selbst im Parlamente mit dem bittern Ausdrucke gekränkten Stolzes, und des festen Willens, die Angeklagten fortzuführen; in seinem Gefolge waren Bewaffnete. Jene Widersacher des Königthums aber waren nicht zugegen, und auf dem Heimwege von dem mislungenen Versuche mußte Karl sehen, wie das Volk von London in wildem Tumulte sich erhob; selbst die Matrosen, auf welche er sicher gerechnet hatte, erklärten sich zu Gunsten des Parlaments. Erfolglose Drohungen pflegen nachtheiliger zu wirken, als Misgeschick im Gedränge der Handlung; bei jenen hat die Meinung mehr Muße, sich auszubilden. Karl verließ London am zehnten Januar 1642. Die fünf zur Haft Begehrten wurden mit Siegsgepränge ins Parlament zurückgeführt; am 13. Januar erklärte das Parlament, das Königreich sey in

Gefahr; am 4. Februar wurden die Bischöfe aus dem Oberhause ausgeschlossen, das nun, wegen der Abwesenheit einer großen Zahl seiner übrigen Mitglieder, in der Regel nur aus wenigen Lords bestand, alle Schauspiele und jegliche Art von Ergötzlichkeiten, Pferderennen, Hahnenkämpfe, Kletterbäume ꝛc. untersagt, dagegen ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet;

Darauf wurden vom Parlament am 5. Mai durch die Bill über Miliz (bill of militia) Rüstungen angeordnet, bald nachher von der londoner Bürgerschaft und den Landbewohnern der meisten Grafschaften mit hohem Eifer Gelder und Vorräthe eingesandt, zum Anführer des aufzustellenden Heeres aber der patriotische Lord Essex ernannt. Karl dagegen stellte, was seit der Zeit Richards III († 1485) kein König gethan hatte, die Reichsfahne am 23. August 1642 aus bei Nottingham. Eine Menge Edelleute sammelten sich um ihn; auch aus dem Hause der Gemeinen schieden mehre wackere Männer, um für ihn zu fechten, unter ihnen mit gebrochenem Herzen Lord Falkland; die Anführung des Heers übernahm des Königs Neffe Rupert, jüngerer Sohn des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz; wackerer Krieger, aber rohen Sinnes. Karls bedeutendste Waffenplätze wurden Oxford und York.

Der Krieg. Cromwell. Fairfax. Die Independenten. Selfdenying ordinance.

Den Krieg begann ein Treffen bei einem Hügel, genannt Edgehill, am 23. Oktober 1642; Essex ungeübte Mannschaft hielt Stand gegen Karls versuchte Soldaten; das schien hinzureichen zur Gewähr künftiger Siege. Karl aber fand bedeutenden Anhang im nördlichen England und eine furchtbare Waffe wurde dem Feinde seine treffliche Reiterei. Gegen deren Ueberlegenheit insbesondere nun trat in die Schranken und damit in die Bahn welthistorischer Berühmtheit Oliver Cromwell, damals dreiundvierzig Jahre alt, mäßig begüterter Landbesitzer, religiöser Schwär-

mer mit der vollen Besonnenheit der berechnenden Ehrfurcht und — worin Muhamed für sein Vorbild gelten kann — eben so oft heuchlerisch, als inbrünstig, und wenn inbrünstig bei großem Reichthum der Phantasie, doch zugleich auf das Irdische bedacht, voll Vertrauen auf den Herrn und auf sich selbst, vom Strome der Schwärmerei fortgerissen, aber ohne unterzutauchen, als Parlamentsredner eckig und unbeholfen, dunkel im Ausdruck, aber doch anregend durch Ungestüm und durch seine Meisterschaft in der damaligen, mit theologischer Beweisführung und Redeweise reichlich ausgestatteten, Staatsberedsamkeit, und durch zelotische Gebehrdung, wo wohl schreiende Ausrufungen von Thränen, Schlägen auf die Brust und selbst Kniefall begleitet waren. Dieser doppelsinnige Mann, in jeder seiner Doppelwaffe furchtbar, im Parlamente schon wohlbekannt, war zum Heere gezogen, und hier machte seine persönliche Ausrüstung sich geltend in der glänzendsten kriegerischen Tugend. Lord Esser war nicht zurück in Rath und That; aber als der gewaltigste Streiter des Heers that sich schon im zweiten Jahre des Krieges hervor Oliver Cromwell, durch Raschheit, Kühnheit und sichere Berechnung in gereifter Heldenkraft thätig und dazu Schöpfer einer Macht, die bald als der Kern des Heeres allen Kämpfern desselben in Muth und Tapferkeit vorleuchtete. Dies war eine Reiterschaar, die Cromwell, nach den ersten Treffen mit den Königlichen deren Ueberlegenheit im Reiterkampfe gewahrend, um sich gesammelt hatte und zum Heldenthum bildete. Etwa tausend Mann, wohlgerüstete Gutsbesitzer, Bürger und Bürgerssöhne, alle für politische Freiheit begeistert und von religiöser Schwärmerei entflammt, alle freiwillig dem mächtigen Rufe Cromwells gefolgt und in Waffen getreten, folgten seinem Winke zum Treffen, wie zur Andachtsübung. Cromwell führte die strengste Zucht bei ihnen ein; das Feldlager seiner Schaar war wie einst das der Saracenen, die unter der Last der härtesten irdischen Entbehrungen freudigen Muths zum Himmel schauten und vom muselmännischen Paradiese träumten. Im Lager und beim Angriff hörte man Cromwells Reiter Psalmen singen; ihr Wort war gleich dem der Mönche; ihr Arm wie der

der Ritter. Alles geschah im Namen des Herrn; die Gideons Schwert war der Schlachtruf; Noth galt für Prüfung durch und für den Herrn und ward gern ertragen; Kampf und Wunden galten für Staffeln der Himmelsleiter. Zucht und Gehorsam waren überaus streng; in Cromwells Befehlen glaubten sie einen höhern Geist zu erkennen. Daher ihr Andrang gegen den Feind fürchterlich; nicht minder mächtig ihr Einfluß auf das Heer, dessen Kern sie bildeten. Dies nannte sie die Heiligen und die Eisenrippen, und eiferte ihnen nach. Ueberhaupt zeigte sich bald, daß durchs gesamte Heer eine bei weitem größere Masse von Einsicht und Willen vorhanden sey, als in dem königlichen, und am Ende des Krieges war das Parlamentsheer nach der Ausstattung der Einzelnen in ihm, gegliedert wie kein anderes jener Zeit. — Mit Cromwell hob neben Essex in den ersten Jahren des Krieges sich zu hoher Geltung im Heere der junge Thomas Fairfax (geb. 1611), vom Beginn des Krieges an nebst seinem Vater für das Parlament gewaffnet, darauf vom Parlamente zum Befehlshaber eines Geschwaders Reiterei ernannt, von offenem, freudigkühnem Sinne und ergriffen von dem Schwunge des Volksgeistes, arglos und ohne alle eigensüchtige Entwürfe, von Cromwell erkannt und bald dessen Werkzeug. Essex war minder tüchtig, als diese Beiden; doch war in den ersten Jahren des Krieges von großem Werthe für die Parlamentspartei, daß Mitglieder des Oberhauses an dem Kampfe gegen den König Antheil nahmen; im folgenden Jahre des Krieges ward einem zweiten Heere des Parlaments, das in den östlichen Grafschaften aufgestellt werden sollte, Lord Manchester zum Befehlshaber gegeben und Cromwell diesem Heere zugetheilt.

Der Krieg trug anfangs nicht den Charakter der Erbitterung und Unversöhnlichkeit; jede der beiden Parteien hatte einen Mann von der reinsten Vaterlandsliebe und dem brennendsten Eifer, durch die Leiden des Kriegs möglichst bald eine Ausgleichung auszuwirken; dies waren Hampden und Lord Falkland, mit einander persönlich befreundet, auch der Letztere nach Einsicht und

Wünschen Mann des Volkes, aber aus Pflichtgefühl in des Königs Feldlager. Auch Hampden zog mit ins Feld. Dieser durfte dem Gefühle Raum geben, daß die Sache des Volkes gedeihen werde; noch war die Schwärmerei nicht aufgetaucht als bewegende Macht, und die Stimme des Geistes der Mäßigung im Parlamente nicht verstummt, so daß der Krieg nur für das Mittel, des Parlamentes Begehren zu unterstützen, geschätzt wurde und bei voller Aufrichtigkeit und billiger Nachgiebigkeit des Königs friedliche Ausgleichung nahe zu liegen schien. Falkland aber, mit innerem Schmerze auf die unglückliche Kluft blickend, die ihn von der Sache des Gemeinwohls trennte, war wie unter den Thoren und Blinden und ward niedergedrückt durch das schwere Gewicht des Bewußtseyns, daß er unter Vorurtheil und Befangenheit, schnödem Uebermuth und arglistiger Sinnesart verkehre und einer verlornen Sache diene. Man achtete nicht seine Tugend, nicht seinen Rath; als das Parlament erklärt hatte, Friedensunterhandlungen nicht mehr annehmen zu wollen, bestimmte er sich dem Opfertode. In demselben Jahre, 1643, endeten Hampden (24. Juny) und Falkland. Dieser stürzte sich in den Tod in der Schlacht bei Newbury am 20. September 1643, wo Essex einen Sieg über das königliche Heer erfocht. Ueber des Erstern Tod war großes Frohlocken an Karls Hofe; der Verlust Falklands ward nicht erkannt. Fünf Tage später kam ein Waffenbund zwischen dem Parlamente und den Schotten zu Stande; Karl dagegen suchte durch Werbungen in Irland sein Heer zu stärken. Der Krieg entbrannte heftiger im folgenden Jahre, die Schotten rückten im Januar 1644 unter Leßley ein in England, und zogen vereint mit dem Parlamentsheere, das von Manchester, Fairfax und Cromwell befehligt wurde, zur Belagerung von York. Prinz Rupert kam zum Entsatze; der Ungestüm seines Muthes war der Hauptgrund des Verlustes der Schlacht bei Marston-Moor, 2. July 1644, wo die Hälfte der Königlichen erschlagen wurde, Cromwells Reiterschaar aber den besten Ruhm des Tages erntete.

Durch die Schlacht bei Marston-Moor ward das Uebergewicht der Macht des Parlaments im nördlichen England, zugleich

aber auch der Independenten im Parlamente entschieden und eine neue Gestaltung des Heerwesens, in der nach dem Namen Fairfax, Cromwell in der That an den ersten Platz gelangte, herbeigeführt. Die Last des Kriegs ward den Presbyterianern im Parlamente drückend; ihr Sinn war auf Ausgleichung mit dem Könige, auf Herstellung des Friedens vermittelst einer von dem Könige zu erlangenden sichern Verbürgung der Volksrechte gerichtet; an Fortsetzung des Krieges zur gänzlichen Erniedrigung oder zum völligen Umsturze des Throns dachten sie nicht; dieser hatte nur erschüttert werden sollen, daß Karls spröder Stolz gebrochen würde. Als nun der Krieg sich in die Länge zog und die Verlegenheiten, Mittel zu dessen Fortsetzung zu schaffen, Verhandlungen veranlaßten, in denen wohl die Stimmung zum Frieden bemerklich ward, trat dieser mit einer gänzlich verschiedenen Ansicht entgegen Cromwell, der nehmlich darauf drang, durch bessere Einrichtung des Heeres diesem die nöthige Schwungkraft und Tüchtigkeit zu geben, daß es durch gänzliche Niederwerfung des Feindes den Frieden aufzurichten vermöge. Seine Rede lautete freilich mit verstrickten Anschuldigungen gegen die bisherigen Oberanführer, Essex und Manchester, zunächst nur dahin, daß die Zeit gekommen sey, wo zum Besten des Gemeinwohls Jeder sich selbst verlaügnen müsse; aber der in dem Gedanken enthaltene mystische Funken zündete und seine Partei verstand ihn; Heinrich Vane, damals Schatzmeister des Seewesens, erklärte, daß er bereit sey, sogleich seine Stelle niederzulegen. Es ward eine Bill entworfen, daß kein Mitglied des Parlaments hinfort ein Amt im Heere oder in der bürgerlichen Verwaltung bekleiden solle; diese zwar wurde vom Oberhause nicht genehmigt, aber eine Umgestaltung des Heerwesens zugestanden. Dem gemäß mußten Manchester und Essex und alle übrigen Feldherren, Kriegsobersten und Hauptleute ihre Stellen niederlegen; Fairfax ward zum Oberbefehlshaber des Heers ernannt; und darauf ward vom Oberhause, 3. April 1645, auch die Ausdehnung der Verordnungen über Civil-Beamte, also die self denying ordinance nach ihrem ganzen Umfange, angenommen. Zur Berechnung Cromwells hatte vor Allem ge-

hört, daß alle Andern, nur nicht ihn, das Gesetz treffen sollte, und es gelang ihm, den Zweck zu erreichen; Fairfax erkannte, daß Cromwell ihm unentbehrlich sey, so erkannte die siegende Partei der Independenten; Cromwell blieb durch außerordentliche Bestallung, die nachher zwei Male wiederholt wurde, als Befehlshaber der Reiterei bei dem Heere, und von nun an war er dessen Seele. Die Partei der Presbyterianer im Parlament gab ihre Sache noch nicht auf und fuhr fort, mit Karl zu unterhandeln; dieser aber erfreute zunächst sich der Spaltung im Parlament und verschmähte es, sich offen den Gemäßigten anzuschließen; er gedachte Alles wiederzugewinnen: aber Cromwell trieb zu ernstem, scharfem Kriege und erfocht mit Fairfax, 14. Juny 1645, bei Naseby einen entscheidenden Sieg über das königliche Heer. Karl hielt sich noch eine Zeitlang in Oxford, wurde aber im Laufe des Jahres enger und enger umkreist und Hülfe nah und fern ihm abgeschnitten; wie nun zuvor beim Anfange der Bewegungen im langen Parlament sein Vertrauen auf die Schotten gerichtet war, so jetzt wieder, er verließ insgeheim Oxford und begab sich, 5. Mai 1646, in das Lager der Schotten, die auf englischem Boden standen. Er wurde mit der gebührenden Achtung empfangen, aber als Gefangener nach Newcastle geführt.

Karls Gefangenschaft. Streit zwischen Parlament und Heer. Die Schwärmer und Agitators. Das Heer in der Hauptstadt.

Die Presbyterianer im Parlamente *), welche den Krieg als Zwangsmittel nur bis zu dem Punkte, wo Karl zu aufrichtiger

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß genau gesprochen fast immerfort Haus der Gemeinen zu sagen seyn würde; jedoch bei der eingetretenen völligen Nichtigkeit des Oberhauses stellte jenes das ganze Parlament vor.

Aufgebung der Despotie würde mürbe geworden seyn, hatten führen wollen, glaubten nun dem Ziele, baldiger gänzlicher Einung mit dem Könige, sich zu nahen, und betrieben, daß eifrigst wieder mit ihm unterhandelt wurde. Jedoch Karl beharrte in der bisherigen Befangenheit, verweigerte Zugeständnisse von manchen Rechten, die er doch nicht mehr vorenthalten konnte, gradezu, stellte Verheißungen über Anderes auf Schrauben, machte Ausflüchte, wenn er an früher Zugestandenes erinnert wurde ꝛc.; fußfällig, aber vergebens, baten die Abgeordneten des Parlaments um volle und rückhaltlose Einwilligung des Königs in die Vertragspunkte, welche das Parlament ihm vorlegte. Darüber vergingen mehre Monate. Indessen schien es dem Parlamente dringend nöthig, daß die Schotten den englischen Boden verließen, indem der König besiegt sey und damit sogleich eine Erleichterung der Kriegslast eintreten müsse. Das Parlament zahlte den Schotten, daß sie rasch und willig abzögen, 400,000 Pfund; in dem Vertrag ward aber einbedungen, daß König Karl dem englischen Parlamente ausgeliefert würde. Am 16. Februar 1646 wurde derselbe als Gefangener des Parlaments nach Holmby gebracht; Königin Henriette Marie war nach Frankreich entflohen.

Die Ankunft des Königs zu Holmby war gleich einer Losung zum Ausbruche des Kampfes zwischen den Presbyterianern, als der Mehrzahl im Parlament, und den Independenten und Schwärmern im Heere und Parlamente. Jene wollten Beibehaltung des Königthums, nur müsse es in sehr enge Schranken eingeschlossen seyn; diesen war das Königthum verhaßt; sie begehrten eine ganz neue Gestaltung der höchsten Gewalt. Die schwärmerischen Sekten hatten sich nun bestimmter ausgebildet; aus den mystischen Umtrieben war gar manche seltsame Frucht erwachsen. Da gab es Wiedertaufer; ferner Millenarians oder fifty-monarchy-men, die da glaubten, Christus werde wiederkommen zu einer irdischen Herrschaft, als König der fünften Monarchie, die nach den vier vom Propheten Daniel verkündeten *) zu erwarten sey, oder des tausendjährigen Reiches; bis zu

*) Daniel Cap. 7.

seiner Ankunft aber müßten die Heiligen *), d. h. sie selbst regieren; auch gab es Sucher, seekers, die gar keinen Satz der Glaubenslehre für fest ansahen, sondern immer disputirten rc. Es ist die Zeit, wo auch die Quaker entstanden, die Zeit einer drangvollen und gestaltungsreichen Gährung in den Gemüthern, mit einer Neigung zu mystischem Wesen, wie der evangelische Norden noch nicht gekannt hatte. Buttlers Hudibras hat das ergötzliche Licht der satyrischen Poesie über sie ausgegossen.

Cromwell, halb Schwärmer, halb Heuchler, stand mit politisch berechnendem Blicke über aller Parteiung, verstand aber meisterlich, sich zum Manne derer zu machen, in welchen die meiste bewegende Kraft war; er schwärmte mit ihnen, stellte sich begeistert und vermogte zur Begeisterung fortzureißen, während er bei voller Besonnenheit blieb **); sein Reitergeschwader blieb hinfort ein Hauptbrennpunkt der Schwärmerei. Cromwells anziehende Kraft war um so größer, als er, dessen Rede von theologischen Kunstwörtern, Bibelstellen und von Ausbrüchen mystischer Verzückung strotzte, auch des derben Soldatenworts Meister war, und dies unter Umständen nicht sparte, ebenfalls auch, wie zur Gesellung im Betvereine, so zu brüderlicher Waffenkamaradschaft im Gespräche, ja selbst zur Ausgelassenheit und zu thätlichem Muthwillen, wenn einmal die irdische Laune aufwogte, ungezwungen sich hingab. Es geschah wohl, daß, wenn die Officiere zu Tische saßen, plötzlich die Soldaten eindrangen und die Gerichte wegnahmen; dem Obersten Ludlow warf Cromwell im Scherz ein Kissen auf den Kopf und lief davon; Ludlow hinterdrein und das Kissen flog nun an Cromwells Kopf. In jenem seltsamen Gemisch re-

*) „Die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen und werden es immer und ewiglich besitzen."

**) Als er schon die höchste Gewalt hatte, war einst der Dichter Waller bei ihm; es traten einige Schwärmer ein; Cromwells Gespräch mit ihnen war ganz in ihrer Weise gehalten; als sie fort waren, sagte er zu Waller ganz aufrichtig, mit solchen Leuten müsse man in ihrem Rothwelsch reden.

ligiöser Schwärmerei und soldatischen Kraftdranges war er vollendeter Parteiführer. Mit der Mehrzahl des Parlaments war er nach Sinnesart und Entwürfen gänzlich zerfallen und dieser verhaßt; doch suchte er noch den guten Schein zu behaupten, und es gelang ihm auch wohl, während Umtriebe, die er angestiftet hatte, Stadt und Heer bewegten, im Parlamente, wenn die Rede darauf kam, den Unbefangenen und Nichtswissenden mindestens so weit zu behaupten, daß bei noch so regem Argwohn doch kein Beweis gegen ihn geführt werden konnte.

Drei Tage nach Karls Ankunft in Holmby und bei dem Anscheine vollständiger Befriedung Englands, 19. Februar 1647, faßte das Parlament den Beschluß, das Heer aufzulösen; nun traten auf den Betrieb Cromwells und seines Anhanges, eine Anzahl Unterofficiere und Soldaten, als Vertreter der einzelnen Regimenter unter dem Namen Agitators, abhängig von einem Rathe von Officieren, der Gleiches bezweckte, zusammen, und reichten eine trotzige Vorstellung gegen den Beschluß der Auflösung des Heeres ein beim Parlamente. Bald darauf wurde dem Parlamente kund, daß König Karl, 4. Juny 1547, durch eine Schaar Soldaten von Holmby fortgeführt und in der Gewalt des Heeres sey. Dies hatte entweder Cromwell oder Ireton angestiftet, und Kornet Joyce, Schneider vor dem Kriege, ausgeführt. Fairfax, allen diesen Umtrieben fremd, kam zum Heere, als die That schon geschehen war, und wollte Joyce vor ein Kriegsgericht fordern; aber, wie immer, ließ er auch jetzt die geistige Ueberlegenheit Cromwells sich gefallen. Nun erschien Cromwell wieder im Parlamente, und bestand den heftigsten aller bisher gegen ihn gerichteten Angriffe; er ward angeklagt, mit einem Aufgebote des Heeres gegen das Parlament umzugehen; nicht leicht mag ein anderes Mal die Sprache der Heuchelei solche Wirkung gethan haben; Cromwell fiel nieder auf die Knie, und betheuerte unter Thränen und Seufzern und mit Gebeten, daß er dem Parlamente ergeben sey; er wolle sonst alle Strafen der Verdammten leiden. Darauf sprach er stehend zwei Stunden lang mit solcher Fülle, Kunst

und Kraft, daß die Mehrzahl der Mitglieder des Parlaments und manche seiner Gegner sogar günstig für ihn gestimmt wurden. Bald nachher aber gelangte an das Parlament ein Begehren des Heeres, daß elf Mitglieder des Parlaments ausgestoßen werden sollten. Es waren die eifrigsten Presbyterianer und Unterhändler des Friedens mit Karl, der sie, wie alle frühern Beauftragten, zweideutig hinhielt, und, als ihm Hoffnung besserer Zeit aufzudämmern schien, die Unterhandlungen abbrach. Das Parlament schwankte; die Bevölkerung der Hauptstadt erhob sich in wildem Tumulte zu seiner Vertheidigung und verschanzte die Zugänge zur Stadt. Cromwell, Ireton und St. John aber lockten zunächst die zu ihrer Partei gehörigen Mitglieder des Parlaments, es waren gegen hundert, aus der Stadt ins Lager und ließen etwas Zeit vergehen, daß der Eifer der Londoner sich abkühlen mögte; darauf brach das Heer auf und zog, 6. August 1647, ohne Widerstand ein in London. Von nun an war das Parlament in der Gewalt des Heeres; im Parlamente selbst aber traten unverholen die Entwürfe der Independentenpartei zu Errichtung eines Freistaats hervor. Damals kam der Spottname Gleichmacher, levellers, zur Bezeichnung derer, die den Thron umstürzen, das Hohe dem Niedern gleich machen wollten, auf.

Karls Unterhandlungen und Flucht. Rumpf-Parlament. Karls Proceß und Hinrichtung.

König Karl, gefangen zu Hamptoncourt an der Themse in der Nähe von London, glaubte noch immer, aus der Zwietracht werde Herstellung der Königsmacht hervorgehen. In der That dämmerte auch die Aussicht für ihn auf, die schlimmsten seiner bisherigen Bedränger, Cromwell, Ireton &c., günstiger für sich zu stimmen; diese beiden hatten begonnen, mit ihm zu unterhandeln; es darf

nicht als ganz grundlos erscheinen, daß in ihnen wohl auch der Gedanke aufgestiegen sey, bei der noch nicht vollendeten Bekämpfung des Parlaments könne es ihnen zuträglich seyn, wenn der König mehr an sie und das Heer, wie an das Parlament, sich anschließe; an Karls Stelle zu treten, dachte Cromwell damals wohl noch nicht, vielleicht flog ihm der Gedanke eines Vezierats durch den Sinn. Aber Karl führte eine Sprache, als ob er hochwaltender Schiedsrichter zwischen Parlament und Heer sey; überdies fiel um die Zeit in Cromwells Hände ein Brief Karls an seine in Frankreich befindliche Gemahlin, in dem es hieß, sie solle sichs nicht befremden lassen, daß er so mit Rebellen verhandele, er verheiße ihnen jetzt zwar den Hosenbandsorden, aber, wann seine Zeit würde gekommen seyn, sollten sie mit einem hänfenen Stricke bedient werden. Dies hätte auch eines Andern, als Cromwells, Gesinnung geändert. Nun aber schürzte sich ein neuer Knoten; Karl entfloh aus Hamptoncourt, 11. November 1647. Das Heer gerieth in wilden Aufruhr und tobte gegen das Königthum und gegen die, welche mit Karl unterhandelt hatten; das traf auch Cromwell; bei dem Ueberwogen des soldatischen Eifers schien der Boden unter ihm zu schwanken. Aber zürnend trat er in die Mitte der Meuterer, holte die Häuptlinge heraus, ließ Kriegsrecht halten, es floß Blut und der Aufruhr war gedämpft. Indessen war auch Karls Glücksstern schon wieder untergegangen; er hatte an der Westküste, wohin er geflohen war, kein Schiff gefunden, deshalb in seiner Bedrängniß sich dem Befehlshaber auf der Insel Wight anvertraut, den er nicht als sehr eifrigen Anhänger Cromwells kannte; dieser hatte sogleich an Cromwell berichtet und Karl war aufs Neue Gefangener Cromwells.

Karl ließ ein Schreiben ans Parlament ergehen; auch in diesem bekundet sich seine unüberwindliche Zähheit im Festhalten an der ehemaligen Krongewalt; die darauf folgenden Anträge des Parlaments, das so gern einen Vertrag mit ihm zu Stande gebracht hätte, erhielten nur schnöde Erwiederung. In Karls Geiste waren große Hoffnungen aufgestiegen; durch geheime Unterhand-

lungen hatte er die Schotten zur Abtrünnigkeit von dem Parlamente, in dem ja nicht mehr der Geist des Presbyterianismus vorwaltete, sondern der Schwärmerei der Independenten ꝛc., welche jenem zu Haupten gewachsen war, vermogt; am 26. December 1647 ergriffen die Schotten für ihren gefangenen König die Waffen. Auch die Walliser erhoben sich zum Aufstande für den König. In Folge großer Zuversicht zu baldiger Lösung durch ein siegreiches Heer mag es auch geschehen seyn, daß einige Gelegenheiten zu abermaliger Flucht von Karl verschmäht wurden. Die Kunde von der doppelten Kriegsrüstung für den König brachte im Heere die heftigste Bewegung, im Parlamente ungestüme Erklärungen und Anträge der Gegner des Königthums hervor. Da hieß es z. B., man wolle einen Staat, worin keine Könige und keine Teufel wären *), am 3. Januar 1648 wurde es verboten, mit Karl auf irgend eine Art zu unterhandeln, ja es ward schon von der Anklage eines großen Missethäters gesprochen, und Cromwell, der eine Zeitlang hinter der thronumwälzenden Bewegung zurückgeblieben zu seyn schien, begehrte, die Hand an den Degen gelegt, im Parlamente Einrichtung eines Gemeinwesens ohne König.

Die Entfernung des Heeres unter Cromwells und Fairfax Befehl gab indessen noch einmal den Presbyterianern im Parlament Gewicht und Hoffnung; während das Heer zu Felde lag, arbeiteten diese auf Befriedung durch Vergleich mit Karl, und ih-

*) Ein gewisser Wroth redete folgendermaaßen: „Bedlam ist für die Narren bereitet und Topheth (die Hölle) für die Könige; der unsrige hat sich vor kurzem so betragen, als wenn Bedlam der einzige Ort wäre, der sich für ihn schickte: ich trage unterthänigst darauf an, daß die beiden Häuser in Zukunft sich nicht mehr an ihn wenden, sondern die öffentlichen Geschäfte ohne seine Mitwirkung besorgen. Mir ist es gleichviel, welche Regierungsform sie festsetzen werden, wenn es nur keine Könige und keine Teufel darin giebt.“ Guizot Geschichte der engl. Staatsumwälzung, d. Uebers. 2, 280.

rem Bemühen war die Stimmung der Londoner und eines großen Theils der Bewohner der Grafschaften günstig; am lebhaftesten waren die Unterhandlungen im November 1648. Aber Karl blieb, der er gewesen war; bei jeder Zusage ein Rückhalt, bei jeder Aussicht auf Hülfe Rücknahme des Zugestandenen; außer den Schotten und Wallisern lagen auch die Irländer im Kreise seiner Hoffnungen. Indessen hatten Fairfax und Cromwell schon die Schotten in zwei blutigen Treffen besiegt und das Heer, von höherem Selbstgefühl und Trotz, als zuvor, erfüllt, war auf der Heimkehr; drohende Sendschreiben an das Parlament, daß die Schuldigen (Karl) müßten gerichtet werden, gingen voraus; mit unheilschwangern Entschlüssen zog das Heer unter Fairfax Anführung ein in London. Fairfax wußte nicht, was er that; Cromwell und die Agitators trieben seinen Willen vor sich her. Das Parlament hatte noch am fünften December bei der Nachricht, daß Karl von der Insel Wight zum Heere abgeführt worden sey, den Beschluß gefaßt, daß mit dem Könige Friede zu machen sey. Am sechsten ward das Parlamentsgebaüde von Soldaten umlagert; die Sitzung, durch den äußern Andrang gestört, war auch innerlich überaus stürmisch; doch als nun Officiere und Soldaten in den Saal eindrangen, erhoben mehre der bewährtesten Freunde gesetzlicher Freiheit auch im Geklirr der Waffen ihre Stimme und boten dem unverschämten Toben eben so muthig die Stirn, als einst den anmaßenden Gewaltschritten des königlichen Despotismus. So sprach der einst so grausam behandelte Prynne von dem, was er für die Freiheit gethan und gelitten. Verhöhnung, Mishandlungen wurden ihm und Andern zu Theil statt der Anerkennung ihrer Verdienste. Es war ein Verzeichniß aller der Mitglieder des Parlaments angefertigt worden, die das Heer nicht mehr leiden wollte, und am 6. December diese aus dem Parlamente ausgestoßen oder ihnen der Zutritt versagt. Die Zahl derselben betrug 143, der Ueberrest, gegen 160 an der Zahl, war oder stellte sich dem Heere ergeben. Das Oberhaus bestand aus etwa sechszehn Lords; daher Rumpfparlament (rumpparliament) Bezeichnung der so zusammengeschrumpften Volksver-

tretung. Die mit Karl gepflogenen Unterhandlungen des Parlaments wurden für null und nichtig erklärt: Cromwell aber bezog, 11. December, des Königs Zimmer im Pallaste Whitehall.

Karl kam am 28. December 1648 an in Windsor. Er wurde königlich gehalten, aber auf Cromwells Betrieb sogleich ein Ausschuß zur Führung seines Processes ernannt; hundertundfunfzig Personen, Parlamentsglieder, Beamte, Officiere, Bürger, bildeten diesen hohen Gerichtshof, high court of justice. Vergeblich war der Widerspruch der wenigen Lords, die das Oberhaus bildeten, dagegen. Am 20. Januar 1649 ward die erste Sitzung des hohen Gerichtshofes gehalten; nur siebenundsechzig der Richter waren zugegen; als der Name des Generals Fairfax aufgerufen wurde, hörte man eine Stimme: der hat zu viel Verstand, um hier zu seyn; das war seine edle Frau. Mehre Tage nach einander zur gerichtlichen Verhandlnng vorgeladen und erschienen weigerte sich Karl, die Gültigkeit des Gerichtshofes anzuerkennen; seine Rede war lebhaft und dringend; endlich gebot ihm der Vorsitzer des Gerichtshofes, Bradshaw, Stillschweigen, und ohne daß die Anklage oder Vertheidigung hätte förmlich durchgeführt werden können, ward am 27. Januar 1649 das Todesurtheil über ihn, als „Feind seines Volkes, der mit den Waffen in der Hand das Blut seiner Unterthanen vergossen,“ gesprochen. Karls Widerspruch ward nicht angehört, die Wache führte ihn fort; beim Hinaustreten auf den Gang hatte er von der Rohheit der dort aufgestellten Soldaten zu leiden, sie bliesen ihm Tabacksdampf ins Gesicht ꝛc., aber das umstehende Volk gab, wenn auch schweigend aus Furcht, Bestürzung und Mitleid zu erkennen. Mehrer auswärtigen Höfe Gesandtschaften legten Widerspruch ein. Fairfax war am Tage, wo das Urtheil gefällt werden sollte, durch die schändlichsten Künste Cromwells, der den Obersten Harrison abschickte, ihn durch gemeinschaftliches Gebet zu beschäftigen, getaüscht und unthätig gehalten worden; er hätte sonst mit gewaffneter Hand des Königs Rettung versucht. Cromwell sagte nachher, er habe für den König beten wollen, aber die Zunge habe ihm ge-

stockt. Der Psycholog wird weder die Absicht noch den Erfolg für unmöglich halten; Cromwell war wohl nicht mehr Heuchler, als Elisabeth bei dem bösen Spiel, das sie in den letzten Tagen vor Mariens Hinrichtung mit Wort und Gebehrde trieb. Zur Unterschreibung des Urtheils konnten aber nur die Richter mit Mühe zusammengebracht werden; einige versteckten sich, einige unterschrieben ihren Namen mit unleserlicher Schrift. Einem zwang Cromwell die Feder in die Hand. Er selbst schien unbefangen zu seyn, war launig bis zum Necken; dem Einen der Richter bespritzte er das Gesicht mit Dinte und ließ es ruhig geschehen, daß ihm dasselbe widerfuhr.

Karl ward enthauptet am 30. Januar. 1649. Die Festigkeit, welche er immitten der Gefahr so oft bewiesen hatte, verließ ihn auch in der letzten Stunde nicht; er zeigte königliche Würde, und sein Tod sühnte nicht bloß das Volk, sondern erregte Sehnsucht nach dem Königthum.

England Freistaat. Karl II in Waffen. Ende des langen Parlaments.

Am 6. Februar 1649 wurde das Oberhaus abgeschafft, das Königthum für aufgehoben erklärt und die darauf bezüglichen Zeichen auf Waffen, Münzen x. getilgt, dem Könige aber einige gefangene Lords in den Tod nachgeschickt. Förmliche Einrichtung eines Freistaates (commonwealth) erfolgte am 19. May 1649. Die gesetzgebende Gewalt sollte bei dem Parlamente seyn, die vollziehende bei einem Ausschuß von achtunddreißig Personen. Die Schwärmerei für den Freistaat ging bei Manchen damals so weit, daß sie statt „Dein Reich komme" beteten „Dein Freistaat komme." Im Haß gegen das Königthum aber und, noch nach der Blutsühne, gegen den unglücklichen Karl, war damals ausgezeichnet Milton (geboren 1608), lateinischer Schreiber des

langen Parlaments, dessen Seele nie Heiterkeit in sich hatte und der in bitterm, leidenschaftlichem Ernste die schönsten Jahre seines Lebens hindurch einen Kampf der Meinung gegen das Königthum führte, bis in höherem Alter der Groll über dessen Herstellung sich in edleres poetisches Gemüthsschwelgen auflöste, dessen Erzeugniß das „verlorne Paradies" wurde. Einer bald nach Karls Tode erschienenen Rechtfertigungsschrift desselben, Eikon Basilike, die für eine Hinterlassenschaft von dessen eigener Hand angesehen und gierig gekauft wurde, setzte Milton seinen Eikonoklastes entgegen; bald darauf schrieb er eine Vertheidigung des englischen Volks *).

Dem neuen Freistaate standen gerüstet entgegen die Irländer und Schotten. Cromwell brach zuerst zur Bekämpfung der Irländer auf (10. July 1649); die Insel war seit dem Blutbade des Jahrs 1641 durch mehrjährige Dauer eines heimischen Krieges und die dabei losgelassenen Leidenschaften, wüthenden Haß der Irländer gegen ihre englischen Unterdrücker **) und deren gesteigerte Unmenschlichkeit gegen das von ihnen tiefer, als das Vieh, verachtete Irenvolk in einen Zustand der Verödung gerathen, daß der Menschen Werk noch mehr Trauer erwecken mußte, als die in manchen irischen Landschaften auffallende Ungunst der Natur, welche zu dem Sprichworte führte, man finde da weder Wasser, Jemand zu ersaufen, noch einen Baum, ihn zu hängen, noch Erde, ihn zu begraben. Cromwell aber schwang blutiger, als je zuvor, die Geißel des Krieges über das mit Rohheit, Gräuel und Verwüstung erfüllte Land. Ganze Besatzungen fester Plätze

*) Die *Εἰκὼν βασιλική* war nicht von Karl, sondern von einem D. Gauden, geschrieben worden. Hallam constit. hist. II, 482. Heftiger, als der *Εἰκονοκλάστης* Miltons, ist dessen defensio pro populo Anglicano 1651 über den Königsmord gegen Salmasius, der eine defensio regis geschrieben hatte; diese def. pro pop. Angl. brachte nachher (1660) Miltons Leben in Gefahr.

**) Ein irischer Bischof pflegte zu sagen, eines Engländers könne man nur dadurch sicher werden, daß man ihn aufhinge.

wurden niedergehauen; von andern doch die Befehlshaber und Officiere. Die Blutarbeit ward nach Cromwells Rückkehr nach England, wenn auch in minderem Maaße, fortgesetzt durch Ireton und dann Ludlow, und Gütereinziehung ging im Gefolge des Sieges. Damals ward ein großer Theil irischen Grund und Bodens englischen Speculanten (adventurers) zu Theil und der Ueberrest des auch durch zahlreiche Auswanderungen eifriger Katholiken und Königsfreunde herabgekommenen irländischen Volkes in der Landschaft Connaught zusammengedrängt. Das Glück konnte dort nicht hausen, aber Anbau, Fleiß und Erwerb kehrten mit der Ruhe und Ordnung wieder und Irland trat in einen Stand der Blüthe, den es früher nicht gehabt hatte.

Bei den Schotten befand sich Karls älterer Sohn, gleiches Namens, der anfangs nach Holland geflüchtet war, darauf (1650) von den Schotten aufgenommen und mit den ängstlichsten Verwahrungen ihrer Freiheiten als König anerkannt worden war. Kurz zuvor hatte der kühne Graf Montrose, schon unter Karl I eifriger Verfechter des Königthums, für dessen Aufrichtung in Schottland zu den Waffen gerufen, aber dieses mit dem Leben gebüßt. Die Leiche ward geviertheilt, und des bald darauf ankommenden Karls Blick fiel zu Aberdeen auf die öffentlich ausgestellten Glieder des Märtyrers seiner Sache. Karls Aufenthalt bei den Schotten war ein Dornenbett, er stand fortwährend unter der genausten Aufsicht und ward zu presbyterianischem Ernste und Eifer angehalten. Ueberließ er sich seiner natürlichen Heiterkeit, so richteten die Geistlichen seiner Umgebung auf den Knien rügende Vorstellungen an ihn; Andachtsübungen hatte er mit diesen täglich anzustellen, der Predigten außerdem mitunter bis zu sechs an einem Tage anzuhören, Sonnabends zu fasten ꝛc. Härter noch, als dieses war, daß man ihn zwang, eine Urkunde auszustellen, worin er Reue und Buße über seine Sündhaftigkeit erklärte. Indessen die Schotten rüsteten ein Heer für Karl. Als nun dagegen die Ausrüstung eines englischen Heeres betrieben wurde, zog der wackere Fairfax sich zurück; seit des Königs Hin-

richtung war er mit sich selbst zerfallen; er wollte nicht gegen die Schotten fechten. Niemand als er konnte neben Cromwell zur Oberanführung berufen scheinen; ungern sah das Parlament für den Letztern, in dem es schon den Herrn fühlte, den Platz, wo er neue Macht erwerben konnte, frei werden; Cromwell schlug die Schotten, 3. September 1650, bei Dunbar. Doch folgte dem Siege nicht eine rasche Unterwerfung des Landes; Cromwell erkrankte und war längere Zeit hindurch untüchtig zum Waffenthum; als aber im Jahre 1651 die Schotten unter ihrem Könige Karl in England eingefallen waren, entschied die Schlacht bei Worcester am 3. September — es war der Jahrstag der Schlacht von Dunbar und Cromwells Geburtstag — den Krieg. Karl irrte sieben Wochen lang in England umher; sein Leben stand auf dem Spiele; tausend Pfund waren für seine Verhaftung verheißen; eine Nacht brachte er auf einer starkbelaubten Eiche zu; sie wird noch jetzt als Königseiche (royal oak) gezeigt, der Hufschmid eines Dorfes, dem die Hufe von Karls Rossen auffielen, schöpfte Argwohn und machte Lerm; kaum entkam Karl der nachströmenden Menge; noch beim Eintreten ins Schiff ward er durch bedeutsame Reden eines der Mitfahrenden, der ihn erkannt zu haben schien, geängstigt. Doch gelangte er endlich nach Frankreich. Die Schotten aber beugten sich nun vor Englands Uebermacht, und General Monk, seit kurzem unter Cromwells Leitung thatig im Dienste des Parlaments, hielt sie in Gehorsam.

Die letzten Siege Cromwells waren insgesamt meisterhafte Gewaltschläge gewesen; sie mehrten die Bewunderung seiner Freunde, und der Feinde Furcht; es gab Menschen, die glaubten, er stehe mit dem Teufel im Bunde; mit den höchsten Ehren ward er beim Einzuge in London empfangen; er selbst nannte den Sieg bei Worcester Kronen-Gnade (crowning mercy). Sein Benehmen ward herrischer, als zuvor; er gab sich nur noch geringe Mühe, den Mann der Alleinherrschaft hinter heuchlerischen Reden zu verstecken; daß sein Eidam Ireton gestorben war (1651), dessen kühne Offenheit und entschiedene Begeisterung für echte Re-

publik gar oft seinem Schwiegervater Zurückhaltung aufgedrungen hatte, wirkte nun auf raschere Bewegung zum Ziel. Dagegen nun trat dasselbe Parlament, das bei dem frühern Kampfe zwischen demselben und dem Heere gesichtet worden war, und, nach der damaligen Austreibung der Presbyterianer, fast nur eifrige Widersacher des Königthums zu Mitgliedern hatte, in die Stellung des Gegensatzes gegen Cromwell, als sein Schritt zur Oberherrschaft sich beschleunigte. Sie wollten nicht das Blut des Königs vergossen haben, um etwa nur den Gewaltherrn zu wechseln. Was sie wollten, wußten gar Viele von ihnen nicht, wohl aber war Allen klar, was sie nicht wollten. In Zeiten des Sturmes und Dranges der Parteiung wird gar oft der Satz einzig und allein durch den Druck des Gegensatzes bestimmt; eben so gewöhnlich aber, als der Stillstand zum Zerfallen führt, erzeugt sich Reibung aus der Bewegung. Die eifersüchtige Stimmung des Parlaments blieb Cromwell nicht lange verborgen; er entwarf den Plan zum Angriff. Unter den Kriegsobersten waren Lambert und Harrison, jener aus Ehrsucht und mit dem Bewußtseyn der Berechnung, dieser mit schwärmerischer Befangenheit ihm ergeben, die, auf welche er am sichersten baute; der Letztere versicherte mit vollem Glauben, wenn Cromwell auf Herrschaft denke, so geschehe dies nur, auf daß für Jesus Christus der Weg zur Aufrichtung des tausendjährigen Reichs gebahnt werde, und achtete nicht der Gegenrede eines einsichtigern Waffengenossen, daß, wenn Christus sich nicht sehr beeile, er den Thron schon besetzt finden werde. Es gab, nachdem Fairfax grollend sich zurückgezogen hatte, keinen Heerführer, der zu Gunsten des Parlaments eine bedeutende Bewegung im Heere hätte hervorbringen können. Cromwell aber hielt mit seinen Getreuen mehre Berathungen und die Auflösung des Parlaments wurde beschlossen.

Am 20. April 1653 begab Cromwell mit einem Gefolge von Soldaten sich zum Parlament, stellte die Soldaten draußen auf, trat ein in den Saal und setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz; an seiner Seite saß Harrison. Eine Weile hörte er

den Verhandlungen des Parlaments scheinbar ruhig zu, sagte dann zu Harrison, er habe den Herrn gebeten, es nicht zu dem kommen zu lassen, was er jetzt thun wolle, aber das Parlament sey reif zur Auflösung, sprang dann plötzlich auf und rief, das Parlament habe lange genug das Vermögen der Nation zu seinem eigenen Vortheil verschwendet. Als Peter Wentworth ihm die ungebührlichen Ausdrücke verwies, gebehrdete er sich zornig, stampfte auf den Boden, schrie, das sey kein Parlament, der Herr habe sie aufgegeben und Andere berufen. Jetzt traten Musketiere in den Saal. Heinrich Vane erhob seine Stimme laut und nannte Cromwells Verfahren unrecht und gegen Treu und Glauben; Cromwell, wie im Wahnsinn der äußersten Wuth, schrie: Herr Heinrich Vane, Herr Heinrich Vane, Gott behüte mich vor Herrn Heinrich Vane, und schalt ihn einen Taschenspieler. Darauf wandte er sich gegen andere der bisherigen Häuptlinge des Parlaments, Wentworth, Martyn, Whitelock ꝛc., schalt diesen einen Trunkenbold, jenen einen Fresser und Säufer, zwei andere liederlich (whoresons); auf den Stab des Sprechers auf dem Tische zeigte er und rief: Weg mit dem Narrenspiel! Mehre Parlamentsglieder saßen wie bedonnert, so der Sprecher; kein Schwert ward zu Gunsten des Parlaments gezogen; die Soldaten durchzogen den Saal und drängten die Volksvertreter vor sich her; einige wurden gewaltsam fortgeführt; Cromwell verließ den Saal nicht eher, als nachdem er gänzlich geräumt war, schloß die Thür selbst zu und nahm den Schlüssel mit sich. Darauf erging eine Erklärung an das Volk, worin es hieß, das Parlament habe des Volkes Wohlfahrt zu lässig betrieben, und die Frommen deshalb mit Gewalt einschreiten müssen.

Zunächst traten nun die Officiere zu einem Verwaltungsrathe zusammen, dann übernahm ein Staatsrath unter Cromwells Leitung die Geschäfte; zugleich aber wurde die Berufung neuer Volksvertreter aus den Grafschaften veranstaltet.

Barebone-Parlament. Cromwells Protektorat.

Das neue Parlament, hundert und einunddreißig Personen, bestand großentheils aus Mitgliedern der obenbezeichneten schwärmerischen Sekten, auf deren Anhänglichkeit Cromwell sicher rechnen zu können schien. Ein großer Theil derselben waren Handwerker; angesehen unter ihnen ein Lederhändler, von dessen Namen Praise God Barebone das Parlament den Beinamen Barebone bekam. Es wird auch das kleine genannt; mehre seiner gottseligen Mitglieder hatten sich Namen des alten Testaments, Zedekia, Josua ꝛc., gegeben. Die Sitzungen begannen am 4. Juny 1653. Die Männer des Parlaments saßen in Inbrunst versenkt und suchten Gott im Gebet, glaubten zum Theil auch viel von der Empfängniß des Geistes Christi zu spüren. Von vernunftmäßiger Thätigkeit gaben sie wenig Zeugniß; ihre Reden und Schreiben waren Ergüsse mystischen Unsinns; doch schritten sie, so oft die Stunden der Begeisterung der Geschäftsbesorgung Raum gaben, in manchen Stücken ernstlich zu Werke, und zum Wunderlichen mischte sich dann und wann das Verständige. So wollten sie die Trauung, aber auch die Taufe, zu bloß bürgerlicher Geschäftshandlung machen, den Zehnten, aber auch die Universitäten abschaffen ꝛc. Am Ende des Jahres wurden sie von Cromwell veranlaßt, um ihre Entlassung anzusuchen; am 14. December 1653 gingen sie heim.

Zwei Tage darauf erklärte ein Kriegsrath der Heeresobersten, Cromwell sey als Protektor mit der höchsten Gewalt zu bekleiden und von ihm ein neues Parlament zu berufen. Cromwell nahm dies an, beschwor die vom General Lambert entworfene Verfassung und richtete sich nun in seinem Herrschaftsgebiete ein mit Soldaten, Policei und Kundschaftsanstalten; bezog den altköniglichen Pallast, erschien mit königlichem Gepränge und eiferte dem Königthum auch in der bedeutsamen Erhebung

des Lord Mayor zum Ritter nach. Eines Parlaments aber mogte er nicht entrathen; ohne dieses schien auch den eifrigsten seiner Anhänger keine Regierung in England bestehen zu können. Nach neunmonatlicher Diktatur, am 3. September 1654, versammelte Cromwell ein neues Parlament und erkannte sogleich, daß er nun, zur höchsten Gewalt in einem befriedeten Staate gelangt, sich auf dem Platze Karls I befinde und der Streit über Rechte des Volkes sich nun gegen ihn richte. Der volle Muth der Volksvertreter war wiedergekehrt und der Gegensatz gegen den Inhaber des Throns scharf gefaßt. Der Antrag auf Erblichkeit des Protektorats ward mit großer Stimmenmehrheit verworfen und an manchem Rechte, das Cromwell dem Protektorate zugeeignet hatte, dergestalt gekürzt, und so spitzfindige Fragen und Untersuchungen über Staatsgewalt aufgestellt, zugleich auch außer dem Parlament eine dumpfe Gährung mit Anzeddelung von Verschwörungsplänen so bedenklich, daß Cromwell das Parlament, 22. Januar 1655, plötzlich auflöste.

Das Kundschaftswesen des Protektors bildete sich zur Beengung der Wohlgesinnten über alle drei Königreiche aus, aber der Same des Misvergnügens und die Keime, ja das reifende Gewächs der Verschwörungen schienen nur um so mehr zu wuchern. Als Verschwörer wurden aber nicht bloß Mitglieder und Anhänger des gewaltsam aufgelösten langen Parlaments, als Heinrich Vane, sondern auch, zum höchsten Unmuth Cromwells, manche seiner ehemals blindlings glaübigen und folgsamen Parteigänger, als Harrison, der Angesehenste von den Schwärmern des tausendjährigen Reiches, verdächtig, und Umtriebe der Königlichen wurden haüfiger und von bedeutsamerem Aufschwunge. Cromwell setzte Kriegsstatthalter über größere Bezirke, wozu Richelieu's Intendanten ihm das Muster gewesen zu seyn scheinen; doch ruhiger ward er darum nicht. Wie aber sein Blick sich trübte, wenn er die wachsende Unruhe und Widerspänstigkeit unter sich gewahr wurde, so ward seine Lüsternheit nach Namen und Krone des Königs eben dadurch gesteigert; er gedachte dadurch die Ver-

haßtheit des Machträubers zuzudecken und an Sicherheit zu gewinnen. Ein neues Parlament, zusammengesetzt aus sorgfältig gewählten Anhängern Cromwells, sollte dazu behülflich seyn. Es versammelte sich am 17. September 1656, war empfänglich für Cromwells Wünsche und Anträge und beschloß im Anfange des Jahres 1657 seine Erhebung auf den Königsthron. Nun aber kam der Widerstand gegen seine Entwürfe von einer Seite, wo er das Mal sicher zu seyn geglaubt hatte, vom Heere. Außer den eifrigen Republikanern gab es hier noch eine Gattung von Misvergnügten, denen es nicht sowohl auf die Art der Verfassung als den Ton und die Weise des Verkehrs ankam, und die Cromwell als einen Abtrünnigen ansahen, zum Theil, weil er minder oft, als sonst, an den Versammlungen theilnahm, wo sie voll Gläubigkeit den Herrn suchten, zum Theil, weil er nicht mehr, wie sonst, sich zu Scherz und Muthwillen hergab. Den Plan zu einem Aufstande bereiteten jedoch nur die vollendeten Schwärmer, welche die Zeit nicht erwarten konnten, wo das tausendjährige Reich Christi und der Heiligen würde errichtet werden; dieser ward entdeckt und die Rädelsführer, deren bedeutendster Harrison war, verhaftet (April 1557); Cromwell wagte jedoch nicht, sie vor Gericht zu stellen. Das hätte vielleicht die Kronerwerbung Cromwells nicht verhindert: nun aber hatte er in einem vertrauten Gespräch, wo der ehemalige Ton der Kriegskamaradschaft herrschte, die Generale Fleetwood, seinen Eidam, und Desborough zu gewinnen getrachtet, sie aber nicht von ihrem starren Sinne abzubringen vermogt, und durch den Letztern sich die Kunde davon verbreitet; als nun das Parlament am achten May versammelt war und die Erklärung Cromwells, daß er den Königstitel annähme, erwartete, trat eine Anzahl Oberofficiere vor die Schranken und überreichten eine Bittschrift, in der das Parlament aufgefordert wurde, dem Plane auf Erneuerung des Königthums, als der für Cromwell und die Volksfreiheit gleich gefährlich sey, zu entsagen. Die Kunde davon brachte in Cromwell sogleich den Entschluß zur Reife, auf das gefährliche Geschenk zu verzichten; auf seine Erklärung, daß er den Königsnamen nicht annehmen

werde, beschloß das Parlament, daß ihm der Titel Lord Protektor zu ertheilen sey.

Während er so in der Fülle thatsächlichen Herrscherthums den Titel der Weihe sich versagt und Gefahren in immer bösartigerer Gestalt aufsteigen sah, waltete er als Vertreter Englands im europäischen Fürsten- und Staatenverkehr mit Macht und Hoheit, und in der Geschichte dieser Richtung seines Protektorats erfüllt sich das Gegenbild zur Geschichte der Waltung Richelieu's. Während Cromwell den Krieg gegen Karl den Jüngern führte (1650. 51), war von dem Parlamente mit den vereinigten Staaten von Holland über ein Bündniß unterhandelt worden; daraus erwuchs keine Frucht; nun stellte Heinrich Vane dar, daß und wie man das Uebergewicht über Holland im Handel und Seewesen gewinnen müsse; das führte zu der Abfassung der Navigationsakte, 9. Oktober 1651, worin fremden Schiffen die Einfuhr jeglicher Erzeugnisse der drei Welttheile außer Europa und von europäischen Erzeugnissen aller solcher, die nicht der Heimath der Fahrzeuge angehörten, untersagt wurde. Kein Einfuhrverbot hat jemals größere Triebkraft seines Volkes entwickelt, als jene Akte bei den Engländern, und zwar erfolgte die Entwickelung um so rascher, je gewaltsamer der Kampf, der gleich im Beginnen darüber entbrannte. Das Parlament ward aufgelöst, ehe der Krieg der Engländer und Holländer geendet war, und darauf bemächtigte sich Cromwell dieses gigantischen Kraftspiels. Nicht aber er selbst versuchte sich auf dem Elemente des großartigen Kampfes; England hatte einen Helden, dessen Thaten dem großen leeren Raum zwischen Franz Drake und den Flottenführern der Zeit Königs Wilhelms III mit Ruhm überschatten; das war Blake, um so herrlicher, als seine Gegner Tromp und Ruyter in Meisterschaft und Siegesstolz — Tromp hatte 1639 die große spanische Flotte im Kanal vernichtet — hochragten. An dem Siegesruhm der englischen Flotten hatte jedoch auch Monk, den Cromwell aufs Meer sandte, bedeutenden Antheil. Keiner von beiden war durch lange Uebung auf Seekrieg vorbereitet. Am 14. May 1652

gerieth jener zum ersten Male in ein Treffen mit Tromp, der sich weigerte, die Begrüßung zuerst zu geben; das Treffen war glücklich für ihn, und darauf erst erfolgte die Kriegserklärung. Die dreitäggie Seeschlacht, 18–20. Februar 1653, kostete den Holländern siebzig Schiffe; am 31. July 1653 wurden diese von Monk geschlagen und Tromp war unter den Schlachtopfern des Tages. Nach achtzehnmonatlichem Kriege, 5. April 1654, ward Friede geschlossen, und Englands Vorrang, den die That bekundet hatte, anerkannt. In demselben Jahre schloß Cromwell einen Bund mit Mazarin gegen Spanien; seitdem durfte ohne Zustimmung Cromwells kein Stuart mehr auf französischem Boden seyn. Bald darauf erschien Blake im Mittelmeer, wo seit den Kreuzzügen keine englische Flotte gesehen worden war, schreckte die Seeräuber und die italienischen Anhänger der Stuarts; der türkische Sultan aber hieß damals einen Gesandten Karls II Constantinopel verlassen. Cromwells Verwendung für die Waldenser in Piemont, welche das stupide und boshafte Pfaffenthum hart niederdrückte, schaffte den Unglücklichen Erleichterung. Um dieselbe Zeit (Mitte 1655) ward Jamaika den Spaniern entrissen. Auch zu Lande nahm Cromwell an dem Kriege Theil, und eine Schaar Engländer focht, 1657, unter Turenne gegen die Spanier, die von dem landflüchtigen Condé angeführt wurden und den Herzog von York, Karls II Bruder, in ihren Reihen hatten. Am 8. Juny 1658 nahmen die Engländer Theil an der Schlacht bei den Dünen und acht Tage darauf fiel Dünkirchen in Turennes Gewalt und ward Siegslohn für die Engländer.

England freute sich der Triumphe über seine ausheimischen Feinde, aber des Machthabers, der die Nationalkraft dahin lenkte, mogte es nicht froh werden und darum erwuchs diesem kein Genuß aus Macht und Sieg. Ihm genügte nicht bloß die Befriedigung der Herrschsucht, er hatte keine Lust an Grausamkeit, der Buhlschwester jener Leidenschaft; er wollte sicher thronen, und dahin nicht gelangen zu können verkümmerte sein Leben. Hier wurden ihm Umtriebe der Anhänger des Hauses Stuart, dort der Re-

publikaner kund; die Anzeigen von Verschwörungen häuften sich: der Gewalthaber verlor den Muth zu strafen; Lambert, Haupt einer Verschwörung, und sein ganzer Anhang, lauter Officiere des Heers, das unter Cromwell gedient, wurden nur mit Vorwürfen bestraft. Um sich eine neue Stütze zu bereiten, richtete Cromwell im Anfange des Jahres 1658 ein Oberhaus ein; aber unverholen sprach das Misvergnügen des Volkes und Heeres sich darüber aus, und Cromwell, dem das furchtbarste Schlachtgewühl nicht so beengend war, als das Wogenspiel des Stroms der öffentlichen Meinung, seit er aufgehört hatte, von ihm getragen zu werden, löste das Oberhaus wieder auf. Bei keiner Anzeige von einer glücklich entdeckten Verschwörung hatte er Freude über die Tüchtigkeit seiner Aufpasser, sondern Kummer über die Gesinnung, woraus jene Umtriebe hervorgingen; er schätzte seine Stellung vollkommen richtig nach dem Geiste, der ihn umgab. Es giebt Umstände bei Rettung aus Gefahren, wo es mehr bekümmert, in Gefahr gekommen zu seyn, als erfreut, ihr glücklich entgangen zu seyn. Daher sein Sinn immer düsterer, und freudenloser sein Leben; nicht zwei Nächte nach einander schlief er in demselben Zimmer, ruhiger Schlaf beglückte ihn selten, Leibwache hielt alle Zugänge zu ihm besetzt, er selbst war nie ohne Panzer unter der Bekleidung und ohne Pistolen. Das Erscheinen einer Schrift, daß Todschlag kein Mord sey (killing no munder) und die in Bezug auf ihn geschrieben war, machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Er siechte dahin. Auf dem Sterbelager fragte er einen Geistlichen, ob es möglich sey, aus der Gnade des Herrn zu fallen; als dieser nein antwortete, sprach Cromwell mit beruhigtem Tone, so sey er sicher, denn gewißlich sey er einst in der Gnade gewesen. Das war nicht die Sprache des Heuchlers. Er verschied am 3. September 1658.

Richard Cromwell. Lambert. Monk. Herstellung der Stuarts.

Oliver Cromwell hinterließ zwei Söhne, Richard und Heinrich; dieser hatte vorzügliche Eigenschaften, jener den Vorrang des Alters; wie in einem Erbfürstenthum folgte er seinem Vater im Protektorat, ohne daß irgend Unruhe oder Widerspänstigkeit sich geregt hätte. Wurde ja Oliver Cromwells Tod an Ludwigs XIV Hofe gleich dem eines Erbkönigs betrauert! Die Ruhe in England war jedoch nur scheinbar; wie wenn nach langem Sturmlauf einmal Athem geschöpft wird, um vom Frischen wieder zu beginnen. Richard war weder entschlossen und thatkräftig, noch Genoß irgend eines der schwärmerischen Vereine, oder auch nur bemüht, den Schein der Frömmigkeit jener Zeit vorzunehmen; vielmehr ließ er den Sinn des Freigeistes durchblicken. Nach vier Monaten berief er ein Parlament, und damit begann seine Bedrängniß. Kaum war es versammelt, so ergingen theils von diesem, wo Heinrich Vane das Wort führte, theils vom Heere, dessen angesehenste Führer Lambert, Fleetwood, Desborough und Ludlow waren, Anträge und Forderungen an den schwachen Mann, denen zu genügen oder zu widerstehen als gleich schwierig erschien. Richard war dem Sturme nicht gewachsen und suchte zunächst sich durch Auflösung des Parlaments zu helfen. Nun aber drang das Heer auf Wiederberufung der 1653 aufgelösten Trümmer des langen oder Rumpfparlaments; Richard that dem gemäß, aber dieses wuchs ihm sogleich zu Haupten und richtete an ihn das Begehren, das Protektorat niederzulegen; er war schon thatsächlich ohne Macht, und ohne Widerstreben trat er von seiner unfesten Höhe in die Mitte des Volkes zurück; so sein Bruder Heinrich, der Befehlshaber in Irland war. Nun ward das Drängen der Parteiung ungestümer; die im Jahre 1648 aus dem Parlamente ausgestoßenen Presbyterianer traten auf, ihre Sitze wieder einzunehmen, fanden aber Widerstand; eine Anzahl Königlicher erhoben sich zum Aufstande; auch der ward unterdrückt

durch Lambert; der Letztere ging mit dem Plane um, sich an Cromwells Stelle zu erheben; Fleedwood dachte noch immer an das Reich Jesu, war aber jenem zunächst behülflich, das ihnen anstößige Parlament zu stürzen. Statt dessen setzten sie einen Sicherheitsausschuß ein. Dagegen aber erklärten sich zwei andere Feldherren, Haslerig und Monk; eben so die Flotte; das Parlament ward wieder eingesetzt, dem Heere Lagerplätze angewiesen und ihm so die Kraft gebrochen, und Lambert in den Tower gesetzt.

Der entschlossenste und umsichtigste der Feldherren war George Monk, Befehlshaber in Schottland. Spätere haben ihn gemein und niederträchtig genannt; es galt damals List und Kraft, um blutigen Ausbrüchen der Parteiung zu wehren; er nährte jene, um diese mit besserem Erfolge gebrauchen zu können. Nicht sowohl mit Vertrauen, als mit gespannter Erwartung und dem Gefühl, daß er der Mann sey, irgend einen Zustand der Dinge einzurichten, blickten alle Parteien auf ihn, als er mit seinen sechstausend Mann aus Schottland aufbrach und im Anfange des Jahres 1660 gen London heranzog; unterwegs gesellte Fairfax, der im Herzen die Herstellung des Königthums wünschte, sich zu ihm. Am 3. Februar 1660 zog Monk ein in London. Die City lag im Hader mit dem Rumpfparlament und gab offen ihre Sehnsucht nach Zurückberufung Karls II zu erkennen; Monk hielt sich anfangs zum Parlamente und betheuerte einzelnen Parteiführern, als Ludlow, daß er Fortdauer des Freistaats wolle; als nun aber das Parlament von ihm eine eidliche Versicherung seines Königshasses begehrte, lüftete er die Maske, verständigte sich mit den Stadtbehörden und schrieb dem Parlamente einen Brief mit Vorwürfen und Anklagen; das Volk in London aber gerieth in Tumult und feierte (am 11. Februar) mit Monks Soldaten das Ende des Rumpfparlaments *). Monk erzwang von diesem

*) In den Straßen waren Feuer angezündet und darin wurden Rumpfstücke verbrannt oder gebraten und darauf getrunken, die Metzger waren dabei, wie sichs versteht, besonders thätig.

die Wiederaufnahme der ausgestoßenen Presbyterianer und damit ward für das Königthum die Bahn gesetzlich-förmlicher Wiedereinsetzung geöffnet. Nur Monks erster Schritt war gefahrvoll gewesen, jetzt wandelte er auf sicherem Boden und sandte nun einen Vertrauten an den Thronerben. Karl hatte seit seiner Flucht aus England nacheinander Holland und Frankreich verlassen müssen, weil man Cromwell nicht beleidigen wollte, darauf in Cöln gelebt, noch im Jahre 1659, als auf der Fasaneninsel der pyrenäische Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien verhandelt wurde, bei Mazarin keinen Zutritt, selbst nicht die Erlaubniß, insgeheim bei seiner Mutter Henriette in Frankreich bleiben zu dürfen, erlangen können, mit Entbehrung und Noth gekämpft und wohl selbst aus Holzmangel das Bett gehütet. Als nun am 25. April 1660 ein neues Parlament versammelt war und dessen Stimmung unverhohlen sich für Karls Rückkehr und Aufrichtung des Throns der Stuarts aussprach, erschien Monk am 1. May vor demselben und übergab ein von Breda aus gesandtes Schreiben Karls — die nachher sogenannte Declaration von Breda. Was in Monks Hand gelegen hatte, bündige Verbürgung der Nationalfreiheit aufzurichten, war nicht geschehen; die Schuld lastet auf ihm; das Parlament verabsäumte es aus Furcht vor dem diktatorischen Feldherrn und aus Hoffnung und Vertrauen zu der Huld eines durch Gefahren und Leiden geprüften Erbkönigs. Schon am 8. May ward Karl zum Könige ausgerufen und am 29. May, seinem dreißigsten Geburtstage, hielt er unter unermeßlichem Freudengeschrei seinen Einzug in London.

Der Kampf gegen königliche Despotie war Sache des Volkes gewesen, sein Nerv die religiöse Spannung; der Umsturz des Königthums Sache einer Partei, in der die Kraft politischer und religiöser Schwärmerei sich erschöpfte, Cromwells Erhebung Sache äußerer Gewalt, nicht mehr der Gesinnung; die Bitterkeit getäuschter Erwartung und erlittener Demüthigung, der Abscheu gegen die Brutalität soldatischen Regiments und die Mattigkeit nach religiöser und politischer Ueberspannung bahnte Karln den Weg

zum Throne der Väter. Es war ein Rausch der Hoffnung, mit dem er empfangen wurde; das Volk frohlockte, nur wenige fürchteten oder grollten; was nun aber Karl in Entbehrung und Bedrängniß gelernt habe, sollte sich durch die That darthun. Milton sprach: Kein schlechter Ding, als ein hergestellter König *). Die Stuarts hielten sich neunundzwanzig Jahre auf dem Throne. Die Geschichte dieser Zeit läßt sich kurz fassen.

Karl II.

Mit Herstellung des stuartischen Königthums entwich der Geist puritanischen Ernstes und Eifers, der den Widerstand gegen Jakob I und Karl I gehoben und getragen hatte; Leben und Sitte bekamen eine heitere Außenseite; man war eifrig, sich von dem Drucke, mit dem religiöse Schwärmerei zwanzig Jahre lang auch Unschuldiges aus dem Volksleben verbannt hatte, zu erholen. Was irgend nur den Charakter eines Spiels, einer Ergötzlichkeit trug, war verboten gewesen, Schauspiele, Bärenhetzen, Hahnenkämpfe rc. Schauspieler, die wider Verbot eine Bühne aufrichteten, waren durch Soldaten von den Brettern weggerissen, die Bären, an denen die Stadt London sich ergötzt hatte, von Harrison und seiner Mannschaft erschlagen worden. An Sonn- und Festtagen durften Roß und Fuhrwerk nur zum Kirchgange benutzt werden. Der Häufigkeit der Buß- und Fasttage ist oben gedacht worden. Trunkenheit und Spiel ward bestraft, Fluchen und Schwören, 1650, verboten und einem oft trunkenen und dann fluchreichen Reiter mit einem glühenden Eisen die Zunge gebrannt; auf Ablaugnung der göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift, der Lehre von der Dreieinigkeit rc., setzte das Parlament, 1648, den Tod

---

*) No worse thing,
than a restored king.

als Strafe. Als nun die religiöse Richtung der Geister und die davon abhängige Strenge der Einrichtung des Lebens im Allgemeinen und namentlich im öffentlichen Verkehr nachließ, dauerte sie bei einzelnen Parteien fort, und von diesen ist hauptsächlich der Quaker zu gedenken. Ihr Stifter George Fox, geb. 1624, wurde in seinem dreiundzwanzigsten Jahre des Schuhmacherhandwerks, das er erlernt, überdrüßig, hauste in den Wäldern, las, in einem hohlen Baum versteckt, die Bibel, erschien dann in den Kirchen, mit dem Prediger auf der Kanzel über den Glauben zu streiten, ward 1650 vor Gericht geladen und rief hier: Zittert vor dem Zorne des Herrn (quak before the wrath of the Lord), und gewann seitdem größern Anhang, der nun von dem Worte quak benannt wurde, und in innerer Erleuchtung schwelgend von dem christlich-bürgerlichen Staatsleben sich darin lossagte, daß sie keinen Unterschied des Ranges, keine Kirche, kein Predigtamt, keinen Eid, keine Pflichtigkeit zum Kriegsdienste anerkannten und überdies in gar manche Abenteuerlichkeiten verfielen, so daß Einige vierzig Tage zu fasten versuchten, und Einer von diesen dabei den Hungertod litt. Veredelt wurde das Quakerwesen durch einige Zöglinge Georgs Fox, vor Allen durch William Penn, von dessen Ehrwürdigkeit zu reden in einem der folgenden Abschnitte Gelegenheit sich darbieten wird. — Nachdem nun die religiöse Spannung und der Hang, religiöse Vereine zu stiften, nachgelassen hatte, und nur in einzelnen Sondergemeinden fortdauerte, erhielt sich doch noch der Drang zur Zusammengesellung, und so wurde Kalrs II Regierungszeit ausgezeichnet durch die Menge der damals gebildeten Clubbs. Auch hier noch der Geist der Sektirerei, aber bewegender Geist dabei der Humor; es gesellten sich zusammen die Fetten und die Magern, die Stotternden, die mit langem Kinn Versehenen, die etwas von König (king) in ihrem Namen hatten rc. Besondern Einfluß darauf übte Sinn des Königs, und daher vorzugsweise kam es, daß, wenn früher eine unnatürliche Anspannung in Leben und Sitte bestanden hatte, nun selbst ungebührliche Schlaffheit und Verderbniß aufkommen konnte.

Karl war ein witziger, geschmeidiger, gewissenloser Wüstling; hatte der Vater den Thron als Werkzeug der Machtübung werth gehalten, so der Sohn als Werkstätte der Genüsse; Gefühl für fürstliche Ehre hatte er nicht; dazu war er tückisch und grausam. Es ging gar lustig zu am Hofe; seine Regierung wird wol die lustige genannt (the merry reign); Karl war der Reihenführer; es war, als wollte er Versaümtes nachholen und der ungewissen Zukunft vorwegnehmen. Die schönen Frauen waren überaus gern gesehen; sieben an der Zahl wurden, als erklärte Kebsweiber des Königs, königlich unterhalten, außerdem aber wurden auch Streifereien und Abentheuer, wo die königliche Majestät sich bedenklicher Gefährde bloßstellte, nicht verschmäht. Karl II hatte von seinem Großvater Jakob die Ader der Gemeinheit und gefiel sich als König der Unsitte.

Um des hingerichteten Vaters zürnenden Schatten zu sühnen, wurden zehn der Richter, die für seinen Tod gestimmt hatten, hingerichtet, unter ihnen Harrison, der mit der Freudigkeit eines Märtyrers zum Tode ging *), Cromwells und Iretons Leichen aber ausgegraben und an den Galgen gehangen. Uebrigens wandelte Huld und Milde vor dem neuen Könige her. Ihm begegnete große Willigkeit des Parlaments, seinen Ansprüchen zu genügen; der Sinn, um Einzelnes zu rechten, schien zunächst von diesem gewichen zu seyn, es vertraute im Ganzen; nach Beilegung eines vieljährigen Streites pflegt man, im Gefühl der Behaglichkeit über den Genuß des Friedens, minder genau zu seyn. Das im Jahre 1661 berufene Parlament war fast durchaus königlich gesinnt. Daß das Oberhaus und die bischöfliche Kirche hergestellt wurde, war in der Ordnung, daß das Heer bis auf einen geringen Rest entlassen wurde, nicht minder, daß sechszig tolle Schwärmer, die mit gewaffneter Hand unter dem Geschrei „König Jesus" zum Aufstande riefen, in offenem Kampfe überwäl-

*) He looked as cheerful as any man could do in that condition. Pepys Tageb. 13. Oktober 1660.

tigt und sämtlich niedergehauen wurden, war blutige Strenge, doch nur schwaches Abbild von dem, was Cromwell gegen den besiegten Feind geübt hatte: als nun aber 1662 durch die Gleichförmigkeit (act of uniformity) die bischöfliche Kirche für die allein gültige erklärt wurde und an zweitausend presbyterianische Geistliche ihre Stellen aufgeben mußten, als Heinrich Vane, kein Königsmörder, wegen früherer Parteiung enthauptet wurde, als Karl eine portugiesische Prinzessin zur Gemahlin nahm und mit dieser ein Schwarm von Katholiken ins Land einzog, da trübte sich die Aussicht und schärfte sich der Blick der Prüfung, der auf Sinn, Eigenschaften und Absichten des Königs gerichtet war. Um den religiösen Sinn des Volks wieder zu Besorgniß und Widerstand aufzuregen, bedurfte es aber nur neuer Versuche des Königthums, dem Papismus Eingang zu verschaffen. Nicht lange, so ward diese empfindliche Seite der Engländer und Schotten verletzt, und überdies durch die Erbärmlichkeit, die in Besorgung der äußern Angelegenheiten sich bekundete, die Nationalehre bitterlich gekränkt. Karl verkaufte im Jahre 1662 das von Cromwell gewonnene Dünkirchen an Ludwig XIV und vergeudete das Kaufgeld; mit Holland begann er 1665 aus persönlichem Groll einen so ungerechten Krieg, als einst Jakob I gegen Spanien. Während dieses Krieges kam, nach einer verheerenden Pest im Jahre 1665, doppeltes Schrecken über London, im Jahre 1666 wurden durch einen dreitägigen Brand 13,200 Häuser in Asche gelegt, 1667 erschien der holländische Flottenführer Ruyter, welcher 1666 drei große Siege über die englischen Flotten erfochten hatte, in der Themse, und ein neues fürchterliches Feuer loderte auf von den englischen Schiffen, die er anzündete. Dort argwohnte das Volk, Katholiken seyen die Brandstifter, hier sahen die Verständigen, daß Karls Staatsverwaltung im Argen lag, und beseufzten in patriotischem Unmuth, daß sein untüchtiger Bruder, der Herzog von York, sich für einen großen Flottenführer hielt, erfahrne Seemänner zurückgedrängt oder aus dem Dienste entlassen wurden, die Hofschranzen ihnen den Spottnamen tarpaulins (Theerjacken) beilegten und die zu Rüstung und Unterhaltung der Flot-

ten bestimmten Gelder in den Liebschaften des Königs, der außerdem Ernst und Zeit in Schlichtung der Streitigkeiten seiner Buhlweiber zusetzte und den Umtrieben der verschwenderischen Castlemaine den Lord Clarendon, seinen tüchtigen Minister opferte, verzehrt wurden. So wurde die Sorge wieder wach und der Unmuth zehrend. Karl ließ sich das wenig kümmern; ihm lag nicht des Landes Wohlfahrt, nicht das Religionswesen, ja selbst nicht Erhöhung und Befestigung der königlichen Macht ernstlich am Herzen. Von Clarendons Sturze, 1667 bis 1673, hatte Karl ein Ministerium so schlechten, feilen und landesverrätherischen Sinnes, daß es nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale) den Spottnamen Cabal-Ministerium erhielt. Karl wurde Werkzeug einer gegen die evangelische Kirche und die Volksrechte verschwornen Partei. An der Spitze derselben stand des Königs Bruder Jakob, Herzog von York; aber auch die schöne Schwester beider, Henriette, vermählt mit Ludwigs XIV Bruder, dem Herzoge von Orleans, und von Ludwig XIV in sein Interesse gezogen, trat unter die der englischen Nationalfreiheit und evangelischen Kirche feindseligen Mächte. Sie wurde im Frühjahr 1670 nach England geschickt, ihren Bruder von der Tripel-Allianz, die zwischen England, Holland und Schweden zum Beistande Spaniens gegen Frankreich geschlossen war, und deren Seele der große englische Staatsmann, Ritter William Temple war, welcher darauf hielt, daß man in der Politik immer die Wahrheit sagen solle, loszumachen; mit ihr kam daselbst an ein schönes Fräulein, der schwesterlichen Liebe beim Könige Karl Unterstützung zu geben; dieser erhob sie zur Herzogin von Portsmouth, und England seufzte unter dem schmähligen Unwesen, welches bei Stellenbesetzung und in Vergeudung öffentlicher Gelder von dem Buhlweibe getrieben wurde. Karls Schwester starb wenige Tage nach ihrer Heimkehr nach Frankreich, aber Karl blieb hinfort abhängig von Ludwig XIV Einflusse; dieser erreichte nun durch Jahrgelder, was er wünschte, und Karls Hinneigung zum Papstthum, durch Ludwigs Mahnungen und Geldsendungen genährt, kam einige Male

der öffentlichen Erklärung nahe. Zu Ludwigs Gunsten kündigte Karl 1672 abermals „mit überschwenglicher Schamlosigkeit" den Holländern, zu deren Unterwerfung Ludwig auszog, den Krieg an; auch dieser wurde ohne Ruhm und Gewinn geführt und der Volksunwille gesteigert.

Nach dreizehnjährigem Schlummer erwachte die Volksvertretung wieder, als Karls Bruder, der Herzog von York, seines Uebertritts zur katholischen Kirche kein Hehl hatte, vielmehr darin zu frohlocken schien. Karls freigeistischer Leichtsinn zwar ließ kaum irgend einer religiösen Wallung Raum, und zum Streiter einer verfolgenden oder Sendboten einer bekehrenden Kirche taugte er nicht; aber Karl hatte keine Kinder, welche Aussicht! Daher Bedacht auf Schirm und Wahrung gegen Einschleichen und Eindrang des Papismus. Im Jahre 1673 wurde dem Könige das Statut des Tests abgedrungen; demnach mußte jeder, dem ein Amt zu Theil ward, einen Eid leisten, daß er nicht an die Verwandlung des Brods und Weines im Abendmahle oder Transsubstantiation — eine Grundlehre der römischen Kirche — glaube. Die Wachsamkeit dauerte eine Reihe von Jahren fort; mit hoher Gereiztheit und Verblendung wurde 1678 die Untersuchung einer angeblich papistischen Verschwörung, popish plot, betrieben, und der Unwille gegen den Herzog dabei so offenbar, daß dieser England zu verlassen für gerathen hielt. Darauf wurde, 1679, die längst im Sinne der englischen Rechtsgesetze bestehende, aber durch Willkühr der Throngewalt zu unzähligen Malen verletzte, Verwahrung der persönlichen Sicherheit gegen willkührliche Verhaftungen durch die Habeas-Corpus-Akte neu verbürgt, 1680 auf Ausschließung des Herzogs von York, als eines Katholiken, von der Thronfolge angetragen, und in den Reibungen während jener Aufgeregtheit Geist und Namen einer Parteiung ausgebildet, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, der Whigs (benannt von saurer Milch, spöttische Bezeichnung der finstern Gesichter der presbyterianischen Schotten, oder Whigam, einem schottischen Fuhrmannsrufe) und der Tory's (nach einer Benennung irländischer Banditen). Jene waren die Vertheidiger der Volksrechte und der

evangelischen, hauptsächlich der presbyterianischen, Kirche; diese für Vollgewalt des Königs und die bischöfliche Kirchenverfassung, als eine Stütze der königlichen Gewalt, auch wohl für das Papstthum. Zum zweiten Male bekam durch die Letzteren der Despotismus über Glauben und Leben die Oberhand; als ihr einflußreichster Parteigenosse hiebei ist Ludwig XIV zu nennen, dessen Rathschläge an Karl, sich von den lästigen Parlamenten loszumachen, von Jahrgeldern unterstützt waren; das fünfte der Parlamente, welche unter Karls Regierung sich versammelten, wurde am 28. May 1681 aufgelöst, und, wie unter Karl I von 1629–1640, so trug die nun folgenden Jahre der Regierung Karls II die königliche Gewalt den Schein der Unbeschränktheit; gleich als Verkünder des Geistes derselben kam der Herzog von York 1682 zurück nach England. Die Zeit der Waltung Lauds und Straffords kehrte wieder. Die Freibriefe Londons und anderer Städte wurden zurückgenommen; was zugleich dem Könige frommte und dem Gegenstande seiner Verfolgung wehe that — es wurden Geldbußen von unmäßiger Höhe aufgelegt; Pinkington, Coll und Oates sollten unehrerbietig vom Herzoge von York gesprochen haben; jeder mußte hunderttausend Pfund bezahlen, Sidney, Lord Russel, Armstrong wurden hingerichtet, Sidney wegen einer Schrift wider absolutes Königthum, die er nur für sich niedergeschrieben und in seinem Pulte aufbewahrt hatte, Armstrong ohne Verhör; ihr und des edeln Russels Tod wahre Justizmorde und Denkmäler der brutalsten Ungerechtigkeit bei gerichtlichem Verfahren. An Russels Todestage beschloß die Universität zu Oxford, gottlos und ketzerisch sey die Lehre, daß die höchste bürgerliche Gewalt vom Volke stamme, und daß zwischen Fürsten und Volk Vertrag bestehe. Predigten, worin der leidende Gehorsam ans Herz gelegt wurde, tönten abermals von den Kanzeln der bischöflichen Kirche; der große Denker Locke ward als zu freisinniger Forscher von seinem Lehrstuhl entfernt. Die Zahl des königlichen Kriegsvolks wuchs mit den Fortschritten der Willkühr; der über das Volk gelagerte dumpfe Unmuth schien von Ausbrüchen der Gährung weit entfernt und der Thron vollkommen sicher zu seyn;

eine Verschwörung, genannt Ryehouse-plot (Kornkammerplan), worin Karls II natürlicher Sohn, der Herzog von Monmouth, verwickelt war, zeugte nur vom Misvergnügen einiger Großen; das Volk hatte keinen Antheil daran. Der Herzog von York sah mit Freuden, wie ihm zur Loslassung des Eifers für Thronwillkühr und Papstthum die Bahn geebnet wurde. König Karl ließ zu Gunsten des Königthums geschehen, was die dienstfertigen Handlanger der Zwingherrschaft ins Werk richteten und fröhnte dem Gelüste der Gegenwart, ohne Tiefe des Bedachts oder Ernst des Willens, dem Königthum Dauer und Festigkeit zu geben: wenn sein Bruder in blindem Ungestüm zu sehr drängte, die noch nicht völlig reifen Früchte zu brechen, stieg wohl eine gewisse Sorge in Karl auf; einst sagte er zu diesem: Ich habe nicht Lust, noch ein Mal auf Reisen zu gehen; ich will, wenn Du magst, es Dir überlassen; und Jakob trieb es danach, daß dies in Erfüllung ging.

J a k o b II.

Karl II starb plötzlichen Todes 1685; sein Bruder folgte ihm unter dem Namen Jakob II, ohne daß irgend ein Widerstand des Volks bemerkbar geworden wäre. Der Aufstand seines natürlichen Bruders, des Herzogs von Monmouth, wurde bald gedämpft, bei der Bestrafung desselben und seiner Parteigänger aber mit empörender Grausamkeit verfahren. Jakob ließ Monmouth vor sich kommen, aber nur, um ihm anzukündigen, daß er sterben müsse, und Jakobs zweite Gemahlin, Tochter des Herzogs von Modena, glaubens- und machteifrig, wie Jakob, sättigte dabei ihre Schadenfreude und Rachgier. Der zur Bestrafung des Aufstandes eingesetzte Oberrichter Jefferins war ein Ungeheuer; seit Mariens Zeit hatte Niemand in England so viel Blut durch Henkershand vergossen. — Die Ungeduld des starrsinnigen und unverständigen, geist- und gemüthslosen Jakob, das Papstthum

in volles Recht und Ansehen zurückzuführen, brach ohne Rückhalt hervor; die königliche Vollgewalt glaubte er schon sicher genug zu haben; das Parlament zählte Tory's in Menge, Schottland war ganz unterwürfig.

Die Reihe der Verkehrtheiten und Gesetzwidrigkeiten Jakobs beginnt damit, daß mehre Officiere ohne Leistung des Tests angestellt wurden; so sollte den Katholiken der Zugang zur Beamtschaft eröffnet werden. Vermöge der bewährten Ansicht, daß die bischöfliche Kirche die Brücke zur römisch-katholischen sey, konnte auch die Herstellung der hohen Commission als passendes Werkzeug zur Aufrichtung des Papstthums erscheinen, der Test aber wurde 1686 ganz aufgehoben. Im Jahre 1687 wurde eine Gesandtschaft nach Rom geschickt; die Jesuiten, in deren Orden Jakob getreten war, errichteten Collegia, katholische Klosterleute kamen schaarenweise nach England, und die Proselytenmacherei ließ Lockpfeife und Werbetrommel erschallen, es wurden vier katholische Bisthümer errichtet, auch ein päpstlicher Legat erschien in England; das Magdalenen-Collegium in Oxford mußte einen nichtswürdigen Menschen, der aber katholisch geworden war, zum Präsidenten nehmen, bedeutende Staatsämter wurden an Katholiken gegeben ꝛc. Nun wurde im Jahre 1688 die Königin von einem Sohne entbunden; schon längst waren von ihr zur Erlangung eines Thronerben Wallfahrten von Modena nach Loretto veranstaltet worden, doch wollte sich im Volke kein Glauben an die Echtheit des Thronerben finden *). Der Papst wurde zu Gevatter gebeten. Das ward den Engländern zu viel; die Aussicht auf eine zweite katholische Regierung war ihnen unerträglich. Alle gegenpäpstlichen Parteien einten sich insgeheim. Der Gemahl von Jakobs älterer Tochter Maria, die noch im evangelischen Glauben

*) Eine Münze jener Zeit zeigt einen Altar, worauf ein gekröntes Kind; die Wahrheit öffnet ihn, und darin steckt ein Jesuit, der das Kind emporhält. Eine andere hat eine Windmühle, eine Jesuitenmütze und einen Krebsorden, dazu ein französisches Schiff am Strande, wo ein Jesuit mit einem Kinde auf einem Krebse reitend landet. Verz. v. Beireis Münzs. S. 210.

erzogen worden war, Wilhelm von Oranien, Statthalter in den vereinigten Niederlanden, eifriger Protestant und Gegner Ludwigs XIV, hatte eben damals einen Bund gegen diesen zu Stande gebracht; nach seinem Sinn sollten sämtliche protestantischen Mächte dazu treten; Jakobs Hinneigung zu Frankreich war nicht so stark, als vorher Karls II, aber an seinen Zutritt zu einem Bunde protestantischer Fürsten gegen Frankreich war nicht zu denken; Staatsrücksichten bestimmten Wilhelms Verfahren gegen seinen Schwiegervater. Als insgeheim die Angesehensten des englischen Volkes sich an Wilhelm wandten und um Hülfe baten, sagte er sie zu; der verblendete Jakob ward umsonst von Ludwig XIV gewarnt, er traf keine Anstalten, der Gefahr zu begegnen. Wilhelm landete, 5. November 1688, mit vierzehntausend Mann bei Torbay, Alles trat zu ihm; selbst Jakobs zweite Tochter Anna, Gemahlin des Prinzen Georg von Dänemark. Wilhelm machte nur mäßige Forderungen an Jakob; die Nationalfreiheit und ständische Vertretung, und die evangelische Kirche sollten sicher gestellt werden; aber Jakob verlor die Besinnung, warf das Reichssiegel ins Wasser und entfloh am 31. December 1688 nach Frankreich, wo Ludwig XIV, der ihn freilich lieber hinfort auf dem englischen Throne gesehen hätte, ihn mit offenen Armen empfing und mit Truppen und Geld zur Wiedergewinnung des Throns ausrüstete.

Darauf versammelte, 26. Januar 1689, sich ein Parlament, mit Wilhelm und dessen Gemahlin über das künftige Verhältniß zwischen Königsmacht und Volksfreiheit zu unterhandeln; die beiderseitigen Rechte wurden in einem Staatsgrundgesetz, bill of rights, 13. Februar 1689, bestimmt, und Wilhelm mit seiner Gemahlin, welche dieses anerkannten, auf den Thron erhoben; Religionsfreiheit für die nichtbischöflichen Protestanten aber erst durch ein nachfolgendes Toleranzedikt (1689), das sie freilich von höhern Staatsämtern ausschloß, und Beseitigung der tyrannischen Preßgesetze erst durch ein 1694 gegebenes Gesetz erlangt.

Ueber ein halbes Jahrhundert dauerten des vertriebenen Königshauses Versuche, den Thron wieder zu gewinnen; Jakob selbst machte den Anfang derselben durch eine Heerfahrt nach dem ka-

tholischen Irland; doch Wilhelm begegnete ihm an der Boyne 1690, schlug sein Heer aufs Haupt und unterwarf im folgenden Jahre die ganze Insel. Nach Jakobs II Tode erkannte Ludwig XIV dessen Sohn als König Jakob III an, und für diesen wurden einige Male, während des spanischen Erbfolgekrieges und der nachfolgenden Befreundung zwischen seiner Tante und Ludwig XIV, heitere Aussichten offen. Heiterer noch waren die Aussichten der Stuarts, als dessen Sohn, der sogenannte Prätendent, Karl Eduard, während des österreichischen Erbfolgekrieges, von Frankreich ausgerüstet 1745, in Hochschottland auftrat. Ganz Schottland erklärte sich für ihn, er drang vor ins Herz von England, der Thron Georgs II schwankte: da befreite die Schlacht bei Culloden, 27. April 1746, Thron und Volk von der drohenden Bewerbung auf alle Zeit. Derselbe Prätendent, so kühn in seiner Jugend, durch die Gefahren auf seiner Flucht Gegenstand der Theilnahme fühlender Herzen, nur wie durch ein Wunder gerettet, sank späterhin zur Gemeinheit herab. Seine Gemahlin, geborne Gräfin von Stolberg-Gedern, ward nach dem Tode ihres brutalen Gemahls († 1788) Lebensgefährtin des großen Dichters Alfieri. Des Prätendenten Bruder, Cardinal York, der Letzte des gesamten Hauses Stuart, starb 1807.

Bürgschaft für staatsbürgerliche und persönliche Rechte und Freiheit, von der herrschenden Kirche in Glaubensbekenntnissen und Andachtsübungen abzuweichen, in langwierigem staatsrechtlichem Hader und im Kriege und Umsturz des Throns von den Engländern vergeblich gesucht, darauf durch unblutigen Thronwechsel erlangt, wurzeln bis auf unsere Zeit in jener bill of rights, die alle frühern Freiheiten zusammenfaßt: ist nun auch Blüthe und Frucht nicht immer ergiebig, lastet auch bei der großen Herren unermeßlichen Reichthümern der Steuern Gewicht schwer auf den gemeinen Mann, seufzt dieser über des Lebens Noth, wie bei uns, so besteht doch ein Palladium der englischen Nationalfreiheit, dessen Rostflecke früh oder spät, wie es scheint, schon in den Reibungen unserer Tage, schwinden werden.

X.

Ludwig XIV.

und

seine Gegner.

Vor allen bisherigen Aufgaben unserer Darstellungen ist die nun folgende ausgezeichnet durch die lange Dauer des Einflusses Einer Person auf den europäischen Staatenverkehr, durch Fülle der Handlungen und Glanz der Erscheinungen, und durch die vielfältige Einwirkung des damals Gestalteten und zum Theil nachher Fortbestandenen auf europäisches Staatswesen und Völkerleben in der folgenden Zeit bis auf heutigen Tag. Es ist ein universalhistorisches Gemälde; der Rahmen umschließt das gesamte Europa mit Ausnahme des äußersten Osten; der Mittelpunkt darin ist Ludwig XIV von Frankreich, die gesamte Gruppirung der Staaten und Völker auf ihn gerichtet, theils von ihm abhängig, theils ihm entgegengesetzt. Das geistige Getriebe des Gemäldes — Stolz, Macht- und Prachtgier eines Fürsten nebst einem bis dahin noch unerhörten Aufgebote volksthümlicher Gesinnung, dessen Hebel Spendung von Ehre und Huld, der Zweck Befriedigung jener Leidenschaften des Gebieters. Im Gegenstreben der gefährdeten und bedrohten Mächte kein gleich gediegener volksthümlicher Kern oder feuriger Aufschwung; vielmehr Zerfallenheit und Empfänglichkeit für den Geist, der gebietend oder schmeichelnd von Frankreich ausging; aber fürstlicher Adel und kriegerische Wackerheit dennoch an manchen Marken gegenhaltige Dämme des überfluthenden Stroms. Kirchlicher Eifer nicht mehr Haupthebel, wohl aber in Bewegung zu Zwang oder Wehr, staatszerrüttend dort, wo er Einheit des Glaubens und Einförmigkeit des Brauchs gebietet, hier befruchtend, wo er Festigkeit in der Ueberzeugung wappnet. Die Darstellung zerfällt in drei Hauptabschnitte, Auf-

schwung, Uebermuth, Bedrängniß Ludwigs; der letzte reicht in die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts herüber.

I. Ludwigs Aufschwung.
Mazarins Ende. Ludwigs Anfang.

Die Gewöhnung der Knabenjahre, wo Ludwig, von seiner Mutter Anna abhängig, auf deren Weisung Mazarin als den Unentbehrlichen betrachten gelernt hatte, wirkte fort durch das Jünglingsalter des Königs. In seltsamer Doppelheit war Ludwig blind folgsam und willenlos gegen Mazarin, als er schon auf dessen Anstiften das Parlement mit Füßen trat; ein Kind, das von Nichts weiß, und doch sich gebehrdet, wie ein erfahrner Gewalthaber. Er war sechszehn Jahre alt, als das Parlement sich weigerte, eine königliche Verordnung zu protocolliren; dergleichen Widerspruch niederzuschlagen, waren bisher die Könige nur zu einem lit de justice *) im Parlemente erschienen; königliche Hoheit und Pracht halfen dann das Recht niederschlagen; Ludwig XIV aber trat ins Parlement im Jagdrocke, mit Stiefeln, Sporen und der Spießgerte und befahl ohne Umstände zu protocolliren **). Aber grade durch diese Richtung des von Gewaltsucht strotzenden Sinnes, durch Nährung der Erinnerungen an die Zeiten der Fronde, durch sorgsame Hut, daß des königlichen Jünglings Geist nicht durch wissenschaftlichen Unterricht und Lesung guter Bücher, oder durch Verkehr mit wackern Männern geweckt und vielleicht gegen seinen schlauen Vormund selbst gerichtet werde, gelang es dem nichtswürdigen Mazarin, sich bis an sein Lebensende, im Jahre 1661, zu behaupten. Richelieu hatte bei hoher Selbsucht doch für den Staat gesorgt, und seine Leidenschaft sich im Genusse des Regierens erfüllt; er wollte nur allein säen, die Ernte sollte

---

*) S. oben S. 103.

**) La flagellation späterer Name jener Handlung.

der Krone zu Theil werden; dem Widerwillen seiner Tadler mischt sich das Gefühl der Anerkennung seiner großen Gaben zu. Mazarin war bedacht, reichlich für sich selbst zu ernten; goldne Aehren sammelten sich in seiner Schatzkammer, er zehntete das Reich wie ein Wucherer und beschmutzte sich mit niedriger Knickerei. Die mit ihm spielten, hatten für das vollwichtigste Gold zu sorgen; der Cardinal prüfte aufs genauste das Gewicht der beim Spiele ihm zufallenden Goldstücke.

Ludwig war zweiundzwanzig Jahre, als Mazarin (9. März 1661) starb. Daß alles Gute durch diesen von ihm fern gehalten worden war, hatten Wenige beobachten können; eben so Wenige mogten dies auffallend finden. Wer wird des Cardinals Nachfolger seyn in ministerieller Allgewalt, fragte Hof und Hauptstadt und Land, denn daß fernerhin ein Minister das Regieren und der König das Figuriren haben werde, bezweifelte kein Mensch. Ludwig berief seinen Staatsrath und redete also: „Bisher habe ich meine Angelegenheiten durch den nun verstorbenen Herrn Cardinal verwalten lassen; es ist Zeit, daß ich selbst sie verwalte. Sie werden mich mit Ihrem Rathe unterstützen, wann ich ihn begehre. Der Herr Kanzler wird Nichts, als auf meinen Befehl, untersiegeln, die Staatssekretäre werden Nichts, auch nicht einen Sauvegardebrief oder einen Paß, ohne meinen Befehl unterzeichnen und werden täglich mir selbst Rechenschaft geben. Die Gestalt der Bühne ändert sich. Sie wissen nun meinen Willen und es ist an Ihnen, denselben auszuführen". Welch Erstaunen! Unter den Staunenden oben an die stolze und herrische Mutter Ludwigs, Anna von Oesterreich; lange bemühte sie sich, daran nicht glauben zu wollen; mußte aber erkennen, daß ihre Zeit vorüber wäre. Diese Verwandlung des Königs ist ohne Widerrede ein erhabener Moment.

Also ein König nicht bloß für den Hof, sondern auch für den Staat. Er schien beiden genügen zu können. Für den Hof: Die hohe, schöne Gestalt, Würde und Huld in Wort und Ge-

behrde; selbst beim Billardspiele, rühmt Mademoiselle de Scudéry, die Haltung des Herrn der Welt; die gesamte Persönlichkeit so gebieterischen Ausdrucks, daß ein tapferer Officier befangen und stotternd nur sagen konnte: Sire, vor Ihren Feinden zittere ich nicht so. Zugleich aber Rüstigkeit der Bewegung, daß der gewöhnliche Gang dem Sturmschritte glich; Festigkeit des Körpers gegen Wind und Wetter. Begehrende und verheißende Aufmerksamkeit für die schönen Frauen und Fräulein des Hofes, deren einer der stolze Despot den Vortritt ließ mit den Worten: Die Schönheit ist die Weltkönigin, sie hat vor den Königen regiert. Endlich ein Maaß von Genußlust, von Begehrlichkeit und Empfänglichkeit für Fest und Prunk, daß der Hof in immerwährender Thätigkeit erhalten wurde und der Rausch der Lustbarkeiten wie ein Brunnen der Begeisterung zu Lobpreisungen des Festgebers ward. Dem Staate aber sproßten die schönsten Hoffnungen auf von des Königs Geschäftssorge und rüstigem Fleiße. Mit schwer ermüdlichem Eifer saß er zur Arbeit; leere Stunden gab es nicht für ihn; er wollte vollen Genuß der Festlust oder strenge Arbeit; in tiefer Unwissenheit aufgewachsen, so daß er kaum fertig zu lesen vermogte, raffte er nun Unterricht aller Art zusammen, und natürliches Geschick half die Lücken ausfüllen oder zudecken. Die Rede stand ihm in seltener Musterhaftigkeit zu Gebote; er hatte Ausdruck und Ton seiner besten Gesellschafter sich angeeignet; treffend und würdig ging das Wort aus seinem Munde; die grands mots, mit denen die französischen Könige nachher so gern geprunkt haben, waren ihm angeboren und kamen ungesucht hervor.

Staatsbeamte. Geist der Regierung.

Das auf Wohl und Wehe des Staats so einflußreiche königliche Talent, die rechten Männer zur Staatsverwaltung mit dem Könige und für ihn zu wählen, bekundete Ludwig mit überraschen-

der Sicherheit. Besonders dadurch vermogte er Seltenes, Großes und Gewaltiges zu thun; das Glück stand ihm darin bei, so lange die ausgezeichnete Urtheilskraft nicht durch hoffärtige Einbildung und Starrheit des Willens außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Ausgebildet standen schon da Condé und Turenne. Condé, seit dem pyrenäischen Frieden zwischen Frankreich und Spanien 1659 heimgekehrt, in seine Güter und Würden wieder eingesetzt, dem Winke des Monarchen, dessen Kindheit er hatte beunruhigen helfen, unbedingt gewärtig, dennoch von Ludwig mit argwöhnischem Sinne beobachtet. Turenne — der eigentliche Hersteller der Vollgewalt des Thrones und bis zu Mazarins Ende in dessen Vertrauen, so daß Ludwig außer Mazarins Tischgesellschaft nur bei Turenne speisen durfte; sein Feldherrenruhm über den Tadel selbst der Meister erhaben; verblendet aber die, welche den Meister der Kriegskunst und den gutmüthigen Hausherrn, welcher den aus Irrthum empfangenen derben Schlag seines Bedienten nicht ahndete, auch so preisen, als ob Hochgefühl des Staatsbürgers und echte Humanität in ihm gewesen wäre. Er wandelte mit Wackerheit, aber ohne den höhern Adel des Willens, auf der ihm vom Throne aus vorgezeichneten Bahn; verweigerte aber den Gehorsam auch dann nicht, wann ihm der Befehl wurde, blühende Landschaften wüste zu legen. Seine Großartigkeit hatte sehr eng bestimmte Dienstschranken: mußte ja in diese selbst sein Glaube sich fügen; er trat, schwerlich aus Ueberzeugung, von der reformirten Kirche über zur katholischen. Neben diesen beiden steht als dritter Vauban, ebenfalls von schon ausgemachter Berühmtheit, als Ludwig ihn zu hohem Amte rief; im Jahre 1669 ward er, der größte Festungsbauer und Belagerer seines Jahrhunderts, zum Aufseher über sämtliche französische Festungen ernannt.

Mazarins ministerielles Vermächtniß an Ludwig war mehr werth, als seine gesamte Amtsführung; er empfahl dem Könige sterbend den Intendanten seines Hauswesens, Colbert, fürs Finanzwesen des Staates. Colbert, auf Mazarins Wort von Ludwig angestellt als General-Controleur der Finanzen, dazu nach

einander Aufseher der Bauten, Künste und Manufakturen (1664), Seeminister (1669) rc., erhob sich über das vorhandene Irrsal schreiender Misbraüche, gleichwie einst Sully unter Heinrich IV; um aber gleich heilbringend, wie jener, für sein Vaterland zu werden, mangelte ihm die Hauptsache, das zweite Ich, das jene Beiden einander in Förderung der Landeswohlfahrt waren. Colberts schöpferischer Sinn, seine gestaltende, befruchtende, ordnende Thätigkeit wirkte wundergleich; sie rief Fabriken und Manufakturen (für Spitzen, Tapeten, Spiegel, Seidenwaaren rc.), Kanäle (den von Languedoc, begonnen 1664, zuerst befahren 1681), Werften, Docken und vertiefte und befestigte Häfen (Brest, Rochefort, Toulon, Havre de Grace, Cette, vor Allem aber Dünkirchen) mit reichgefüllten Arsenälen, Handel, Handelsgesellschaften (ostindische 1665), Schiffahrt, Colonien (Pondichery, erworben 1674, besetzt 1680; die Flibustier auf St. Domingo, schon seit 1660 unterstützt, durch Colbert genauer mit Frankreich verbunden), Wissenschaften und Künste, Kunstschulen, Akademien (wovon unten), Erfindungen aller Art, neue Einrichtungen und Gesetze (1667 Errichtung eines Rathes für Seewesen, Handel, aber auch Justiz und Policei), überhaupt ein so reges und rasches Spiel der Kräfte hervor, wie selbst in keinem der welthandelnden Freistaaten, Venedig und Holland, gesehen worden war. Kann als das größte Glück des Lebens bezeichnet werden, wenn es Fürsten und hochgestellten Staatsmännern verliehen wird, in Schöpfungen für Volkswohlfahrt sich abgespiegelt zu schauen und ihren Namen gesegnet zu hören: das hatte Colbert nicht. Neben ihm, dem Hervorbringer, stand bald ein anspruchsvoller Verbringer, und Colbert mußte erleben, daß seine Saat zertreten wurde, ehe sie gereift war. Louvois, in halbreifem Jünglingsalter 1666 von Ludwig an die Spitze des Kriegswesens gestellt, ward das zweite Ich des Königs in Ansicht, Erfindsamkeit und Thätigkeit, durch Gewalt der Waffen Frankreich zur Gebieterin Europa's zu machen, schöpferisch wie Colbert, und vollkommner Meister in Hervorbringung und Anwendung der Anstalten für Macht und Ruhm durch Krieg, wie jener für Wohl und Segen durch die Künste des Frie-

dens, der Mann der Nationaleitelkeit und des volksthümlichen Ehrtriebes, wie jener der des Nutzens und Wohlstandes, im Sinne des Königs hochgeltend, zu vertrauter Arbeitsgenossenschaft oft und gern von diesem berufen und seine Werke als dessen eigene angesehen.

Höchstes Gesetz und letzte Beziehung für die Thätigkeit dieser hochbegabten Männer war — des Königs Wohlgefallen, bon plaisir; höchste Befriedigung des Königs aber das Hochwalten der Willkühr im Glanze der Majestät, im Widerschein eines stattlichen und weihrauchopfernden Hofes, auf dem Fußgestell eines schwerbelasteten und doch freudig huldigenden Volkes, und dem Triumphwagen stolzer Siege über Heere und Gesandtschaften der Nachbarschaft und unter dem Posaunenschalle der Lobredner, ja einer durch Reichthum und Schmuck ausgestatteten Literatur, die durch Befangenheit, Gunst und baaren Lohn in das Joch der Despotie gebeugt worden war; um die Majestät aber die Schranken und Blenden der Etikette; diese gleich einem Gesetzbuche der Götzendienerei, eine Art Stufen und Hallen zum Allerheiligsten, Wehr gegen Andrang niedern Hauchs oder natürlicher Regung. Daneben als jüngere Schwester unter den königlichen Leidenschaften eine maaßlose Genußsucht, ihre Ansprüche an Land und Volk und Nachbarschaft unersättlich, auch als schon die Sinne sich abzustumpfen begannen; im Hintergrunde lauernd, um hervorzubrechen, wann der Sinnenrausch der Wollust nachließe, Bigotterie, gerüstet mit dem Fürstenzorn, daß Jemand aus dem Volke wage, auf anderem Wege, als dem seines Königs und Herrn, zum Himmel gelangen zu wollen. Also die Einheit des Staates bis ins unendliche Jenseits im Könige enthalten, und in diesem die gesamte Füllung des Staates vollendet; des Königs Wort: Ich bin der Staat. Die Macht des Königs aber nach seiner Schätzung ein von Gott ihm anvertrautes Pfand und Gott der unmittelbare Rathgeber und Schutzherr seines Stellvertreters. Daher denn der äußere Behang der Majestät, der Hof, nun gleich einer aus der Persönlichkeit des Fürsten ausströmenden kleinen

Welt, in der er sich beschauen möge; am Hofe Zusammenfluß des Schimmers irdischer Herrlichkeit; das Volk aber da unten (là bas) tief im Schatten; die Hauptstadt gleich Ring und Trabanten um das Planetengestirn des Hofes, die Häupter der Bewohner aller Landschaften des Reiches nach dem Hofe gekehrt, wie die Sonnenblume nach der Sonne; Monarch und Hof und Hauptstadt, dies die irdische Dreieinigkeit für das französische Volk in den Provinzen.

Das Ausland.

Welche nun waren die Mächte außer Frankreich, mit und an denen Ludwig im politischen Verkehr sich zu versuchen hatte? Wir vermissen hier, im Anfange der Selbstregierung Ludwigs, was in einer der frühern Darstellungen, von Karl V, den Vorgrund so reich ausstattete, fürstliche Zeitgenossen und Nebenbuhler, zum Gegenspiel mit Naturgaben und Staatsmacht genugsam ausgestattet. Die alte Nebenbuhlerin Frankreichs, Hispania, lag an politischer Abzehrung darnieder; nachdem unter Philipp III (1598—1621) ein geist- und schamloser Wicht, der Herzog von Lerma, als allwaltender Minister für ungeheure Summen, die er bezog, den Verfall des Staates ruhig angesehen, ja durch Austreibung der Moriskos, der fast allein noch gewerbfleißigen Einwohner des Landes, beschleunigt hatte, war unter Philipp IV (1621—65) noch verderblicher geworden Olivarez (—1643) wüster Drang, durch Kriege das ehemalige Ansehen der spanischen Macht herzustellen und hatte das letzte Mark des gänzlich erschöpften Staates ausgesogen. Die unsinnige Kriegsführung gegen die Niederlande, die deutschen Protestanten und Frankreich hatten Belastung des Volkes mit unerschwinglichen Steuern, dies den Abfall der Catalonier (1640) und Portugals, und später (1647) einen Aufstand in Neapel unter Masaniello zur Folge gehabt; die Verwaltung von Olivarez Neffen, Don Luis de Haro (1643—1661), des

Landes Wohlfahrt nicht gehoben, die Schlachten bei Rocroy (1643) und bei Lens (1648) aber den Ruhm der spanischen Waffen mit Staub überschüttet. Im pyrenäischen Frieden, welchen Mazarin 1659 abschloß, wurde, wie hundert Jahre früher im Frieden zu Chateau-Cambresis *), eine Heirath ausbedungen; Philipps IV Tochter Maria Theresia ward Gemahlin Ludwigs XIV; sie mußte aber auf allen Antheil an der künftigen politischen Hinterlassenschaft ihres Vaters verzichten. Zugleich trat Spanien damals Roussillon und einen Theil von Artois an Frankreich ab. Dies der Anfang einer vielgegliederten Kette von schmerzlichen Verlusten Spaniens an den auf zwei Seiten um sich greifenden Nachbarstaat. Unter Philipps IV Nachfolger, Karl II, der bei der äußersten physischen Unkraft, der Folge eines von der eigenen Mutter ihm beigebrachten Trankes, fast blödsinnig war, und der Mutter, dem baierschen Jesuiten, Pater Neidhart, Höflingen und Großen, freie Hand ließ, den Staat zu Grunde zu richten, konnte Spanien kaum dem geringsten seiner Feinde die Spitze bieten. — Die jüngere habsburgische Dynastie, Oesterreich, war, außer den deutschen Erblanden, im Besitze von Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn. Nach Ferdinands III Tode (1657) war dessen erst achtzehnjähriger Sohn Leopold, 1658, trotz dem Gegenstreben Frankreichs, zum Kaiser gewählt worden. Er führt den Beinamen des Glorreichen; doch nicht in der wahren Geschichte. Sein Herz war kalt, wie das Ludwigs XIII, sein Geist kaum minder beschränkt; die Jesuiten galten am Hofe noch immer wie Orakel. Leopolds phlegmatischer Sinn war regsam nur zu Astrologie, Goldmacherei und Musik. Die Staatsverwaltung lag im Argen; die Wunden, welche die Austreibung oder Flucht vieler tausend fleißiger evangelischer Familien dem Lande geschlagen hatte, bluteten noch fort; zu ihrer Heilung geschah nichts; vielmehr dauerten die Bedrückungen der wenigen noch übrigen Evangelischen unablässig fort. Die bis heut zu Tage berufene wiener Policei ward unter Leopold eingerichtet. Ungarn war unvollkommenes und un-

*) S. B. 1, 140.

sicheres Besitzthum; nach langer Rast erhob an Ungarns Grenze sich wieder einmal Oesterreichs Erbfeindin, die osmanische Pforte, zu einer Reihe von Kriegen in und um Ungarn und Siebenbürgen, deren Verlauf uns an die Gefahren, welche Oesterreich in der Zeit Karls V zu bestehen hatte, und an das Bundesverhältniß Königs Franz I zu der Pforte erinnern wird. Doch hatte die Pforte keinen Soliman mehr; die Padischah's schlummerten in Haremslüsten; sonst wäre es um Oesterreich geschehen gewesen. — Das deutsche Reich, seit der nördlinger Schlacht von Frankreichs Einflusse abhängig, war wie auseinandergerissen und in Glieder zerlegt, denen Kopf und Herz mangelten. Seit dem Jahre 1663 gab es einen stehenden Reichstag, wo in der That Alles still stand; unsere gute Nation hatte dort Vertreter, in denen von dem guten, von dem bewegenden Geiste Nichts zu finden war. Nur Einen Fürsten von großartigen Eigenschaften besaß Deutschland, Friedrich Wilhelm, Churfürsten von Brandenburg (1640–1688). Dieser war der wachsamste Grenzhüter gegen Frankreich und der Wecker des schlummernden Reichskörpers, der zuweilen seinem Rufe das Ohr öffnete. — Von Deutschlands Nachbarstaaten in Norden und Nordosten wurden in die Kreisungen der französischen Umtriebe verflochten Dänemark und Schweden, das letztere seit dem dreißigjährigen Kriege mit Frankreich verbündet und forthin, mit wenigen Unterbrechungen, für Geld bereit zur Fortsetzung des Bundes. Eben so König Karl II von England. — Die vereinigten Niederlande befanden sich seit ihrem Frieden mit Spanien (1648) auf dem Höhepunkte gewerblichen und kaufmännischen Fleißes und Wohlstandes, ohne dabei um enge und bündige Einung im Innern irgend bekümmert zu seyn. Hatten sie ja doch ohne solche ihre Freiheit errungen, und in zweimaligem vieljährigen Kampfe behauptet! — In Italien schlummerten Venedig, Genua, Toskana; der Papst war im Verkehr der Staaten ohne Ansehen und auch der päpstliche Kirchenstuhl hatte, ungeachtet des Kittes und Behanges, mit dem die Jesuiten ihn aufzufrischen bemüht waren, sich des tiefern Niedersinkens nicht erwehren können; der Herzog von Savoyen mit

rüstiger Bergmannschaft zwischen Frankreichs Alpengrenze und dem spanischen Mailand für beide Mächte begehrenswerther Bundesgenoß, und nach den Umständen für oder wider, selten ohne eignen Gewinn. Die Eidgenossenschaft, innerlich noch mehr, als die Niederlande, der Einung bedürftig, durch religiöse Parteiung selbst zu blutigem Hader auseinandergerissen, hatte mit keiner europäischen Macht Vertrag, Bund oder Hader aus dem Gesichtspunkte der Politik; sie ließ um sich her geschehen, was wollte; an Frankreich lieferten einzelne Kantons in Fortsetzung alter Verträge Söldlinge, und so viel politische Ahnung in den Schweizern aufzutauchen vermogte, war die Hinneigung zu Frankreich darin das bedeutendste Element.

Ludwigs Ankündigung für Europa. Vorspiele zum Principat. Devolutionskrieg.

In Frankreich wollte Ludwig der Einzige, in Europa der Erste seyn. Anerkennung seiner Hoheit begehrte er auch für seine Abgeordneten und Gesandtschaften; bis auf die Dienerschaft hinab machte er deren Sache zu der seinigen; Gut und Leben seiner Unterthanen war er bereit aufzubieten, um die Schmach der Bedienten einer Gesandtschaft zu ahnden, denn der Bereich seiner Majestät faßte auch dergleichen wie mit dem äußersten Saume. Daran zuerst erkannte Europa, wessen es sich von ihm zu versehen habe. Im Jahre 1661 nahm, wie seit Karl V geschehen war, der spanische Gesandte bei einer diplomatischen Auffahrt zu London den Platz vor dem französischen; es kam zum Hader und bei Einmischung des Pöbels zu Thätlichkeiten: Ludwig gedachte bei der Nachricht vor Wuth den Tisch umzustürzen, sandte sogleich einen Botschafter nach Spanien und drohte Krieg, wenn den französischen Gesandtschaften der Vortritt verweigert würde. Der Schwiegervater Ludwigs, Philipp IV, minder unverständig und minder gerüstet, als Ludwig, gestand zu. — Eben so mußte Karl II

von England erklären, daß die englischen Schiffe den Begegnungsgruß zur See zuerst geben sollten. — Die korsische Leibwache des Papstes Alexander VII war 1662 von den Bedienten des französischen Gesandten, Herzogs von Crequi, verhöhnt worden und hatte darauf Unfug vor der Wohnung des Gesandten verübt: Ludwig hochentrüstet hieß den päpstlichen Gesandten auf der Stelle Frankreich raümen, ließ durch das Parlement der Provence den Papst als französischen Lehnsmann von wegen Avignons und Venaissins vorladen, Avignon einstweilen besetzen und Kriegsvolk nach Italien aufbrechen. Der schwere königliche Zorn wurde nur dadurch abgebüßt, daß der Papst durch einen eigends dazu beauftragten Gesandten dem Könige abbitten ließ; der Papst habe, lautete des Gesandten Rede, lebhaften Schmerz über das Vorgefallene empfunden und versichere, daß es nie seine Absicht gewesen sey, daß der König beleidigt werde; aber noch mehr — er mußte die korsische Leibwache entlassen, die Korsen aus dem Kirchenstaate verbannen und eine Saüle zu Rom aufrichten, woran eine Inschrift, die den Hergang der Sache und auch die Leistung der Abbitte erzählte. — Dies und dergleichen also der Weihrauchsduft, der für Ludwig süßer war, als Nachrichten von gewonnenen Schlachten und eroberten Landschaften; nicht nur die Leiber, auch die Geister sollten sich vor der hochthronenden Majestät in den Staub beugen. Wann aber dann der Hochmuth gesättigt war, so wurde wohl die Hand, die eben mit Züchtigung gedroht hatte, zur Gnadenspendung geöffnet und aus der Anerkennung der durch die königliche Großmuth Wiederaufgerichteten neuer Weihrauch geschlürft. So ward es denn auch dem Papste, der einige Jahre nach jener Demüthigung auf Alexander folgte, erlaubt, die Saüle wieder niederreißen zu lassen.

Zu einem Hauptschlage mit den Waffen waren die Umstände noch nicht reif; dieser wurde bis auf den Tod Philipps IV von Spanien aufgespart. Um aber doch die Kräfte zu üben, sandte Ludwig eine Kriegsschaar von sechstausend Mann unter Coligny's Anführung nach Ungarn zum Türkenkriege, den Kaiser Leopold

führte; eine andere zog unter Schomberg nach Portugal zu Unterstützung des neuen Königthums daselbst im Kriege gegen Spanien, eine dritte nach Holland, das damals von Karl II von England und dem streitlustigen Bischofe von Münster bekriegt wurde, und für die Hülfssendung, so wie die Kriegserklärung Ludwigs an England und für die zur Sache gehörigen Gesandtschaften ꝛc. eine theure Rechnung an Colbert zu bezahlen hatte. Nun aber starb im Jahre 1665 König Philipp IV von Spanien. Ludwig berief Theologen und Juristen; die Letztern machten ausfindig, daß in dem spanischen Flandern und der Franche-Comté ein Recht bestehe, genannt Devolutionsrecht, vermöge dessen der Tochter erster Ehe vor dem Sohne zweiter Ehe ein Vorzug bei Erbschaften zustand. Ludwigs Gemahlin war Philipps IV Tochter aus erster Ehe; der Thronfolger Karl II dessen Sohn aus zweiter Ehe. Nun hatte zwar Ludwigs Gemahlin und er selbst auf jeglichen Antheil an der Hinterlassenschaft Philipps IV verzichtet; aber jetzt erhoben sich die Theologen und erklärten, die Rechte der Könige seyen göttlichen Ursprungs und können durch keine Satzungen menschlicher Willkühr wankend gemacht werden. Ludwigs Heere standen fertig, und im Jahre 1667 begann die erste Heerfahrt. Ludwig zog auf kurze Zeit mit ins Feld; der Zug ward auch zur Hoffahrt; die Königin und der ganze Hof folgten dem Könige ins Feld: „die Etikette schlug ihr Gesetzbuch auf in den Laufgräben." Die Grenzfestungen der spanischen Niederlande waren schlecht bewahrt, schwach besetzt und vom Kriegsbedarf gänzlich entblößt; sie fielen beim ersten Anrennen. Eben so im Januar 1668 Besançon, der Hauptplatz der Franche-Comté, wo goldne Waffen den ehernen von Ludwig vorausgesandt waren. Zur Belagerung von Dole erschien Ludwig abermals in vollem Hofgepränge; da wurden grand und petit lever und coucher ꝛc. nach strenger Regel beobachtet, während der bis zur Augendienerei geschmeidig gewordene Condé die Belagerung betrieb. Das Heer aber legte unter den Waffen Hoffärtigkeit und Ueppigkeit zur Schau; das Heergepäck enthielt vollständiges Geräth zum Körperschmuck und zur Körperpflege, Küchengeschirr und Klei-

derstaat; der gemeine Soldat stolzirte mit Halskrausen, die er sich aus Papier fertigte, die Vermögenden aber deckten, selbstgefällig neuaufgekommener Mode fröhnend, ihre Haúpter mit weißgepuderten Perücken. So schon in der Schlacht bei St. Gotthard, 1664, wo der Großvezier beim Anblicke der Franzosen ausrief, was das für Mädchen seyen: aber sie waren brav gegen den Feind. Als nun Ludwig so reißende Fortschritte machte, schickte das deutsche Reich ihm eine Ermahnung zum Frieden; Ludwig dagegen seinen Agenten, den cölner Domherrn Wilhelm von Fürstenberg, mit Geldsäcken, um die friedliche Gesinnung im Reiche aufrecht zu erhalten; mehre Fürsten des Reiches öffneten die Hände, und Ludwig war von der Seite sicher. Den Frieden aber bewirkte ein zwischen Holland, England und Schweden zur Unterstützung Spaniens geschlossener Bund, die sogenannte Tripel-Allianz. Ludwig behielt im Frieden zu Achen (2. Mai 1668) die von seinem Heere eroberten elf flandrischen Festungen Charleroi, Courtray, Douay, Ath, Oudenarde rc., und Vauban schuf sie um zu furchtbaren Bollwerken für Frankreichs Nordgrenze; die Citadelle von Lille ward das Musterstück des Kriegsbau's.

Der holländische Krieg. Jan de Witt. Wilhelm von Oranien.

Ludwig hatte bei dem Zwischentreten des Bundes sich gefügt; sein Kriegsgewinn war nur mäßig; um so unmäßiger sein Groll gegen Holland, dessen Bevollmächtigter, van Berning, durch republikanische Gradheit bei den Unterhandlungen über den Frieden Ludwig persönlich gekränkt, ja schon früher einmal als Abgeordneter in Paris mit bedecktem Haupte zum Könige geredet hatte, worüber dieser ein Wort von „Bierbrauern" und daß ein König von weniger Mäßigung ihn aus dem Fenster werfen lassen würde, fallen ließ. Goldnes Pflaster mußte auch hier den Weg ebenen.

Zuvörderst bei König Karl II von England, dem seine Schwester, Henriette von Orleans, 150,000 Pfund überbrachte, und das aus Landesverräthern zusammengesetzte Cabal-Ministerium zu Verkehrtheiten behülflich war *). Dann ward auch Schweden durch Geld gewonnen. Ueber die deutschen Fürstenhöfe aber wurden aufs neue volle Säckel ausgeschüttet, dazu kamen Heirathsvorschläge u. dgl.; die katholischen Fürsten Deutschlands frohlockten über die ihnen gemachte vertrauliche Mittheilung, daß Ludwig Holland angreifen wolle, weil es Hauptsitz der Ketzerei sey; der Kaiser nahm Rücksicht auf Ludwigs spanisch-österreichische Gemahlin, und seine Schwägerschaft mit ihm **), auch hatte er in Ungarn zu thun und im Hintergrunde drohte ein neuer Osmanenkrieg. Die geistlichen Fürsten von Cöln und Münster schlossen einen Bund mit Ludwig; im Herzen ihm ergeben waren der Fürsten gar viele; fast allein der große Churfürst von Brandenburg blieb fest und wachsam; der Herzog von Lothringen, Karl IV, wurde von einem französischen Heere aus dem Lande gejagt. Spanien in Schlummer zu wiegen, kostete wenig Mühe; überaus wirksam dazu war eine französische Modehändlerin in Madrid.

Die Sturmwolken gegen Holland zogen sich zusammen; die Wehranstalten daselbst waren schlecht; einen Statthalter hatte man nach dem Tode Wilhelms II von Oranien (1650) nicht wieder gewählt; der erste Mann des Staates war der Landsyndikus Jan de Witt, trefflich im Unterhandeln, aber kein Mann vom Degen; zwar hatte Holland in Ruyter einen unvergleichlichen Seehelden, aber der Hauptsturm drohte von der Landseite her, und den zu bestehen, war kein versuchter Feldherr, kein zahlreiches, tüchtiges und treues Heer da. Eine Sendung, Ludwigs Zorn zu sühnen, war vergeblich; Holland, so lautete eine der soldatischen Gaskonnaden der Franzosen jener Zeit, möge durch Pionniers ins

*) S. oben S. 232.

**) Leopold hatte Philipps IV zweite Tochter, Margaretha Theresia, zur Gemahlin.

Meer geworfen werden. Ludwigs Rüstungen zum Land- und Seekriege waren schreckbar; das französische Heer übertraf an Zahl, Jugendkräftigkeit und Ausrüstung Alles, was in neuerer Zeit aufgebracht worden war. In dem Jahre des Angriffes hatte Ludwig überhaupt 180,000 Mann schlagfertig. Louvois und Ludwig selbst hatten das Heerwesen neu geordnet und fuhren während des folgenden großen Krieges rastlos fort, Neues zu gestalten. Des Adels jüngere Söhne, cadets, wurden, zum Kriege gebildet, ins Heer genommen; aber sie dienten nicht mehr, wie ehemals der Lehnsadel, sondern als königliche Officiere oder Leibwächter. Der letztern waren zwölfhundert eigentliche Gardes du Corps, desgleichen fünfhundert mousquetaires auch aus dem Adel, und zwölf Compagnien Gendarmes *). Des Kriegsvolkes Kleidung war bis dahin nur bei einzelnen Abtheilungen von Muster- oder Kerntruppen gleichförmig gewesen; das französische Heer hatte nun durchgängig Uniform und die einzelnen Abtheilungen ihre Abzeichen; ebenfalls war, 1671, das ganze Fußvolk auf Gebrauch des Bayonnettes eingeübt worden; ein Theil hatte Wurfgrenaden. Zur Bedienung des Geschützes und zur Pflege der eigentlichen höhern Kriegskunst wurden Zöglinge aus Kriegsschulen gestellt, zum Brückenschlagen, 1672, durch Martinet kupferne Pontons eingeführt, für die Reiterei, 1677, Gestüte angelegt, für die aber, welche der Krieg untüchtig gemacht, 1671, ein Invalidenhaus zu bauen begonnen. An der Spitze des mächtigen Heeres standen Turenne und Condé; ihnen zur Seite Vauban und Condé's Schüler, der Marschal von Luxemburg, dessen Erstlingsthaten in die Unruhen der Fronde fallen.

Die Anstalten zur Vernichtung des gehaßten und verachteten Freistaats schien nicht fehlschlagen zu können; Ludwig wollte Augenzeuge der glänzenden Erfolge seyn. Mit ihm sein Geschichtschreiber Pelisson, dessen Berichte Ludwigs Großthaten der Nachwelt verkünden sollten; in welchem Tone, ist daraus abzunehmen,

*) Cadets-Compagnien kommen im Jahre 1682 vor.

daß er Ludwig XIV ein sichtbares Wunder (miracle visible) nannte. Die holländischen Festungen fielen über vierzig an der Zahl, wie vom bloßen Anruf; die Befehlshaber derselben wagten zum Theil kaum eine dreiste Antwort zu geben; ein holländisches Heer zur Feldschlacht war nicht da; Amsterdam sah die feindlichen Banner in seiner Umgegend; im Hafen wurden die Schiffe befrachtet und an Einschiffung nach Batavia gedacht; die jüdische Kaufmannschaft sandte insgeheim an Ludwig und bot zwei Millionen Gulden, um sich von der Plünderung loszukaufen; im Rathe zu Amsterdam fragte die blinde Angst, ob man nicht dem Feinde die Stadtschlüssel entgegenbringen wolle und der Burgemeister mußte mahnen, daß man doch warten solle, bis er sie fordere.

Indessen hatte Holland schon seine Retter gefunden; Ruyter hatte durch den Seesieg bei Solbay, 15 July 1672, die Landung der französisch-englischen Flotte verhindert; als Befehlshaber der gesamten Waffenmacht des Freistaats trat aber nun auf Wilhelm von Oranien, Urenkel des großen Begründers der niederländischen Freiheit und in Einfachheit, Besonnenheit, Muth, Ausdauer, Verschwiegenheit, Liebe und Treue im evangelischen Glauben dessen Abbild; als Feldherr größer, denn jener. In dem Jünglinge, hatte schon vor Jahren der Marschall von Estrades gesagt, würden Wilhelm der Schweigende, Moritz und Friedrich Heinrich, der Held aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wiederaufleben. Als nun augenscheinlich war, daß de Witts unkriegerisches Wesen Holland in sicheres Verderben bringen würde, erzwangen die Freunde des oranischen Hauses, daß Wilhelm, damals zweiundzwanzig Jahre alt, zum General-Capitän ernannt wurde. Jan de Witt und sein Bruder Cornelius wurden bald darauf von dem ergrimmten Pöbel in Haag, der letztere, nachdem kannibalische Richter ihn eine vierstündige gräßliche Folterpein hatten ausstehen lassen, ermordet; man hielt sie für Landesverräther, was sie nicht waren. Als nun Ludwig das Friedensgesuch der antioranischen Partei übermüthig abgewiesen und unerträgliche Bedingungen gemacht

hatte, zugleich aber das französische Heer durch Besetzung der eroberten Festungen, welche Turenne und Condé vergebens, gegen die Ansicht ihres Beneiders Louvois, zu schleifen gerathen hatten, geschwächt war, rettete Wilhelm zunächst Amsterdam durch Besetzung der Schleuse von Muyden, ließ dann die Dämme durchstechen, daß das Meer über die Feinde fuhr, und stellte nun mit wenig mehr, als zehntausend Mann, sich zum Kampfe auf. Ludwigs Glücksmoment war dahin. Er fühlte dies und verließ im Julius das Heer. Van diesem aber mußte eine Schaar abgesandt werden, einen neuen Krieg zu bestehen; Holland hatte Hülfsmächte gewonnen; Turenne führte zwölftausend Mann nach Westphalen.

Der Krieg gegen Holland und dessen Hülfsmächte.

Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Herzog von Lothringen, Kaiser Leopold und König Karl II von Spanien rüsteten Hülfe für Holland. Zwei Jahre vergingen, ohne daß Großes gethan wurde, aber Holland war schon durch die Zertheilung der französischen Heeresmacht gerettet. Zwar versuchte Marschal Luxemburg im Winter 1672 mit zwölftausend Mann, für welche Schrittschuhe angeschafft waren, Haag und Leyden zu bewältigen, doch Thauwetter rettete diese Orte, und nur durch die Verzagtheit eines holländischen Befehlshabers, der einen festen Platz auf einem Damme, dem einzigen Rückzugswege für Luxemburg, vertheidigen sollte, aber dem hart bedrängten und für verloren geachteten, doch um so trotzigern, Franzosen die Thore öffnete, entging Luxemburg dem Verderben. Nun aber begann auch Wilhelm, die Feigen, welche den Tod im Kampfe mit den Feinden fürchteten, dem Scharfrichter zu übergeben.

Im Jahre 1674 schloß Karl II von England, durch das Parlament genöthigt, Frieden mit Holland; dagegen erklärte,

13. März 1674, das deutsche Reich dem Könige von Frankreich den Krieg; außer den Mahnungen des großen Churfürsten hatte holländisches Geld gewirkt. Holland wurde von dem französischen Heere geraumt, als eben der für Ludwig bestimmte Triumphbogen zu Saint-Denys der Vollendung nahe war. Es galt nun den Doppelkampf gegen Wilhelm von Oranien, dessen Feldherrngröße sich bald kund gab, und gegen Kaiser und Reich, wo der große Churfürst Moritz und Montecuculi, der Sieger der Schlacht bei St. Gotthard 1664, als Anführer des deutschen und kaiserlichen Heeres keinen gemeinen Kampf erwarten ließen. Gegen diese Feinde sandte Ludwig die erprobten Meister Condé und Turenne; er selbst aber warf sich, um seinen Lobrednern zu thun zu geben, von dem Mauerbrecher Vauban begleitet, auf die schlecht bewehrte spanische Landschaft Franche-Comté und belagerte mit aller Pracht des Hoflebens deren Hauptstadt Besançon. Dieser Platz hielt sich neun Tage. Ludwig hatte von vorn herein außer Zweifel seyn können, ob er ihn nehmen würde; er ging nur dahin, wo er zuversichtlich den Erfolg berechnen konnte, oder sicher bedungen hatte; wenige Befehlshaber täuschten seine Aufforderungen und Anträge; sein Ruhm war dabei in voller Sicherheit. Der Prachtzug des Hofes kostete mehr als der eines Heeres Feldzug; der zügellose Soldat aber legte die Gegend wüste, und so hatten Ludwigs Großthaten ein Ende. Um so heißere Arbeit hatten in den Jahren 1674 und 75 Condé und Turenne. Jener traf zu dem ersten Kampfe mit seinem großen Gegner Wilhelm von Oranien zusammen bei Senef, in der Nachbarschaft von Mons, 11. August 1674. Keiner von Beiden siegte, keiner wurde besiegt. Der Abend trennte die Fechtenden; bei den Franzosen schien nur Condé allein noch Lust zur Fortsetzung des Kampfes zu haben. Siebentausend Franzosen lagen auf dem Schlachtfelde; Condé bemerkte mit brutaler Frivolität, das sey Arbeit für Eine Nacht in Paris. Turenne zeigte sich in vollem Glanze der Feldherrenkunst am Rhein *), aber es leuchtete dazu die Brand-

*) Hénault abrégé 1674: Les succès de M. de Turenne ressembloient à son caractère, ils étoient solides et sans ostentation;

fackel der Städte und Dörfer in der Pfalz, die von ihm angezündet wurden. In edler Entrüstung sandte der Churfürst von der Pfalz, der von seinem Schlosse zu Heidelberg der Verwüstung des schönen Landes, ohne helfen zu können, zusehen mußte, an Turenne eine Aufforderung zum Zweikampfe. Beide Veteranen des französischen Kriegsruhms traten ab vom Schauplatze 1675. Turenne, in der Nähe von Saßbach bei Errichtung einer Batterie durch eine Kanonenkugel getödtet (27. July 1675), wurde in Saint-Denys neben Bertrand du Guesclin bestattet; Condé, gebrechlich und übellaunig, gab seine Befehlshaberschaft in Ludwigs Hand zurück, und verlebte den noch übrigen kurzen Rest seiner Tage in zunehmender körperlicher Auflösung auf seinem Schlosse Chantelly; er starb 1680. Im Jahre 1675 trat auch Montecuculi zurück; er wollte, sagte er, seinen im Kampfe mit Meistern behaupteten Ruhm nicht gegen Schüler aufs Spiel setzen. Ludwig hatte aber auch noch der Meister aus Condé's und Turenne's Schule. Der Erste im Heere war von nun an der Herzog und Marschal von Luxemburg, der häßlichste Mann im Königreiche, immer verliebt, zuweilen geliebt trotz der Häßlichkeit, fest wie Eisen gegen den Feind, aber auch eben so hart und fühllos gegen die friedlichen Bewohner feindlicher Landschaften. Daher denn die Mähr, daß er mit dem Teufel im Bunde gestanden und dieser ihn endlich aus der Mitte seiner Wachen entführt habe.

Schon früher als Montecuculi hatte auch der große Churfürst von Brandenburg den Kriegsschauplatz am Rhein verlassen. Ludwig hatte die Schweden zu einem Einfalle in Pommern und Brandenburg vermogt; seit 22. December 1674 hausten sie in der Ukermark und standen an der Havel, als der Churfürst noch

---

ce n'étoient point des batailles rangées, qui ne font souvent que du bruit, sans produire aucun avantage, c'étoient des combats utiles, qui sauvoient son pays, et où la conduite du général ne mettoit rien au hasard.

am Rhein war. Des Churfürsten rascher Sieg bei **Fehrbellin**, 18. Juny 1675, befreite Brandenburg von den wilden Gästen, die hier die Gräuel des dreißigjährigen Krieges erneuert hatten: aber am Kriege gegen Ludwig nahm der Churfürst nun nicht mehr unmittelbaren Antheil. Der Schwedenkrieg wurde von ihm über seine Marken hinaus fortgesetzt, die Schweden zugleich auch von Dänemark bekriegt und in diesen Reibungen der Herzog von Holstein-Gottorp, dem stammvetterlichen dänischen Königshause eben so verhaßt, als abgeneigt, und den Schweden in der Regel befreundet, mit dem Verlust von Land und Leuten bedroht, von der dänischen Flotte aber im Jahre 1677 bei Kiöge ein großer Sieg über die schwedische errungen.

Der Krieg am Rhein und in den Niederlanden dauerte noch bis 1678; zugleich wurde aber auch zur See gekämpft; der Franzose du Quesne und der Holländer Ruyter trafen mit ihren Flotten 1676 im mittelländischen Meere bei Messina zusammen; wie so viele Seeschlachten der Holländer des siebzehnten Jahrhunderts, dauerte auch diese mehre Tage; beide Flottenführer hatten vom Dienste des Schiffsjungen an die Meisterschaft erlangt; Ruyter wurde tödtlich verwundet, ehe die Flotten von einander abließen. Zur See hat Ludwig sich niemals versucht; in den letzten Jahren des Landkrieges aber war er und sein Bruder bei dem Heere gegenwärtig; Ludwig kam, um Festungen vor seinen Augen fallen zu sehen (Condé 1676); sein Bruder, der Stammvater des nun auf den Thron erhobenen Hauses Orleans, im Hofstyl Monsieur genannt, am Hofe geringgeschätzt, verrufen als Weichling, mit Schminke, Schönpflästerchen und Weiberhaube aufgeputzt, mußte zum Heere ziehen, und führte den Namen eines Oberbefehlshabers, als Luxemburg am 11. März 1677 über Wilhelm von Oranien die Schlacht bei Mont Cassel gewann. Zu Aller Erstaunen zog der weibische Herzog von Orleans ganz kaltblütig den Degen und ging beherzt ins schärfste Feuer. **Das** war nicht Ludwigs Sache; noch weniger, daß sein Bruder dieses vor ihm voraus haben sollte; Monsieur wurde nie wieder zu einem Heere

geschickt. — Friedensunterhandlungen waren indessen schon 1676 eröffnet worden; Ludwigs Heere hatten keine Schlacht verloren, dennoch wurde ihm der Krieg lästig; das Einerlei der Einnahme von Festungen hatte sich oft genug wiederholt; Krieg selbst, seine Spannung und Gefahren liebte er nicht; nur um Siegsfeste, Pomp und Triumph war es ihm zu thun. Ludwig verstand, seine Gegner, deren vereinte Macht einen für sie vortheilhaften Frieden hätte erzwingen können, von einander zu trennen, und so brachte der Friede zu Nymwegen, 10. Aug. 1678, neuen Gewinn für Ludwig. Spanien mußte abermals die Kosten tragen; die gesamte Franche-Comté und sechszehn niederländische Festungen, Valenciennes, Condé, Cambray, Bouchain, Maubeuge, Charlemont, Ypern, Menin ꝛc., wurden an Frankreich abgetreten. Auch der Churfürst von Brandenburg, Schweden und Dänemark und Holstein-Gottorp kamen zur Sühne mit einander. Folgenreich für den Verkehr europäischer Staatsbevollmächtigten bei Unterhandlungen und Beschlüssen war, daß auf dem Congreß zu Nymwegen zuerst von allen Botschaftern französisch gesprochen wurde, ja daß die Botschafterinnen desgleichen thaten; vergebens ist nachher jede Verwahrung und Widerrede gegen diesen Sprachprincipat gewesen. Von des deutschen Reiches Erniedrigung bei jener Gelegenheit zeugt dagegen, daß dessen Abgeordnete am Ende gar nicht mehr befragt wurden.

Ludwigs Höhestand. König, Staat und Volk in der Zeit der Triumphe.

Ludwig hatte seinen Höhepunkt erreicht. Der Magistrat von Paris begrüßte ihn 1680 mit dem Beinamen des Großen. Er hat diesen nur im Namenregister der Schmeichelei behalten; uns aber deutet der Beiname an, daß der gesamte Blüthenwald der Einrichtungen Ludwigs, Colberts und Louvois, gezeitigt durch nationale Ruhmbegier und Nationalstolz, gleichsam die gedeihliche

Atmosphäre, nun seine Früchte getragen hatte. Ludwig würde vielleicht in der Geschichte der Große heißen, wenn er 1680 gestorben wäre; jedoch hatte sich der Sinn der Willkühr schon hinlänglich bekundet. Oben sind die Grundzüge zu Ludwigs Ankündigung für Frankreich und Europa gegeben worden; darauf haben wir an den Grenzen des Reichs verkehrt, und nur Ludwigs Heerlager und was dieses ihm war, ins Auge gefaßt; jetzt ist zu beachten, wie der Staat, den der König als in seiner Person zusammengefaßt dachte, im Innern beschaffen war.

Wir haben schon einmal eine solche Umschau gehalten, vom Throne Philipps II. Damals hatte der Despotismus, ungeachtet des finstern Getriebes der Inquisition ꝛc., noch nicht seine Vollendung; Philipp II thronte in stolzer Zurückgezogenheit, aber dies bestand mehr darin, daß er aus der Mitte der stolzen Granden Spaniens sich noch eine Stufe höher hinaufschrob, zwischen dem Volke aber und sich eine weite Kluft öffnete, als daß er Alles von seiner Person hätte abhängig machen, durch diese bedingen und gleichsam durch politisches Schöpfungsvermögen seiner Vollgewalt dem Menschen hätte seinen Werth geben wollen. So aber war es bei Ludwig. Dieser vermeintliche Stellvertreter Gottes, der von der Göttlichkeit seines Berufs aufs vollkommenste überzeugt war, und in dessen Sinne die bei den Stuarts Jakob I und Karl I noch nicht völlig klar gewesene Vorstellung sich nach ihrer ganzen Fülle entwickelt hatte, mußte begreiflicher Weise jegliche Beschränkung der ihm vermeintlich vom Himmel anvertrauten Vollmacht für unnatürlich ansehen. Daher die schroffsten und schnödesten Weisungen an das Parlement; im Jahre 1667 ward dessen Recht zu Vorstellungen fast gänzlich vernichtigt; im Jahre 1668 aus den Parlements-Registern getilgt, was in der Zeit der Fronde, 1648 – 52, aufgezeichnet worden war, und so auch über die Geschichte der Bann der Despotie geworfen. Daher die rücksichtslose Strenge gegen den Adel, wenn dieser im Nachgefühl ehemaliger Machthaberschaft die Weise souveräner Herren geltend zu machen, oder auch nur sich von einzelnen königli-

chen Gesetzen zu entbinden versuchte; daher die Fortdauer der Siegelbriefe zu Verhaftungen — denn vor dem königlichen Willen schien keine gesetzliche Form bestehen zu können — der Strafbestimmungen nach königlichem Gutachten; ferner die fast ängstliche Meidung des Scheins, als regiere der König nicht allein, sondern lasse sich durch Andere bestimmen, weshalb er denn auch keinen eigentlichen Günstling hatte; endlich die sorgfältige Bewahrung des Scheins innerer Ruhe bei jeglicher Art von Wechselfällen des Lebens und bei körperlichem Schmerze *). Dies also das irdische Abbild der göttlichen Erhabenheit und Allmacht, die die Welt regiert, ohne daß in dieser ihr etwas die Waltung ungestraft streitig machen darf.

Lag darin nun das Princip der Sonderung und Beseitigung, so das der Anziehung und Zueigenmachung, der schöpferischen, bildenden und gestaltenden Thätigkeit darin, daß Alles seine Stellung, seine Geltung und seinen Rang durch Weisung und Bestimmung des Königs bekommen sollte. Nur der Geburtsadel galt etwa als die zur königlichen Welt natürlich gegebene Ordnung höherer Geschlechter; wohl ward dem Bürgerlichen bedeutet, daß er seinen Blick niederzuschlagen habe, das Duellgesetz verpönte jegliche Waffenführung eines Bürgerlichen gegen einen Edelmann als todeswürdiges Verbrechen; aber jeglichen Geburtsstand sollte das Amt, der Dienst und Rang, zu welchem der König erhoben hätte, ausgleichen; der Ludwigsorden, gestiftet 1693, gab eine Art Königsritter; zu hohen Staatsämtern wurden auch Bürgerliche berufen. Im Ceremoniel der Adlichen untereinander schonte Ludwig die bestehenden Verhältnisse; aber an den Hof sollte die Gesamtheit gekettet seyn; Ludwig war lau und spröde gegen die Edelleute, die selten am Hofe gesehen wurden, und wenn solche Rechtshülfe begehrten oder um Gunst sich bewarben, ließ der Despot sie empfinden, daß sie nicht ungestraft versäumten, das Gedräng der Huldigenden um den Herrn, der Alles wissen, Alles sehen

*) Mémoir. de Brienne II, 314.

und Alles bedingen wollte, zu vermehren. Königliche Marschälle hatten den Vortritt vor Pairs von uraltem fürstlichem Adel. In der That ward auch fast der gesamte Adel in den Kreis königlichen Dienstes und königlicher Huld gezogen. Ein Theil zog zur Ernte des Ruhms in den Krieg, der andere zur Blumenlese der Gunst an den Hof, und am letztern gab es gar manchen ernstlichen Hader über das Recht einer Edelfrau, das Tabouret zu haben, über das Glück, dem Könige den goldnen Leuchter vorzutragen ꝛc. *). Der Gipfelpunkt von Ludwigs dünkelvoller Anmaßung in dieser Richtung war wohl, daß er kurz vor seinem Tode (1714 und 1715) seine außerehelichen Kinder von der Frau von Montespan, die Herzoge von Maine und von Toulouse, für echt und vollgültig und für der Thronfolge fähig erklären ließ. Car tel est notre plaisir war der Ausspruch des Beweggrundes; im Hintergrunde spukte aber allerdings das Phantom, daß, was nur aus dem Blute des Herrschers entsprossen, hinlängliche Ausstattung mit Adel und Würde habe, dem Volke vorzustehen. Frankreich schien für die Lebenszeit Ludwigs jene Bestimmung sich gefallen zu lassen; als Ludwig aber seine und der Herzogin von La Valliere natürliche Tochter, die zur Prinzessin von Conti erhoben war, Wilhelm von Oranien zur Gemahlin antragen ließ, deutete dieser kalt und stolz auf seine Abstammung von einer Königstochter und die Verschwägerung seines Hauses mit ebenbürtigen Fürstengeschlechtern hin **). Doch selbst in Frankreich, vor den Augen des versammelten Hofes kam es, 1692, zu einem ärgerlichen Auftritte. Ludwig hatte dem jungen Sohne seines Bruders, des Herzogs von Orleans, Philipp von Chartres (nachmaligem Regenten), in möglichst wohlwollendem Tone des Gebieters die Weisung gegeben, daß er sich mit

*) Die Masse des historischen Stoffes aus diesem Gebiete ist um ein Bedeutendes vermehrt worden durch die Herausgabe der vollständigen Memoiren des Herzogs von Saint-Simon; hier für den Liebhaber von Hofgeschichten genug zum Kosten und zur Sättigung.

**) Mémm. de St. Simon III, 72: — que les princes d'Orange étoint accoutumés à épouser des filles légitimes des plus grands rois, et non pas leurs bâtardes.

Mademoiselle von Blois, natürlicher Tochter des Königs von Madame von Motespan, zu vermählen habe; des Prinzen Mutter Charlotte Elisabeth, Tochter des Churfürsten von der Pfalz, war außer sich bei der Nachricht, und als bei der Versammlung des Hofes, wo die feierliche Erklärung des Verlöbnisses stattfinden sollte, der Sohn vor seiner Mutter erschien, bekam er von dieser einen Backenstreich, daß Entsetzen durch den Saal fuhr.

Die Ministergewalt war unter Ludwig größer, als es scheinen mögte. Gott habe, so war seine Ansicht, ihm das Vermögen und Geschick gegeben, die rechten Männer zu wählen; ihre Einsetzung in Aemter und Würden war sein Werk, ihr Walten also gleichsam eine von seiner Persönlichkeit aus fortgesetzte Thätigkeit und die Staatsbeamte durch die Macht, welche sie in ihr politisches Leben gerufen, auch genugsam geimpft mit der Fähigkeit und dem Willen, welche sie vor den Augen des Königs angenehm und seinen Sinn in ihre Verwaltung darzustellen tüchtig machen konnten *). In das Einzelne der Staatsverwaltung zu dringen, war Ludwigs Blick zu stumpf; am meisten schien er über das Heerwesen unterrichtet zu seyn; aber es war doch

---

*) Da uns hienieden eine durchaus göttliche Amtsverrichtung anvertraut ist, so müssen wir trachten, für solche Aufregungen unempfindlich zu erscheinen, die jene herabwürdigen könnten.

Entscheiden Sie sich. Gott der sie zum König schuf, wird Ihnen auch die Aufklärungen ertheilen, die Ihnen nöthig sind.

Es giebt ohne Zweifel gewisse Amtsverrichtungen, wo, indem wir so zu sagen die Stelle Gottes vertreten, wir auch an seiner Voraussicht, und an seiner Autorität Antheil erhalten zu haben scheinen. Wie z. B. bei Beurtheilung der Gemüther, Vergebung von Amtsstellen und Gnadenverwilligungen.

Das sind keine guten Rathschläge und keine guten Rathgeber, die dem Fürsten Klugheit geben wollen; vielmehr ist es die Klugheit des Fürsten, die allein gute Minister bildet, und alle guten Rathschläge hervorbringt, die nur ihnen gegeben werden.

Aus den instructions pour le Dauphin, und le duc d'Anjou bei Lemontey monarch. Staatsvf. L. XIV, d. Uebers. S. 110.

meistens nur ein Gaukelspiel der Phantasie, mit dem Louvois ihn beschäftigte, ein glänzender Wust, vor dem Ludwig zur Kenntniß des Einzelnen zu gelangen nicht im Stande war. Doch war der Drang des Vielregierens die natürliche Zugabe zu der Ueberzeugung von schöpferischer und gestaltender Kraft und dem Pfande stellvertretender Waltung, das Gott dem Könige anvertraut habe. Demnach sollte Nichts seinen eigenen Gang gehen, Alles die ihm vom Könige gewiesenen Wege, und gleich viel, ob mit oder ohne Einsicht, Ludwig verschmähte auch nicht, das Detail zu ordnen. Indessen kam die Arbeitslust der Regiersucht nicht gleich; so blieb es denn oft bei der Anmaßung. Zur Leidenschaft des Vielregierens gehörte die Sucht, Alles wissen zu wollen; aus dieser aber ging, wie bei Philipp II, das Wohlgefallen an der Kundschafterei durch geheime Policei hervor, deren künstliches Getriebe d'Argenson, wohlbekannt mit der venetianischen Staatsinquisition, zusammensetzte. Von der göttlichen Allwissenheit sollte doch etwas der irdischen Statthalterschaft anhaften. In Versailles, sagte man, habe Alles Ohren; es gab dort mehr Aufseher, als Bildsäulen, und deren war doch eine große Zahl da.

Hohe Anmaßungen, große Bedürfnisse! In Nichts war Ludwig unersättlicher, als in Annahme von Lob und Schmeichelei. Einer aus der Schmeichlerrotte des Hofes ließ eine Bildsäule augenfällig schief stellen; der König kam darauf zu, stutzte und tadelte; da schlug man in die Hände und staunte über des Königs Kennerblick. Ludwig konnte hierin das Unglaubliche vertragen. Die Sonne hatte er selbst sich zum Sinnbilde genommen; zuweilen hörte man ihn die auf ihn gemachten Lobgesänge selbst absingen; und doch mußte er zuweilen der Schmeichelwuth, die zur Unvernunft wurde, sich entziehen. Des Opferweihrauchs Schalen waren überreich gefüllt; ein Bischof von Noyon setzte bei der französischen Akademie einen Preis, um den „unerschöpflichen Stoff von Ludwigs" Tugenden zum Gegenstande einer ewigen Lobrede zu machen. Dabei soll Ludwig schamroth geworden seyn.

Eine solche Majestät bedarf der Selbstverherlichung; für den Abglanz, der von der Majestät ausströmen müsse, mogten dem eiteln Gewalthaber, der zugleich von Genußlust erfüllt war, die Hoffeste und Prachtzüge gelten, wofür ungeheure Summen, namentlich für die Hoffeuerwerke, zerrannen. Vor allen berufen ist das Fest des Jahres 1664, bald nachdem die Bauten zu Versailles begonnen hatten. Es ist schwer zu sagen, wie viel mehr noch, als auf die Feste, auf die Bauten verwandt wurde; hier wollte Ludwig seine Hoheit in Riesenwerken der Kunst darstellen, und daß nicht etwa die Staatswirthschaft der Bauwuth den Weg verträte, wehrte die Vorstellung von der Nützlichkeit königlichen Aufwandes für das Gewerbe; blieb ja bei unlaügbarer Noth des schwergedrückten und verarmten niedern Volks das Herz kalt und konnte auf die Bitte um Unterstützung für Hülflose die Antwort erfolgen, ein König gebe viel Almosen, indem er viel aufgehen lasse — das Gegenbild des Groschens der Wittwe. Auf Mazarins Rechnung mag gesetzt werden, daß im Jahre 1660 zum Bau am Louvre Arbeiter gepreßt und jeder, der Arbeit für Privatpersonen vorziehen würde, mit dem Galgen bedroht wurde. Die Bauwuth öffnete einen Abgrund für unermeßliche Summen. Versailles, das Abbild von Philipps II Eskurial, elendes Dorf bis 1661, wo der Bau des Schlosses begann, verschlang mehr, als irgend berechnet werden kann; der Bau hatte schon zwölfhundert Millionen Livres gekostet, als Ludwig die Baurechnung ins Feuer warf; dennoch dauerte das Bauen daselbst fort, eine unschöne Steinmasse wurde zur andern gehaüft; die Oberfläche des Daches hat die Ausdehnung von fünfundzwanzig Morgen Landes. Trianon und Marly, in einem Sumpfe angelegt, sind ähnliche Denkmäler unverständigen Eigensinnes beim Drange, schaffen zu wollen.

Colbert hatte Wunder gethan, aber Krieg und Bauten allein würden die von ihm gefüllten Kassen erschöpft haben; statt eines Wohlthäters fürs Volk durch Mehrung der Habe — was er hatte seyn wollen — wurde er zu einem Werkzeuge der Erpres-

sungen für den König. Kein Wunder, denn Ludwig sah Habe und Gut seiner Unterthanen als ihm zugehörig und eigen an. Darin bestärkte ihn der Ausspruch seiner Jesuiten; nahm er doch Blut und Leben der Unterthanen zur Befriedigung seiner Ruhmsucht im Kriege, warum nicht die Habe? So ward denn nicht Eine von den Anstalten Colberts, welche eine Vergrößerung des Nationalvermögens bewirken sollten, in sich reif und selbständig; keine vermogte sich zum Besten des Volkes zu erfüllen; sie bekamen insgesamt ihre nächste Beziehung auf den königlichen, bodenlosen Schatz. Colbert wurde zum Bedränger des Volkes, und dieses verfluchte ihn. Auf seinem Sterbebette drückte ihn schwer, was er im Herrendienste verschuldet hatte; ein Brief Ludwigs kam an ihn; er wollte ihn nicht öffnen; „jetzt wenigstens, rief er, soll der Mensch mich in Ruhe lassen; hätte ich für Gott gethan, was für ihn, ich wäre zehn Male erlöst; nun weiß ich nicht, was aus mir werden wird": das Volk stand draußen um die Leiche in Stücken zu reißen. Sie mußte Nachts unter bewaffneter Bedeckung fortgeschafft werden. Dies geschah fünf Jahre nach dem Gipfelpunkte Ludwigs, dem Friedensschluß von Nymwegen, im Jahre 1683. — Ihn überlebte Louvois nur wenige Jahre; dessen Einfluß aber wurde von Jahre zu Jahre verderblicher. Unentbehrlich, so oft Ludwig Krieg führte, verstand er, Ludwigs Ruhmgier auf der Bahn zum Kriege festzuhalten; aber da Louvois sehr wohl die Hauptsache für sich zu behalten wußte, konnte ohne ihn das Getriebe nicht im Gange bleiben. Die Ansprüche an das Volk wurden demnach gesteigert, und seitdem Colbert nicht mehr für Erwerbsquellen sorgte, die Leistungen des Volkes erschwert.

Die Klagen aber, welche das französische Volk, das nur wie zum Steuern und Dienen da war, das „fleißige, haushälterische Volk Colberts" schon in der Zeit des Höhestandes von Ludwigs irdischer Herrlichkeit zu führen hatte und auch wohl führte *),

---

*) Racine überreichte der Frau von Maintenon für den König eine Schilderung des Elendes im Volke; Ungnade war die Erwiederung.

wurden erstickt durch Bewunderung und Furcht, durch den Jubel der ruhmbekränzten Soldaten, der nach Auszeichnung und Ruhm begierigen Jugend, die den Feldlagern zuströmte, die Schmeichelreden des Hofes, das Jauchzen der Hauptstadt, in der die geselligen Kreise der feinen und schönen Welt, côteries, — oben an die der geistreichen, schönen und üppigen Ninon de l'Enclos, in allen aber Galanterie und Spiel — die Schleppe des Hofstaats waren, und die Lobrednerei der Schriftsteller, die von Ludwig Jahrgelder bekamen, mit dem Hofe und den Coterien verkehrten und an dem Sonnenschein der Majestät das Feuer ihrer Begeisterung entzündeten, so daß einer der entzückten Lobredner erklärte, in des Königs Maitressen müsse man eine eigene Art von Kronbeamten sehen. So war Entstehung und Fortsetzung des Tons in Wort und Schrift; des Königs Sinn gab den des Hofes, dieser den der Hauptstadt, und alle drei zusammen den der Literatur.

Daher die französische Literatur jener Zeit großentheils nicht echte National-Literatur, aus der Mitte des Volkes emporgewachsen, und in ihm und dessen Leben verkehrend, sondern vom Throne aus bedingt. Der Sprache ward die fortbildende Kraft, den Wortvorrath zu mehren und die Wortformen zu vermannigfachen, so gut als entzogen; die französische Akademie vermogte Gebieterin des launischsten Erzeugnisses menschlicher Freiheit, der Sprache, zu werden und der Literatur eines Volkes Gesetze vorzuschreiben. Zahlreich sind in der Sprache des altköniglichen Frankreichs die Bezeichnungen von Gegenständen aus dem Verkehr der großen Welt, Lehnswesen, Jagdwesen, Ballspiel rc., bezeichnet, und die französische Akademie bedacht, dergleichen Ausdrücke in ihrem Wörterbuche *) aufzuführen; überhaupt aber die sprachlichen Gestaltungen aus nicht bedeutenden Vorräthen so vornehm, so fein und so gehalten, als dem gesteigerten Tone des Lebens in den gebildeten Kreisen der Hauptstadt angemessen war. Das Theater, die hochprangende Blüthe des Zeitalters Ludwigs XIV, bietet in

*) Erste Ausg. 1694.

den tragédies P. Corneille's, der schon unter Ludwig XIII begann *), und J. Racine's **), das Abbild des Hofes; die Könige, Helden und Frauen reden im Tone von Versailles; der zuschauende König und Hof hörten sich selbst reden. Boileau ***) empfiehlt zur poetischen Bildung das Studium des Hofes und der Hauptstadt, nicht der Natur des Menschen und des Volkes.

Allerdings aber war der erste Aufschwung Ludwigs erwecksam für die höheren Geisteskräfte, für Eifer und Geschick zu Leistungen in Wissenschaft und Kunst. Die edelsten Kräfte, vom Throne aus gerufen, traten in Leben und Bewußtseyn, und das Beispiel weckte den Wetteifer. In unvergänglicher Frische lebt Moliere's Geist ****) fort; mogte er auch fürs Hoftheater schreiben, so las er doch seine Stücke seiner alten Haushälterin vor, um die Wirkung der Ausströmungen seiner komischen Ader in den Wallungen des unverkünstelten Gemüthes zu erkennen; die Natur hat in seinen Darstellungen keine Schnürbrust. Auch La Bruyere *****) hatte von der Muttermilch der Natur gesogen; seine Charakterschilderungen haben Leben und Wahrheit. Die burleske Romantik aber pflegten auf dem théatre de la foire (1678) Le Sage und d'Orneval. Bossuet ******), in dessen Leichenrede auf Henriette von Orleans (21. August 1670) der Ausruf Madame est morte Alles zu Thränen rührte, vermogte wohl über die Kreisungen des Hoflebens sich zu großartiger Anschauung des Weltlebens zu erheben; seine Weltgeschichte

*) Der Cid ward aufgeführt 1636. Corneille starb 1684.

**) Phädra 1667. Athalie 1689. Racine † 1699.

***) Art poétique 1674. Boileau † 1711.

****) Geb. 1620, gest. 1673. L'étourdi 1653. Seine Truppe, troupe de Monsieur, in Paris 1658.

*****) 1644 – 99. Caractères de Théophraste 1687.

******) 1617 – 1704. Bischof von Meaux 1681.

giebt davon Zeugniß. Fénélon *) schrieb nicht nur (ob zum Unterrichte der Enkel Ludwigs, der Herzöge von Bourgogne, Anjou und Berry?) einen Télémaque, welcher eins der besten Schulbücher und durch ganz Europa geltend wurde, sondern auch einen erst im Jahre 1825 bekannt gewordenen, Brief an Ludwig XIV, worin dieser ungeschminkte Wahrheiten zu lesen bekam. Wenn nun der Geist der Coterien in den poetischen Erzeugnissen eines Chaulieu, La Fare, Bachaumont, Chapelle ꝛc. sich ausspricht, und diese nebst vielen andern, als auf dem Raine des gedeihlichen Bodens der Hofgunst oder Hoflust erwachsen, gelten können, so steht dagegen fern und frei von solcher Befangenheit in natürlicher Bewegung (wollte der Himmel, auch in natürlicher Unschuld!) die Muse Jean Lafontaine's **), und, wenn gefragt wird nach dem, was unter Ludwig XIV ohne Einfluß des Hofes aufsproßte, so ist sein Name unter den ersten zu nennen. — Dem Hofe aufs Innigste verbunden waren dagegen der Operndichter Quinault ***) dessen Kunstgenoß Lulli († 1687), der Musiker, Erfinder der Menuett, welche zuerst von Ludwig XIV getanzt wurde. Auf das Gedeihen der Malerei und Baukunst wirkte, vereint mit der königlichen Gunst und Verschwendung, die von Colbert für diese beiden Künste gestiftete Akademie; so bekam Frankreich seinen Le Poussin, Le Brun, Le Nôtre. Daß Tanz- und Fechtkunst nicht unbeachtet blieben, ergiebt sich für jene schon daraus, daß Ludwig selbst bis in höheres Alter künstliche mimische Tänze mit aufführte, für diese aus der Errichtung einer Akademie der Fechtkunst, in deren Statuten dem Fechtmeister, der eine Reihe von Jahren die Kunst geübt hätte, der Adel zugesichert ward.

Auch die Wissenschaft ging nicht leer aus; Colbert stiftete eine Akademie der mathematischen und physikalischen Wissen-

*) 1651–1715. Prinzenlehrer 1689.
**) 1621–1695.
***) 1634–1688.

schaften (académie des sciences) und eine Akademie für klassische und vaterländische Alterthümer (académie des inscriptions et belles lettres); auswärtige Gelehrten bekamen Jahrgelder von Ludwig, zuerst (1663) der Holländer Isaak Vossius. Im Journal des savans wurde 1665 ein Musterblatt wissenschaftlicher Zeitschriften gegründet; die beiden Cassini arbeiteten seit 1683 das bewunderungswürdige Chartenwerk vor, durch dessen Herausgabe spätere Regierungen sich verdient machten. Leider aber stand der echten Aufklärung durch das Licht der Wissenschaft entgegen der Verfinsterungsgeist der Jesuiten und der von ihnen mit Eifer für das jesuitisch-päpstliche Kirchenthum, bei allem Uebermuth gegen einzelne Päpste, erfüllte glaubensherrische Sinn des auch nicht zu den Anfängen des Nachdenkens über religiöse Gegenstände gelangten Königs. Dagegen nun hatte sich schon in Mazarins Zeit die Macht eines kühnen Geistes erhoben, der eben so fern von aller weltlichen Frivolität, als von jesuitischer Gleißnerei war, Pascals *) dessen lettres provinciales (1657) mit furchtbarer Eindringlichkeit die Geißel über jene Verderber des Christenthums und der Sittlichkeit schwangen, und um dieselbe Zeit eine dem päpstlichen und jesuitischen Unwesen mit eben so bitterem Ernste und ohne Abtrünnigkeit vom katholischen Kirchenthum entgegentretende Kirchenpartei, die Jansenisten, benannt von Jansenius, Bischofe zu Ypern († 1638), Verfasser eines im Jahre 1640 gedruckten Buches Augustinus, in dem einige der bedenklichen und gefährlichen Grundsätze der Jesuiten angegriffen wurden, und ausgezeichnet durch Forschung, Sittlichkeit und Frömmigkeit. Die bedeutendsten derselben, Nicole, zwei Arnaulds, Le Maitre rc., hielten sich zu dem Kloster Port-Royal bei Paris; daher einige ihrer gelehrten Werke betitelt als herausgegeben von Messieurs du Port-Royal. Jedoch waren nicht diese allein die Pfleger echter Wissenschaft; die von einer andern Seite her, und zwar zum Theil aus dem edelsten Eifer für Förderung der Wissenschaft, den Jesuiten feindseligen Benediktiner, namentlich die 1621 gestiftete

*) 1623-1666.

Congregation von S. Maurus, brachte aus den Schachten der Geschichte des Mittelalters die köstlichsten Schätze hervor; durch sie wurde die Wissenschaft der Diplomatik begründet *), zu eben der Zeit, wo Ludwigs Gesandtschaften französische Sprachen, Formen und Künste in die Diplomatie einführten, und darin von nun an die Meisterschaft behaupteten.

So kann man denn allerdings sagen, im geistigen Leben der Franzosen war hohe Regsamkeit, und wenn auch die Bewegung und Kraftäußerungen großentheils minder aus eigener und innerer Triebkraft, als auf Lockung, Ruf, Zug und Drang einer von außen einwirkenden Macht hervorgingen, so breitete doch nach einmal gegebenem Anstoß das geistige Leben sich auch durch eigene Lust und Kraft aus. Kein anderes Volk war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geistig so aufgeregt, als das französische. Die geistige Bewegung hat aber kein gültigeres Zeugniß für das Ungemeine und Ergreifende ihrer Erscheinung, als wenn sie über die volksthümlichen Marken hinaus sich verbreitet; und das war der Fall mit der französischen. Alle gebildeten Völker Europa's haben ihr mehr oder minder Anerkennung widerfahren lassen; eben die, welche mit den Waffen in der Hand gegen den verhaßten Uebermuth des französischen Zwingherrn in die Schranken traten, beugten doch ihren Sinn zur Huldigung der ungemeinen geistigen Fruchtbarkeit und überaus gefälligen Bildung des französischen Volkes und zur Anerkennung seiner Obermacht in solchen Leistungen. Der größere Theil Europa's nahm französisches Gepräge an; das Netz, welches Frankreich auswarf, konnte wohl mit dem Schwerte zerhauen werden, aber künstlicher gestrickt und weiter geflochten durch Leben und Sitte des französischen Volkes wurde es unzerstörbar. Dazu aber wirkten vorzugsweise die, welche Ludwigs Tyrannei über die Grenze trieb, die Hugenotten; Mitleid öffnete ihnen die Herzen der Ausländer; Werthschätzung ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit und Fein-

*) Mabillon 1632–1707. De re diplomatica 1681.

heit, ihrer gesamten gewerblichen und geselligen Weise und Tugend, nährte die Zuneigung zu ihnen und wurde zur Brücke für die Aneignung der ihren Stammbrüdern, die man als ihre Verfolger haßte, gleich ihnen anhaftenden Vorzüge.

II. Der Uebermuth.

Die Reunionen. Des Kaisers Türkenkrieg. Johann Sobiesky. Karl von Lothringen. Algier. Genua. Der Papst.

Wie bei Philipp II, dauerte auch bei Ludwig XIV der Schein des Höhestandes der Macht noch eine Zeitlang fort, nachdem schon die Grundfeste zu wanken begonnen hatte. Es vergingen noch zwanzig Jahre, in denen Ludwig der Schiedsrichter Europa's zu seyn begehrte, Gewaltschläge des Uebermuths auf einander häufte und einen mehrjährigen Kampf gegen die Nachbarmächte bestand. Aber in allem diesem läßt sich doch schon Ueberspannung und Abzehrung der Staatskräfte erkennen; ja dies schon darin, daß Ludwig seine Heere auch nach dem Frieden in Dienst und Sold behielt, wogegen die andern Mächte sie entließen. Daher das System der stehenden Heere.

Die erste der nun folgenden Gewaltthaten hüllte sich in den Schein rechtlicher Formen, erscheint aber gerade dadurch nur um so widerwärtiger; es sind die sogenannten Reunionen. Durch den nymweger Frieden war die Franche-Comté an Frankreich gekommen; als darauf nun die Parlamente zu Metz und Besançon ihre Sprengel bestimmen sollten, führte der Parlementsrath Roland de Ravaux zu Metz auch mehre nicht französische Orte als dazu gehörig auf, weil sie ehemals von der Franche-Comté abhängig gewesen wären. Der Bericht davon fand Beifall in

Paris; wie hätte die neue Art zu gewinnen sich nicht empfehlen sollen? Ludwig errichtete zu Metz und zu Breisach Gerichtshöfe, welche ausmitteln sollten, was ehemals zu den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun und zum Elsaß gehört habe, daß dies nebst seinen Dependenzen mit Frankreich reunirt würde. So wurde denn gesucht und der Dependenzen eine überraschend große Zahl gefunden; man kam von Dependenzen zu Dependenzen. So hieß es: „Kloster Weißenburg gehöre zu Frankreich, denn König Dagobert († 638) habe es erbaut; Germersheim aber ebenfalls, denn es habe ehemals zu Kloster Weißenburg gehört.„ Also wurden nach einander Zweibrücken, Saarbrücken, Sponheim, Veldenz, Britsch, Germersheim, Mümpelgard ꝛc. in Anspruch genommen, die damaligen Besitzer jener Orte und Landschaften, die Könige von Spanien und von Schweden, der Churfürst von der Pfalz, Herzog von Würtemberg ꝛc. vorgeladen und einstweilen besetzt, was in Anspruch genommen wurde; überdies waren auch die bei Abtretung des österreichischen Elsaß 1648 reichsfrei gebliebenen Städte und Ritter daselbst gezwungen worden, dem Könige von Frankreich den Huldigungseid zu leisten. Wer sollte helfen? Auf dem Reichstage zu Regensburg ward geklagt, aber nicht gerüstet; Kaiser Leopold übernahm es, dem Könige von Frankreich Vorstellungen zu machen; eine Reichsgesandtschaft ging ab, bekam aber in einer mühsam und lange vergebens gesuchten Audienz keine tröstliche Antwort. Noch dauerten die Unterhandlungen, als Louvois, 31. September 1681, Straßburg, den Schlüssel des Oberrheins, wegnahm. Neunhundert Kanonen lagen im Zeughause der mächtigen Stadt: aber Ludwig hatte mehre Rathsherren erkauft, der Kern der Bürgerschaft war auf der Messe zu Frankfurt am Main, als plötzlich fünfundzwanzigtausend Franzosen unter Louvois vor den Thoren standen. Straßburg mußte dem Könige sofort huldigen; das gewaltigste Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich ging verloren. In den Unterhandlungen über die Reunionen wollten die Franzosen sich auf keine andere Sprache, als die französische, einlassen; darüber verging Zeit; dann sprachen sie von den Reunionen als von einer abgemachten

Sache, und an Hinweisungen auf die an der Grenze sich sammelnden Truppen mangelte es ebenfalls nicht: Kaiser Leopold aber bekam andere Sorgen.

Die Umtriebe und Plackereien der verfolgungs= und bekehrungssüchtigen Jesuiten und die Rohheit seiner Söldner hatten ihm schlechte Frucht getragen. Ungarns evangelische Bewohner waren schwer gedrückt worden; die Jesuiten hatten Entsetzung, Einkerkerung oder Landesverweisung evangelischer Geistlichen betrieben; es waren deren zweihundert und funfzig; neunundzwanzig davon wurden an den spanischen Vicekönig in Neapel als Galeerensklaven, der Mann zu funfzig Kronen, verkauft; diese befreite bald nachher der Seeheld Ruyter. Außer den Jesuiten lastete auf Ungarn der Druck österreichischen Kriegsvolkes; mit dem Rufe: der Deutsche kommt, wurden die Kinder erschreckt; die Nationalfreiheit ward in allen ihren Theilen bedroht. Daher anfangs Verschwörungen; nach blutiger Ahndung derselben durch das Gericht zu Wien 2c. fortdauernde und steigende Gährung; Unterhandlungen mit der Pforte und Frankreich offener Aufstand 1678. Graf Emmerich Tökeli, ein höchst unternehmender Mann, stand an der Spitze desselben; Ludwig schürte das Feuer und half, die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich zu bewegen. Am 14. July 1683 stand der Großvezier Kara Mustafa mit zahllosen Schaaren vor Wien. Achtzehn Male stürmten die Türken, vierundzwanzig Ausfälle thaten die Belagerten, von den Wällen mähten sie mit gradegeschmiedeten Sensen die Reihen der Stürmenden: Entsatz brachte den hart Bedrängten der Heldenkönig Johann Sobiesky von Polen und Herzog Karl Leopold von Lothringen. In der Schlacht des 12. Septembers 1683, wo an Wiens Befreiung das Schicksal des gesamten Süddeutschland geknüpft war, standen dreiunddreißig Fürsten auf dem linken Flügel des Heeres, unter ihnen die Churfürsten von Baiern und Sachsen, Markgraf Ludwig von Baden, der damals neunzehnjährige Prinz Eugen von Savoyen, Johann Sobiesky's Sohn, am Morgen der Schlacht von diesem zum Ritter geschlagen 2c. Der

glorreiche Sieg, den das christliche Heer erfocht, war dem französischen Könige ein Stich durchs Herz *); der Kaiser aber, um freie Hand gegen die Türken zu behalten, vermogte das deutsche Reich, mit Ludwig, ehe ein Krieg zum Ausbruch käme, einen Waffenstillstand zu schließen; Ludwig behielt demnach für damals den größten Theil dessen, was er mit Frankreich reunirt hatte, und das ohne diesen Vorwand geraubte Straßburg dazu.

Indessen hatte Ludwig einen dreifachen Triumph geerntet. Seine Flotte, auch eine Schöpfung Colberts und schon seit 1665 auf dem mittelländischen Meere ansehnlich, hatte die Züchtigung der Seeräuber von Algier schon im Jahre 1665 versucht **); Hauptunternehmungen folgten in den Jahren 1682 und 83. Hundert Kriegsschiffe waren damals in den französischen Häfen; im Jahre 1681 wurde die Zahl der Matrosen um sechszigtausend vermehrt. Algier wurde am 30. August 1682 und im Juny 1683 durch den französischen Ruyter, du Quesne, bombardirt und die frechen Räuber zu demüthigem Gesuch um Frieden gezwungen 1684; was einst Karls V Ruhm zu verherrlichen diente, das ward jetzt auch Ludwig zu Theil; Tausende von Christen, durch die französische Flotte aus der Sklaverei befreit, zogen

*) So wars in der Ordnung der Affekte; that aber dem Kaiser wohl, was dem Könige wehe? Mit einer Kerze in der Hand dankte er Gott; wie er aber dem edeln Retter Sobiesky danken sollte, darüber ward zuvor das Ceremonienbuch befragt. Johann Sobiesky, hieß es, sey nur Wahlkönig und man wisse nicht, wie ein solcher zu empfangen sey? Der edle Herzog von Lothringen sagte „mit offenen Armen“, aber Leopolds Herz wurde nicht warm, nicht groß. Mit steifer Haltung erschien er zu einer Zusammenkunft mit Sobiesky, dem die Wiener Rock und Stiefel geküßt hatten, zu Pferde und unter freiem Himmel; kaum ein Wort des Dankes; Sobiesky gab seinem Pferde dabei die Spornen und sprach flüchtig von einem kleinen Dienste.

**) Der Herzog von Braufort, König der Hallen (s. oben S. 133. 135.), zog 1665 aus gegen die algierischen Seeräuber. Derselbe zog 1669 gegen die Türken nach Candia, wo er sein Leben einbüßte.

dankbar der Heimath zu. — Nahe bei dem Weizen wucherte das Unkraut. Es ward von Ludwig vorgegeben, die Genueser hätten den Seeräubern Kriegsvorräthe zugeführt; in der That aber hegte Ludwig bittern Groll gegen sie, weil sie für Spanien Kriegsschiffe gebaut und wider den von ihm eingelegten Einspruch hatten vom Stapel laufen lassen; auch hatte er, was ihn einst am Holländer van Berning so anstößig gewesen war, die kühne Sprache der Freiheit gehört. Eine französische Kriegsflotte unter du Quesne erschien im May 1684 vor der Stadt Genua, und ängstigte diese drei Tage und drei Nächte nach einander durch Bomben; im Jahre 1685 zog der Doge mit vier Senatoren nach Versailles, um Abbitte zu thun. Der König saß zu Throne, die Großen des Reiches umher; die Demüthigung der Republikaner war wie Götterspeise für den Despoten; durch die scheinbare Herablassung und Huld, durch welche es ihm gefiel, den Gebeugten wieder aufzurichten, ward diesem der bittere Kelch nicht versüßt; als er bei der Beschauung der Wunderwerke zu Versailles gefragt wurde, was ihm vorzugsweise auffiele, erwiederte er: Mich hier zu sehen. — Der dritte Triumph ward dem Papste abgetrotzt. Nach langwierigem Streite über Geldgefälle, die dieser aus Frankreich begehrte und Ludwig nicht verabfolgen ließ, versammelte der König 1681 die französischen Erzbischöfe, Bischöfe ꝛc. und ließ durch diese der gallikanischen Kirche Rechte und Freiheiten ausmitteln und erklären 1682. Es wurden vier Hauptsätze aufgestellt, — daß der Papst keine Gewalt über die irdische Herrschaft der Könige habe, ein allgemeines Concil über dem Papste sey, die apostolische Gewalt sich nach den Beschlüssen der Concilien richten müsse und den Freiheiten der gallikanischen Kirche keinen Eintrag thun dürfe, und daß des Papstes Aussprüche über Glaubenssachen erst nach Bestätigung durch die Kirche vollgültig seyen — allerdings tüchtiges Bollwerk gegen ungebührliche Eingriffe päpstlicher Machthaberschaft, aber zugleich neuer Zuwachs für die königliche Gewalt; eigentliche National-Kirchenfreiheit ward dadurch nicht gefördert. Der Streit mit dem Papste kam noch nicht zu Ende; vielmehr gesellte dazu sich ein neuer, als Papst Innocen-

tius XI (12. May 1687) nicht mehr leiden wollte, daß die Wohnungen der Gesandten zu Freistätten für verfolgte Verbrecher dienten, ein Misbrauch, der sogar über die städtischen Quartiere, in denen ihre Wohnungen lagen, ausgedehnt worden war, Ludwig aber die Quartierfreiheit nicht aufgeben wollte; die Sache war noch nicht ausgeglichen, als neuer Zwiespalt über die Besetzung des cölner Erzstifts entstand und der große Krieg Ludwigs gegen den augsburger Bund begann.

Die Hugenotten. Madame de Maintenon.

Derselbe Ludwig, der einen Papst auf's schimpflichste gedemüthigt, einem andern durch die vier Statute der gallikanischen Kirche den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, und in Behauptung der Quartierfreiheit der Gesandten einen schmählichen Misbrauch gegen eine lobenswerthe Einrichtung des Papstes in Schutz nahm, schüttete um eben die Zeit Unheil und Verderben über die Hugenotten aus, weil sie sich getrauten, mit einem andern Glauben, als der König gebot, Gott anzurufen. Nicht als Verfechter der Kirche, sondern aus Despotenstolz, fand er es abscheulich, daß sie von der Himmelsbahn, die er beschritt, fern bleiben wollten.

Die Hugenotten waren die fleißigsten Bürger Frankreichs; Colbert hatte darum ihnen vorzügliche Gunst erwiesen, doch aber schon vor dessen Tode die Bedrückungen begonnen. Nach Colberts Tode (1683) wurden sie empfindlicher. Diese Zeit, wo Ludwig wackere und tugendhafte Unterthanen von ihrem Glauben abzuzwingen unternahm, ist zugleich ein Wendepunkt im gesamten körperlichen und geistigen Zustande desselben. Mit jener Richtung auf Dinge, die nur vom Herrn der Welt entschieden werden können, stand im genausten Zusammenhange, was Ludwig im Irdischen genossen hatte und zu entbehren anfing. Im Jahre 1682 hatte an ihm sich eine Fistel gezeigt; von der Zeit an nagte der

Zahn des Alters und der Entkräftung merklich an ihm; die zunehmende Gebrechlichkeit des Leibes wehrte ihm, in Sinnengenuß fortzuschwelgen, wie bisher; mit dem gefälligen Beichtvater, dem Jesuiten La Chaise, hatte er bei Gewissensregungen niemals harten Stand gehabt; nun aber wurde sein eigener Leib an ihm zum Mahner und Rüger. Es gab bedeutende Lücken in seinem Tagsvertrieb, die Laune wurde grämlich: da fand er denn Erleichterung bei einer Dame, die von nun an den entschiedensten Einfluß auf sein ganzes Leben übte; zuvörderst aber haben wir ihre Vorgängerinnen in des Königs Gunst zu beachten.

In die Zeit, wo des Königs Willen noch von Mazarin gefesselt war, gehört ein Verständniß desselben mit einer Nichte Mazarins, auf welches der Letztere die ausschweifende Hoffnung, sie auf den Thron zur Gemahlin Ludwigs erhoben zu sehen, soll gebaut haben; zu den Sagen des Hofes gehörte, daß die stolze Anna, den Entwurf errathend, erklärt habe, dann werde sie den französischen Adel gegen den Cardinal aufbieten. Die erste von den Damen des Hofes, die während der Zeit von Ludwigs jugendlicher Kräftigkeit und glänzendem Aufschwunge seiner Huld sich erfreut hatten, die schöne und liebenswürdige Herzogin de la Valliere, welche den König aufrichtig und zärtlich liebte, war nach kurzem Rausche befriedigter Leidenschaft mit gebrochenem Herzen ins Kloster gegangen. An ihre Stelle trat die stolze, geistreiche und witzige Frau von Montespan, deren Ehegatte von dem Könige nicht ohne Zwang aus dem Königreiche entfernt wurde; diese behauptete sich bis 1680. Ihre und Ludwigs beide Söhne, der Herzog von Maine und von Toulouse, bekamen zur Erzieherin die Wittwe des Dichters Scarron *), eine sanfte, sittsame und bei entwichenem Jugendreize noch anmuthige, mit ihren vielsagenden Augen mächtig und tief wirkende Frau, die schon bei Lebzeiten ihres krüppelhaften Gemahls, als sorgsame Kran-

---

*) 1610-1660. Sein Roman comique 1655.

kenpflegerin und freundliche Hausfrau in dem zahlreichen Kreise schöner Geister, die in Scarrons Hause sich versammelten, einen sehr günstigen Ruf hatte. Ludwig sah mit Wohlgefallen, wie milde und freundlich sie mit seinen Kindern umging, und äußerte dies; Frau von Montespan ward eifersüchtig, that der Wittwe Scarron weh, geflissentlich und in Ludwigs Gegenwart; Ludwig ward theilnehmend für jene; sie auffahrend, gebieterisch und schnöde. Im Jahre 1680 mußte sie den Hof verlassen. Doch war Ludwigs Sinn damals noch nicht gänzlich von der Sanftmuth der Wittwe Scarron verstrickt; es war noch vor Ausbruch des Fistelschadens; das blendend schöne Fräulein von Fontanges ward zur Befriedigung der Sinnenlust auserkohren; des Königs Kuppler bekam zur Belohnung, daß er die reizende Beute gebracht, die Stelle eines Oberjägermeisters (grand-veneur); diese Maitresse des Königs starb schon 1681. Jetzt kam die Reihe an die Wittwe Scarron, später Frau von Maintenon genannt. Sie bemächtigte in aller Bescheidenheit und Sanftmuth sich Ludwigs dergestalt, daß dieser bald nicht ohne sie seyn konnte. Nicht schön, nicht besonders geistreich, war sie dennoch unvergleichlich zum Zeitvertreib für den abgespannten und misvergnügten Herrn. Mit ihr zusammen arbeitete der Beichtvater La Chaise! Es war die Zeit des Uebergangs von der Bahn der Lust zu der der Frömmelei. Wenige Jahre der Gunst waren vergangen — und Ludwig hatte ihr (ob 1684? oder 1686?) seine Hand zur Ehe gegeben. Oeffentliche Bekanntmachung der Ehe hatte Louvois nur durch fußfälliges Bitten abgewandt; als er vor Ludwig auf den Knien lag, rief er aus, eher wolle er sich niederstechen lassen, als unerhört aufstehen; sein Wort fand Eingang, und Ludwig sprach zur Frau von Maintenon, welche ihre ungemessene Ehrsucht unter der Hülle der Anspruchlosigkeit zu deutlich hatte hervorblicken lassen, sie möge nicht mehr davon reden.

Diese drei Menschen, Frau von Maintenon, der Pater La Chaise und der Kriegsminister Louvois theilten sich die Herrschaft über Ludwig, der Alles zu beherrschen Anspruch machte. Jene beiden waren dem Letztern feind; alle drei aber stimmten überein

in dem Eifer zur **Verfolgung der Hugenotten.** Auf längst geübte Verlockungen derselben durch Geld und Gunst, wobei der Proselyt Pelisson vor Allem thätig war, und die seit 1681 begonnenen Bedrückungen folgte nun der wildeste Verfolgungseifer; es sollte Niemand länger Hugenot seyn. So wurden denn zwar fernerhin noch katholische Priester zur Bekehrung derselben ausgesandt *), aber zu Werkzeugen der Bedrängniß diesen Dragoner (missionaires bottés) zugesellt; daher die Bezeichnung dragonnades für jene Zwangsbekehrungen. Diese Wüthriche waren der Abschaum eines brutalen und jeglichem Gefühle der Menschlichkeit und des Christenthums entfremdeten Waffengesindels, ohne landsmännisches Mitgefühl, meist zuchtlose Abenteurer von der spanischen und italienischen Grenze. Wie sie hausten, ist nicht ohne Grausen zu erzählen. Louvois befahl, die Hugenotten sollten aufs äußerste getrieben werden, die strengste Härte empfinden (poussés à l'extrêmité, éprouver les dernières rigueurs). Ludwig ging weiter, als die meisten frühern gekrönten Ketzerbekehrer; wenn diese etwa nur keine Ketzerei in ihren Staaten hatten dulden wollen und eifrig gewesen waren, die Widerspenstigen aus dem Lande zu treiben, so sperrte Ludwig die Grenzen; es hieß — da bleiben und sich bekehren **). Ludwig glaubte

---

*) Der sanfte Fénélon wurde ausgesandt; **er** rührte die Herzen der Hugenotten, wohin er kam, durch seine Menschlichkeit; anderer Art waren die Missionarien, von denen er Folgendes berichtete: Les jésuites de Marennes sont quatre têtes de fer, qui ne parlent aux nouveaux convertis, pour ce monde, que d'amendes et de prison, et pour l'autre, que du diable et de l'enfer; nous avons eu des peines infinies à empêcher les bons Pères d'éclater contre notre douceur, parce qu'elle rendait leur sévérité plus odieuse, et que tout le monde les fuyait pour courir après nous, avec mille bénédictions. Deshalb wußten die Jesuiten zu verhindern, daß er das Bisthum von Poitiers bekam, und Pater La Chaise sorgte, daß Ludwigs XIV guter Meinung von Fénélon sich einige Zweifel zumischten.

**) Voltaire: C'étoit une espéce de chasse, qu'on faisoit dans une grande enceinte.

in der That zum Ziele gelangen zu können, weil er keinen Glauben des Menschen an sich selbst und an eine höhere Macht, als die des Königs, zu würdigen im Stande war. Die Gewissensräthe aber unterließen nicht, diesen Wahn zu bestärken und bald glaubte Ludwig, die Bekehrung habe so glücklichen Erfolg gehabt, daß das Fortbestehen des ohnehin schon seit Richelieu in seiner Wurzel angegriffenen Edikts von Nantes unschicklich sey, indem es keine Hugenotten mehr gäbe. So ward denn das Edikt von Nantes am 22. Oktober 1685 feierlich aufgehoben. Der Erfolg der Dragonaden war, daß zwar die Schwachen zur Messe gingen, der Starken gar viele als Märtyrer starben, gegen eine halbe Million wackerer Menschen aber, ungeachtet der schärfsten Hut und Wehr der Tyrannenknechte gegen Auswanderungen aus dem Lande flohen, in England, Holland, Brandenburg, Würtemberg, Sachsen ꝛc. Zuflucht fanden und französischen Gewerbfleiß, französische Sprache und Sitte verbreiten halfen. Eine Vorstadt von London ward blühend durch Niederlassung französischer Seidenarbeiter daselbst. Der große Churfürst von Brandenburg versetzte sein Silbergeschirr, den Ankömmlingen Unterhalt zu schaffen, und welche Zinsen hat dies getragen! Zugleich hallte das evangelische Europa wieder von den Klagen der Geflüchteten; zu der Feindseligkeit der Gemüther gegen Ludwig den Eroberer mischte sich nun auch Ingrimm über den Quäler der Gewissen, und die gewandten Zungen und Federn der Ausgewanderten, der europäischen Staatssprache mächtig, schlugen dem Ruhme des Großkönigs unheilbare Wunden. Mit diesem Wehegeschrei aber ward auch eines eifrigen französischen Katholiken Stimme laut, der, nicht durch Religionsbedrückung erbittert, in einem 1690 herausgegebenen Buche, les soupirs de la France esclave, die bittersten Anklagen gegen den hartherzigen Verderber des schönen Königreiches ausschüttete.

Der große Krieg des oranischen Bundes. Louvois der Mordbrenner. König Wilhelm III. Luxemburg.

Aus einer seltsamen Mischung streitender Elemente floß bald nach der gegen die Hugenotten geübten Barbarei der Zündstoff zu einem neuen großen Kriege zusammen und in diesem wurden von Louvois Gräuelthaten, wie die neuere Geschichte noch nicht kannte, verübt. **Wilhelm von Oranien** fühlte sich zur Vertretung der evangelischen Kirche gegen den Ketzerverfolger, und zum Vorfechter europäischer Staatenfreiheit gegen den Zwingherrn der Nachbarn, Ludwig, berufen; er bewog im Jahre 1686 den Kaiser, einige deutsche Fürsten und den König von Spanien zur Schließung eines Bundes, der von Augsburg benannt worden ist. Von einer andern Seite schloß der Papst sich dem Kaiser an gegen Ludwig; der Streit über die Fortdauer der Quartierfreiheit der Gesandten war so ernstlich geworden, daß Ludwig seinem neuen Gesandten achthundert Bewaffnete zur Begleitung mitgab, der Papst aber gegen diesen, als er in Rom einzog, den Bann schleuderte. Für das deutsche Reich aber kam zu dem nicht geschwundenen Groll über die Reunionen Stoff neuen Unmuths aus den Ansprüchen, die Ludwig für seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans *) auf die Hinterlassenschaft ihres Bruders, des letzten pfälzer Churfürsten aus dem Hause Simmern, zur Gefährde des Hauses Neuburg erhob. Die Würfel lagen bereit; daß es zum Wurfe kam, bewirkte ein Wortwechsel zwischen Ludwig und Louvois. Ludwig bemerkte bei der Beschauung des Baues zu Trianon, daß eins der Fenster nicht in rechtem Verhältniß zu den übrigen stehe; Louvois widersprach; Ludwig wurde heftig und endete das Gespräch, indem er Louvois den Rücken zudrehte. Untergraben hatte den früher unentbehrlichen Günstling in des Königs Zuneigung Frau von Maintenon, der Ludwig in einer schwa-

---

*) S. oben S. 265.

chen Stunde vertraut hatte, daß Louvois der öffentlichen Erklärung seiner Ehe mit ihr zuwider gewesen war. Jetzt mußte Louvois, wenn er sich behaupten wollte, dem Könige zu thun geben.

Noch haderte Ludwig mit dem Kaiser über die Besetzung des cölner Erzstiftes, wozu dieser aus guten Gründen nicht Ludwigs Agenten, den Landesverräther Fürstenberg, den eine Anzahl der Domherren gewählt hatte, sondern, mit dem Papste, einen baierschen Prinzen gelangen lassen wollte, doch lag dem Kaiser der Gedanke fern, daß von Frankreich so bald ein Angriff erfolgen würde; aber im September 1688 brach ohne vorausgegangene Kriegserklärung ein französisches Heer auf, besetzte Speier, Worms, die Pfalz, Mainz, Mannheim ꝛc., und brandschatzte ungehindert in Franken und Schwaben. Der Kaiser hatte noch mit den Türken zu thun, auf dem Reichstage zu Regensburg hatte noch kurz zuvor die Eifersucht zwischen Churfürsten und Fürsten in den ärgerlichsten und albernsten Rangstreitigkeiten unter den beiderseitigen Gesandten ein betrübendes Bild deutscher Versunkenheit gegeben *): dennoch hatte Ludwig das Mal sich verrechnet: deutsche Kriegsvölker zogen von

*) „Hier war es eben, wo in den ersten Jahren des jetzigen Reichstages der Unterschied zwischen churfürstlichen und fürstlichen Gesandten so weit getrieben wurde, daß letztere bei der Tafel sogar nur auf grünen Stühlen sitzen sollten, wenn jene auf rothen saßen. Endlich brachten die Fürsten es doch dahin, daß überall nur grüne Stühle gesetzt wurden. Als das zum ersten Male geschah, erschien ein churfürstlicher Gesandter mit einem rothen Mantel, den er während der Tafel so über den Stuhl zurückfallen ließ, daß es doch so scheinen konnte, als ob er auf einem rothbeschlagenen Stuhle säße. Hernach berichtete er an seinen Hof, er glaube dadurch doch den für die churfürstlichen Gesandten bisher hergebrachten Vorzug gerettet zu haben. Eine andere Distinction von der Art wurde darin gesucht, daß churfürstlichen Gesandten der Stuhl auf den Teppich gesetzt wurde, worauf der Prinzipalcommissarius unter dem Baldachine saß; den fürstlichen nur auf den bloßen Boden des Zimmers; bis endlich vermittelt wurde, daß den fürstlichen Gesandten der Stuhl doch wenigstens noch auf die Frangen des Teppichs gesetzt werden sollte.“ Pütter hist. Entw. d. Staatsrf. d. deutsch. R. 2, 266.

mehren Seiten heran, ehe noch das Reich den Krieg beschlossen hatte, und auf dem Reichstage wichen die Förmlichkeiten, die Willen und Kraft eines wackern und zahlreichen Volkes gefangen hielten, den hervorbrechenden Wallungen deutschen Gefühls. Gebt dem Deutschen nur erst das rechte Bewußtseyn von dem, was wider ihn ist, und er wird fühlen, was in ihm ist. War Ludwig damals für Sorge empfänglich, so konnte seinen Gedanken ernste Beschäftigung dadurch werden, daß zu eben der Zeit, am Ende des Jahres 1688, Jakob II entflohen und entthront war, und daß bald darauf der thätigste von Frankreichs Feinden, Wilhelm von Oranien, den englischen Thron, als König Wilhelm III, bestieg. Und derselbe war zugleich der Gegenstand von Ludwigs bitterstem Hasse, weil er die Verbindung mit des blutstolzen Großkönigs natürlicher Tochter verschmäht hatte.

Zwar hatte Frankreich noch einen unüberwindlichen Meister der Schlachten, Luxemburg, und einen Meister der Belagerung und Befestigung, vor dem selten eine Mauer sich geschlossen zu halten vermogte, Vauban; neben Beiden erhob sich ein junger, edelgesinnter Feldherr, Catinat, der ohne die Leidenschaft der Ehrsucht Großes that, ein Philosoph im Feldlager, fremd und vereinzelt, wenn er am Hofe erscheinen mußte; Frankreichs Heere waren zahlreich, trefflich gerüstet und geübt: aber der Schatz war nicht mehr gefüllt, die Quellen, die sich früher in ihn ergossen hatten, versiegten mehr und mehr, und der Bund der Feinde hatte nie zuvor eine so drohende Gestalt gehabt, als das Mal, besonders von der Nordgrenze her. Da stieg in Louvois Seele der Gedanke auf, Schrecken und Jammer solle die Deutschen lähmen und durch Verödung rheinischer Landschaften die französische Grenze gedeckt, die Heereskraft dann aber um so ungehinderter gegen den furchtbaren Wilhelm von England verwandt werden. Louvois, immer Unmensch, ward hier zum Teufel. Er wollte Erfolge, und daraus sollten Stützen für seinen Ministerposten werden. Auf seinen Befehl, der ohne vollständige Mitwissenschaft Ludwigs erging, begann im Januar des Jahres 1689 die Plünderung, Verödung

und Einäscherung der Ortschaften der rheinischen Pfalz und der Nachbarschaft; bis zur Mitte des Jahres dauerten die Gräuel fort; neben dem Anstifter der beispiellosen Mordbrennerei sind in den Geschichtsbüchern zu ewigem Fluche die Namen eines Melac, Durras, Montclar, des jüngeren Crequi ꝛc. aufgezeichnet. Von der Zeichnung dieser Barbarei, die alles überbietet, was die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu berichten hat, wendet der fühlende Mensch gern sich ab; von den hunderten der ausgeplünderten und eingeäscherten Orte mögen hier nur erwähnt werden: Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Oppenheim, Frankenthal, Kreuznach, Rastadt, Speier und Worms. Speier brannte drei Tage und drei Nächte; zehn Jahre nachher lag es in Schutt. Als ein wackerer französischer Officier den Marquis von Crequi fragte, warum denn eigentlich so unmenschlich gehaust würde, antwortete dieser: „Der König will es; die Leute sind ja doch nur Ketzer", und zog ein Ortsverzeichniß, auf dem gegen zwölfhundert Städte und Dörfer aufgeführt waren, die noch niedergebrannt werden sollten. Doch — zur Ehre der Menschheit — das Mal hatte Ludwig nicht gleiche Schuld, als Louvois; wie so oft schon, hatte Louvois dem Könige nur einen Theil seines Höllenentwurfes vorgelegt und nachher auf seine Gefahr gehandelt. So hauste denn noch in der Mitte des Jahres ohne Ludwigs Gutheißen Boufflers eben so gräßlich an der Mosel. Aber die Frau von Maintenon hörte von den Gräueln, und willkommen war ihr die Gelegenheit, des Königs Unwillen gegen den Frevler zu reizen. Louvois wurde zum Könige gerufen und mit Schmähungen überschüttet; der König faßte in der Höhe des Zorns eine Feuerzange, ihn zu schlagen; als nun Louvois äußerte, er habe in Voraussetzung königlicher Zustimmung befohlen, auch Trier niederzubrennen, schwur der König, mit seinem Kopfe habe er dafür zu bürgen, daß der Befehl nicht ausgeführt würde; dessen Verhinderung war aber um so leichter, da Louvois den Befehl noch nicht abgesandt hatte.

Bei den Deutschen erregte die kannibalische Grausamkeit nicht Schrecken, sondern Rachlust; eilender, als man seit Jahrhunder-

ten gesehen, kamen die Reichsvölker zusammen. Am 12. May 1689 hatten der Kaiser, das Reich, England, Holland und Spanien einen Bund geschlossen, der der große benannt wurde, nach seinem Stifter aber treffender der oranische heißen kann; im Jahre 1690 trat der Herzog von Savoyen dazu. Wilhelm trat nun als König auf den Kampfplatz. Ludwigs Anstrengungen waren ungeheuer. Während der ganzen Dauer des neunjährigen Krieges hatte er fast immer fünf Heere im Felde; Italien, Belgien, die Rheinlande und Irland waren die Hauptschauplätze des Krieges; aber auch zur See wurde gekämpft. Schon im dritten Jahre des Krieges, 1691, starb Louvois, „durch den Ludwig aus einem Gegenstande der Ehrfurcht zum Gegenstande des Schreckens für Europa geworden war" *); der Tod entzog ihn der Einkerkerung in die Bastille, aber dem Könige den einzigen Mann, der im Stande war, das Kriegswesen in so stürmischer Zeit zu leiten. Mit Colbert war die Kunst der Anschaffung des Kriegsbedarfs hingestorben; mit Louvois starb die der Anwendung desselben. Aber Ludwig ward dadurch wenig bekümmert; er hatte ja den festen Glauben, daß, wem er ein Amt gäbe, dieser durch die königliche Bestallung auch die nöthige Einsicht bekomme. In Nichts tritt der anmaßende Wahn des gekrönten Erdensohns, als vermeintlicher Statthalter Gottes, wie dieser auch über des Menschen Geist schöpferische Macht in augenblicklicher Einpflanzung von Geist und Geschick zu üben, freventlicher hervor. Zu Wilhelm sagte ein von Versailles zurückkehrender Botschafter, die Könige hätten sonst wol junge Liebchen und alte Minister; bei Ludwig sähe man das Umgekehrte; in der That setzte er fort, was ihm ein Mal, mit Louvois, gelungen war, er besetzte manche der wichtigsten Aemter mit Menschen, die auf der Grenze des Knaben- und Jünglingsalters standen. Die innere Verwaltung wurde nun ein Chaos von Verlegenheiten und Erpressungen; der Sinn des Volkes neigte sichtbar sich ab von dem königlichen Quäler.

*) Hénault. Und doch sagt derselbe dürr und nüchtern v. J. 1689: Le Roi se voit forcé à ravager le Palatinat, pour se faire une barrière entre ses ennemis et lui.

In dem Getümmel des Krieges aber bewährte sich noch forthin große Meisterschaft der französischen Feldherren, und wenn in dem barbarischen Herzoge von Luxemburg den siegreichen Feldherrn zu bewundern Freunden und Kennern der Kriegskunst überlassen bleiben mag, so dürfen wir uns in Catinat auch des edeln Mannes erfreuen. Er hatte die Anführung des gegen den Herzog von Savoyen gesandten Heeres, und erfocht, 18. August 1690, den Sieg bei Staffarda, einen zweiten, bei Marsaglia, 4. Oktober 1693. Nach dem erstern warf er, von der heißen Arbeit erschöpft, sich auf den Erdboden nieder und entschlief; während er ruhte, trugen seine Reiter die eroberten Fahnen zusammen und stellten sie im Rund auf um den Helden; dem ersten Aufblicken des Erwachenden folgten Thränen der Rührung. — Ludwig selbst wiederholte nochmals das Gaukelspiel, in den Laufgräben einer belagerten Festung zu erscheinen. Als Luxemburg, 1690, bei Fleurus über den Prinzen von Waldeck gesiegt hatte, kam Ludwig zur Belagerung von Mons, blieb bis zur Einnahme der Festung und ließ sich dann in Versailles beglückwünschen. Eben so erschien er, 1692, wieder zur Belagerung von Namur. Im Glanze echten Heldenthums dagegen, unter Blitz und Donner der brausenden Schlacht, erscheint der französische Adel in der Schlacht bei Steenkerken (3. August 1692). König Wilhelm überfiel das französische Lager, dessen Oberbefehlshaber Luxemburg krank, die Mannschaft aber im Schlummer lag; schon war eine französische Brigade zerstreut, ehe die zu ihr gehörigen Schaaren sich völlig hatten sammeln können; halb angekleidet saßen die Prinzen, der Herzog von Chartres, Prinz Conti, Herzog von Vendome ꝛc., zu Roß, und Luxemburg führte die Garden gegen den Feind; das Heer bekam dadurch Frist, sich aufzustellen, und Wilhelm mußte mit hartem Verluste sich zurückziehen. Triumphgeschrei rauschte durch das Land, und die Mode, von allen Gelegenheitswucherinnen die glücklichste, und nirgends mehr das, als in Frankreich, brachte Cravatten à la Steenkerque, wie die Prinzen und Edelleute am Schlachtmorgen die Halsbinden nachlässig umgewunden hatten. So hatte zwölf Jahre früher ein Sturz des Fräuleins

von Fontanges auf der Jagd, worauf das gelöste und hinwallende Hauptthaar nur nothdürftig wieder befestigt werden konnte, eine neue Haartracht, à la Fontange, zur Folge gehabt. — In demselben Jahre, wo die Waffenehre der französischen Landmacht bei Steenkerken die bedenkliche Prüfung glücklich bestand, 20. May 1692, unterlag die französische Seemacht, befehligt von Tourville, der britischen in der Schlacht bei Cap la Hogue; dieser Tag hat die Seeherrschaft der Briten auf die nachfolgende Zeit, bis zur Gegenwart, entschieden. Im folgenden Jahre starb der treffliche Du Quesne, dessen Verdiensten Ludwig nie volle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, weil er reformirten Glaubens war, von dem er aber eben deshalb einst die Erklärung hören mußte: Sire, wann ich mich für Sie schlug, fragte ich nicht, welcher Religion Sie zugethan wären. In Irland hatte vergebens Jakob II festen Fuß zu fassen gesucht; es ist oben *) des Sieges an der Boyne, welchen Wilhelm über ihn erfocht, gedacht worden. Als nun aber im Jahre 1692 die Insel wieder unterworfen wurde, zogen die Irländer zu Tausenden gen Frankreich, um für guten Sold unter dem Schutzherrn des vertriebenen Jakob gegen Frankreichs Feinde zu fechten; sie waren Ludwig sehr willkommen, denn die Aushebungen lieferten fast nur noch unreife Jünglinge; am Ende des großen Krieges dienten gegen fünfundzwanzigtausend Irländer unter französischen Fahnen.

Den letzten großen Schlag französischer Ueberlegenheit empfanden die Engländer und Holländer, 1693, bei Neerwinden, in der Nähe von Brüssel. Luxemburg überfiel seinen Gegner, den König Wilhelm; auch dieser suchte seine Schaaren zu sammeln, wie Luxemburg das Jahr zuvor bei Steenkerken, konnte aber das Feld nicht behaupten. Luxemburg sandte so viele erbeutete Fahnen nach Paris, daß in dem Dome von Notre Dame zu Paris, wo sie aufgestellt wurden, der Raum schien zu enge werden zu wollen. Daher ward Luxemburg le tapissier de Notre Dame

*) S. 238.

genannt. Jedoch König Wilhelm hatte nur die Schlacht, nicht den Krieg verloren; Luxemburg hatte großen Ruhm, aber wenig Vortheil geerntet; im Anfange des dritten Jahres nach jenem Siege (1595) raffte ihn der Tod hin. Bei den Franzosen war der Schein der Ueberlegenheit, bei den Verbündeten dauernder und wachsender Nachdruck, ohne daß dies sehr in die Augen fiel; dies den entgegengesetzten Charakteren der beiden Könige, von Frankreich und England, gemäß. Als Wilhelm nach einem vortheilhaften Feldzuge in den Niederlanden nach London kam, dort, wie er pflegte, den Winter hinzubringen und zum Kriege zu rüsten, und in die Oper eintretend mit einem pomphaften Siegsgesange begrüßt wurde, rief er: Weg mit den Wichten! Halten sie mich für den König von Frankreich? Die Reihen der Franzosen wurden dünner und dünner; Ersatzmannschaft nur mit Mühe und unter dem härtesten Zwange herbeigeschleppt; schon sträubte das Volk sich gegen die unnatürlichen Aufgebote. Die Heere der Verbündeten aber wurden vielmehr zahlreicher; Wilhelm stand da in ungeschwächter Kraft und mit dem Hebel des volksthümlichen Eifers der Holländer und Briten; ja ganze Regimenter ausgewanderter Hugenotten fochten unter ihm. Die britischen Flotten beherrschten das Meer; von Colberts großartigen Schöpfungen für das französische Seewesen waren nur kümmerliche Reste übrig. Der französische Handel lag in den letzten Zügen; dem Ackerbau und Gewerbe waren durch die Aushebungen der jungen Mannschaft und die Auswanderungen der Hugenotten die Sehnen gelähmt; der Hunger zehrte, während Tedeums gesungen wurden. Doch noch ein Glück für Ludwig, daß die Franzosen Leichtgläubigkeit genug hatten, prunkende Siegsgerüchte bis aufs Wort zu glauben, Empfänglichkeit genug, um sich vom Siegsfeiern berauschen zu lassen, und die unversiegliche Ader des Leichtsinns, das Gefühl ihrer Leiden in Vaudevilles zu versingen. Mazarins Wort: Pourvu qu'ils chantent, galt noch immer und sollte noch lange gelten.

So war Ludwig matt geworden vom Siegen; dazu lag ihm am Herzen, freie Hand zu haben, ehe der gänzlich abgesiechte

Karl II von Spanien sein Haupt niederlegte; um von der Erbschaft des Kinderlosen sicherer zu ernten, war zuvor Befriedung nöthig. Darum begann Ludwig mit einzelnen seiner Widersacher zu unterhandeln, und gewann den Herzog von Savoyen; auch die Holländer und König Wilhelm boten die Hand; Kaiser und Reich mußten schon folgen. Im Frieden zu Ryßwick, 20. und 21. September und 30. Oktober 1697, behielt Ludwig Straßburg und was er im Elsaß an sich gerissen hatte; dazu erzwang er nach schon abgeschlossenen Präliminarien durch eine noch eingeschobene Clausel, daß in rheinischen Orten, wo während ihrer gewaltsamen Besetzung durch französische Truppen katholischer Gottesdienst gehalten worden sey, dieser neben dem evangelischen fortbestehen solle. Damit schienen nur neunundzwanzig von Ludwig dotirte katholische Kirchen gemeint zu seyn; aber es wurde nachher selbst auf solche Orte ausgedehnt, wo nur eine Messe von einem Feldpater gelesen worden war, und so wuchs an 1922 Orten der katholische Cult neben dem evangelischen auf; das pfälzer Churhaus *) handelte nachher in dem Sinne der Clausel fort und drückte die Evangelischen; dadurch wurden die pfälzer Auswanderungen veranlaßt.

Türkenkrieg. Eugen von Savoyen. Ludwig von Baden.

Indessen hatte Kaiser Leopold im Kriege gegen die ungarischen Insurgenten (damals Malcontenten genannt) und die Pforte nicht nachgelassen, hier reichen Gewinn geerntet und dem Hause Oesterreich sich ein Feldherr ersten Ranges zugebildet. Dies war **Prinz Eugen**, Sohn des Herzogs Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, auch Grafen zu Soissons, und der schönen Nichte des Cardinals Mazarin, Olimpia Mancini, geboren zu Paris 1663. Er war zum geistlichen Stande bestimmt gewesen; aber der junge „Abbé von Savoyen" war lieber bei Heeresmusterungen, als bei

*) Pfalz-Neuburg (nach dem Aussterben von Pfalz-Simmern 1685) katholisch in Folge des oben (S. 23) erzählten Uebertritts.

Processionen; seine Geistesnahrung suchte er vor Allem gern in den Schriften der großen Geschichtschreiber des Alterthums. Er bat den König Ludwig XIV um ein Regiment; das schlug dieser ab; die Lust des Jünglings zum Waffenthum ward dadurch nicht vermindert; er begab sich nach Oesterreich, that hier, 1683, seinen ersten Waffendienst bei dem Entsatze von Wien, und schloß sich so treu und fest an das Kaiserhaus an, daß keine spätere Lockung Ludwigs ihn von diesem zu lösen vermogte. War er denn auch nicht geborner Deutscher, so kann Deutschland doch auf den eingebürgerten großen Mann stolz seyn. Echt heimische Tugend aber hatte unser Vaterland zu bewundern an den beiden großen Waffengenossen des jugendlichen Sprößlings — Karl V Leopold von Lothringen und Ludwig von Baden. Seit Wegnahme der drei lothringischen Bisthümer, Metz, Toul und Verdun, durch Heinrich II waren Lothringens Herzoge der Gefährde von Seiten Frankreichs mehr bloßgestellt, als zuvor; Richelieu ließ dies empfinden; Ludwig XIV trieb den Vater († 1675) des Obengenannten von Land und Leuten; die Rückgabe Lothringens an seinen Herzog erfolgte erst durch den Frieden zu Ryswick; während dieser Zeit erntete der landflüchtige Fürst herrliche Lorbeeren an der Spitze kaiserlicher Heere. Bei dem Entsatze von Wien theilte er mit dem ritterlichen Johann Sobiesky den Ruhm des Tages. Bald darauf befreite er bei Gran den König von Polen aus einem Hinterhalt der Türken, wo dessen Untergang augenscheinlich war, schlug, 1684, die Türken bei Gran aufs Haupt und rückte, 1686, mit Eugen von Savoyen und Ludwig von Baden gegen Ofen, des Ungarlandes Kleinod, ohne dessen Besitz die übrigen Vortheile nur halbgewonnen schienen *). Es ward

*) „Aus beinahe ganz Europa kamen Freiwillige zum kaiserlichen Heere: Spanier, Engländer, Italiener, Franzosen, Deutsche aus den angesehensten Häusern und den geringsten Ständen. Es war der letzte Kreuzzug. Rührend ist es, daß 60 Katalonen, meist Handwerker, sich zu Barcellona das Wort gaben, gegen die Türken zu ziehen. Auf verschiedenen Wegen, zu Wasser, zu Land, viel leidend, trafen sie endlich in Wien beim spanischen Gesandten

nach der verzweifelsten Gegenwehr der Türken und blutigen Kämpfen der Belagerer mit dem Heere, das der Großvezier zum Entsatze heranführte, am 2. September 1686 mit Sturm genommen. Darauf lieferte Herzog Karl im Jahre 1687, am 12. August, den Türken eine Hauptschlacht bei Mohacz, in der neben ihm der jugendliche Held Eugen den bedeutendsten Antheil am Feldherrenruhm und zugleich den Preis ritterlicher persönlicher Tapferkeit erntete.

Nach der Einnahme von Ofen hatte der General Caraffa, Befehlshaber in Ober-Ungarn, ein Wüthrich, durch die entsetzlichste Barbarei den Ueberrest der ehemaligen Insurgenten auszutilgen unternommen; ein abermaliges zu Eperies errichtetes Blutricht wüthete gegen angebliche Genossen einer Verschwörung, die schon unter Ferdinand I begonnen habe und seitdem die Mutter aller Umtriebe gegen das Haus Oesterreich gewesen sey; der Folterungen und Hinrichtungen wurde der Unmensch nicht müde; die Blutbühne auf dem Markte zu Eperies wurde von dem Volke die Fleischbank von Eperies genannt. Mehre Monate durften die Gräuel fortdauern, ehe Kaiser Leopold den Unhold abrief — nicht um ihn zu strafen, sondern um ihn als Feldmarschal anderswo zu gebrauchen. Durch die Entfernung dieses Peinigers ward den Ungarn das Herz leichter, dem Kaiserhause zugeneigt aber in der Freude über den herrlichen Sieg bei Mohacz. Diese benutzte der Kaiser und erlangte von den Ungarn auf dem Reichstage zu Preßburg, daß, 9. December 1687, sein erstgeborner Sohn Joseph als sein Nachfolger im ungarischen Königthum nach Erbrecht, nicht in Folge einer Wahl, gekrönt, und das Erb-

---

zusammen. Der Kaiser reihete sie dem Stahrembergischen Regimente ein, und gab ihnen einen gedienten Soldaten aus Andalusien, Franz Astorga, zum Führer; sie waren fleißig bei der Arbeit, traurig, wenn sie der Gefahr entzogen wurden. Die meisten liegen unter den Ruinen Ofens." Mailáth Gesch. der Magyaren 5, 39. Bei der Erstürmung von Ofen ward, zum ersten Male im kaiserlichen Heere, das Bayonnett als entscheidende Waffe gebraucht.

recht auf alle männlichen Nachkommen desselben ausgedehnt wurde, der ungarische Adel aber, wie schon oben erwähnt ist, dem Rechte entsagte, sich dem Könige, wenn er den Krönungseid nicht halte, mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Der Krieg gegen die Türken wurde fortgesetzt und es folgten neue Siege, Herzog Karl V Leopold von Lothringen war, 1690, gestorben; Markgraf Ludwig von Baden überwand die Türken in der Schlacht bei Salankemen am 19. August 1691, wo der wackere Großvezier Kiuprili die Niederlage nicht überleben mogte, und in der Mitte der Feinde den Tod fand, den er suchte. Ludwig ward bald darauf zur Heerführung am Rhein abberufen; Churfürst August der Starke von Sachsen trat an seine Stelle; der Siegslauf der christlichen Waffen stockte eine Zeit lang; nun aber bekam Prinz Eugen den Oberbefehl, und die Weihe seiner Oberanführung war der Sieg bei Zentha, 11. September 1697, welcher den Türken die letzten Kräfte brach, aber für den großherzigen Sieger eine drohende Gefahr von dem wiener Hofkriegsrath herbeiführte, der ihm grollte, daß er das Schreiben, welches ihm eine Schlacht zu liefern verbot und im Augenblicke eintraf, wo diese beginnen sollte, uneröffnet in die Tasche gesteckt und die Schlacht gewonnen hatte, dessen bösen Willen aber der Kaiser, durch bessere Räthe bestimmt, nicht zur Ausführung gelangen ließ. Im Frieden zu Karlowitz 1699, 26. Januar, gewann der Kaiser die Bestätigung des thatsächlichen Besitzes des gesamten Ungarlandes außer dem Banat; schon seit 1696 besaß er durch Abdankung des Fürsten Apaffy ganz Siebenbürgen. Dieser Krieg hat der Pforte unheilbare Wunden geschlagen und Oesterreich zur gebietenden Macht an der Mitteldonau erhoben. In dem langen Kriege aber hatten außer Johann Sobiesky, Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, und Eugen von Savoyen Waffenehre erworben der Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern, Held des Tages bei der Erstürmung von Belgrad, 1688, der nachher gegen den Kaiser in die Schranken trat, und von den Kriegsvölkern deutscher Fürsten hatten Baiern, Brandenburger und Hannoveraner in Ungarn, wie am Rhein die angestammte Tapferkeit unseres Volkes, die sich

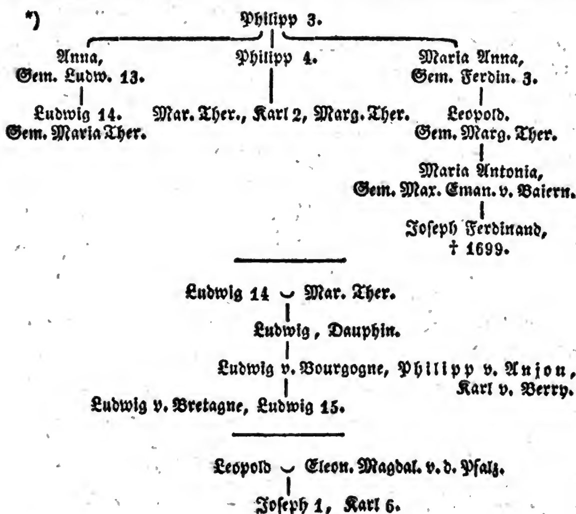
selbst nie, als in heimischer Zwietracht und Verrath und unter schlechter Führung verlaügnet hat, bewährt.

III. Der Niedergang.

Die spanische Erbschaft. Philipp V. Bündnisse. Anna. Marlborough.

Der Mannsstamm des Hauses Oesterreich in Spanien war seinem Erlöschen nahe; Karl II, sein gesamtes Leben hindurch einer Pflanze gleich, die ohne natürliche Frische nur durch Benetzung eine Weile kümmerlich hingehalten wird, hatte keine Kinder; von Schwestern seines Vaters stammten Ludwig XIV und Leopold I; beide hatten Schwestern Karls zu Gemahlinnen *).

*)



Welchem von Beiden sollte die ansehnliche Erbschaft, Spanien, Belgien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand und die ungeheuren Besitzungen außer Europa zufallen? Die Bewerbungen begannen sogleich nach dem Kriege; Kaiser Leopold schickte den Grafen Harrach, König Ludwig den Grafen Harcourt; dieser war jenem in äußerer Ausstattung und persönlicher Gewandtheit überlegen, Ludwig hatte, der spanischen Prachtsucht zu entsprechen, für blendende Erscheinung seines Abgeordneten gesorgt; dieser hielt seinen Einzug zu Madrid mit achtzig Gesandtschafts-Cavalieren, die, wie er, aufs prächtigste geschmückt waren, mit dreißig Edelknaben und mehr als hundert Officieren; die für diese Gesandtschaft überhaupt verwandte Summe betrug zwölf Millionen Livres. Harcourts Stattlichkeit, Gewandtheit, scharfer Geist und feine Sitten gewannen ihm Karls und der stolzen Spanier Zuneigung; doch schien Nichts gewonnen, so lange Leopolds Tochtersohn, der junge Churprinz Joseph Ferdinand von Baiern, am Leben war; diesem nehmlich schienen durch Erbrecht die spanischen Länder zufallen zu müssen, und Karls Erklärung lautete ihm günstig. Dieser aber starb, 8. Februar 1699, und Karl, bestimmt durch Vorstellungen des Papstes, dem Ludwig damals über alle Maaßen schmeichelte, setzte nun in einem Testamente den zweiten Enkel Ludwigs, Philipp von Anjou, zum Erben ein. An eine Berathung der Sache mit den Ständen war nicht gedacht worden; an das Unnatürliche einer Testamentsverfügung über den Erben eines Königreichs noch weniger. Karl starb am 1. November 1700. Selten noch hat eines so unbedeutenden Menschen Hintritt so mächtige Erschütterungen zur Folge gehabt.

Ludwig versammelte seinen Staatsrath. Schon längst hatte Frau von Maintenon darin Sitz und Stimme; gar oft pflegte Ludwig die Minister ins Zimmer derselben zu berufen, wo sie dann freilich nur mit weiblicher Arbeit beschäftigt zu seyn schien, aber nachher um so sicherer und eifriger ihre Stimme bei Ludwig geltend machte; doch immer mit heuchlerischer Süßigkeit darüber klagte, daß sie ihm nimmer beizubringen vermöge, daß auch

Demuth eine christliche Tugend sey. Drei Tage dauerten die Ueberlegungen im Staatsrath; dieser und Frau von Maintenon waren wider die Annahme des Testaments, denn sie sahen auf diesen Fall den Ausbruch eines Krieges als unvermeidlich und die Noth des zuletzt vergangenen war Allen noch zu gegenwärtig: doch Ludwig erklärte sich für die Annahme, und Philipp von Anjou zog den Pyrenäen zu. Spanien nahm mit freudigem Willkommen seinen neuen König auf; Ludwig rief, es giebt keine Pyrenäen mehr; auch die Nebenlande in Italien huldigten, und den Statthalter der spanischen Niederlande, Churfürst Maximilian von Baiern, Vater des jüngst verstorbenen Erben, zu gewinnen, war sichere Aussicht da. Daß aber um die in Besitz genommene Erbschaft ein Krieg ausbrechen würde, lag am Tage. Vor dem Tode des baierschen Prinzen hatte Ludwig in Unterhandlungen mit Wilhelm über eine Theilung der ungeheuren Ländermasse gestanden, und es war, 11. Oktober 1698, zu einem Theilungsvertrage zwischen beiden gekommen, den am 13. März 1700 ein zweiter gefolgt war; mogte man nun auch nicht fürchten, daß Ludwigs Rücktritt von demselben Wilhelm zu einem Rügekriege veranlassen würde, so widerstritt es doch der Politik Englands und Hollands, daß Bourbons außer Frankreich auch in Spanien herrschen sollten. Feindseligere Gesinnungen noch war bei Kaiser Leopold vorauszusetzen, und nicht verächtlich die Macht Oesterreichs, dem das Haus Hannover, seit Leopold diesem, 1692, die Churwürde verliehen hatte, und der Churfürst Friedrich von Brandenburg für Leopolds Zustimmung zu dessen Annahme der Königswürde (16. November 1700; Krönung 18. Januar 1701) thätig zu helfen bereit waren. Daß auch der größere Theil der übrigen deutschen Fürsten sich dem Kaiser anschließen würden, war sicher vorauszusehen. Fiel bei diesen Aussichten nun ein Blick auf das erschöpfte Frankreich, die Zerrüttung des Staatshaushalts, die Stockung der Gewerbe, den Mangel an rüstiger Kriegsmannschaft, so hätte dieser wohl sich trüben mögen; doch Ludwig schritt der Gefahr stolz entgegen.

Eilends gestaltete sich Bund und Gegenbund; der streitbare Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern übergab die Festungen der spanischen Niederlande französischen Truppen und erklärte auch als deutscher Reichsfürst sich zum Bundesgenossen Ludwigs; eben so sein Bruder, der Erzbischof von Cöln. Der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II, hatte seine Tochter mit dem neuen Könige von Spanien vermählt und ward Ludwigs Streitgenoß; der Herzog von Mantua nahm französische Besatzungen in seine festen Plätze; Rakoczy der Jüngere reizte die Ungarn zu einem neuen Aufstande gegen Oesterreich. — Dagegen schloß Kaiser Leopold, 7. September 1701, im Haag einen Bund mit England und Holland; zu diesem trat später das deutsche Reich, mit Ausnahme der Churfürsten von Baiern und Cöln, desgleichen Portugal und 1703 auch Savoyen.

Eine heitere Aussicht ging für Ludwig auf, als der furchtbarste seiner bisherigen Gegner, Wilhelm III, 23. März 1702, vor seinen Jahren starb; aber Ludwig war noch nicht ganz inne geworden, welche Macht er zum Kampfe gegen sich aufgerufen hatte. Als nehmlich der entsetzte Jakob II, der bei Ludwig das Gnadenbrod genossen hatte, 16. September 1701, gestorben war, erklärte Ludwig, dessen Sohn, als Jakob III, für König von England anzuerkennen; das regte den britischen Nationalstolz auf; das Parlament bot willig Gelder zur Rüstung eines großen Heeres und zur Bemannung der Flotte, und bat Wilhelm, nicht eher Friede mit Ludwig zu machen, als bis Genugthuung für den Schimpf erfolgt seyn würde. Derselbe Sinn des britischen Parlaments und mit ihm des Volkes dauerte fort, als nach dem Tode Wilhelms III, der keine Leibeserben hinterließ und seine Gemahlin überlebt hatte, die jüngere Tochter Jakobs II, Anna, den Thron bestieg. An der Spitze der Staatsverwaltung standen die Whigs, erfüllt von glühendem Hasse gegen das katholische Haus Stuart und dessen Gönner und Helfer Ludwig; an der Spitze der Whigs aber stand ein Mann, welcher nun furchtbarer, als selbst Wilhelm gewesen war, zum Kampfe gegen Ludwig auf-

trat, **Churchill**, Herzog von **Marlborough**. Ihn vor Allen müssen wir näher ins Auge fassen. Churchill war 1650 geboren, hatte unter Türenne, nachher unter Wilhelm Kriegsdienste gethan und schon von Turenne Wohlgefallen an seiner Kaltblütigkeit in Gefahren, an dem Scharfblicke, den entscheidenden Augenblick aufzufassen, und seiner unerschütterlichen Herzhaftigkeit geerntet. Er war aber auf dreifache Siegerschaft von Natur und Kunst angewiesen; von bezaubernder Schönheit noch in den Jahren des reifen Mannesalters und von einer Anmuth und Gewandtheit im Benehmen, daß keiner der Franzosen, die die Meisterschaft in solchen Künsten behaupteten, es ihm zuvorzuthun vermogte, gewann er, wie Schlachten gegen den bewaffneten Feind, so die Herzen der Frauen und Männer auf Thronen und in Cabinetten. Er war König Jakobs II Liebling gewesen, hatte aber nach Wilhelms Ankunft in England sich von jenem getrennt; die Zuneigung des Vaters ging auf die Tochter über; Königin Anna überhaüfte ihn und seine Gemahlin mit Gunstbezeugungen; Lady Marlborough ward Annas Busenfreundin; Marlboroughs Hochplatz im Staate ward aber durch zwei angesehene Schwiegersöhne, die ebenfalls hohe Aemter bekleideten, den Lord Schatzmeister Godolphin und den Staatssecretair Sunderland, und durch die ganze Macht der Whigs gestützt. — Wie nun Marlborough im britischen Cabinet, so erlangte Prinz Eugen im wiener Hofkriegsrathe, der seit Wallensteins Ermordung die Feldherren am Gängelbande zu halten bemüht war, daß sie nicht auf böse Gedanken verfielen, entweder das entscheidende Wort oder auch gänzliche Ungebundenheit von dessen Weisungen. Im Eifer gegen Ludwig war Beiden gleich gestimmt, ja vielmehr voraus, **Heinsius**, oberster Geschäftsführer (Großpensionär) der Generalstaaten, wo nach Wilhelms III Tode die Statthalterwürde sich nur in zwei Landschaften, Geldern und Friesland, fortsetzte. Er war nicht so staatsklug, als einst de Witt; aber um so starrsinniger, und wol nicht ohne persönliche Gereiztheit gegen Ludwig. — Ludwig hatte dagegen zwar auch noch Feldherren aus Turenne's und Condé's Schule, **Catinat**, **Vendome** und **Villars**; aber

auch Frau von Maintenon hatte ihre Schule, und aus dieser kam freilich ein ganz anderes Feldherrengeschlecht. Catinat, sagte sie, thut seinen Beruf, aber er weiß Nichts von Gott; der König mag seine Angelegenheiten doch nicht Leuten ohne Devotion anvertrauen. Dafür sandte sie denn ihren lieben Villeroi zum Oberbefehl aus, und wohin dieser kam, gab er Heer und sich selbst preis.

Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs. Schlacht bei Höchstädt. Die Camisarden.

Der Krieg breitete sich über das gesamte West- und Mitteleuropa aus; unberührt davon blieb das nordöstliche Europa; hier war ein zweiter Dämon losgelassen, des großen nordischen Kriegs, der kurz vor dem spanischen Erbfolgekriege ausbrach und mehre Jahre darüber hinaus fortgesetzt wurde. Die Kriegserklärungen vom Kaiser, von England und den Generalstaaten erfolgten erst am 15. May 1702; losgeschlagen wurde aber schon vor der Kriegserklärung, im Frühjahr 1701. Prinz Eugen begann den Krieg im April mit einem Einfalle aus den Alpen in Italien, wo es schwer schien, festen Fuß zu fassen, da Catinat bis in die Alpen der Wege, Brücken und Pässe Herr war. Aber dieser hatte mit dem bösen Willen seiner Unterfeldherren, in denen der maintenonsche Geist sich regte, zu thun und mußte bald ganz dem elenden Villeroi den Platz raumen. Nun bekam sogleich auch Eugen Feld zu Schlacht und Sieg, und am 1. September 1701 wurde der Charakter der Kriegsführung durch Eugens Sieg über Villeroi bei Chiari vorgezeichnet. Dennoch vergingen einige Jahre, ehe der Schein der Ueberlegenheit von den französischen Heeren wich. Villeroi fiel am 1. Februar 1702 in Eugens Hand, als dieser einen nächtlichen Ueberfall auf Cremona machte; wie viel lieber hätte dieser sich der Stadt bemeistert! Nun bekam er es

mit dem Herzoge von Vendome, aus dem obengedachten Geschlechte, zu thun, und daß dieser den Krieg besser verstand, sah Eugen in der Schlacht bei Luzzara, 15. August 1702, wo er den Sieg nicht erringen konnte. Hier war auch König Philipp V von Spanien zugegen; doch zog diesen bald darauf die Sehnsucht nach der Prinzessin Ursini fort aus dem Feldlager und aus Italien. In demselben Jahre (July) kam Marlborough nach Holland, um gemeinschaftlich mit Heinsius die Rüstungen zu betreiben; die Churfürsten von Baiern und Cöln aber waren bemüht, den Franzosen den Weg ins Herz von Deutschland zu bahnen. Der wackere Markgraf Ludwig von Baden hütete den Rhein; doch gelang es dem Marschal Villars, 12. May 1703, bei Dutlingen sich mit den Baiern zu vereinigen. Jetzt drangen die Baiern ein in Tirol, Vendome, dem damals Eugen nicht gegenüberstand, zog von Italien herauf bis Trient, den Baiern die Hand zu bieten; vereint sollte das französisch-baiersche Heer dann Wien bedrohen: aber die Tiroler erhoben sich, Feuer flammten auf den Bergen, Felsen rollten herab und aus Wald und Kluft brannte sicherer Tod von den Stutzen der Landwehr. Wenige der eingedrungenen Baiern retteten ihr Leben, Tirol war ganz frei im August. Wohlthätig ist diese Erscheinung einer freiwilligen Landwehr in einer Zeit, wo die Kriege der Fürsten den Herzen der Völker fern lagen, und wohl that dem Kaiser solche Treue noth, denn Ungarn war abermals im Aufstande; Rakoczy, auf bloßen Argwohn eines Einverständnisses mit Ludwig XIV gefangen gehalten, entwichen und geächtet, rief zu den Waffen, und bald standen an hunderttausend Ungarn unter seinen Fahnen, er waltete von Siebenbürgen bis ins Angesicht von Wien; die Ungarn zürnten über Soldaten- und Steuerdruck, mehr aber über die Versuche, ihr Volksthum in deutsches umzuwandeln; sie haßten Despotie der Regierung und deutsches Wesen, weil es ihnen aufgedrungen wurde. Des Kaisers Bedrängniß dauerte auch von der baierschen Seite fort; sein Feldherr Styrum wurde am 20. September 1703 von Villars und dem Churfürsten von Baiern geschlagen, und Linz kam in Besitz der Baiern. Indessen hatte

aber Prinz Eugen die österreichische Kriegsverfassung gebessert, der Hofkriegsrath, der der Feldherren Unternehmungen so oft gelähmt hatte, eingerichtet, daß ein tüchtiger Feldherr nicht mehr in dessen Gespinsten hing, der Herzog von Savoyen nach mehrjährigem Groll über die Noth und Schmach, die er und sein Land unter französischem Commandostab dulden mußte, sich offen gegen Ludwig erklärt, und das folgende Jahr ward der Wendepunkt für französischen Waffenruhm.

Marlborough hatte mit Eugen eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Franzosen und Baiern verabredet; Villeroi stand ihm gegenüber, um so leichter konnte er einen Zug von den Niederlanden nach der Donau wagen. Hier trafen die beiden größten Feldherren ihrer Zeit zusammen; für den Beschauer allerdings in gar großem Abstande ihrer äußern Gaben von einander. Dort der hohe, schöne und gebietende Engländer, hier der fast winzige Eugen, dessen Unansehnlichkeit um so mehr hervorstach, wenn er mit einer mächtigen Alongenperücke zu Rosse saß. Selten aber mögen zwei Geister solcher Größe einander besser zu Rath und That gegen den gemeinschaftlichen Feind entsprochen haben. Eugen stand in feldherrlicher Ausrüstung dem Briten nicht im mindesten nach; dreizehn Jahre jünger, als Marlborough, hatte er vielleicht mehr Erfahrung; was ihm aber an körperlichen Reizen und an Gefälligkeit und Geschmeidigkeit der Gebehrdung abging, das ersetzte er durch einnehmende Bescheidenheit und durch Fügsamkeit in das, was die Sache nicht wesentlich änderte, und die Kunst, seine Ansichten mit den davon abweichenden Anderer, die zu gemeinschaftlicher Handlung mitwirken und deren guter Wille erweckt werden sollte, so zu verschmelzen, daß doch Gutes daraus erwuchs. Ganz anderen Geistes war Ludwig von Baden; eigensinnig, empfindlich und rangsüchtig; er taugte nicht zum Bunde jener Beiden als der Dritte; sie verstanden aber, ihn zur Belagerung von Ingolstadt zu entfernen und für sich freie Hand zu bekommen. Am 13. August 1704 ward die Schlacht bei Höchstädt oder Blendheim geliefert. Das französisch-baier-

sche Heer hatte die Marschälle Tallard, Marsin und den Churfürsten zu Anführern; unter Eugen und Marlbourough focht der Fürst Leopold von Dessau, mit Muth, Glück und Lob sich erhebend vor den Augen der Meister. Als Ludwig durch Frau von Maintenon — denn sonst Niemand getraute sich, die Unglückspost zu verkünden — erfuhr, daß von seinem Heere, worin zahlreiche Schaaren der versuchtesten Krieger sich befunden hatten, zwanzigtausend Mann erschlagen oder verwundet wären, elftausend Mann in Blendheim eingeschlossen das Gewehr gestreckt hätten, der Gefangenen überhaupt funfzehntausend mit zwölfhundert Officieren sich in der Gewalt der Feinde befänden, rief er einmal über das andere mit dem Ausdrucke des Erstaunens und Unwillens, es sey unerhört, daß so viele Tausende einer bisher unüberwindlichen Kriegsmannschaft sich so hingegeben hätten! Der Kern der gesamten französischen Waffenmacht war zu Grunde gerichtet. Baiern kam nun ganz in die Gewalt des Kaisers; der über den Rhein geflüchtete Churfürst wurde nicht mehr anerkannt, seine Gesandte vom Reichstage zu Regensburg unter unwürdigen Formen weggewiesen. Deutschland hatte mehre Jahre nachher nicht von französischen Einfällen zu leiden; gegen die Ungarn konnte Kaiser Leopold größere Schaaren, als bisher senden; sein Sohn aber, Erzherzog Karl, nebst Engländern und Portugiesen, bedrohte in Spanien selbst Philipps V Thron.

Ludwigs Grenzlandschaften wurden freilich noch nicht vom Kriege erreicht; aber im Innern seines Königreichs entstanden Feinde, gegen die Kunst und Kraft aufgeboten werden mußten — die Camisarden, benannt von den Hemden, mit denen bekleidet sie nächtliche Ueberfälle machten. Es waren die Bewohner des Cevennen-Gebirgs, meistens reformirten Glaubens, die dort vor Bekehrung und Verfolgung Zuflucht gesucht hatten. Der Druck war ihnen nachgedrungen, und zu der allgemeinen Last der Steuern dauerte gegen die Reformirten der Glaubenszwang fort. Um so enger schlossen die Trümmer hugenottischer Gemeinden sich zusammen. Ein alter Hugenot prägte den Kindern ein, daß Christus

gesagt habe, wo drei in seinem Namen sich versammelten, da sey er mitten unter ihnen. Hinrichtungen erhöhten die Begeisterung. Schon im Jahre 1703 wogte die Gährung auf; „Gewissensfreiheit und keine Steuern", war der Lermruf; Steuerbeamte wurden Nachts aus den Betten geholt und mit ihren Steuerrollen aufgeknüpft; begeistert für evangelischen Glauben, waren die Empörten auch nicht unempfänglich für Schwärmerei; angebliche Propheten durchzogen das Land; Ludwigs ausheimische Feinde sandten Geld und Waffen; die Umgegend von Nimes vorzüglich war der Tummelplatz. Drohender wurden die Unternehmungen der Gläubigen des Gebirges, seitdem Cavalier, gemeiner Abkunft und ohne alle künstliche Geistes- und Lebensbildung, aber ausgezeichneter Parteigänger, an ihrer Spitze stand, und mit dem Vertrauen des Kriegsführers auch das des Glaubenshelden genoß und zu benutzen wußte. Zu seinem Emporkommen hatte außer seinem Muthe auch die Erklärung einer Prophetin, genannt die große Maria, geholfen, die „auf ausdrücklichen Befehl des heiligen Geistes" ihn zum Anführer empfahl. Dieselbe stand ihm zur Seite bei der Handhabung seiner Gewalt; so oft ihm nicht Gehorsam geleistet wurde, trat sie auf als begeistert, und oft verkündete sie Todesurtheile, die auf der Stelle vollzogen wurden. Es war der protestantische Krieg der Vendée! Cavalier scheute sich nicht, auch mit zahlreicheren Massen des Königs Treffen zu bestehen, und bald war sein Name den französischen Marschällen, deren drei umsonst sich an ihm abgemüht hatten, gefürchtet. Im Jahre 1704 sandte Ludwig den Marschal Villars nach den Cevennen, nicht sowohl, um zu schlagen, als um zu unterhandeln. Dies hatte guten Erfolg; Bewilligung mehrer Begehren beruhigte die Gemüther, Cavalier trat als Befehlshaber eines Regiments in des Königs Dienst. Doch in Languedoc brach die Gährung aufs neue hervor, und hier endete, 1705, Berwick mit blutigen Strafgerichten die Unruhen. Cavalier, vielfach gekränkt, verließ Frankreich, fand Aufnahme in England und starb als Befehlshaber der Insel Jersey.

Die Zeit der Bedrängniß Ludwigs. Ramillies. Turin. Oudenarde. Malplaquet. Vendome. Villars.

Der Rausch, mit dem die Spanier Ludwigs Enkel empfangen hatten, war bald verflogen; Großes und Edeles von ihren Königen zu sehen, war das spanische Volk freilich längst nicht mehr gewohnt, aber schnöde Behandlung ist dem spanischen Adel zu allen Zeiten empfindlich gewesen; er begehrte bei Bedrückung anständige Formen. Nun aber ließ Philipp den Launen der Prinzessin Ursini freien Lauf, und das übermüthige, unruhige Weib gab so viel Anstoß und Aergerniß, daß theils Misvergnügte in großer Zahl das Vaterland verließen, theils Unterhandlungen mit dem Könige von Portugal und dem Kaiser anknüpften und den letztern aufforderten, seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, zur Besitznahme des spanischen Throns nach Spanien zu senden. Er kam. Zwölftausend Engländer und Holländer landeten, 1. März 1704, mit ihm bei Lissabon; das portugiesische Heer brach mit diesen auf gen Spanien; eine englische Flotte kreuzte an der spanischen Küste, Gibraltar ward genommen, ein Kleinod für britische Seeherrschaft bis auf heutigen Tag; die Reste der französischen Seemacht in einem Treffen bei Malaga vernichtet; die britische Flotte erschien vor Barcelona, und Lord Peterborough, so seltsamer Laune, als edeln Sinnes, bemächtigte sich der gewaltigen Stadt; Parteigänger Karls wiegelten Catalonien, Aragonien, Navarra und Valencia auf; selbst Franziskaner und Capuziner strömten herbei, für Karl den Thron gewinnen zu helfen. Aber als nun im May 1706 das Hauptheer Karls durch Estremadura in Altcastilien eindrang und Madrid besetzte, und Karl von Saragossa aus eben dahin zu gelangen gedachte, glimmte in dem versunkenen Castilianer der eingewurzelte Haß gegen die Portugiesen wieder auf; sie in Madrid als Sieger zu sehen, schien unerträglicher Schimpf; zu diesem Haß kam der Abscheu gegen die Ketzer aus England und Holland und, mit nicht geringem

Gewicht, die Eifersucht auf die Bewohner der nordwestlichen Landschaften. Nichts wollte Karl mehr glücken; er zog sich zurück nach Barcelona, die Portugiesen nach ihrer Grenze, Lord Peterborough verließ in vollem Verdruß Spanien, Philipp kehrte zurück nach Madrid, und Berwick, ein mit Jakob II ausgewanderter Brite *), löste durch die Schlacht bei Almanza, in Murcia, 25. April 1707, das buntgemischte Heer Karls auf. Seiner Partei ward jedoch nicht sogleich dadurch die Kraft gebrochen; die Entscheidung erfolgte erst einige Jahre später (1714); aber aus dem Kriege wurde ein Würgen; ein Ritter Asfeld vergoß Ströme von Blut für Philipp; einzelne Städte, als Xativa, wehrten sich bis auf den letzten Mann; Xativa, Alcira und Alcoi wurden von Grund aus zerstört.

Indessen war Kaiser Leopold, 6. May 1705, gestorben; sein älterer Sohn folgte ihm im Besitz der Erblande und des Kaiserthrons. Joseph I, in manchem Sinnen und Thun das Vorbild seines regen und raschen Urneffen Joseph II, hielt den Eifer des Bundes gegen Ludwig rege, und seine günstige Persönlichkeit ward ein neuer Kitt desselben. Wohl bedurfte er dessen; denn Ungarn und Baiern nahmen die nächsten Kräfte Oesterreichs ernstlich in Anspruch. Josephs Milde lockte die Ungarn nicht zum Frieden; Rakoczy war mächtig in Waffen; seit der Niederlage der Ungarn bei Trentzin wandte zwar das Glück diesen gänzlich den Rücken, doch erlebte Kaiser Joseph nicht mehr die von ihm eingeleitete Ausgleichung; sie erfolgte kurz nach seinem Tode durch den Frieden zu Szathmar, 1711, und aus diesem für die Ungarn Großes, doch nicht das Wahlrecht der Krone und das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen ihren König. — Die Baiern hatten nach der Niederlage und Flucht ihres Churfürsten unter

*) Er war Sohn Jakobs II und der schönen Arabella Churchill, Schwester des nachherigen Herzogs von Marlborough. Er wurde Herzog von Fitz-James (Fitz of James), und von ihm stammt das noch vorhandene Geschlecht der Fitz-James in Frankreich.

österreichischer Verwaltung schon bei Leopolds Lebzeiten Hartes erduldet; in Einem Jahre waren sieben Millionen Gulden erpreßt worden; Joseph spannte die Saiten noch stärker an, zwölftausend Baiern sollten ausgehoben werden und als kaiserliches Kriegsvolk nach Italien ziehen. Da sagte mancher Baier: Lieber baiersch sterben, als kaiserlich verderben; Unmuth und Groll entzündete sich und Bürger und Bauern standen auf gegen die widerwärtige Zwingherrschaft; an dreißigtausend Männer, angeführt von Plinganser und Meindel, wogten durchs Baierland, besetzten Wege und Pässe, nahmen Braunau und Schärding, und ließen manchen kaiserlichen Beamten leiden, was ihnen angethan war; sie gaben das Gegenbild zu dem Aufstande der Oesterreicher ob der Ens gegen die baierschen Besatzungen 1626. Doch die Herren der Schlösser nahmen nicht Theil, ein Angriff der Baiern auf München mislang, die Kaiserlichen wurden wieder Meister im Lande, und Joseph sprach nun, 29. April 1706, die Acht aus gegen den Churfürsten von Baiern und den Erzbischof von Cöln; des erstern vier Söhne wurden als Grafen von Wittelsbach nach Klagenfurt, die Töchter in ein Kloster geschickt, die Länder vertheilt. Der Stammvetter von der Pfalz sollte die Oberpfalz bekommen, und, wie zur Vergeltung für das, was einst (1621) Maximilian geübt, war er sehr thätig in Vollstreckung der Acht. Der Baiern Sinn aber wandte sich mehr und mehr gegen die verhaßten Nachbarn; die Abneigung hat sich bis auf heutigen Tag nicht verwischt. Josephs gestrenges und zum Theil eigenmächtiges Verfahren machte manchen deutschen Fürsten sorglich; die Leistungen zum französischen Kriege waren nicht mehr so willig, so reichlich; der Krieg am Rhein ermattete, und, was wohl mancher deutsche Mann bei Höchstädt gehofft hatte, daß hier Orte und Landschaften den Franzosen würden entrissen werden, ward gar bitterlicher Schmerz, als nach dem Tode Ludwigs von Baden, 1707, der neue Reichsfeldherr, Markgraf von Baireuth, vom Marschall Villars aus seinen Schanzen bei Stollhofen in Schwaben gedrängt wurde und 166 Kanonen im Stiche ließ, die Franzosen darauf in Franken und Schwaben sich ausbreiteten, und in

der letztern Landschaft allein neun Millionen Gulden erpreßten, während dessen aber auf dem Reichstage zu Regensburg über 200,000 Gulden, die der Reichsfeldherr als dringende Beisteuer begehrt hatte, gehadert wurde. Von dieser Seite hatte Ludwig mehr zu hoffen, als zu fürchten.

Doch mogte ihm das wenig frommen. Seine beiden furchtbaren Widersacher, Marlborough und Eugen, hatten ihm, jener in den Niederlanden, dieser in Italien, so tiefdringende Streiche im Jahre 1706 versetzt, daß die Wunden nicht so bald sich schließen konnten. Marlborough in den Niederlanden zu bekämpfen, hatte Ludwig den aus feindlicher Gefangenschaft gelösten Villeroi mit einem ausgesuchten Heere ausgesandt, und Villeroi stellte dieses Marlborough gegenüber grade so auf, wie dieser es wünschen konnte, um am bequemsten zu siegen. Am 23. May 1706 gewann Marlborough bei Ramillies, zwischen Brüssel und Löwen, ohne großen Verlust einen Sieg, der Ludwig gegen zwanzigtausend Mann kostete und Löwen, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Brügge, Gent, Oudenarde, Ostende 2c. in die Hände Marlboroughs brachte. Größer noch war der Gewinn Eugens in Italien. Geldmangel hatte ihn im Jahre 1705 unthätig gehalten; erst in der Mitte des Jahres 1706 zog er zu Thaten aus. Die Franzosen hatten indessen fast ganz Savoyen eingenommen und belagerten des Herzogs feste Hauptstadt Turin; dieser sah mit banger Ungeduld der Ankunft Eugens entgegen. Im französischen Heere befand sich der junge Herzog von Orleans, Philipp, damals von jugendlicher Thatkräftigkeit und treffendem Feldherrnblick; aber der Marschall Marsin hatte geheimen Befehl vom eifersüchtigen Ludwig, den Prinzen nicht zum Handeln kommen zu lassen, und diese Lähmung des Talents ward das Gegenstück zur Loslassung des unfähigen Villeroi gegen die Feinde. Eugen kam nach einem Marsche von funfzig Meilen an bei Asti; von hier zog der Herzog von Savoyen mit ihm gen Turin; am 7. September 1706 standen sie dem doppelt starken Heere der Franzosen gegenüber; Eugen befahl den Sturm auf deren Lager und Schan-

zen; Fürst Leopold von Dessau war der Erste auf den feindlichen Wällen; in zwei Stunden war Alles gethan; von achtzigtausend Franzosen blieben kaum sechszehnhundert beisammen; ihr ganzes Heergeräth und Geschütz fiel in die Hände der Sieger, der Herzog von Savoyen ward wieder Herr seines Landes. Eugens Meisterthat regte hohen Jubel der Verbündeten auf; die Folgen bewiesen ihre Preiswürdigkeit; am 13. März 1707 schloß Ludwig einen Vertrag mit Eugen, der Italien gänzlich in des Kaisers Hand ließ. Mailand bekam einen kaiserlichen Statthalter, aus Neapel wurden die Beamten Philipps von Spanien vertrieben, von Eugen, 1707, selbst ein Versuch gemacht, Toulon zu nehmen, dieser mislang; aber, was Eugen einst ausrief, als Louvois Wort, er solle nie wieder den Boden Frankreichs betreten, ihm hinterbracht worden war, er werde dennoch wiederkommen, erfüllte sich damals. Im folgenden Jahre wurde Papst Clemens XI, der bis dahin für Ludwig und Philipp hatte beten und rüsten lassen, entwaffnet und gezwungen, das Gebet für Erzherzog Karl zu gestatten, der Herzog von Mantua aber geächtet und sein Land besetzt; Josephs Macht reichte, 1708, weit und breit über Italien, wie 1530 Kaiser Karls V. Prinz Eugen zog nun nach den Niederlanden, um gemeinschaftlich mit Marlborough hier einen Hauptschlag zu thun. Er wurde gethan. Das vergangene Jahr hindurch (1707) hatte der Herzog von Vendome, an Villeroi's Stelle getreten, seinen Wehrkrieg um so leichter führen können, da Marlborough den größten Theil des Jahres vom Heere abwesend war, um durch persönlichen Betrieb den guten Willen deutscher Fürsten, als Friedrichs von Brandenburg und Preußen, zu unterhalten und auch den furchtbaren Eisenkönig aus Schweden, Karl XII, der damals in Sachsen gelagert war, von feindseliger Einmischung in die Sache der Verbündeten abzubringen. Im Jahre 1708 hatte Ludwig nochmals seinem Volke ein Heer abgezwungen, und dessen Befehlshaber Vendome, dem Namen nach aber Ludwigs Enkel, der Herzog von Bourgogne, drang mit diesem vor zur Belagerung von Oudenarde. Zum Entsatze kamen Marlborough und Eugen; die Einfalt des

Herzogs von Bourgogne sträubte sich gegen Vendome's Vorstellung, daß man sich zur Schlacht aufstellen müsse; zu spät begann das Heer, sich zu stellen und zu schlagen, im Gefechte mangelte Einheit der Anordnung; mit Mühe konnte Vendome die gänzliche Vernichtung des geschlagenen Heeres durch einen guten Rückzug abwenden. Das Gefolge des Herzogs von Bourgogne, nach der Wahl der Frau von Maintenon zusammengesetzt, jammerte, das komme davon, wenn man, wie der Herzog von Vendome, nicht in die Messe gehe, dieser aber fragte, ob denn Marlborough etwa häufiger hineingehe? Eugen eroberte noch im Spätjahr Lille, durch dessen heldenmüthige und geschickte Vertheidigung Boufflers sich die Achtung seines großen Gegners erwarb, und so ward der Krieg auf französischen Boden verpflanzt.

Ludwig war mürbe und schon im Jahre 1707 Anerbieten zum Frieden von ihm geschehen; nun aber vernichtete der schreckliche Frost des Januar 1709 Frankreichs Oelbäume und Weinstöcke; eine neue Rüstung für das folgende Jahr aufbringen zu können, zweifelte selbst Ludwig; der Stolz beugte sich, Opfer zu bringen. Holland erhielt Genugthuung für den Uebermuth, den Ludwig sechsunddreißig Jahre zuvor geübt hatte; an den Großpensionär Heinsius ergingen Ludwigs Anträge, ein sehr vielverheißender Friedensvorschlag. Jetzt kamen Eugen und Marlborough dazu; diesen genügte Ludwigs Anerbieten nicht; Ludwig bot darauf mehr, als zuvor — und nun (28. May 1709) stellten die Dreimänner des Bundes ihre Forderungen auf Verzichtleistung auf die gesamte spanische Erbschaft und Rückgabe Straßburgs, Breisachs und der elsassischen Reichsstädte, der Festungen Lille, Tournay, Condé ꝛc. und Mitwirkung Ludwigs zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien. Bis zu diesem Punkte konnte unser Blick ohne Misfallen dem hohen Siegesfluge seiner Feinde folgen; nun aber sieht er Uebermuth aufsteigen; die Dreimänner überspannten die Saiten. Ludwig machte seinem Volke bekannt, was er geboten und was man ihm erwiedert habe, und noch einmal gab dieses die Letztlinge seiner Habe und seiner Jugend. Villars führte

das Heer gegen den Feind und bestand, 11. September 1709, bei Malplaquet einen Heldenkampf gegen Eugen und Marlborough; von dem Heer der Verbündeten lagen zwanzigtausend todt oder wund auf dem Schlachtfelde; den Sieg vermogte Villars dennoch ihnen nicht zu entreißen; mit bitterem Gefühl schied er vom blutschwimmenden Schlachtfelde; an der Stirne von einer Flintenkugel getroffen, wies er den Verband zurück; „was hilft der Verband, wenn wir hier sterben sollen? Kommen wir davon, so ist nachher Zeit genug.“ Sein Rückzug war trefflich, und die Feinde hatten aufgehört, die Franzosen, wenn Villars sie führte, mit Siegsvertrauen anzugreifen. Doch der Feldzug war für die Franzosen verloren; der Uebermuth der Dreimänner bei den Friedensunterhandlungen stieg noch höher, als zuvor; der Kleinmuth Ludwigs schien dazu aufzufordern. Dieser erneuerte, 1710, die Friedensunterhandlungen, verstand sich nun zu Allem, was er früher abgelehnt hatte, und bot sogar eine monatliche Beisteuer von einer Million Franken zur Entthronung seines Enkels. Die Dreimänner forderten darauf das Unnatürliche, Ludwig allein solle seinen Enkel vom Throne stürzen. Im Innersten empört, brach dieser die Unterhandlungen ab, ohne Vertrauen, den Krieg fortführen zu können. Sorge und Angst des Hofes ward durch streifende Schaaren des Feindes rege gehalten; die Hauptstadt und die Lustschlösser schienen nicht mehr sicher zu seyn. Aus Spanien aber ging die Kunde ein, daß König Philipp seine Hauptstadt habe verlassen müssen und Erzherzog Karl im September 1710 dort zur Krönung eingezogen sey. Doch schon war von einer andern Seite Ludwigs Glücksstern wieder aufgegangen.

Der Whigs und Marlboroughs Sturz. Ende des Krieges.

Ludwigs Rettung und die Strafe des Uebermuths seiner Feinde kam zunächst von Weiberlaune. Lady Marlborough hatte eine

Nichte, Abigail Hill, später Lady Masham, in Anna's Dienst gezogen. Sie gedachte dadurch eine Stütze für sich zu gewinnen, ohne jedoch grade zu glauben, daß sie deren bedürfe; jene Nichte aber hatte bald mehr Vertrauen bei Anna gewonnen, als Lady Marlborough erwartet und gewollt hatte. Die Königin war ihr bis dahin treu ergeben gewesen, Lady Marlborough hatte Herz und Geist der Königin, und die Mitwissenschaft ihrer geheimsten Gedanken; jetzt ward Anna lau und zurückgezogen; die Herzogin, nicht des Abstandes zwischen der Gebieterin und Unterthanin, den die Freundschaft bisher ausgefüllt hatte, nur der Abwandlung im freundschaftlichen Verkehr gewahrend, wurde empfindlich, leidenschaftlich; absichtlich ließ sie in Anna's Zimmer und Gegenwart ein Wassergefäß so fallen, daß ihrer Nichte schöner Anzug benetzt und zu Grunde gerichtet wurde; der Nichte Bruder wünschte ein Regiment; die Herzogin vermogte ihren Gemahl, den Wunsch zurückzuweisen. Völligen Bruch führte der sträflichste und verächtlichste Uebermuth der Herzogin herbei, als Anna ein Paar ihr zum Kauf angebotene Spitzenhandschuhe wegen übertheuren Preises nicht gekauft hatte, die Lady aber mit denselben wie im Triumphe am Hofe erschien, und Anna's Bitte, sie ihr abzulassen, trotzig zurückwies. Darauf ward ihr der Hof verboten. Nach ihr hat keine Frau wieder übermächtigen Einfluß auf das britische Staatswesen bekommen. Die Ungnade der Herzogin war die Losung zur Umgestaltung der gesamten Regierungsweise Anna's. Schon immer war sie, eine Stuart, den Tory's im Herzen zugethan gewesen und wider Willen von dem gewaltigen Umschwunge der Dinge seit Wilhelms Landung fortgerissen worden; die Zuneigung zu den Marlboroughs hatte den Unmuth zugedeckt gehalten; mit der Lauheit gegen diese mehrte sich die Wärme für die Partei, welche die Ansicht des Stammhauses verfocht; schon vor der Entfernung der Herzogin vom Hofe hatte Anna in der Sache des D. Sacheverell, der in ihrer Gegenwart gegen die Whigs gepredigt und durch diese darob durch das Parlament seine Stelle verloren hatte, gar zu wohl empfunden, welche Partei der königlichen Gewalt am eifrigsten das Wort rede. Jetzt verloren Marl-

boroughs Schwiegersöhne nebst den übrigen bedeutenden Whigs ihre Stellen, das Parlament wurde aufgelöst und dahin gewirkt, daß die Tory's im neuen zahlreich wären; Marlborough selbst wurde zunächst noch an der Spitze des Heeres gelassen; er war aber wie ein Stamm, dem die Aeste abgehauen und die Wurzel angebohrt ist. Eifrige Widersacher Marlborough's, Harley (Lord Oxford) und St. John (Lord Bolingbroke) bekamen die Oberleitung der Geschäfte. Bald ward insgeheim dem französischen Cabinette kund, daß es auf entgegenkommende Bereitwilligkeit zum Friedensschluß rechnen könne.

Ein zweites Lächeln des Glücks für Ludwig brachten die Nachrichten aus Spanien und vom Tode Kaiser Josephs I (17. April 1711). Dort hatte der wackere Vendome in der Schlacht bei Villa Viciosa, 10. December 1710, Karls Heer gänzlich aufs Haupt geschlagen, den König Philipp nach Madrid zurückgeführt und diesem am Schluß des Feldzugs ganz Spanien mit Ausnahme von Tarragona und Barcelona wiedererobert *); durch den Tod Josephs I, der keine Söhne hinterließ, ward Karl zum Besitze der österreichischen Erblande und auch des Kaiserthrons gerufen. Daß nun Kaiser Karl VI auch die spanischen Länder erlange, war der englischen Politik nicht gemäß; um so leichteres Spiel bekam Ludwig.

So führte denn Weiberlaune und politische Berechnung zu einem Vertrage zwischen England und Frankreich, 8. Oktober 1711. Umsonst begab sich Prinz Eugen nach London, dem Sitze der Unterhandlungen, umsonst bot Eugens und Marlborough's Freund, Heinsius, alle Vorstellungen auf; es ward beschlossen, in Utrecht weiter über den Frieden zu unterhandeln und die Friedensversamm-

---

*) Barcelona ergab sich erst am 12. September 1714 nach der hartnäckigsten Vertheidigung (vgl. S. 308). Die ständischen Rechte in Aragonien, Catalonien, Valencia wurden als durch den Aufstand verwirkt angesehen, und die Willkühr schlug ihr Gesetzbuch auf.

lung daselbst wurde im Januar d. J. 1712 eröffnet. Dies beschleunigte zunächst Marlborough's Sturz; er ward des Unterschleifs angeklagt, seiner Stellen entsetzt, statt seiner der Herzog von Ormond zum Heere gesandt und darauf des letztern Trennung vom Heere der Verbündeten angeordnet. Auch ohne Marlborough und das englische Heer war Eugen furchtbarer Feind; aber, als ob er im Uebermuthe gefrevelt, das Glück wandte sich von ihm; Villars nahm am 24. July 1712 Eugens Magazine bei Denain, machte die bedeckende Mannschaft zu Gefangenen und brachte mehre feste Plätze in seine Gewalt. Die Sprache Ludwigs nahm den alten gebieterischen Ton wieder an; die Holländer zunächst hatten dies zu empfinden. Als ein holländischer Gesandter zu Utrecht, Rechteren, mit dem französischen, Menager, in Haber gerathen war und Ungebühr gegen diesen geübt hatte, erneuerte sich, was einst dem Papste und dem Freistaate Genua aufgelegt worden war, feierliche Abbitte. So seltsam wechselte in jenem Kriege Uebermuth und Kleinmuth, und seine Geschichte, durch das empörende Vortreten des erstern widerwärtig, lehrt, daß er vor Gott nicht wohlgefällig sey. Holland hatte Mühe, zu seinem Frieden zu gelangen. Der Friede zu Utrecht, 11. April 1713, zwischen Frankreich und England, Portugal, Preußen, Savoyen, Holland, worauf am 13. July d. J. der Frieden zwischen Spanien und England und Savoyen folgte, überließ den Kaiser und das Reich sich selbst.

Karl VI war entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Im Jahre 1713 ward der Feldzug am Oberrhein eröffnet; Eugen stand gegen Villars; aber mit diesem war der neuerwachte Muth der Franzosen und Ueberlegenheit der Zahl; jener rief umsonst das Reich zu voller rascher Hülfe. Daher ward nochmals Deutschland dem vordringenden Feinde preis gegeben und der Mahnungen der deutschen Fürsten zum Frieden wurden gar viele und dringliche vernommen. Dies beugte des Kaisers Sinn; zu Rastadt wurden die Unterhandlungen zum Frieden begonnen. Auch hier schreiender Uebermuth Ludwigs, mehrmalige Steigerung der Forderungen

und Geneigtheit, Alles auf die Spitze zu stellen und den Krieg wie von vorn zu beginnen. Eugen und Villars aber persönlich einander hochachtend und von der Wichtigkeit ihres Friedenswerks erfüllt, wie sonst einander gegenüber vom Schlacht- und Siegseifer, brachten die Ausgleichung zu Stande. Als am 6. May 1714 die Friedensurkunde von Beiden unterzeichnet war, überwältigte ein hohes, edles Gefühl die Helden; sie fielen einander in die Arme. Der Friede zu Rastadt ward nachher, 7. September 1714, vom deutschen Reiche zu Baden angenommen.

Ludwig büßte durch alle diese Friedensschlüsse nicht ein Dorf ein; Großbritannien, so genannt seit der während des Kriegs, 1707, erfolgten Einung von Schottland mit England zu gemeinsamer Volksvertretung in Einem Parlament, ward Schiedsrichterin Europa's; das britische Nationalgefühl stark und stolz, trotz dem Einverständnisse der Höfe am Ende des Krirgs der Gegensatz gegen französisches Wesen darin kräftig ausgeprägt. Der Frieden zu Utrecht schloß das den Briten verhaßte Geschlecht der Stuarts vom Throne aus und sicherte die Thronfolge dem protestantischen Welfengeschlecht zu Hannover. Der Nachkomm der unglücklichen Elisabeth von der Pfalz, Georg Churfürst von Hannover, Sohn ihrer Tochter Sophia, gelangte zu einer Krone, stattlicher als jene, deren Elisabeth um ihres Uebermuths willen nicht würdig schien. Die spanische Erbschaft ward getheilt. Karl von Oesterreich bekam die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien; der Herzog von Savoyen erhielt Sicilien, wofür er später mit Sardinien vorlieb nehmen mußte. Philipp von Spanien verweigerte jedoch fürs erste noch die Zustimmung zu der Abtretung an Oesterreich und unten wird von einem darüber geführten neuen Kriege zu erzählen seyn. Durch die Theilung der spanischen Besitzungen war aber im Grunde dasselbe Ziel erreicht, welches Wilhelm III bei seinem Theilungsvertrage im Auge gehabt hatte. Philipp von Anjou, König von Spanien, leistete für sich und seine Nachkommen Verzicht auf die französische Krone, umgekehrt Ludwigs Nachkommenschaft auf die spanische (5. November 1712; 15. März 1713).

Der Ausgang.

Ludwig war alt, stumpf und grämlich geworden. Seit der Fisteloperation im Jahre 1686 war er kein Jahr ohne körperliches Weh, Fieber, Podagra, Geschwüre u. dgl. geblieben *). Daß er sich in den Jesuiter-Orden hatte aufnehmen lassen, daß er seinen Körper mit Reliquien behing, namentlich einem angeblichen Stücke Holz vom Kreuze Christi, machte ihn nicht wohlgemuther. Unterhaltung fand er fast nur bei Frau von Maintenon; dieser aber ward es herzlich sauer, dem abgespannten und mürrischen Alten die Langeweile und den Unmuth minder drückend zu machen; ein großer Gewinn für Ludwig und sie war die muntere Laune der mit dem Herzoge von Bourgogne, 1697, vermählten Tochter des Herzogs von Savoyen; dennoch seufzte Frau von Maintenon über die Leerheit ihrer Tage und den Zwang, ihrem Gemahl zu täglicher Stundenausfüllung sich opfern zu müssen. Frau von Maintenon gewann aber an Macht, je mehr Lebenskraft und Lebenslust des abgezehrten und übersättigten Monarchen dahinschwanden; wenn ihr Einfluß an sich nicht der günstigste war, so ein ärgerlicher Makel, daß sie selbst einer groben, geldgierigen Person, ihrer alten Hausmagd, Nanon Babien, ungebührliche Gewalt über sich eingeräumt hatte. An die Stelle ihres Freundes, des Pater La Chaise, der im Jahre 1709 starb, trat als Ludwigs Beichtvater Le Tellier, ein harter, gebieterischer Mann, der Louvois unter den französischen Priestern jener Zeit. Was La Chaise gegen die Hugenotten gewesen war, das drohte dieser den Jansenisten zu werden.

Der Streit zwischen Jansenisten und Jesuiten, begonnen in Mazarins Zeit, hatte sich durch die ganze Regierung Ludwigs XIV fortgesetzt, mehrmals der Papst sich darein gemischt,

*) Brienne II, 316: — il a toujours eu de mauvaises dents, ce qui vient de ce qu'il mange trop.

das Ansehen der Jansenisten aber durch Tugend und Gelehrsamkeit ihrer Haüpter, durch den glaübigen Muth der ihnen anhangenden Nonnen der beiden Klöster Port-Royal in und vor Paris, bei denen auch die Herzogin von Longueville *) ihre letzten Lebensjahre verbrachte, und das Gerücht von Wundercuren, die in ihren Mauern geschähen, sich gehoben, und weder die Vertreibung der gelehrten und frommen Ansiedler an dem Kloster, noch die Versetzung der Nonnen in andere Klöster, noch endlich die, 1709, erfolgte Zerstörung des Klosters Port-Royal vor Paris **) den Sinn der Jansenisten zu beugen vermogt. Le Tellier, persönlicher Feind eines der angesehensten Jansenisten, des Erzbischofs von Paris, aus dem Hause Noailles, gedachte mit Hülfe des Papstes zum Ziele zu gelangen. Auf seinen Betrieb brachte König Ludwig, der den Jansenisten zu allen Zeiten abhold gewesen war ***), an den Papst hundert und drei jansenistische Sätze aus

*) Oben S. 161.

**) Port-Royal des Champs.

*) Die überaus reiche Schatzgrube, die Mém. de St. Simon (21 Bände) geben auch hierüber Aufschluß (II, 37): La Reine mère et le Roi plus qu'elle dans les suites, séduits par les jésuites, s'étaient laissé persuader par eux le contradictioire exact et précis de la vérité, savoir, que toute autre école que la leur en voulait à l'autorité royale, et n'avait qu'un ésprit d'indépendance et de républicain. Le roi, là-dessus ni sur bien d'autres choses, n'en savait pas plus qu'un enfant. Les jésuites n'ignoraient pas à qui ils avaient l'affaire. Ils étaient en possession d'être confesseurs du Roi et les distributeurs des bénéfices, dont ils avaient la feuille. L'ambition des courtisans, et la crainte, que ces religieux inspiraient aux ministres, leur donnaient une entière liberté. L'attention si vigilante du Roi à se tenir toute sa vie barricadé contre tout le monde en affaires, leur était un rempart assuré, et leur donnait la facilité de lui parler, et la sécurité d'y être reçus seuls sur les chóses, qui régardaient la religion, et d'être seuls écoutés. Il leur fut donc aisé de le préoccuper jusqu'à l'infatuation la plus complète, que quiconque parlait autrement était janséniste, et que janséniste était ennemi du Roi et de son

Quesnels Ausgabe des neuen Testaments, als welche der Verdammung werth schienen; der Papst verdammte von diesen hundert und einen; die Bulle (Unigenitus Dei filius) erschien im September 1713. König und Papst waren blinde Werkzeuge der hassenswürdigsten Umtriebe des Beichtvaters; unter den vom Papste verdammten Sätzen befanden sich reine und lautere Lehren des Evangeliums und selbst von der orthodoxen katholischen Kirche allgemein angenommen: die französische Kirche ward aufgeregt, der Hader entzündete sich heftiger, als zuvor, und Ludwig, der bei Unterdrückung der reformirten Kirche schwerlich Bedenken gefühlt hatte, ward jetzt beunruhigt. Königliche Befehle, Verhaftungen, Entsetzungen sollten die Bulle in Geltung bringen, und doch war des Widerspruchs kein Ende; Le Tellier ließ dem Könige auch auf dem Sterbebette nicht Ruhe; dessen Dienerschaft, darüber aufgebracht, versagte ihm zwei Male den Zutritt und beschwor ihn, nicht weiter von der Sache zu reden; der König erlebte ihr Ende nicht.

---

autorité, la quelle était la partie faible et sensible du Roi jusqu'à l'incroyable. Ils parvinrent donc à disposer en plein de lui à leur gré et par conscience, et par jalousie de son autorité, sur ce qui regardait cette affaire, et encore sur tout ce qui y avait le moindre trait, c'est à dire sur toutes choses et toutes gens qu'il leur convenait de lui montrer du mauvais côté. C'est par ce moyen qu'ils dissipèrent les saints et illustres solitaires que l'étude et la pénitence avaient assemblés à Port-Royal, qui firent de si grands disciples, et à qui les chrétiens seront à jamais redevables de ces ouvrages fameux, qui ont répandu une si vive et si solide lumière pour discerner la vérité des apparences, la nécessité de l'écorce, en faisant toucher au doigt l'étendue si peu connue, si obscurcie, et d'ailleurs si déguisée; éclairer la foi, allumer la charité, développer le coeur de l'homme, régler ses moeurs, lui présenter un miroir fidèle, et le guider entre la juste crainte et l'espérance raisonnable. C'était donc à en poursuivre jusqu'aux derniers restes partout, que la dévotion du Roi s'exerçait et celle de madame de Maintenon conformée sur la sienne.

Die Lieblosigkeit und Hartherzigkeit des Königs konnte unter dem Einflusse eines solchen Beichtvaters nur zunehmen; die nächsten Umgebungen, seine eigene Nachkommenschaft hatten bitter davon zu leiden und der Hof war Zeuge einer Begebenheit, die die Gegenwärtigen mit Entsetzen erfüllte und deren Kunde zu jeder Zeit das Grausen des fühlenden Menschen aufregen muß. Ludwig wollte von Versailles nach Marly fahren; die Herzogin von Bourgogne, ihrer geistreichen und heitern Unterhaltung wegen ihm unentbehrlich, war guter Hoffnung und sehr leidend; die Fahrt ward einige Male um eine kurze Frist aufgeschoben; das Befinden der Herzogin ward nicht besser; sie in Versailles zurückzulassen, wäre eine Verkümmerung der Reiselust für den Zwingherrn gewesen; er bestand auf ihr Mitfahren; Frau von Maintenon äußerte Sorge, die Aerzte deuteten Gefahr an; aber Ludwig sprach, die Herzogin von Valliere habe in solchen Zuständen wohl noch mehr gewagt und — so mußte die Herzogin von Bourgogne mitfahren. Bald nach der Ankunft in Marly wurde dem Könige vor dem versammelten Hofe eine geheime Nachricht hinterbracht; er sagte zu den Umstehenden, die Herzogin von Bourgogne hat Schaden genommen, mit ihrer Hoffnung ist es aus. Herr von La Rochefoucauld stieß einen Ausruf der Bestürzung aus und setzte hinzu, nun werde die Herzogin vielleicht nie wieder Kinder haben. Mit hohem Zorn fuhr ihn Ludwig an: Und wenn das nun wäre, was schadet das mir? Hat sie nicht schon einen Sohn? Und wenn er stürbe, ist der Herzog von Berry nicht schon alt genug, sich zu vermälen? Was liegt mir daran, ob auf seine, oder ihre Kinder die Thronfolge übergeht? Sind sie nicht Alle meine Enkel? Noch heftiger im Ton setzte er hinzu: Dem Himmel sey Dank! Der Unfall ist ihr begegnet, weil es einmal so seyn sollte; ich werde nun nicht mehr durch Vorstellungen und Bedenken der Aerzte und Matronen in meinen Reisen und dem, was mir sonst beliebt, gestört werden. Nach meinem Gefallen werde ich hin- und herreisen und man wird mich in Ruhe lassen.

Wie schwer aber rächte sich dieses! Vor Allem im Schooße seiner Familie sollte Ludwig erkennen, daß der Könige Ausstat-

tung mit Glück und Gut irdisch und gebrechlich sey, wie bei jeglichem ungekrönten Erdbewohner. Eine in der Geschichte der Fürstenhaüser fast beispiellose Sterblichkeit raffte in Zeit von vier Jahren dahin: Ludwigs Sohn, den Dauphin (14. April 1711), die liebenswürdige Herzogin von Bourgogne (12. Februar 1712), deren Gemahl sechs Tage darauf (18. Februar), dessen Sohn, den Herzog von Bretagne (8. März 1712), und den Herzog von Berry, Bruder des Herzogs von Bourgogne (4. Mai 1714), nachdem diesem ein neugeborner Sohn im Jahre 1713 gestorben war. So blieb denn als Thronerbe übrig ein schwächliches Kind, jüngster Sohn des Herzogs von Bourgogne. Damals verordnete Ludwig, daß der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse, Söhne der Frau von Montespan, gleiches Recht, als ebenbürtige Prinzen, zur Thronfolge haben sollten.

Als nun Ludwig auf dem Todtenbette lag, begab Frau von Maintenon sich nach dem Fraüleinstifte Saint Cyr, das sie gegründet hatte; sie wolle dort, sagte sie, mit ihren Fraülein für den König beten, vergeblich fragte aber der Sterbende auch nach dem Beichtvater Le Tellier. Beide fürchteten mit der Todesstunde des Despoten einen Ausbruch der Volkswuth gegen sich. Vor einem solchen wurde des am 1. September 1715 entschlafenen Königs Leiche nur mit Mühe gerettet.

Als Ludwig den Gipfelpunkt seines Ruhmes erreicht hatte, waren alle Kräfte und Getriebe seines Landes und Volkes, außer denen der Freiheit, in hochprangender Blüthe; als er in die Gruft stieg, war Frankreich einer grausenvollen Trümmer gleich. Der König, welcher in übermüthigem Sinne sich den Staat nannte, ist vermodert; das Volk hat seine Wiederauferstehung gehabt. Fürstliches Thronrecht beruht auf Verjährung; der Völker Eigenthumsrecht an sich selbst kann nie untergehen.




3 2044 036 317 576



